



Sammlung
medicinischer und chirurgischer
Original-
Abhandlungen,

aus dem

Hannöverischen Magazine

von 1750 bis 1786.

Erster Theil.



Mit einem Kupfer.

Hannover,
in der Königl. Hofbuchhandl. der Gebrüder Helwing.
1786.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

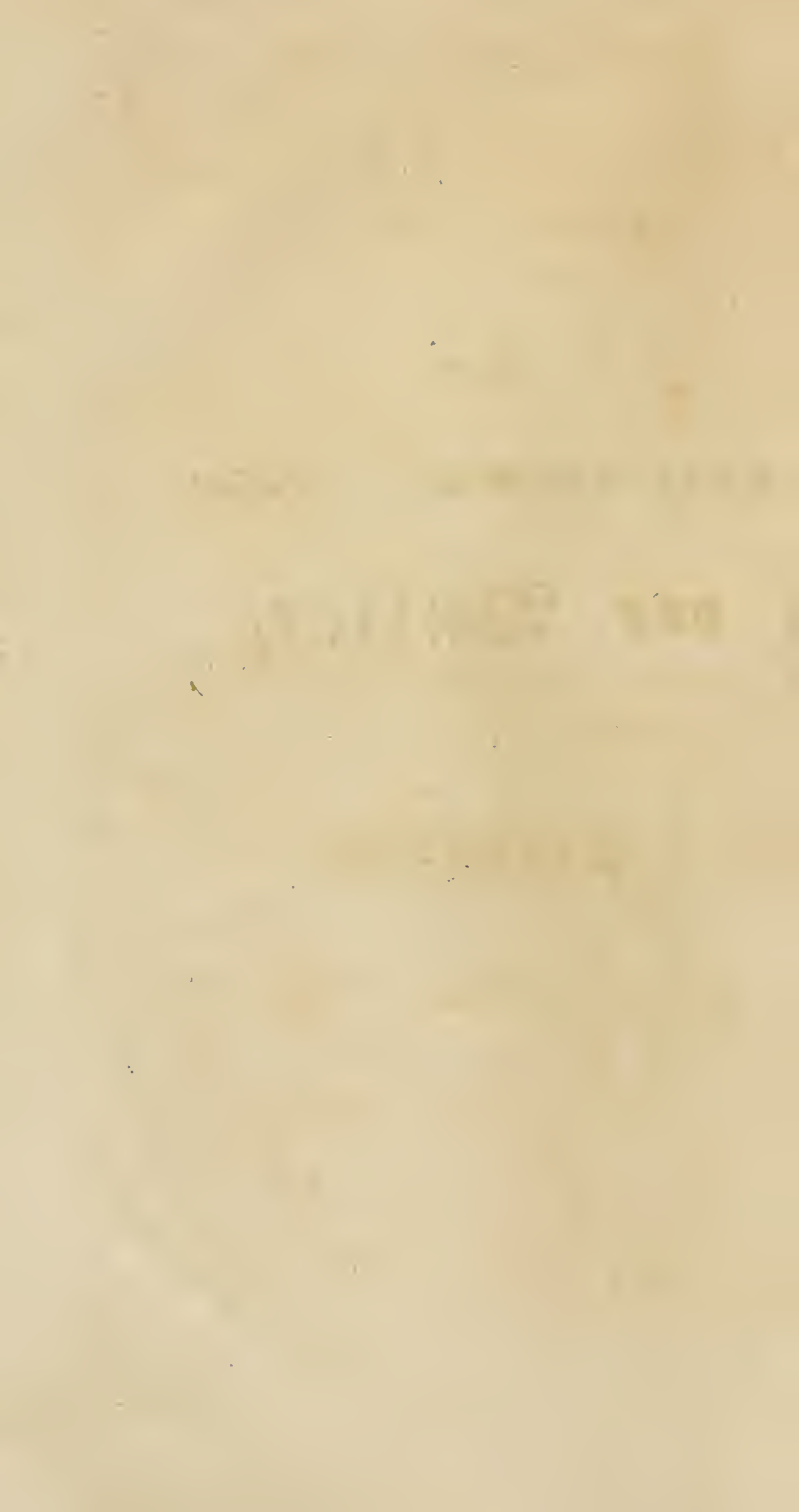
Dem

Herrn Hofgerichts-Assessor

von Wüllen,

in

Hannover.



Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr
Hofgerichts-Assessor,

Euer Hochwohlgebornen haben seit mehr denn dreißig Jahren durch die wöchentliche Herausgabe des überall mit Beifall aufgenommenen hannöverischen Magazins, für die ganze deutsche Nation viele gemeinnützige Wahrheiten verbreitet; und jetzt, da wir Sie darum baten, haben Sie nach Ihrer bekannten Großmuth es uns gütigst erlaubet, für mehrere Classen von Lesern, Auszüge daraus zu machen, um diese Wahrheiten für einen sehr billigen Preis durch unsere hiesige Buchhandlung auch unter solchen Liebhabern verbreiten zu können, denen

nen es entweder zu kostbar wird, sich die bis jezt herausgekommenen ein und dreißig Bände Dero Magazins selbst anzuschaffen, oder zu ihrem Zweck, nicht das ganze Magazin, sondern nur einzelne hin und wieder darinn befindliche Abhandlungen über die Landwirthschaft, oder Arzeneiwissenschaft zu besitzen.

Unsere schuldigst zu bezeugende Dankbarkeit leget es uns demnach als Pflicht auf, diesen ersten Theil Ew. Hochwohlgebornen mit derjenigen Ehrerbietung zu widmen, mit welcher wir seit dem ersten Entstehen unserer Handlung alhier allezeit gewesen sind, und zu seyn nie aufhören werden

Ew. Hochwohlgebornen

Hannover,

den 1. May 1786.

dankbarste Diener und Verehrer

Gebrüder Helwing.



Vorbericht des Herausgebers.

Der Geist unsers jezigen schriftstellerischen Jahrzehends, besteht in Sammlen, Excerpiren und Herausgeben. Diese ergiebigen Quellen unzählbarer litterarischer Producte, würden bald verstopft werden, wenn das begierige Lesepublicum die mechanischen Arbeiten der geschäftigen Schriftsteller nicht mit Vergnügen aufnähme; denn so lange sich noch Käufer und Verleger finden, möchte diese Modesucht troz

allen

allen Erinnerungen der Recensenten fortdauren. Der Arzeneiwissenschaft fehlt es, so wie allen übrigen Fächern der Gelehrsamkeit, nicht an rüstigen Arbeitern, die auf diese Art den Lorbeerkranz zu erringen suchen, und ihn würklich oft gegen alle Erwartung, (rechtmäßig oder unrechtmäßig kömt hier nicht in Betracht) erringen. So oft aber nun auch viele durch den Autorkizel hingerissen werden, ihre Zeit an Compilationen und Sammlungen zu verschwenden, so bin ich doch weit davon entfernt, allen Sammlern ihre Verdienste abzusprechen, ob es gleich immer, den groben Mißbrauch ganz abgerechnet, sehr schwer ist, die Nüzlichkeit oder Vergeblichkeit einer Unternehmung dieser Art zu bestimmen. In Ansehung dieses Werks überlasse ich die Entscheidung billigen Kunstrichtern und erinnere nur, daß eine allgemein Beifall findende Auswahl, mancherlei Schwierigkeiten unterworffen, ja beinahe unmöglich ist. Die Abhandlungen welche man in diesem ersten, und den folgenden Theilen findet, sind nach chronologischer Ordnung, aus der in Hannover seit 35 Jahren herauskommenden Wochenschrift abge-

gedrukt. Dieses Werk welches durch die unermüdete Betriebsamkeit des Herrn Hofgerichts-Assessor von Wüllen sein Daseyn erhalten, hat sich von seinem Anfange an, durch Mannigfaltigkeit der darin behandelten Gegenstände, und durch viele darin aufgenommene fürtrefliche Abhandlungen vorzüglich ausgezeichnet, so daß es noch stets in und auserhalb Landes mit auserordentlichem Beifall gelesen wird. Eben dieses und die Aufforderung einiger auswärtigen Gelehrten, die, zu einzelnen Fächern der Wissenschaften gehörigen Abhandlungen zusammen zu drucken, bewogen den Verleger gegenwärtige medicinische Sammlung, so wie eine andere, oeconomischen Innhalts, mit Bewilligung des ersten Herrn Herausgebers zu veranstalten.

Jezt liegt mir die Pflicht ob, hier die Gründe meines Verfahrens, bey dieser mir aufgetragenen Arbeit anzugeben, nachdem ich noch erwähnt habe, daß alle diese Original-Abhandlungen aus ein und demselben Werke genommen sind, welches unter dem verschiedenen Titel, der gelehrten Anzeigen, der Nüzlichen Sammlungen, der Han-

Hannöverischen Beiträge und des Hannöverischen Magazins herausgekommen ist. Anfänglich hatte ich den Vorsaz alle medicinischen Aufsäze des Hannöverischen Magazins abdrucken zu lassen, weil ich dadurch jeden Besizer dieser Sammlung in den Stand gesetzt hätte, die in andern Büchern aus dem Magazine angeführten Abhandlungen nachzuschlagen, mithin für den Arzt sämmtliche Bände der Hannöverischen Wochenschrift, überflüßig geworden wären; allein bey dem besten Willen war mir dieses nicht möglich. Manche Aufsäze waren eines zweiten Abdrucks gänzlich unwerth. Theils war der darin abgehandelte Gegenstand seit der Zeit mehr berichtiget, oder wenigstens schon öfterer eben so gut beschrieben worden; theils verbreiteten sie sich über Materien, die das Publicum nur zu einer gewissen Zeit intereßirten; oder sie enthielten allgemein bekannte Vorschriften und schränkten sich blos auf Unterricht des Layen ein. Vorzüglich verwarf ich diejenigen Abhandlungen, welche aus claßischen, in jedes wissenschaftlichen Arztes Händen, befindlichen Büchern ausgezogen, oder wohl gar mit Ver-

schwei-

schweigung des Nahmens der wahren Verfasser, für eigne Abhandlungen ausgegeben waren. Ferner diejenigen Nachrichten, in welchen verschiedene, oft sehr unzuverläßige Hausmittel angepriesen, oder dem Arzt bekannte Mittel gegen epidemische Krankheiten angegeben waren. Viele Uebersetzungen aus Pott, Hillary, Tissot, Rosenstein, G. G. Richter, d'Alembert, Morgagni, Condamine und mehrerer andrer Schriften, ließ ich ebenfals weg, weil diese Werke selbst, in sehr vieler Händen befindlich und überdem einzeln, oder in periodischen Schriften übersezt, vorhanden sind. Dieser Ausschliessung unterwarf ich auch diejenigen Aufsäze, welche von den Verfassern zuerst in das Magazin eingerückt, nachher aber zu einem besondern Abdruck wieder hingegeben wurden. Zuweilen bestimmte mich auch die öftere, in allgemein gelesenen Schriften unternommene Bearbeitung irgend eines Gegenstandes, daß ich übrigens gut geschriebene und lehrreiche Abhandlungen denen nachsezte, die an Wichtigkeit des Innhalts und wahrer Brauchbarkeit weit geringhaltiger, deren Vortrag aber lange noch

nicht

nicht so oft wiederhohlt war, weil ich nie die Absicht hatte diese Sammlung zu einer auserordentlichen Grösse auszudehnen. Dieses erinnere ich besonders auch deswegen, weil gewiß mancher, die mit der Belladonna angestellten Versuche des würdigen und verdienstvollen Herrn Superintendenten Münchs in Clötze hier zu finden glaubt, um so mehr da genaue oft wiederhohlte Beobachtungen und scharfsinnige Folgerungen aus den bemerkten Würkungen, diese Aufsäze jedem Arzt interessant machen. Allein ich hoffe wegen dieser Unterlassungssünde Entschuldigung zu verdienen, da ich mit Recht vermuthen darf, daß der in dieser Materie classische Nahme der gelehrten Herrn Verfasser, so wie die unten *) angezeigten Schriften jedermann

*) *Burchardus Fridericus Münch* de Belladonna efficaci in rabie canina remedio. Goett. 1781. 4. *Joannes Henricus Münch* Diss. sistens observationes practicas circa usum Belladonnæ in Melancholia Mania & Epilepsia. Goett. 1783. 4. B. F. Münch practische Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung.

m.

mann bekannt seyn werden. Jene Aufsäze welche in dem Hannövrischem Magazine vom Jahre 1767 bis 1777 befindlich, hatten überdem verschiedene Zurechtweisungen und Bedenklichkeiten veranlaßt, die jezt mehrentheils, wegen genauerer Behandlung der Gründe und Gegengründe, ihren Werth verlohren haben, aber doch mit einigen Abhandlungen in zu genauem Zusammenhange standen, als daß sie füglich hätten getrennt werden können.

Noch hätte ich manche fürtrefliche Abhandlungen schlechterdings aufnehmen müssen, wenn die von dem Umlaufe eines Quartals oder Monaths abhängenden Schriftsteller nicht schon so eifrig vorgearbeitet hätten. Aus dieser Ursache vermißt man einige gründliche und sehr belehrende Abhandlungen, z. E. die vortrefliche Vogelsche Abhandlung über die Rettung der Ertrunkenen; die Voigtsche über Goezens neue Entdeckung die Finnen der Schweine betreffend;

m. Kupf. Gött. 1785. 8. Siehe auch Richters chirurgische Bibliothek, Bd. 5. St. 2. Seite 377.

fend; die Huntersche von der Ungewißheit der Zeichen des Mordes an unehelich gebohrnen Kindern; die Wichmannsche welche die Schwindsucht als eine Policeyangelegenheit darstellet, und mehrere andere *). Von diesem beim Krankenbette und als Schriftsteller gleich großen Arzte, ist unsere Wissenschaft ganz neuerlich mit einer Aetiologie der Krätze bereichert worden, die nicht nur von dem alles umfassenden Beobachtungsgeiste und dem äußersten Scharfsinne des Herrn Verfassers zeugt, sondern auch von dem unbefangnen theoretischen und practischen Arzte zu den wichtigsten Producten des deutschen Fleißes gerechnet werden wird. Da verschiedene Aufsäze des Herrn Hofmedici diese Sammlung zieren, und er überdem einige Jahre hindurch die Auswahl der medicinischen Auf-

*) Die Huntersche und Voigtsche steht in dem 3ten St. des 1sten Bds des Pylschen Magazins für die gerichtliche Arzenеikunde. Die Vogelsche ebendas. im 2ten Stücke des 2ten Bds und im Baldingerschen Magazine. Die Wichmannsche im 2ten Bde des Scherfschen Archivs.

Aufsäze besorgt hat, so verzeiht man mir gewiß gerne diese kleine Ausschweifung.

Von jenen festgesezten Regeln bin ich sehr selten abgewichen, und da wo ich solches that, kann ich mein Verfahren durch triftige Bewegungsgründe rechtfertigen. Ich bin zwar überzeugt, daß ich eher in Aufnahmen unwichtiger, als in Weglassung brauchbarer Abhandlungen gefehlt habe, allein wer untersteht sich eine Auswahl zu treffen, mit der jedermann zufrieden ist? Botanische und mineralogische Abhandlungen wird man hier vergeblich suchen, weil diese Sammlung eigentlich medicinischen Innhalts seyn sollte. Ich würde übrigens mit vielem Vergnügen die zur wahren Bereicherung der Botanik geschriebenen Aufsäze des rechtschaffenen und gelehrten Herrn **Ehrharts** dieser Sammlung einverleibet haben, wenn sie nicht schon mehrentheils, längst den Liebhabern dieser Wissenschaft durch des Herrn Hofrath **Baldingers** Magazin bekannt geworden wären. Ich wünsche recht sehr, daß man von der Ausführung dieses ersten Bandes nicht auf die folgenden

den schliessen möge; wenigstens darf ich versichern, daß die Ausbeute in Rücksicht der gutgeschriebenen Abhandlungen um so reichhaltiger wird, jemehr wir mit der Zeit fortrücken. Was die Fortsezung übrigens anbetrift, so wird solche unfehlbar von Messe zu Messe erfolgen.





Inhalt
des ersten Theils.

gen

und

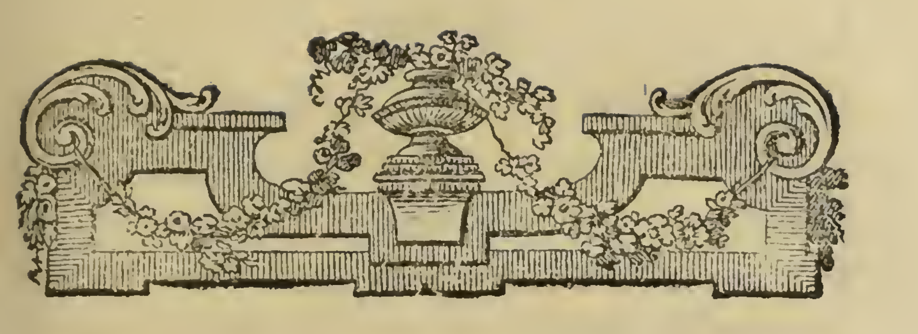
Seite

Seite

durch

Sammlung
medicinischer und chirurgischer
Original-Abhandlungen
aus dem
Hannöverischen Magazin
von 1750 bis 1786.

Erster Theil.



I.

Von einigen schädlichen Würkungen der elektrischen Kraft in den menschlichen Körper. *)

§. 1.

Ein Robert Boyle und Otto von Guerіken verdieneten allerdings sehr viele Bewunderung, daß von ihnen der Anfang gemachet ward, der Welt ganz unerhörte Kräfte und Erscheinungen der Elektricität zu zeigen. Sollte man aber denen Männern wohl wenigern Dank schuldig seyn, welche die Erfindungen von jenen nicht nur zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht haben, sondern dieselben auch zum Nutzen der Menschen anzuwenden, sich noch jetzo mit unermüdetem Fleisse bemühen? Denn ist es gewiß, daß ein jedes Geschöpf seine nutzbare Bestimmung habe, so bestehet darin erst die Erfül-
lung

*) H. G. A. 76tes St. 17. 54. p. 1047.

lung der Pflicht eines Naturforschers, wenn er die entdeckten Geheimnisse der Natur zu Werkzeugen, die Wohlfart der Sterblichen zu befördern, werden lässet. Wie viele vortrefliche Nachrichten von dem glücklichsten Erfolge so mannigfaltiger Versuche, worunter die Würkungen der elektrischen Kräfte gewiß die lezten nicht sind, breiten zu dem Ende nicht mit dem größesten Rechte die Verdienste ihrer Erfinder aus. Bald hören wir, wie abgestorbene Glieder eines lebendigen Menschen nicht allein zu einiger Empfindung, sondern sogar zu einer vollkommenen Gesundheit, vermöge der Elektricität, wieder sind hergestellet worden *). Bald werden wir versichert, daß Blinde,

*) Herr Jallabert in seinen Versuchen über die Elektricität hat in einem eigenen Anhange ein merkwürdiges Exempel, so hieher gehöret, angeführet. Meinen Lesern ist es vermuthlich nicht unangenehm, wenn ich diese Geschichte in möglichster Kürze wieder erzähle. Es befand sich in Genf ein Kleinschmid, welcher durch einen unglücklichen Zufall dergestalt am rechten Arme beschädiget ward, daß derselbe nicht nur gelähmet, sondern auch so sehr von einer fühllosen Dürre angegriffen wurde, daß er dem äusserlichen Ansehen nach, einer Mumie völlig gliche, und auch ohne Empfindung blieb, wenn gleich die Hand, (wie in der That durch ein Versehen, an dem Tage, da man mit der Cur den Anfang machte, geschehen ist) so sehr verbrante, daß die Umstehenden durch den Geruch auf diesen Zufall musten aufmerksam ge-



Blinde, Taube und Stumme, durch eben dieses Mittel, den längst verlohrnen Gebrauch ihrer Sinnen in einer unglaublichen Geschwindigkeit wieder erlangt haben, *) und bald unterrichten uns die Tagebücher der Gelehrten von einer eben so erwünschten Anwendung des Elektrisirens bey vielen andern, sonst für unheilbar gehaltenen Krankheiten. Beynahe sollte es scheinen, als wenn es der Vorsehung gefalle, den Menschen noch am Ende der Tage durch die Elektricität wunderthätig zu machen. Zum wenigsten können wir uns zu unsäglich großen Vortheilen, die hierin noch in Zukunft werden entdeckt werden, mit der grössesten

gemacht werden. Dieser unempfindliche Zustand des Arms hatte noch darzu beynahe schon funfzehen Jahre gewähret, und dem ohngeachtet ist der Kranke, vermöge der Elektricität, innerhalb wenigen Monathen so weit wieder hergestellet worden, daß er nicht nur die völlige Empfindung, sondern auch so viele Kräfte wieder bekommen hat, daß er die schweresten Hämmer zu heben, und also sein Handwerk ohne Hinderniß fortzusetzen, ist im Stande gewesen. Welcher von unsern Vorfahren würde dieser Geschichte nicht den Namen eines Wunders beylegen?

*) Einige der wundersamsten Curen von dieser Art hat Herr Sprengler in Coppenhagen, in Gegenwart vieler Zeugen an unterschiedlichen Kranken verrichtet. Die Umständliche Erzählung hievon S. *Mercure Danois*, des mois Janvier, Fevrier & Mars, 1754.

festen Wahrscheinlichkeit Hoffnung machen, da diese Sache schon gleichsam in ihrer Kindheit an so vielerley Nutzen ergiebig ist.

§. 2. Solte aber wol gar nichts bedenkliches bey der Elektricität vorkommen? Es ist ja unleugbar, daß keine Sache vom Misbrauche, und von dem Schaden der daraus fliesset, könne ausgenommen werden; darf man denn noch wol zweifeln, ob auch die Elektricität ein gleiches Schicksal habe? Ich weiß mich zwar nicht zu entsinnen, daß schon die Würkungen des Elektrisirens, so dem menschlichen Körper, unter gewissen Umständen, zum Schaden gereichen, von jemanden besonders wären namhaft gemacht worden. Vielleicht hat man sich gescheuet, den Schaden, welchen die Elektricität hin und wieder anrichtet, öffentlich anzuzeigen, damit nicht viele in ihrem Eifer, Versuche zu machen, gestöhret, und also der vornehmste Weg zu neuen Erfindungen zu gelangen, mögte verzäunet werden. Diese Furcht fällt aber jetzo von selbst weg. Was wird wol von Gelehrten und Ungelehrten häufiger getrieben, als das Elektrisiren? Je mehrere sich aber mit dieser Sache abgeben, desto nöthiger scheinet es zu seyn, gewisse Regeln der Behutsamkeit fest zu setzen, welche, wofern die Gesundheit nicht Gefahr laufen soll, dabey nothwendig müssen beobachtet werden. Es sind von mir einige Anmerkungen, durch die öftere Erfahrung, und durch zuverläßige Nachrichten meiner Freunde gesamlet

wor-



worden, so zur Beförderung dieser Absichten vermuthlich nicht ungeschickt sind. Ich will solche jetzo, nebst den Versuchen, worauf sie sich gründen, der Welt zur fernern Beurtheilung vorlegen.

§. 3. So viel wir jetzo von der Elektricität wissen, so ist dieselbe entweder **einfach** oder **verstärkt.** Ich werde von einer jeden von diesen beyden Gattungen besonders handeln. Diejenige Elektricität wird von mir **einfach** genant, die durch das Reiben, nicht nur an den elektrischen Körper selbst, hervorgebracht wird, sondern auch einem jeden andern Körper unter gewissen Umständen kan mitgetheilet werden. **Verstärkt** heisset aber die Elektricität, wenn man durch Wasser in gläsernen Gefäßen die Kraft derselben vervielfältiget. Die Kennzeichen, welche den elektrischen Zustand überhaupt anzeigen, sind: 1) **Ein urinöser und schwefelhafter Geruch,** so insonderheit da, wo das Elektrum gerieben wird, am merklichsten ist. 2) **Eine starke und zuweilen brausende Bewegung der Luft.** 3) **Ein feuriger Glanz,** den das geriebne Elektrum im Dunkeln jederzeit von sich giebet, der aber bey andern Körpern, so sich im mitgetheilten Zustande der Elektricität befinden, nur alsdenn sichtbar ist, wenn die elektrische Kraft einen gewissen hohen Grad der Vollkommenheit erlanget hat. 4) **Stechende Funken,** welche, so bald zween Körper, wovon der eine elektrisirt ist, der an-

dere aber nicht, sich bis auf einen oder zween Zolle nähern, aus dem letzten gegen den ersten Körper, mit einem lauten Knattern spielen. 5) **Eine anziehende und fortstossende Kraft**, so sich gegen alle leichte Dinge, die dem elektrischen Körper am nächsten sind, äussert. Dies sind diejenigen Merkmahle, welche am mehresten in die Augen fallen. Alle Veränderungen, welche die Elektricität in dem Körper hervorbringt, rühren von diesen jetzt erzählten Kräften und Erscheinungen her. Ich will mich demnach bemühen, der einmal gemachten Ordnung zu folgen.

§. 4. **Der urinöse und schwefelhafte Geruch**, welchen ich unter den Kennzeichen des elektrischen Zustandes den ersten Platz gegeben habe, ist zwar so fein, daß eine sehr dünne Nase dazu gehört, wenn man denselben in einer mäßigen Entfernung empfinden will. Dem ohngeachtet aber bringt derselbe zuweilen an Menschen und an Thieren ganz ausnehmende Würkungen hervor. Ich kenne Personen, welche, ob sie gleich nicht sagen konten, daß sie etwas röchen, dennoch einen so großen Abscheu gegen die elektrische Luft bezeigten, daß sie durch kein Bitten und Ueberreden dahin konnten gebracht werden, sich den Körpern, welche elektrisirt waren, zu nähern. In der Ferne sahen sie den Experimenten mit vielem Vergnügen zu; allein selbst daran Theil zu nehmen, oder nur in der Nähe zugegen zu seyn, war ihnen un-

er-

erträglich. Ich will zugeben, daß eine allzugroße Zärtlichkeit daran zum Theil sey Schuld gewesen, inzwischen bin ich doch mehr als zu viel versichert, daß dieses Betragen nicht ganz von einer Vorstellung herrührte. Ein besonderer Zufall hat mich hievon auf das deutlichste überführet. Einer von meinen Bekannten, welchen die elektrischen Künste noch ganz fremd waren, besuchte mich unvermuthet. Ich war als er kam, eben mit dem Elektrisiren beschäftigt. Er schien sehr vergnügt zu seyn, daß er eine Sache, wovon er schon längst so vieles gehöret hatte, nun von ohngefähr selbst sehen sollte. Auf sein Ersuchen fuhr ich in meiner ersten Arbeit fort, und war willens, ihm die elektrischen Versuche stufenweise zu zeigen. Allein, ehe ich mich versahe, klagte er, daß ihm ohnmächtig würde. Ich leitete ihn deswegen, so geschwind als es geschehen konnte, an die frische Luft, und die Schwachheit vergieng. Es fiel mir gleich ein, daß dieser Zufall vielleicht von dem elektrischen Geruche mögte entstanden seyn. Damit ich aber meiner Sache um so viel gewisser seyn mögte, überredete ich meinen Gast, daß er ohngefehr nach Verlauf zweyer Stunden abermals mit mir zur Elektrisirmaschine umkehrete, und sich an eben den Ort, wo er vorhin gestanden hatte, stellete. Ich elektrisirte fort, und hatte kaum 5 oder 6 mal das Rad umgedrehet, so fieng mein Freund schon an mit eitel Schaudern zu kämpfen. Er war, als er diesen neuen Zu-

Zufall bekam, so wie vorhin, nur ein müßiger Zuschauer, und stand weder auf Pech, noch auf Seide, oder sonst etwas, welches die Elektricität zurück hält. Als inzwischen die Unpäßlichkeit sich bei ihm nicht vermehrete: so vermochte ich ihn, daß er mit einem Finger aus der Blechröhre Funken lockte. Weil das öftere Schaudern hiedurch heftiger ward, so rieth ich ihm, daß er anstatt des Fingers mit einem Schlüssel das elektrische Feuer hervorbringen mögte. Hierauf schien der Schauder etwas nachzulassen, und mein Gast ward immer herzhafter, daß er sich auch sogar entschloß, sich selbst elektrisiren zu lassen. Zu dem Ende bestieg er das mit blauer Seide bezogene Viereck. Er mußte mit der einen Hand an die Röhre fassen, und ich ließ die Elektricität ercegen. Es ward von mir mit Fleiß verhütet, daß ihn jemand von nicht elektrisirten Personen berührte, weil ich wollte, daß ihm die Veränderung seines Zustandes auf einige Zeit unbewust bleiben solte. Allein, dem ohngeachtet erfuhr er die mit ihm vorgegangene Veränderung nur gar zu früh. Denn es waren noch nicht zwey Minuten verflossen, als ihm so übel ward, daß er das Viereck ohne weitern Anstand verlassen mußte. Dies war noch nicht genug, sondern er konnte kaum die Thür erreichen, so that die Elektricität bei ihm schon eben die Würkung, welche man sonst nach einer eingenommenen starken Portion Ipekakuanva zu erwarten pflegt. Nachdem also der Magen völlig ausgelee-

leeret war, so kam mein Gast wieder zu sich selbst, und that sogleich ein feyerliches Gelübde, sich nie wieder elektrisiren zu lassen. Als ich mich darauf ferner bey ihm erkundigte, ob er denn gar keine wahrscheinliche Ursache anzugeben wisse, weswegen ihm die Elektricität so sehr zuwider sey? so erhielt ich zur Antwort, daß er glaube, es komme daher, weil die Katzen ihm über die Maasse zuwider wären. Denn als ihm das erste mal ohnmächtig geworden sey, wäre ihm eben so zu Muthe gewesen, als wenn sich eins von diesen Thieren in der Nachbarschaft befunden hätte. Mir kömt diese Muthmaßung zum wenigsten sehr wahrscheinlich vor. Es wäre zu wünschen, daß mehrere Personen, welche eine so genannte Antipatie gegen die Katzen haben, einen ähnlichen Versuch mit der Elektricität machen mögten. Würde man finden, daß allen, welche diese Thiere nicht leiden können, auch die Elektricität zuwider sey: so wäre dadurch der Grund schon ausgemachet, warum die Katzen, und auch zuweilen die Hunde, blos durch ihre Gegenwart, bey einigen Leuten so schlimme Zufälle hervorbringen können. Es ist nemlich bekannt, daß diese Thiere eine vorzüglich starke eigenthümliche Elektricität an sich haben. *) Und was wäre bey so ge-

stal-

*) S. des Hrn. Finanz- und Bergraths, Waitz, Abhandlung von der Elektricität, welche bey der

stalten Sachen leichter, als diesen Satz fest zu setzen: **Die Elektricität ist allen denenjenigen Personen schädlich, die einen natürlichen Abscheu gegen solche Thiere, so an und vor sich elektrisch sind, empfinden.** Solte uns aber die Erfahrung, wider mein Vermuthen, belehren, daß es dieser Regel nicht an Ausnahmen fehle, so wird doch das bisher erzählte Exempel ein hinreichendes Zeugniß ablegen, wie nachtheilig sogar nur der elektrische Geruch einigen Menschen seyn könne.

§. 5. Man würde es ohne allen Zweifel als eine Ausschweifung ansehen können, wenn ich mich noch in eine umständliche Erzählung der sonderbaren Würkungen des elektrischen Dunstkreises, in Ansehung der Thiere, einlassen wolte. Die Erfahrungen hievon sind gar nicht neu *). Es ist genug, wenn ich dabey nur ganz kürzlich erinnere, daß der Abscheu einiger Thiere gegen die Elektricität meinen vorhin angeführten Satz sehr zu bekräftigen scheinet. Die Hunde sinds insonderheit, welche den elektrischen Geruch

Königl. Akad. d. W. zu Berlin den Preis erhalten hat, auf der 19. und 20. S. Wie auch *Barthol. de luce animal.* p. 241.

*) S. des Hrn. Abts Nollets Versuch einer Abhandlung von der Elektricität der Körper, auf der 256. S.

euch nicht vertragen können, und von eben diesen Thieren ist es auch bekannt, daß sie mehrentheils gegen die Katzen eine unversöhnliche Feindschaft hegen. Ich glaube demnach, daß uns die Elektricität zur Erklärung der so dunkeln, und zum Theil sehr fabelhaften Lehre von der Sympatie und Antipatie, mit der Zeit ein nicht geringes Licht werde anzünden können.

§. 6. Das zweyte Merkmahl der Elektricität, welches ich namhaft gemacht habe, war eine sehr **merkliche Bewegung der Luft**, welche die elektrisirten Körper umgiebet. Es wird sich hiemit das fünfte Kennzeichen, so in einer **anziehenden und fortstoßenden Kraft** bestehet, §. 3. füglich verbinden lassen. Die Naturforscher haben schon längst angemerkt, daß diese Bewegung der Luft sowol, wie das Anziehen und Fortstoßen bey der Elektricität, lediglich von dem Ein- und Ausflusse einer sehr subtilen Materie herrühre *). Es ist auch nicht weniger beobachtet worden, daß durch diesen elektrischen Umlauf zugleich ein jeder flüßiger Körper, der dadurch berühret wird, ebenfals in eine nicht geringe Bewegung gesetzet werde. Wenn man z. E. aus einem elektrisirten Gefässe das Wasser durch einen Heber abzapfet, so wird dasselbe um ein Drittheil der Zeit eher

*) S. des Hrn. Nollets Vers. einer Abhandl. von der Elektr. die 174. S.

eher ledig, als wenn das Gefäß und Wasser nicht ist elektrisirt worden *). Und die Erfahrung des Abt Nollets hat uns belehret, daß angefeuchtete Schwämme weit mehr ausdünsten, wenn sie elektrisiret sind, als wenn dieses nicht geschiehet **). Ich setze die bekannten Experimente zum voraus, damit man verschiedene nachtheilige Würkungen der elektrischen Kraft in dem menschlichen Körper um so viel leichter einsehen und beurtheilen möge.

§. 7. Wer sich einigermaßen mit dem Elektrisiren beschäftiget, wird wissen, daß einige Personen, nachdem sie sind elektrisiret worden, von einem heftigen Nasenbluten pflegen befallen zu werden. Die Ursache hievon liegt gleich am Tage. Es entstehet solches blos durch die vermehrte Bewegung des Geblüts, vermöge der Elektricität. Nun frägt es sich aber: ob ein auf diese Art verursachter Blutverlust für nützlich oder schädlich, oder doch zum wenigsten für gleichgültig könne gehalten werden? Vollblütige Personen, welche das Aderlassen scheuen, sehen es sonst nicht ungern, wenn sich die Natur bey ihnen durch einen solchen freywilligen Auswurf Luft machet. Allein, eine gewisse Begebenheit hat mir gegen dieses elek-

*) S. des Hrn. Jallaberts Vers. über die Elektr. die 65. S.

**) S. dessen Versuch von der Elektr. die 262. S.

elektrische Blutlassen Verdacht erwecket. Es war im vergangenen Winter, als ein junger Mensch, gleich nachdem er war elektrisiret worden, von einem starken Nasenbluten befallen wurde. Man durfte sich über diesen Erfolg um so viel weniger wundern, weil er selbst gestand, daß ihm dergleichen Zufall ohn=dem sehr gewöhnlich sey. Da sich das Blut auch bald wieder stillete, so schien es, als wenn ihm die Folgen davon mehr vortheilhaft als schädlich seyn müsten. Des andern Tages aber klagte dieser Mensch sehr über Schmerzen und Brausen im Kopfe. Er konnte wenig schlafen, und diese Unpäßlichkeit hielt bey ihm fast ganzer acht Tage an.

§. 8. Wird man mich wol einer Uebereilung beschuldigen können, wenn ich dieses für eine schäd=liche Würkung der Elektricität halte? Solte sich der Grund des gegenwärtigen Zufalls nicht ohne Schwie=rigkeit aus den vorhin angeführten Versuchen, §. 6. er=klären lassen? Vielleicht wird dieses um so viel leichter geschehen, wenn man noch eine der bekantesten Wahr=nehmungen bei der Elektricität hinzusetzt, welche darin bestehet: daß einem elektrisirten Menschen der Puls in einer Minute 16 bis 20 mal mehr schlage, als sonst die Natur ausser diesem Zustande bey ihm ge=schehen läßt. Es ist also überhaupt wahr, die Be=wegung fliessender Körper wird durch die Elektricität vermehret. Aus den allgemeinen Regeln der Bewe=

gung

gung aber werden wir ferner lernen, daß diese elektri-
sche Kraft in eben dem Verhältnisse gegen die flüßige
Materie zunehmen müsse, wie die Schwere derselben
vermindert wird. So wenig man hieran zweifeln
darf, eben so ausgemacht ist es auch, daß der edelste
Theil der Säfte unsers Lebens von dem ordentlichen
Blute an der Schwere sehr weit übertroffen werde.
Man weiß ferner, daß, wenn ein Körper in einem
engen Raume heftig beweget wird, derselbe jederzeit
seinen Schranken zu entfliehen sich bestrebe. Was
lässet sich nun hieraus anders, als dieses schliessen?
Die besten geistigen Säfte werden, vornemlich bey
vollblütigen Personen, durch die Elektricität in einen
so gewaltsamen Umlauf gesetzet, daß sie endlich da,
wo die Blutadern die zartesten Wände haben, durch-
brechen, und also dem Gedränge ausweichen. So
bald aber dieses geschiehet, leidet der Körper einen
sehr nachtheiligen Verlust, der von einem sonst ge-
wöhnlichen Auswurfe der Natur weit unterschieden
ist. Die Abnahme der Kräfte muß darauf als eine
unausbleibliche Gefährtin folgen. Und noch mehr.
Wenn die schweren irdischen Theile des Bluts auf
das zarte Gewebe der Nerven des Gehirns, nachdem
ihnen durch den Ausfluß einer weit feinern Materie
ist Raum gemacht worden, drucken, muß dadurch
nicht unumgänglich ein schmerzhafter Zustand des
Haupts gewürket werden? Thut man denn bey so ge-
stalten Sachen Unrecht, wenn man die Elektricität
als

als den Ursprung dieser nachtheiligen Folgen im gegenwärtigen Falle ansiehet *)? Es wird demnach auch diese Regel ohne Bedenklichkeit können festgesetzet wer-

*) Eine sehr merkwürdige Erfahrung des Hrn. Jallaberts spricht meiner Meynung ungemein das Wort. Ich kan daher nicht umhin, sie an diesem Orte anzuführen. Es geschahe, daß auf Veranstaltung dieses Gelehrten einem gesunden Menschen, nachdem er war elektrisiret worden, die Ader muste geöfnet werden. Das Blut sprudelte auf eine ganz ungewöhnlich heftige Art, aus der Oefnung hervor. Man ließ inzwischen die Elektricität so lange fortdauren, bis Blut genug war abgezapfet worden. Nachdem die Wunde wieder gebunden war, spürete der Mensch alsobald eine besondere Mattigkeit in allen Gliedern. Der Arm, an welchem man das Blut gelassen hatte, schlief auf einige Tage ein, und den Beschluß dieses Uebels machte ein ungewöhnliches Zittern. Ist dieses nicht der deutlichste Beweis, daß in diesem Aderlassen die Lebensgeister über die Maaße müssen geschwächet seyn? Ich beklage nur, daß ein so aufmerksamer Gelehter, wie Hr. Jallabert ist, nicht das Blut von dieser Person unter eine nähere Betrachtung gezogen hat. Ohne allem Zweifel würde man daran einen sehr beträchtlichen Unterschied von dem Blute eben dieses Menschen im nicht elektrischen Zustande angetroffen haben. S. Jallab. Vers. die 71. S. Beyläufig erinnere ich noch, daß auch Hr. Jerem. Bunsen in der Erkl. der elektr. und magnetischen Kr. auf der 12. S. eines sehr genauen Zusammenhanges der elektrischen Kraft mit den Lebensgeistern Erwehnung thue.

werden: Personen, so viel Blut haben, müssen mit dem Elektrisiren sehr sparsam und vorsichtig umgehen, und diejenigen, welche zu Verblutungen geneigt sind, unterziehen sich der größesten Gefahr, wenn sie die Elektricität nicht auf das sorgfältigste meiden.

§. 9. Das dritte und vierte Kennzeichen der Elektricität sind endlich die feurigen Erscheinungen, so dabey vorkommen, §. 3. Ich habe den Glanz von den Funken deswegen unterschieden, weil es einige Naturkündiger giebt, die jenen ein weibliches, diese aber ein männliches Feuer zu nennen belieben. Die Verschiedenheit aber bestehet blos darin, daß man bei dem ersten nur ein Licht, bey dem leztern aber knatternde Funken und durchdringende Stiche gewahr wird *). Weil die erstaunlichen Würkungen dieses elektrischen Feuers absonderlich zu der verstärkten Elektricität gehören, so will ich auch hiemit alsobald den Anfang machen, die Anmerkungen, so ich dabey gesamlet habe, meinen Lesern mitzutheilen. Solte ich zuvor noch wol hinzusetzen dürfen, daß dem Hrn. v. Musschenbröck zu Leyden das Lob der Erfin-

*) S. des sinnreichen Hrn. Prof. Bosen zu Wittenb. *de electricitate Comment. II.* p. 56. & ex allegat. ejusdem laudati auctoris in limine Comm. *Sen. Nat. Quæst. III. cap. XIV. Aegyptiis ignis masculus qua ardet flamma: & femina, qua lucet innoxius tactu.*



findung von dieser wunderbaren Sache gebühre? Wovon höret man doch öfter, als von **Musschenbröckschen** oder **Leydenschen Versuchen** reden? Und diese sind es, welchen jetzo insonderheit einige Betrachtung soll gewidmet werden.

§. 10. Die erschrecklichen Erschütterungen, so diese Gattung des Elektrisirens in einem jeden lebendigen Körper hervorbringen kan, sind weit bekanter, als daß man sich in eine eigne Beschreibung derselben einlassen dürfte. Es haben sich auch schon die tiefsinnigsten Gelehrten mit der Erklärung der Ursachen dieser ausnehmenden Würkung beschäftiget. Allein, ich befürchte, daß die wenigsten im Stande sind, den weiten Einsichten dieser Männer mit ihrem Nachsinnen zu folgen. Man erlaube demnach, daß ich mir schmeichele, es könne vielleicht der Mangel einer so tiefen Gelehrsamkeit mir bey dieser Gelegenheit einigen Dank erwerben. Meine Absicht erfodert es ohnedem, eine kurze **Theorie von der verstärkten Elektricität** vorläufig fest zu setzen. Ich habe schon vorhin §. 6. des Aus- und Einflusses einer über die Maasse feinen Materie bey den elektrisirten Körpern Meldung gethan. Jetzo setze ich noch hinzu, daß der Abgang dieser flüßigen Materie den Zufluß derselben ordentlicher Weise sehr weit übertreffe. Man wird sich hievon also überzeugen können, wenn man nur bedenkt, daß, wenn alle andere Umstände ihre Rich-



tigkeit haben, zur Hervorbringung der Elektricität unendlich mal wenigere Zeit erfordert werde, als zur freywilligen Abnahme derselben gehöret. Es entstehet also in den elektrisirten Sachen, gewisser Maaßen, ein leerer Raum. Die Natur, welche den leeren Raum jederzeit verabscheuet, suchet ihren Mangel aus einem jeden andern Körper, worin sich eine solche elektrische Materie befindet, zu ersetzen. Zu dem Ende sauget sie aus den nicht elektrisirten Körpern dieselbe in Gestalt der lebhaftesten Funken an sich, und füllet auf solche Art ihre Lücken wieder aus. Wenn ich demnach den Fall setze: man lasse mit einem Finger an der elektrisirten Blechröhre einen Funken schlagen, so verlieret mein Finger einen Theil seiner eigenthümlichen Materie. Dieser Mangel wird nun zwar aus den benachbarten Gliedern auf das schleunigste wieder ersetzet, aber dem ohngeachtet ist es doch unvermeidlich, daß nicht mein ganzer Leib in dem Augenblicke, da ich den Funken werden ließ, etwas verlieren solte. Wenn ich nun ferner aus der Erfahrung annehme, daß die von den elektrisirten Körpern getrennete Materie nicht verfliege, sondern vielmehr gegen den von ihr verlassenen Raum so lange drucke, bis endlich das elektrische Gleichgewicht wieder ist hergestellet worden: so wird man hieraus die Ursach des Musschenbr. Versuchs leicht einsehen können. Es hält sich nemlich die von den zur Verstärkung nothwendigen Wassergläsern ausgetriebene Materie

terie nicht nur an dem äusserlichen Umfange derselben, sondern auch vornemlich in dem darin befindlichen Wasser so lange auf, bis sie endlich durch den elektrischen Umlauf nach und nach, oder durch eine andere Gelegenheit auf einmal, wieder zu ihrem vorigen Aufenthalte gelangen kann. Wenn man nun einen nicht elektrisirten Körper, den wir A. nennen wollen, mit diesen Gläsern in eine solche Verbindung, wodurch die elektrische Kraft leicht fortgepflanzet wird, bringet: so dringet sich zwar die ausser und innerhalb der Verstärkung in Bewegung gesetzte elektrische Materie alsobald gegen A. Weil in demselben aber noch kein leerer Raum befindlich ist, so wird sie dadurch an ihrem Einflusse gehindert. Zeuget man hingegen durch A. einen Funken an der Röhre, so gleichfals mit der Verstärkung verbunden ist, so ist es natürlich, daß A. durch diesen Funken so viele Materie verlieren müsse, als die Kraft der von der andern Seite andringenden Elektricität stark ist. Da nun diese den natürlichen Zustand von A. nothwendig übertreffen muß, wenn anders das Experiment von statten gehen soll: so kann man sich leicht vorstellen, was durch einen solchen gewaltsamen Stoß der elektrischen Materie für eine ausnehmende Veränderung müsse hervor gebracht werden.

§. 11. Da es jezo nur insbesondere meine Absicht ist, die mir bekannten schädlichen Würkungen

der Elektricität namhaft zu machen, so mag folgender Auszug eines Briefes, welchen ich von einem auswärtigen Freunde erhalten habe, von den übeln Folgen dieser zwoten Art des Elektrisirens ein Zeugniß ablegen. So schreibt mein Freund: „Soll ich ihnen rathen, so gehen sie künftig mit dem Elektrisiren behutsamer um, als wie sie sonst zu thun pflegten. Absonderlich vermeiden sie die Leydenschen Versuche. Sie würden diese wohlgemeinte Warnung schon vor einigen Monathen von mir erhalten haben, wenn ich nicht durch eine anhaltende Schwachheit daran wäre verhindert worden. Und was meynen sie wol? den Ursprung dieses Uebels habe ich dem Elektrisiren zu danken. Es ist beinahe schon ein Vierteljahr, als mich verschiedene Personen auf einmal, des Elektrisirens wegen, besuchten; Die Höflichkeit legte mir die Pflicht auf, ihrem Verlangen, so weit meine Geschicklichkeit reichte, ein Genüge zu thun. Ich zeigte ihnen alles. Unter allem aber erhielten die Leydenschen Versuche die mehreste Bewunderung. Weil man nun, wie sie wissen, dieselben auf unzählige Art verändern kann, so ließ ich auch hieran nichts ermangeln. Allein, ich muste hiebey selbst die mehresten Erschütterungen ausstehen. Ein halbes Schock solcher Schläge machten mir keine große Bekümmerniß. Denn ich hatte von dem elektrischen Feuer dazumahl noch gar kein böses Gerüchte gehöret. Selbst der dabey ge-

„wöhn-

„wöhnliche Schmerz in der Brust konte mich nicht
„warnen. Allein, ich merkte den Schaden, welchen
„ich gelitten hatte, nur gar zu spät. Ich war noch
„beschäftiget, meinen Fremden bald dieses bald jenes
„elektrische Wunder zu zeigen, als mich ein häufiger
„Auswurf von Blut, welches durch einen Husten her-
„auf gebracht ward, von dem unglücklichen Zustande
„meiner Brust mehr als zu deutlich unterrichtete. Ein
„ausserordentlich starker Schweiß, der mir bey den
„elektrischen Arbeiten überhaupt unvermeidlich ist,
„daurete noch immer fort. Nach der Zeit bin ich fast
„im Schweisse zerflossen. Ich danke Gott, daß ich,
„durch den fleißigen Gebrauch stärkender Arzeneyen,
„den Sudoribus colliquatiuis habe vorbeugen können.
„Jetzo komme ich wieder etwas zu Kräften. : : : :
„Was meynen sie, solte es sich wol der Mühe beloh-
„nen, wenn man auf solche Art ein elektrischer Mär-
„tyrer würde? Ich vor mein Theil beneide dem sel.
„Hrn Pr. **Richmann** seine elektrische Unsterblichkeit
„nicht.„

§. 12. Man wird mich vermuthlich der Mühe überheben, aus der vorigen Erklärung der verstärkten Elektricität §. 10. den Zusammenhang zwischen den Leydenschen Versuchen und jetzterzählten Begebenheit meines Freundes weitläuftig zu zeigen. Es sind von der ausnehmend starken Vermehrung der Ausdün-stung durch die Elektricität bereits die deutlichsten Ex-



empel angeführet worden. Darf man noch wol sagen, daß dieses Ausdämpfen bey Thieren so gar eine beträchtliche Verminderung des Gewichts verursache *). Daß aber auch durch die Leydenschen Versuche das Eingeweide der Brust bis aufs Blut könne verwundet werden, hat man, so viel ich weiß, noch nirgend angemerkt. Und doch ist nichts begreiflicher als dieses. Man weiß ja, daß bey Personen welche viel Blut und eine feine Haut haben, sich da, wo man den Funken schlagen lässet, ein rother Fleck zeige; und bey zartem Frauenzimmer ist es gar nichts seltenes, daß dergleichen Funken blutende Wunden verursachen **). Nun fähret aber der elektrische Strahl, nach den Gesetzen der Natur, jeder Zeit den kürzesten Weg. Fasset man also mit der einen Hand die Verstärkung an, und lässet mit der andern den Funken schlagen, so ist es nothwendig, daß die durchfahrende elektrische Materie die Lunge berühren müsse. Wo sind aber die Blutgefässe häufiger, und wo sind die-

sel-

*) Die Verminderung des Gewichts die man der Elektricität zuschreiben muß, beträgt z. E. 66 bis 70 Gran bey einer Katze so 5 Stunden lang elektrisiret worden; 25 bis 30 bey einer Taube, und 15 bis 20 bey einem Sperlinge. S. Hr. A. Nollets Vers. v. d. Elektr. d. 263. S.

**) Vid. *C. A. Hausenii novi profectus in historia electricitatis.* p. 49.



selben zarter, als an diesem Orte unsers Leibes? Man solte sich demnach beynahe wundern dürfen, warum nicht stets, wenn dieses Experiment nach der gewöhnlichen Art gemacht wird, ein Blutsturz darnach erfolge. Wenn man aber bedenkt, daß die Oefnungen, welche die Elektricität machet, über die Maaße zart sind, *) so siehet man leicht ein, daß dieselben durch

*) Die Art, vermöge des elektrischen Strahls, Pappier, Cartenblätter, ja gar metallene Blecher zu durchlöchern, ist von dem Herrn Prof. Winkler in dem Progr. *de fulminis avertendi artificia*, weitläufig beschrieben worden. Allein, diese Art erfordert viele Kosten und Umstände, und wenn man auch alles daran wendet, so habe ich die versprochene Würkung dadurch doch niemals hervorbringen können. Der Herr A. Nollet machet zu dem Ende in dem 12ten Briefe an den Herrn Franklin, nach der Franz. Ausgabe p. 125. gleichfalls gewisse Handgriffe bekannt, so zu dieser Absicht dienen sollen. Aber auch diese erfordern beschwerliche Veranstaltungen. Ich habe deswegen, noch ehe ich einen von diesen beyden Gelehrten gelesen hatte, eine dritte Methode, vermittelst des elektrischen Strahls, feste Körper zu durchboren, erfunden. Weil dieses Experiment sehr leicht, und zugleich von grössester Wichtigkeit ist, so will ichs kürzlich beschreiben. Bindet um die Wasserflaschen, so die Verstärkung ausmachen, eine meßingene Kette, welche so lang ist, daß man die elektrisirte Blechröhre damit erreichen kann. An das äußere Ende dieser Kette bevestigt einen Schlüssel, oder ein anderes metallenes Instrument,

durch die Federkraft der Lunge alsobald wieder können verschlossen werden. Wird aber diese Elasticität durch die vielfältige Wiederholung, eben desselben Experiments geschwächet, so ist es auch sehr begreiflich, daß ein blutiger Auswurf eine nothwendige Folge davon seyn müsse. Da nun niemand von der Stärke und Schwäche seiner innern Theile auf das genaueste unterrichtet seyn kann: so glaube ich, daß uns die Klugheit von selbst das Gesetz geben werde: **die nach der gewöhnlichen Art eingerichteten Leydenschen Versuche auf alle mögliche Weise zu vermeiden.**

§. 13. Kann man aber wol nicht mit Recht fragen, wie man denn dieses Experiment, ohne so viele Gefahr zu befürchten, machen könne? Ich halte die Beantwortung dieser Frage für so viel nothwendiger, weil sie in der Art und Weise, verlähmte und verdorrete Glieder, und überhaupt alle Krankheiten der

ment, so oben einen Knopf hat. Wenn nun die Elektricität stark genug ist erreget worden, so nehmet ein oder etliche Cartenblätter, leget solche auf die Röhre, und lasset, vermöge des an der Kette befestigten Instruments, einen Funken durch die Carte fahren, so werdet ihr an eben dieser Stelle, wo der Funke sich zeigte, ganz zarte Oefnungen gewahr werden, so von aussen her, nach der Röhre zu, sind geschlagen worden.



der äußern Theile des Leibes, so von einem Mangel des Umlaufs der Säfte herrühren, wieder zu heilen, einen sehr vortheilhaften Unterricht geben kann. Da wir wissen, daß der elektrische Strahl beständig den kürzesten Weg gehe §. 12. so kann man aus diesem Satze leicht eine Vorschrift seines Verhaltens, in der Anwendung dieses Versuchs, herleiten. Ich will also setzen, es solle jemanden ein Arm, der vom Ellenbogen an, nach der Hand zu gelähmet ist, durch das Elektrisiren wieder zur Gesundheit hergestellet werden: so würde ich ihm eine meßingene Kette, welche mit der Verstärkung zusammenhängt, auf der bloßen Haut um den obern Theil des Arms binden, und nachgehends die Funken an der Hand oder den Fingern schlagen lassen. Auf solche Weise wird die Erschütterung nur blos da geschehen, wo sie nöthig ist, und die übrigen Theile des Leibes werden keine Beleidigung davon zu befürchten haben. Wenn aber eine solche Heilung an beschädigten Personen soll vorgenommen werden, so hat man sich vor allen andern wohl vorzusehen, daß man ja solche Schäden, woran leicht eine Inflammation entstehen kann, nicht elektrisire. Die Erfahrung zeiget es genugsam, daß die Erhitzungen dadurch ungemein befördert werden. Ueberhaupt wird man einsehen, daß die Elektricität die Natur der stärksten Arzeneyen an sich habe, welche zwar nach einem regelmäßigen Gebrauche ungemeinen Nutzen verschaffen, bei einer unvorsichtigen Anwen-

dung aber eben so großen Schaden zu würken, im Stande sind.



II.

Schreiben an den Herrn * * *
Ob es möglich sey, Menschen durch Arzeneyen klug und tugendhaft zu machen? *)

Werthester Freund!

Was werden sie von mir denken, wenn sie diesen Brief werden gelesen haben? So arg, wie sie den Herrn **Le Camus** **) herunter machen, weil er die Seele mit Arzneyen cultiviren will, so sehr werde ich mich seiner annehmen. Ich sage nicht, daß ich seine Theorie für gut halte: denn die scheint mir ein

*) 18tes und 19tes Stück. 1755. p. 273.

) Herr **Anton Le Camus hat 1753. zu **Paris** eine Schrift in zween Duodezbänden herausgegeben, worin behauptet wird, daß man das Gemüth der Menschen durch Arzneyen verändern könne. Sie heißt: Medecine de l'esprit; où l'on traite des dispositions & des causes physiques, qui en conséquence de l'union de l'Ame avec le corps, influent sur les Operations de l'Esprit &c. par Mr. A. le Camus, Docteur Régent de la Faculté de Med. en l'Univers. de Paris.

ein bloßes Mährchen zu seyn; aber ob ich gleich von der Schrift selbst nicht den vortheilhaftesten Begrif habe: so ist doch der Titel derselben wahr, nemlich daß eine Kunst möglich sey, die Gemüther der Menschen durch Arzneyen zu bessern. Dieses will ich ihnen in gegenwärtigem Schreiben unwidersprechlich darthun, und sie mögen es sich selbst zu danken haben, wenn es einer Abhandlung ähnlicher sehen wird, als einem Briefe. Damit sie aber nicht denken, daß sie hier des Hrn. **Le Camus** Gedanken noch einmal lesen müssen: so sage ich ihnen im voraus, daß ich mich nicht im geringsten mit ihm einlassen, sondern eben die Materie, die er abgehandelt hat, nach meiner eignen Art zu denken, doch ohne ein System davon zu erdichten, abhandeln werde. Ich bin überzeugt, daß sie meine Gründe alle werden gelten lassen müssen, und daß sie diese neue Manier, Verstand und Tugend unter den Menschen auszubreiten, wegen der ungemeinen Nützlichkeit, die sie haben kann, nicht allein billigen, sondern auch vielleicht mit ihrem eigenen Fleisse dereinst unterstützen werden. Jedoch, ehe ich mich in die Sache selbst einlassen kann, muß ich ein paar Vorurtheile bestreiten, die sie schon wider das Vorhaben des Herrn Le Camus überhaupt geäussert haben.

Heist das nicht, sagen sie, dem Materialismo Thor und Thüre öfnen, wenn man behaup-

haupten will, daß sich Verstand und Tugend durch Arzneyen cultiviren lassen sollen? Hierin irren sie sich gewaltig, und ich würde sie deshalb scharf tadeln, wenn mir nicht ihre gute Absicht bey diesem Einwurfe gefiele. Bedenken sie doch, daß die Arzneyen nicht unmittelbar, sondern nur vermittelst unsers Körpers in der Seele würken. Gesetzt also, daß es Arzneyen gäbe, die die Seele bessern; so wird die Würkung derselben in die Seele eben so beschaffen seyn, wie die Würkung der Lichtstrahlen ins Auge, die den Begrif von dem Lichte und Farben in der Seele hervor bringt. Dieser Begrif wird in der Seele gewiß entstehen, sie mag nun ein Geist, oder eine Materie seyn. Eben so ist es mit allen Arzneyen, die die Seele ausbessern. Gesetzt, es gäbe eine Arzney, die einen verrückten Menschen wieder zu sich selbst brächte; so beweiset diese Arzney eben so wenig, daß die Seele eine Materie, als daß sie ein Geist sey. Der Methaphysicus mag dieses entscheiden, und der kann sich lenken, auf welche Seite er will, ohne daß dadurch der Wahrheit der Würkung einer solchen Arzney der geringste Abbruch geschehen solte. Selbst die Anhänger der Leibnizischen vorher bestimten Harmonie, die doch keinen Materialisten Pardon geben, behaupten, daß alle Vorstellungen in der Seele von gewissen harmonischen Bewegungen im Körper gewürkt werden, und wer kann wol zweifeln, daß es nicht Arzneyen geben könnte, die in diesen harmonischen



schen Bewegungen Veränderungen hervor brächten? Diese Arzneyen werden also selbst in der Seele des Harmonisten eine neue Art zu denken hervor bringen, ob sie gleich eine pure Monade ist. Ich bitte sie also sehr, mich mit dem Verdachte des Materialismi zu verschonen, wenn ich ihnen unten zeigen werde, daß es gewiß und wahrhaftig Arzneyen gebe, die die Art zu denken der Menschen verändern und ihre Begierden lenken können.

Sie haben aber noch einen andern Einwurf wider die Seelencuren mit Arzneyen. „Die Arzneyen „würken blos in den Leib, und also würken sie mecha„nisch, und der Leib bewegt sich selbst nicht anders. „Die Seele ist keinen mechanischen Gesetzen unterwor„fen, wie kann sie also durch den Leib umgeschaffen „und verändert werden?„ Dieser Einwurf hat meines Erachtens wenig Stärke. Es ist wahr, daß unser Leib eine Maschine sey, aber es ist nicht andem, daß seine Bewegungen allesamt nach uns bekannten mechanischen Gesetzen erfolgen. Müssen sie nicht bedenken, daß er noch mehr, nemlich ein belebter Körper sey, und daß die Gesetze der Bewegung belebter Maschinen ganz andere Bestimmungen haben, als der unbelebten? Eine unförmliche Vermischung von Wasser, Oel, Erde und Salz in eine Materie, die, wie unser Blut, nach blos physicalischen Gesetzen bestimmt und bewegt wird. Aus dieser Vermischung

ent-



entstehen, durch das Wachsthum, Maschinen von allerhand Art, Hebel, Druckwerke u. dgl. und nun wird eben die vorige Materie nach ganz neuen, nemlich mechanischen Gesetzen, bestimmt. Wer wolte nun wol sagen, man müsse von einem Muskel nicht mechanisch philosophiren, weil er aus der obigen Vermischung von Materie entstanden ist? Man gebe nun diesen Maschinen noch ein Leben; so werden sie dadurch nach ganz neuen Gesetzen der Bewegung, nemlich der thierischen Natur, bestimmt. Wer wolte aber wol sagen, man müste nicht nach den Gesetzen der thierischen Natur von ihnen philosophiren, weil es Maschinen zugleich sind? Wenn sie dieses begriffen; so sagen sie mir doch einmal, ob die Bewegungsgesetze der thierischen Natur so beschaffen sind, daß sich die Seele in ihrer Art zu denken, nicht darnach richten kann? Wenn sie dieses nicht beweisen, so sagt ihr ganzer Einwurf nichts. Wie können sie es aber wol beweisen, da die uns bekannten Gesetze der thierischen Natur zur Genüge darthun, daß sich die Seele in ihrer Art zu denken darnach richte? Das Auge gleicht einem verfinstertem Zimmer. Die Gegenstände mahlen sich darin mechanisch ab. Weil es aber ein belebtes Auge ist: so empfindet es diese Gegenstände. Es erfolgen in den Nerven des Auges und dem Gehirne Bewegungen, die nur einem belebten Körper eigen sind. Folglich sind es keine blos mechanische, sondern thierische Bewegungen. Diese thierische Be-

we-

wegungen zwingen die Seele, diesen Augenblick sich eine gewisse Farbe vorzustellen. Sehen sie hier nicht, daß sich die Seele in ihrer Art zu denken, nach den thierischen Bewegungen ihres Körpers richtet? Eben so ist es mit unzähligen andern Fällen beschaffen. Gesetzt also, daß eine Arzney die thierischen Bewegungen in unserm Leibe verändert: wird diese nicht auch nothwendig die Art zu denken der Seele verändern müssen? Solchergestalt werden sie mit ihrem zweyten Einwurfe nicht weiter kommen, als mit dem ersten. Jedoch, ich eile zur Sache selbst.

Es fragt sich also: Ob eine Kunst möglich sey, die Art zu denken und zu begehren einer einzelnen Seele durch Arzneyen zu verändern? Ich antworte: Ja; so bald man Arzneyen, oder überhaupt Mittel finden kann, welche die thierischen Bewegungen des Leibes verändern, welche hauptsächlich in dem Gehirne und den Nerven ihren Sitz haben. Wenn ich ihnen also beweise, daß es würklich solche Mittel und Arzneyen giebt; so wird es leicht seyn, daraus zu schliessen, daß vielleicht bald noch eine Kunst erfunden werden könne, alle Mängel der Seele mit Arzneyen zu heben. Welche Hofnung! Welchen Zuwachs würde hierdurch die Arzneywissenschaft erhalten, und wie glückselig würde das menschliche Geschlecht nicht dadurch werden, wenn ein Arzt vermögend wäre, einen Menschen, der schlecht, niedrig

und

und unedel denkt, der einen verdorbenen Willen und boshaftes Herz hat, gleichsam über sich selbst hinaus zu setzen, und ihm eine edle Art zu denken, und edle Gesinnungen des Herzens zu verschaffen! Ich halte dieses nicht nur für möglich, sondern ich will ihnen auch beweisen, daß es schon zum öftern würklich geschehen sey, und daß die Schuld, warum man in dieser Kunst noch nicht weiter gekommen ist, blos an uns, und dem Mangel mehrerer Versuche und Erfahrungen liege. Damit ich aber ordentlich verfahre; so will ich zeigen, wie viel Gewalt ein Arzt, vermittelst der Arzneyen, über jede einzelne Kraft der Seele habe, und wie dieselbe durch den Leib verändert, ausgebessert, oder eingeschränkt werden könne. Fürchten sie sich für keiner Trockenheit, ich will gar keine Grillen erzählen.

Wenn wir fürerst die **Vorstellungskraft** der menschlichen Seele überhaupt in Erwegung ziehen: so wissen sie, daß es Mittel in den Apotheken giebt, sie auf eine geraume Zeit ganz unthätig zu machen. Dergleichen sind alle **schlafmachende Mittel**, und besonders das **Opium**. Dieses schwächt nicht allein alle Empfindungen, sondern es verlöscht auch die Klarheit aller andern Vorstellungen, und unser eigenes Bewustseyn. Eben dieses thun auch die **geistigen Getränke**, als Wein, Brandtewein u. dgl. wiewol die Würkungsart dieser letztern von der ersten

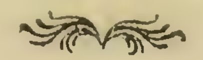
ih-

ihrer sehr verschieden ist. Denn es ist eine ganz andere Sinnlosigkeit, die das Opium, und eine ganz andere, die der Rausch hervor bringet: Inzwischen aber sind die letzten Würkungen einerley, indem starke Doses, sowol von diesen, als jenen Mitteln, die Würksamkeit der ganzen Vorstellungskraft der Seele unterbrechen, und uns eine Zeitlang in eine Art von Thierpflanzen verwandeln. Macht ihnen dieses noch keine Hofnung, daß man der Seele mit Arzneyen wird beykommen können, da ich sie schon an zweyerley Mittel erinnert habe, die ganze Vorstellungskraft in den Grund der Seele hinunter zu versenken? Doch wir wollen die einzelnen Erkänntnißkräfte der Seele besonders durchgehen.

Wie weitläuftig könte ich mich nicht bey den **äusserlichen Sinnen** aufhalten? Man hat eine überhäufte Menge von Mitteln, die die äusserlichen Empfindungen schwächen, stärken, und ganz und gar verändern. Das **Opium**, in kleiner Dosi gebraucht, schwächet alle Empfindungen; der **Wein** aber, in kleiner Dosi genossen, erheitert dieselben. Welch eine Menge von Mitteln giebt es nicht, die die Schmerzen lindern? und alle diese besitzen die Tugend, allzulebhafte Empfindungen zu schwächen. Wenn ein Missethäter auf der Folter ausgedehnt wird; so hat sein Leib eine so erstaunliche Empfindlichkeit, daß die schwächsten Eindrücke einen Schmerz

erregen. Man kann also hierdurch den Sinn des Gefühls auf eine ungemeine Art stärken. Es ist bekannt, daß Leute, die geschwollene Augen gehabt haben, im Dunkeln alles aufs deutlichste gesehen haben. So sehr läßt sich das Gesicht auf diese Weise schärfen. Was thun aber nicht die Gläser vor erstaunliche Würkungen! Wir schauen dadurch die Kleinigkeiten im Monde, und Sachen auf dem Erdboden, die wir sonst gar nicht wahrnehmen würden. Wir sehen eine Sache zwanzig und mehrmal, nachdem ein geschliffenes Glas viele Ecken hat. Wir sehen durch die Vergrösserungsgläser Sachen deutlich, davon die Seele durch das natürliche Auge entweder gar keine, oder doch ganz dunkele Begriffe erhalten kann. Ein gelbsüchtiges Auge sieht die Sachen mit andern Farben, als sie würklich besitzen, und ein gefärbtes Glas thut eben die Würkung. Ein Hörrohr verschaft uns deutliche Begriffe von gewissen Tönen, die wir sonst nur dunkel empfinden würden. In der Trunkenheit hören und sehen wir die Sachen ganz anders als sie würklich sind. Eine verwundete Zunge empfindet von denjenigen Speisen einen Schmerz, die einer andern sehr angenehm sind. Eine trockene Zunge verliert den ganzen Sinn des Geschmacks. Ein Wein schmeckt besser oder schlechter, nach Verschiedenheit der Speisen, die man dabey geniesset. Der Schnupfen zieht den Verlust des Geschmacks und des Geruchs nach sich, und macht

un-



unsere Urtheile von den schmackhaften und riechbaren Sachen ungewiß und unzuverläßig. Ich will aufhören, mehr Beispiele von dieser Art anzuführen: denn es müssen ihnen deren genug bekannt seyn. Sie werden vielleicht sagen, daß die äusserlichen Sinne am leichtesten durch Arzneyen verändert werden können, weil die Empfindungen mehr für den Leib, als für die Seele gehören. Allein, übereilen sie sich nur nicht. Alle Vorstellungen, also auch alle Empfindungen haben in der Seele selbst ihren Sitz. Die Kunst, Empfindungen zu erregen, zu unterdrücken und zu verändern, kann also nur vermittelst der **Gliedmassen der Vorstellungen**, wenn ich so sagen darf, nemlich vermittelst der Nerven ausgeübet werden. Sie wissen aber, daß alle andere Vorstellungen der Seele mit gewissen Bewegungen im Körper verbunden sind, die die Metaphysici **materielle Ideen** genennet haben. Warum solte es nicht auch Mittel geben, die diese materiellen Ideen, oder diese harmonischen Bewegungen anderer Vorstellungen verändern könnten? Wenn es aber solche Mittel giebt: so ist es auch gewiß, daß die übrigen Vorstellungen der Seele durch Arzneyen geändert werden können. Wir wollen jetzt zusehen, wie viel sich hiervon hoffen läßt. Lassen sie uns zu den Vorstellungen der Einbildungskraft fortgehen.

Die **Einbildung** stellt uns vergangene Sachen vor. Diese Kraft der Seele würkt zuweilen

ungemein lebhaft, so, daß ihre Bilder beynahe den Empfindungen gleichen. Sie hat einige Arten unter sich, nemlich den **Witz**, die **Scharfsinnigkeit**, die **Dichtungskraft** und das **Gedächtniß**. Der **Witz** zeigt uns die Uebereinstimmung vergangener Vorstellungen mit andern. Die **Scharfsinnigkeit** zeiget uns die Verschiedenheit derselben. Die **Dichtungskraft** verbindet mancherley abgesonderte Einbildungen zusammen, und macht ein Ganzes daraus. Diese dreyerley Vorstellungskräfte würken fast beständig gemeinschaftlich in der Seele zusammen, und man kann ihre Vorstellungen überhaupt unter dem Namen der **Einbildungen** begreifen. Ich will ihnen beweisen, daß sich dergleichen Einbildungen durch äusserliche Mittel bestimmen und verändern lassen. Betrachten sie einmal einen Menschen, der hypochondrisch ist, wie wunderlich seine Einbildungskraft mit ihm Haus hält. Er bildet sich die seltsamsten Dinge ein, als ob sie ihm gegenwärtig wären, da sie es doch nicht sind. Folglich hat er eine sehr verdorbene Scharfsinnigkeit. Er unterscheidet zuweilen nicht einmal die Personen, die um ihn sind, und sieht einen vor den andern an. Also hat er einen ungebundenen Witz. Er bauet Schlösser in der Luft, und erschafft sich falsche Bewegungsgründe zur Schwermuth. Folglich hat er eine verdorbene Dichtungskraft. Kurz, seine ganze Einbildungskraft ist im höchsten Grade zerrüttet. Wie glauben sie wol, daß

eine

eine so confuse Seele wieder zurecht gebracht werde? Hat wol jemals ein Moralist, ein Seelenkenner, einen hypochondrischen Menschen zurecht gebracht? Niemals. Aber der Arzt ist es, der ihm hilft. Hilft er ihm aber wol mit Demonstrationen oder Sittenlehren? Keinesweges. Er rettet ihn durch Arzneyen. Wie viele hundert Menschen von dieser Art werden nicht durch eine kleine Cur völlig wieder geheilet? Ein paar Aderlässe haben öfters die ganze Einbildungskraft eines Menschen umgekehrt, und aus einem irrig denkenden wieder einen klugen Mann gemacht. Sie wissen es mehr, als zu wohl, daß die *Nachtwanderer, Phantasten* und *Deliranten*, welche insgesamt an der Einbildungskraft Schaden leiden, durch chirurgische und medicinische Mittel wieder hergestellet werden, und der Einwurf, daß dieses daher rührte, weil bey dergleichen Personen der Fehler der Einbildungskraft in dem Körper seinen Grund hätte, kann meine Meynung mehr stärken, als schwächen. Denn, vermöge des allergenauesten Zusammenhanges des Leibes und der Seele kann keine Unordnung in dieser vorgehen, die nicht zugleich in dem Leibe ihren Grund haben solte. Folglich können sie auch alle durch Arzneyen gehoben werden, wenn wir nur erst, entweder durchs Glück, oder durch Schlüsse, den wahren Siz des körperlichen Fehlers, und das Mittel, ihn zu heben, gefunden haben.

Ich kann diese Materie noch nicht verlassen. Wenn man falsche Einbildungen durch Arzneyen vertreiben, und wahre an ihre Stelle bringen kann: so muß man auch allzulebhafte oder allzuschwache Vorstellungen von dieser Art durch Arzneyen mäßigen oder verstärken können. Es giebt niederschlagende und mäßigende Arzneyen, die dieses würklich thun, wenn die Einbildungen zu lebhaft sind; und es giebt wiederum geistreiche Mittel, die die Einbildungen lebhaft machen. Was vermögen hierin nicht einige Gläser Burgunder und Champagner? Giebt es nicht Dichter, die eher nichts kluges aufsetzen können, als bis sie die Dichtungskraft durch Wein erheitert und in Gang gebracht haben? Wollen sie die allzugroße Lebhaftigkeit derselben dämpfen; so flüchten sie zum warmen Wasser, und es ist gewiß, daß einige Tassen Thee die Lebhaftigkeit der Einbildungen eben so stark besänftigen, als einige Gläser Burgunder sie erhitzen. Wenn in hitzigen Krankheiten die Einbildungskraft ganz ausschweift, und dergleichen Personen zu phantasiren und zu deliriren anfangen: so lehret die Erfahrung, daß alle die Arzneyen, die die Hitze des Geblüts dämpfen, auch zugleich die Hitze der Einbildung abkühlen. Daher kann ich ihnen im grösten Vertrauen die Versicherung geben, daß die Citronensäure, das Wasser, der Salpeter und dergleichen Arzneyen, besonders wenn sie häufig genommen werden, die Lebhaftigkeit der Einbildungen mäs-

mäßigen, und die Scharfsinnigkeit befördern, indem dergleichen Leute, so bald sie wieder zu sich selbst kommen, ihre Empfindungen von ihren Einbildungen, mit denen sie sie zuvor verwechselt, wieder unterscheiden, welches ein Werk der Scharfsinnigkeit ist. Ich will nicht sagen, was die Luft und Himmelsgegend, nebst der Lebensart, vor einen gewaltigen Einfluß in die Vorstellungen der Einbildungekraft hat. Denn, sie wissen ohnedem, daß ein spanischer, englischer, deutscher und lapländischer Dichter in ihren Erdichtungen eben so sehr, als ihrer Lebensart von einander abgehen. Alles dieses aber sind äusserliche Mittel, welche die Seele nicht eigentlich berühren, und gleichwol ihre Art zu denken verändern. Wenn man einen schönen Geist, so zu sagen, bezaubern will, daß er nicht im Stande ist, ein einziges Bon Mot in vier Stunden zu sagen; so darf man ihm nur eine starke Colik machen, oder eine ausserordentliche Mahlzeit thun lassen, und nichts darauf zu trinken geben. So bald die schwere Verdauung ihren Anfang nimmt, wird der schöne Geist sitzen, und den Mund aufsperren, ohne ein einziges Wort sagen zu können.

Das Gedächtniß besteht in dem Vermögen, vergangene Vorstellungen wieder zu erkennen. Am leichtesten geschieht dieses durch die Hervorbringung gesellschaftlicher Ideen, und durch die Munterkeit

des Witzes. Daher ist das Gedächtniß auf eben die| Art zu stärken, wie man der Einbildungskraft überhaupt abhilft. Ich will es also nicht auf die Art anfangen, wie die Quacksalber, die allerhand Hauptstärkungen und heillose Künste wissen, das Gedächtniß zu stärken. Sie beweisen indessen doch etwas. Denn da sie dem Verstande Schaden thun, und die Leute viel eher dumm als klug machen, so erhellet vom neuen, wie viel Stärke die Arzeneyen besitzen, auf das Gemüth zu würken. So viel ist überhaupt gewiß, das das Gedächtniß jederzeit desto munterer ist, je munterer die ganze Einbildungskraft ist, und daher gilt von ihr, was oben gesagt worden.

Zu den Einbildungen gehören auch die Träume, ob sie gleich öfters auch voller Vorhersehungen sind. Diese beweisen es am allerbesten, wie groß unsre Macht sey, durch den Leib in die Einbildungskraft zu würken. Das bloße Liegen auf dem Rücken, oder auf einer unrechten Seite, ein schlechtes Nachtlager, ein zu voller Magen, oder ein Rausch verursachen in unsrer Seele des Nachts eine solche Reihe von Erdichtungen, daß man ein ganzes Schlaraffenland erschaffen kann. Die ganze Geschichte vom Alpe ist im Schlafe ersonnen, und vielleicht waren blos Blähungen oder dickes Blut die Schöpfer derselben. Sehen sie also wol, mein Freund, daß sogar ein Clystier

stier oder das Aderlassen eine Menge von Erdichtungen, die uns beschwerlich fallen, ausrotten, und ein Stück Schinken oder andere harte Speise, das Gemüth eines Menschen die ganze Nacht durch mit närrischen Zeuge beschäftigen kann? Ich versichre sie im ganzen Ernste, daß ich glaube, es sind mehr Enthusiasten durch verschlossene Winde, als durch Verführung der bösen Geister in die Welt gekommen. Die Gespensterhistorien, und so viele thörichte Kinder einer tollen Einbildungskraft, würden vielleicht nicht in der Welt seyn, wenn es nicht Leute darin gäbe, die sich vor dem Aderlassen fürchten, die öfters harte Verstopfungen, Bewegungen auf die güldene Ader, hypochondrische und Mutterbeschwerungen hätten. Wenn man die Leute von dergleichen Uebeln befreyet, so wird ihr Gemüth gleich wieder zu sich selbst gebracht. Sagt man nicht, daß ein Furchtsamer durch ein Glas Wein beherzt gemacht werde? Woher rührt dieses? Er sahe zuvor alles, was er sahe, für ein Gespenst an; das ist, er verwechselte die Einbildung mit den Empfindungen. Ein Glas Wein erhöhet seine Empfindungen, und er unterscheidet deutlicher, was er sieht. Hierzu komt aber auch, daß der Wein den Muth vermehret, wovon unten mehr gesagt werden wird.

Ich gehe fort zu den **Vorhersehungen** künftiger Dinge, welche Kraft der Seele durch Arzneyen ebenfals verändert werden kann. Das Verderben

dieser Vorstellungskraft äussert sich besonders bey schwermüthigen und hypochonderischen Leuten, welche ganze Tage stille sitzen, und vermuthen können, was ihnen wol wiederfahren mögte. Es haben es viele so weit getrieben, daß sie zu Propheten darüber geworden sind, und heut zu Tage hat man gegen diese Leute keine Hochachtung mehr, weil man sieht, daß die neuen Propheten lauter halbverrückte Leute sind, die sonst nichts nöthig haben, als etwa der Brunnencur. So ist es. Bey einem ungesunden, vollblütigen, windsüchtigen, hypochondrischen, oder auch bey einigen hysterischen Personen schlägt die Narrheit in die Einbildungskraft, und bey andern in die Vorhersehungskraft. In der Cur aber macht es keinen Unterschied. Ein Prophet würde sich eher umbringen, als durch Vorstellungen überzeugen lassen, daß er ein Narr wäre, der sich betröge. Aber eine gute Purganz, eine starke Leibesbewegung, und dergleichen überzeugt ihn. Ein Mann, der den Untergang der Welt prophezeihete, weil er 6 Tage keinen offenen Leib gehabt hatte, wiederrief alsobald, nachdem ihm ein Stuhlzäpfchen Luft gemacht hatte. Ist dieses nicht eine merkwürdige Cur eines Propheten?

Ueberhaupt lehrt die Erfahrung, daß alle Leute, die Fehler der Einbildungskraft und der Vorhersehungskraft haben, dem Leibe nach offenbar ungesund sind, und daß ihnen geholfen wird, wenn sie die Lebens-

bens-



bensart verändern, und wieder zu ihrer Gesundheit gelangen. Das macht, die sinnlichen Vorstellungskräfte hängen noch allzugenau mit unsern Empfindungen zusammen, welche leztere man beynahe **eingefleischte Vorstellungen** nennen könnte. Allein, was werden sie nun sagen, mein Herr, wenn ich zu dem **Verstande** und der **Vernunft** fortgehe, und ihnen beweise, daß auch diese durch Arzneyen gebessert werden können? Nicht wahr, wenn ich dieses beweise, so geben sie mir alles gewonnen? Wolan, ich will es ihnen ganz unwidersprechlich darthun: aber vorher muß ich ihnen erst die Erinnerung geben, daß sie nicht mehr von mir fodern, als ich zu leisten versprochen habe. Ich will ihnen die Möglichkeit einer Kunst zeigen, einen Menschen klug und verständig zu machen, und dieses zwar vermittelst der Arzneyen. Ich will aber hiermit nicht behaupten, daß man allen Menschen werde Verstand beybringen lernen, und daß man die Leute mit Gewalt werde klug zu machen wissen. Nein. Sind doch nicht alle Krankheiten des Körpers heilbar: wie solten es alle Mängel der Seele seyn? Ein schon ausgewachsener Buckel läßt sich nicht amputiren. Manche Unart der Seele kann nicht mehr ausgerottet werden. Manche Leibesschwachheiten werden uns angebohren, und manche Seele kommt, ohne das Vermögen, jemals klug zu werden, auf die Welt. Mit solchen Leuten ist freylich wenig anzufangen, ob man gleich noch

nicht

nicht wissen kann, wie weit es vielleicht unsere Nachkommen in dieser Kunst treiben könnten. Ist es aber nicht auch schon genug, wenn ich ihnen beweise, daß ein aberwitziger Mensch durch Arzneymittel den völligen Gebrauch seiner Vernunft wieder erlangen, und so verständig gemacht werden kann, als er zuvor gewesen? Die gewöhnliche Methode, wie dieses geschiehet, ist allen Ärzten bekannt, und man kann tausend Beispiele finden, da diese Cur ihren erwünschten Fortgang gehabt hat. Es ist aber noch eine neuere Methode vorhanden, die würdig ist, daß ich sie ein wenig umständlicher davon benachrichtige, und die beweiset, wie schlecht wir bisher die Arzneyen gekannt haben, die in die thierischen Bewegungen gleichsam unmittelbar würken. Herr Triewald hat in den Schriften der Königlich-Schwedischen Academie der Wissenschaften drey Beispiele von völlig verrückten Personen angeführt, die er in vier Tagen mit einer einzigen Arzney völlig wieder zu ihrer Vernunft gebracht hat. Er citirt noch zwey Beyspiele von eben der Arzney, aus den Philosophical-transactionen, und diese fünf Beyspiele haben mich aufgemuntert, an drey solchen unglücklichen Personen eben diese Cur zu versuchen. Ich kann ihnen nicht beschreiben, wie vergnügt ich gewesen bin, diesen unglücklichen Leuten binnen drey oder fünf Tagen ihren Verstand wieder geschafft zu haben. Ich kann von dem Glücke meiner drey Curen allenfals hinlängliche

Zeug-

Zeugnisse von den Kranken selbst aufweisen, und was das vornehmste ist, so habe ich nicht das geringste sonst an diesen Leuten gebraucht, als die einzige Arzeney, damit ich desto gewisser sehen mögte, ob sie die Würkung allein thäte. Eben so hat es Herr Triewald gemacht. Wissen sie nun wol, was dieses vor eine Arzney ist, die Verstand macht? Es ist der **Campher**, wovon der Kranke jeden Tag sechzehn Gran, klein geschabt, in beliebiger Form einnimt, und damit vier Tage hintereinander fortfährt. Ich gab einer verrückten Frau diese sechzehn Gran Campher in einer Mandelmilch, und sie ward sehr unruhig darauf, bis einige Stunden vorbey waren, da sie dann einige Stunden schlief, und nachdenklicher wurde. Als sie den andern Tag die Arzney wieder nehmen solte, so roch sie daran, und sagte: **das ist das Zeug, das mir in den Kopf schlägt; das macht mich verrückt und unsinnig.** Gleichwol nahm sie es gern, und war am fünften Tage früh wieder so verständig als jemals, und weinte über ihre Ausschweifungen. Diese Reden der verrückten Person schienen mir sehr merkwürdig, weil sie beweisen, daß sie in den Nerven oder dem Gehirn die Würkung des Camphers empfunden, welcher mir nunmehr als eine ganz fürtrefliche Nervenarzney bekannt ist. Was sagen sie hierzu? Wie? wenn man nun mehr solche Arzneyen erfünde, die unmittelbar in die Gliedmaßen der Vorstellungen würkten; solte man nicht



hoffen können, daß sich der Verstand noch würde im Löffel einnehmen lassen? Ich wolte wünschen, daß ich Hrn. Gmelins neu angepriesene Ambra bey verrückten und melancholischen Personen eben so, wie den Campher rühmen könnte. Allein, um wie viel eine Dosis Ambra theuer ist, als Campher, um eben so viel, ja noch mehr, ist der Campher besser, als Ambra. Inzwischen muß man den Muth nicht sinken lassen, und besonders muß man nicht aufhören, mit den Arzneyen, die sehr subtile, würksame und durchdringende Theile haben, Versuche anzustellen, weil diese am geschicktesten zu seyn scheinen, in die Nerven zu dringen, und die organischen Gliedmaßen zu ihren Verrichtungen geschickter zu machen.

Ich muß eilen, um von den Vorstellungskräften der Seele zu den **Begehrungskräften** überzugehen, welche von dreyerley Art sind. Denn wenn wir aus dunkler Erkänntniß begehren oder verabscheuen: so ist dieses eine Würkung der **natürlichen Triebe**; geschicht es aus heftigen verworrenen Vorstellungen: so entstehen **Leidenschaften**; und wenn sich die Begierden und Verabscheuungen nach deutlicher Erkänntniß richten: so entstehen daraus Handlungen des **Willens und der Freyheit**. Von diesen dreyen Arten der Begehrungskräfte muß ich ihnen noch ein paar Worte sagen.

Sie

Sie werden sich vielleicht selbst einiger Personen erinnern, die wider gewisse Sachen einen **natürlichen Abscheu**, und gegen andere eine **natürliche Neigung** haben, von welcher sie sagen, daß sie ihnen zur Natur geworden sey, weil sie sich der Triebfedern dazu selbst nicht mehr bewust sind. Besonders haben sich die **schwangern Weiber** wegen dieser natürlichen Triebe in Ruf gebracht, und jedermann weiß, was dieselben bey ihnen für seltsame Würkungen hervor bringen. Welche Redekunst würde wol vermögend seyn, eine Frau zu überreden, daß sie zu solcher Zeit keinen **Kalk**, oder sonst was ungereimtes essen solte? Die Arzneykunst ist es, die solche Leute wieder in die Ordnung bringt, und die natürlichen Begierden in ihre Bahn zurück führet. Tausend Menschen haben einen natürlichen Abscheu vor gewissen Sachen, die andern lieb, oder doch gleichgültig sind. Man curiret die Leute öfters durch den Leib, aber nie durch Beredsamkeit. Manche Personen haben einen Abscheu vor gewissen Speisen, den man ihnen abgewöhnen kann, wenn man die Ursache aus dem Wege räumet, die diesen Abscheu hervor bringet, und die jederzeit im Körper ihren Grund hat. Nach manchen Krankheiten verfallen viele auf sehr seltsame Begierden, und der Arzt ist der einzige, der die Mittel weiß, solche Begierde wieder in Ordnung zu bringen. Kurz, wider die natürlichen Begierden und Verabscheuungen kann kein Seelenkenner hinlängliche Mittel vor-

schla-

schlagen, weil ihm die Triebfedern derselben eben so unbekannt sind, als dem Besitzer selbst. Die einzige Hofnung, die noch übrig ist, beruhet auf den Arzneymitteln, und es ist bekannt genug, daß man vermittelst derselben öfters Leuten von solcher Art geholfen hat.

Die **Leidenschaften** sind ein neuer und vortreflicher Beweis von der Gewalt der Arzneymittel über die Begierden der Seele. Schon **David** hat gewust, daß der Wein des Menschen Herz **erfreue**, und **Horaz** hat sich desselben zu bedienen gewust, die Sorgen zu vertreiben. Um deswillen ermahnet er den **Quintilium Varum**, vor allen andern Weinstöcke zu pflanzen, und sagt:

Siccis omnia nam dura Deus proposuit, neque
Mordaces aliter diffugiunt sollicitudines.
Quis post vina gravem militiam aut pauperiem crepat?
Quis non te potius, Bacche pater, teque decens Venus?

Was hat nicht eine Musik vor Gewalt über die Leidenschaften, und wie lassen sie sich nicht verstärken und aufs höchste treiben, wenn man die Hitze des Geblüts zu vermehren im Stande ist? Ein Zorniger wird völlig rasend, wenn er zugleich berauscht wird; ein Verliebter kommt gar ausser sich, und ein Vergnügter wird ganz ausgelassen. Eben so zuverläßige Mit-

Mittel giebt es, die aufgebrachten Leidenschaften zu besänftigen. Die Aerzte wissen, wie sie Personen wieder herstellen sollen, die eine ausschweifende Wollust und Geilheit besitzen. Sie lassen ihnen zur Ader, sie geben ihnen zu purgiren ein, sie lassen ihnen Salpeterwasser trinken, und demüthigen sie mit harten Arbeiten.

> Quis non malarum, quas amor curas habet,
> Hæc inter obliviscitur?

Man hat eine Menge Beispiele von Leuten, die für Freude gestorben sind. Solchen Leuten kann kein Redner helfen. Sie müssen sterben, wenn sie nicht etwa ein Arzt oder Wundarzt schleunig errettet. Bey melancholischen Leuten haben die traurigen Leidenschaften beständig die Oberhand. Man findet in allen medicinischen Lehrbüchern Methoden, solche Leute wieder zu sich selbst zu bringen, und es geschicht öfters blos durch medicinische und chirurgische Mittel volkommen glücklich. Die Tollheit ist eine Fertigkeit des Gemüths zu zürnen. Diese entsetzliche Krankheit hat noch keine andre Hülfsmittel, als die die Arzneykunst darbiethet, und es werden alle Tage tolle Leute von Aerzten glücklich geheilet. Wenn die Soldaten in die Schlacht gehen sollen, so ist es nicht die Rede des Feldpredigers, sondern der Brandtewein, die Musik und der Rausch, der ihnen Muth und Tapferkeit verleihet.

Wenn ich nöthig hätte, die Fabeln des Alterthums zu Hülfe zu nehmen: so würde ich ihnen von vielen Giften etwas erzählen, die die Leidenschaften erregen und unterhalten sollen; ich würde von den Liebestränken weitläuftig reden, und nichts von den Geheimnissen verschweigen, deren sich in Italien die Liebhaber bedienen sollen, ihre Geliebten zu allem fähig zu machen, was sie leiden sollen. Allein, ich will von so ungewissen Dingen lieber nichts sagen; auch das Maßlach der Türken, dessen sie sich bedienen sollen, wenn sie auf eine recht ausschweifende Art lustig seyn wollen, will ich nicht einmal erwähnen, damit es nicht scheint, als ob ich meine Meynung auf ungewisse Erzählungen bauen wolte. Inzwischen aber werden sie doch so viel einräumen müssen, daß es Aphrodisiaca in der Welt gebe; daß diese Mittel den Affect, den sie erregen können, gewiß und untrüglich erregen; daß es Gegenmittel dawider gebe, deren Würkungen eben so gewiß sind; daß es möglich sey, Leute durch eine dazu eingerichtete Lebensordnung nicht allein schwermüthig, sondern auch völlig melancholisch, und endlich zu würklichen Schwärmern zu machen; daß sich die Leidenschaften nach der Beschaffenheit des Geblüts und dessen Umlaufe richten, welche durch Arzneyen verändert werden können; daß Brechmittel Abschen und Ekel erregen, die Zeitlebens in dem Gemüthe eines Menschen wider gewisse Sachen haften und fortdauren könne; daß Lachen und

Wei-



Weinen durch allerhand Mittel, sogar wider Willen eines Menschen, erreget werden können; daß sogar die Würmer und Winde in den Gedärmen die Schwermuth, Melancholey und Kleinmüthigkeit anhaltend machen, und die Arzneyen dawider diese eingewurzelte Gemüthsbeschaffenheit wieder ausrotten können; tausend anderer Beweise zu geschweigen, die ich hier der Kürze wegen mit Fleiß übergehe.

Wenn sie über das alles noch bedenken, daß die Leidenschaften auf den sinnlichen Vorstellungen des Gemüths, besonders den Einbildungen und Vorhersehungen beruhen, die man, wie ich oben gezeigt habe, durch Arzneyen ebenfals hervorbringen, unterhalten und verändern kann; so ist gar kein Zweifel, daß nicht ein Arzt die Leidenschaften der Menschen ungemein stark in seiner Gewalt haben könne. Gleichwie aber von den sinnlichen Vorstellungen die Leidenschaften entstehen: so entstehen **die Begierden und Verabscheuungen des Willens und der Freyheit** von den Vorstellungen des Verstandes und der Vernunft. Da ich nun oben gezeigt habe, daß auch der Verstand und die Vernunft durch Arzneyen gebessert werden können; so ist nichts gewisser, als daß die Arzneyen auch sogar in den Willen und die freyen Entschliessungen eines Menschen einen Einfluß haben. Es ist freylich mit der Kunst noch nicht so weit gekommen, daß man einen Sünder mit Arzneyen solte

tugendhaft machen können. Allein, was mit dem Verstande möglich gewesen ist, das läßt sich auch noch vielmehr von dem Willen hoffen, da der Verstand die Bewegungsgründe erzeuget, welche die Triebfedern des Willens sind. Sie wissen ferner, daß wir nie reine verständige Begierden und Verabscheuungen besitzen, sondern daß jederzeit die sinnlichen Begierden, nemlich die natürlichen Triebe und Leidenschaften damit vermischet sind. Da nun ein Arzt die Triebe und Leidenschaften mit Arzneyen und einer geschickten Lebensordnung ganz ungemein befördern und unterdrücken kann; so hat er hierdurch schon die Hälfte des Willens und der Freyheit in seiner Gewalt. Ich weiß wol, daß sie sagen werden, man habe noch kein Beyspiel, daß ein Laster mit einem Pulver sey ausgerottet worden. Allein, es braucht auch nicht eine einzelne Arzney solche große Dinge zu thun. Müssen sie mir nicht zugestehen, daß sich die Maximen eines Menschen nach hundert äusserlichen Umständen richten? Die Himmelsgegend, die Auferziehung, die Leibesbeschaffenheit, und die Witterung sind Sachen, die ein Arzt nach den verschiedenen Bedürfnissen der menschlichen Natur bestimmen und anweisen muß. Auf diese Weise steht es in seiner Gewalt, die Maximen eines Menschen zu verändern. Ich will ihnen einige Beispiele anführen. Da man in der Trunkenheit alle Sachen mit einer gewissen Leichtsinnigkeit betrachtet, die der Tugend nachtheilig

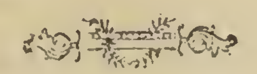
seyn

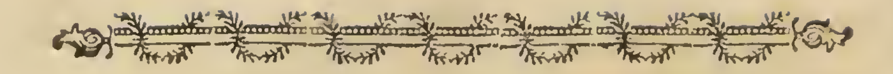
seyn kann; so wird ein **Säufer** und **Trunkenbold** gewisse Laster begehen, die blos von dieser seiner Lebensart ihren Ursprung nehmen. Der Arzt versteht die Kunst, einem Menschen das Saufen abzugewöhnen, und mit der Verstopfung dieser Quelle reiniget er die Seele des Trunkenbolds von allen bisher daraus hervorgequollenen Lastern. Ein **Enthusiast** und **Schwärmer** hat eine ganz andere Sittenlehre, als ein kluger Mensch, und sie wissen, wie unglücklich ein Staat seyn würde, worin dergleichen Leute die Oberhand hätten. Ich habe aber oben bewiesen, daß man einen Enthusiasten durch Arzneyen wieder klug machen kann. Folglich können auch seine Laster auf diese Weise ausgerottet werden. Die elenden Leute, welche die Welt mit so nassen Augen ansehen, daß sie nichts als Jammer und Noth darin finden, und sich alle Lust derselben versagen, sind aus einer allzustrengen Tugend ihre eigene Henker. Wer kann aber zweifeln, daß sich ihr Wille bessern würde, wenn sie auf gehörige Weise gesund gemacht würden? Die **Schwermuth** macht träge; die Trägheit ist die Mutter der Armuth, und diese macht Diebe. Solte es also nicht möglich seyn, einen Dieb von dieser Art, durch Arzneyen zu bekehren, indem man ihm die Schwermuth und Kleinmüthigkeit benähme, die jederzeit einen großen Grund in der Leibesbeschaffenheit haben? Die **Buhlerey** und alle daraus entspringende lasterhafte Maximen lassen sich durch die Unter-

drückung der Wollust heben, und hierzu ist ein Arzt allerdings vermögend. Sie sehen also wol, daß es nicht so gar ungereimt sey, den Willen eines Menschen durch Arzneyen zu bessern, und obgleich die Arzneyen allein nicht immer zureichend seyn möchten; so weiß man doch auch, daß die Predigten, Strafen und Sittenlehren meistens viel unzureichender sind. Man lasse sich also beyde Künste untereinander zu einerley Absicht verbinden. Man unterstütze den Sittenlehrer in seinen Bemühungen mit Arzneyen, und die Arzneymittel mit Sittenlehren. Ich weiß gewiß, daß die Absicht auf diese Weise in hundert Fällen erreicht werden wird, wo sie auf eine andre Art nimmermehr erreicht werden kann.

Ich habe ihnen nunmehr bewiesen, daß alle Vorstellungs- und Begehrungskräfte der Seele durch Arzneymittel erregt, vermehrt, geschwächt und unterdrückt werden können. Einige von ihnen stehen mehr in der Gewalt des Arztes, als die andern; allein, keine einzige ist ihm ganz unerreichbar, und die meisten kann er gewaltiger zwingen, als Unterricht und Sittenlehre jemals zu thun vermögend seyn würden. Es ist wahr, es mangelt uns noch an Arzneyen, die gewisser Maassen Specifica wider die Mängel der Seele genennet werden könnten. Inzwischen haben wir doch schon eine ziemliche Menge derselben, und es könnten deren vielleicht noch viele erfunden werden,

den, wenn man nur erst entschlossen wäre, diesen Gedanken **von den Seelencuren durch Arzneyen** eifriger nachzuspühren, und allerhand unschädliche Versuche an Leuten anzustellen, die in ihrer Art zu denken oder zu begehren einen merklichen und unstreitigen Mangel haben. So ist es mit dem Campher ergangen; so hat man es mit dem Ambra versucht; so ist das **Bibergeil** in der hysterischen Melancholie erfunden worden; so hat man mit Eßig, mit Wasser und starkriechenden Sachen bey Ohnmächtigen das Bewustseyn wieder zurückzurufen gelernt; so hat man mit Narcotischen Mitteln die Lebhaftigkeit der Empfindungen besänftiget, die Klarheit der Vorstellungen verdunkelt, das Bewustseyn vertrieben, und den sanften Schlummer hervorgebracht, worin die Seele neue Nahrung schöpfet, und den man ihre Mahlzeit nennen könnte. Ich übergehe tausend Beyspiele, die uns zur weitern Nachforschung reizen, damit ich ihnen sagen kann, daß ich sie ungemein liebe und verehre, und mit der lebhaftesten Freundschaft jederzeit bin ꝛc.





III.

Betrachtung über verschiedene Krankheiten, die von den Stellungen des Leibes ihren Ursprung nehmen. *)

Es giebt in den Staaten des großen Moguls eine gewisse unglückselige Secte heiliger Mönche, welche, die Sünden des Landes bey den Göttern zu versöhnen, das Gelübde thun, Zeit ihres Lebens in einer gewissen unnatürlichen Stellung des Leibes zu bleiben. Die Reisenden, welche diese Elenden in dem heiligen Haine gesehen haben, versichern, daß einige ihre ganze Lebenszeit hindurch mit in die Höhe gehaltenen Händen, andere mit zurück gebeugten Nacken, damit sie nichts, als den Himmel sehen können; einige mit auf den Rücken gedreheten Armen, andere mit niedergebücktem Leibe, und die meisten in den allerbeschwerlichsten Stellungen stehen oder sitzen, und daß diese Leute, nachdem sie diese Marter einige Jahre ausgehalten haben, nicht mehr vermögend sind, ihre Glieder, wenn sie gleich wolten, wieder in die natürliche Stellung zu bringen, weil ihre Gelenke mit harten Knorpeln verwachsen, so, daß sie sich nicht besser, als hölzerne Statuen bewegen können. Diese Menschen

*) 28tes und 29tes Stück 1755. p. 433.

schengesichter beweisen mit ihrem Schaden, wie nothwendig es sey, die Gliedmassen des Leibes in beständiger Bewegung zu erhalten, wenn man die Verrichtungen leicht und ohne Schwierigkeit damit ausüben will. Das beste Wachsthum unsers Leibes beraubt uns endlich des Vermögens, unsere Gliedmassen nach unsern Belieben zu gebrauchen, wenn man sie nicht unterdessen in beständiger Uebung erhält. Daher ist begreiflich, warum man zu derjenigen Zeit, da der Körper am schnellesten wächst, nemlich in den Jahren der Jugend, diejenigen Bewegungen am meisten üben muß, die man zu einer Fertigkeit bringen will. Wer erst im dreyßigsten Jahre zu tanzen anfängt, wird gewiß keine große Geschicklichkeit darin erhalten. Die Alten haben dieses schon gewust; denn es war bey ihnen, wie bey uns, Mode, daß schon die Kinder tanzen lernen musten.

Motus doceri gaudet Jonicos
Matura virgo, & fingitur artibus
Jam nunc.

Niemand wird im Clavierspielen eine ausserordentliche Geschwindigkeit erhalten, wer nicht schon in der Jugend entweder dazu, oder zu andern Uebungen mit den Fingern angehalten worden, die ihm das Vermögen, sie geschwind zu bewegen, verschaft haben. Man kann nicht glauben, wie sich in der Zeit des besten Wachsthums die Gelenke, durch beständige Uebung

derselben, zwingen lassen, und wie sehr sie hingegen verwachsen, und zu vielen schnellen ausserordentlichen Bewegungen ungeschickt werden, wenn man sie zu dieser Zeit gar nicht gebraucht. Ein Junker, der in seinem Großvaterstuhle groß wächst, hält einen Triller eines Musikanten für eben so was erstaunliches, als die Verdrehungen eines Seiltänzers und Luftspringers: weil er nicht vermögend ist, seine Finger schneller zu bewegen, als seine Füsse. Man darf auch nicht glauben, daß die Mönche in Indostan die einzigen Beyspiele wären, welche dieses beweisen. Ich habe einen Wechseljuden gesehen, der seit seiner Jugend fast nichts anders gethan, als Geld gezählt, hatte, und diesem Manne war der Rückgrad dergestalt krumm verwachsen, daß er in eben der Stellung krumm gebogen einher gieng, als wie er am Tische saß und Geld zählte, so, daß es ihm unmöglich war, sich grade in die Höhe zu richten. Alle Profeßionen und Handwerker, die in einer gewissen Stellung ihre Arbeiten verrichten müssen, haben Beyspiele von Leuten aufzuweisen, die, so zu sagen, in die Profeßion hinein gewachsen sind, und nicht wieder heraus kommen können. Wie viele Schmiede haben nicht von der Schwere des Hammers, den sie führen müssen, einen hohen Rücken in der Gegend der Schulterblätter; wie vielen Soldaten ist nicht das Gelenk der linken Hand, von dem Tragen der schweren Mousquete, steif; hundert anderer Beyspiele nicht zu gedenken.



Es sind auch nicht allein die Gelenke, die sich zur Zeit des Wachsthums durch die Uebung geräumiger, und zu mancherley Bewegungen geschickter machen lassen, sondern auch die Muskeln, die Kräfte der Bewegungen, werden durch die Uebung vermögender gemacht. Es hat Leute gegeben, die blos durch lange Uebung so weit gekommen sind, daß sie ihre Ohren wie die Thiere haben bewegen können. Alle Menschen würden dieses zu thun vermögend seyn, wenn sie sich darauf üben wolten, indem jeder die Muskeln dazu hat, ob sie gleich bey Leuten, die ihre Ohren gar nicht bewegen können, kaum sichtbar sind. Auf der Uebung also beruhet alles, was uns in den Stellungen und Bewegungen mancher Menschen in Erstaunen setzt, und das gesundeste Kind, dem von seiner Geburt an keine Bewegung gestattet würde, würde in seinem zwanzigsten Jahre ein Kerl seyn, der kein Glied regen, und in einem Garten auf ein Postement gestellet werden könte.

Ich habe irgendwo in einem französischen Schriftsteller gelesen, daß die Thiere hauptsächlich darin von den Pflanzen unterschieden wären, daß sie die Wurzeln, welche ihre Nahrung an sich ziehen, inwendig bey sich trügen, dahingegen die Pflanzen dieselben in der Erde fest schlügen. Wenn wir unsere Nahrung eben so, wie die Pflanzen in der Erde zubereitet fänden; so würden wir eben so unbeweglich

seyn,

seyn, als die Pflanzen, und unsere Arme würden so steif stehen, als die Zweige der Bäume. Allein, wir solten uns bewegen; wir solten Maschinen seyn, die nach ihrer Nahrung selbst ausgehen könnten, und darum tragen wir unsere Milchgefäße bey uns. Es ist also eine Widerstrebung der Absichten der Natur, wenn wir unsern Leib ruhen lassen, und ihn nicht in beständiger Bewegung erhalten. Eine solche Uebertretung kann uns also auch nicht unbestraft hingehen. Wir werden schwach, unvermögend und ungesund, so bald wir die Leibesbewegung unterlassen, und eben dieses Schicksal trift uns sogar schon alsdenn, wenn wir lange in einer Stellung des Leibes verharren, ohne öfters damit abzuwechseln. Alles dieses führe ich blos darum hier an, weil die beständige Abwechselung der Stellungen unsers Leibes, das ist, weil die beständige Bewegung aller beweglichen Theile desselben das einzige Mittel ist, wodurch man allen Ungelegenheiten, Gebrechlichkeiten, Schwachheiten und Krankheiten sicher vorbeugen kann, die von den verschiedenen Stellungen des Leibes ihren Ursprung nehmen. Wie glücklich wären wir, wenn die Ungeschicklichkeit des Leibes, eine plumpe Gestalt und verwachsene Glieder die einzigen Uebel wären, die von unnatürlichen Stellungen des Leibes, die nicht oft genug abgewechselt werden, entstehen? Aber welch ein viel betrübteres Schicksal ist es nicht, daß die wenigsten Menschen wissen, noch glauben, wie viel auf diese

scheinbare Kleinigkeit ankomme, und daß dadurch Unzählige ihr Lebensziel verkürzen, und sich noch dazu Zeitlebens ungesund, und zu wahren Märtyrern einer seltsamen Stellung machen? Ich habe mir vorgesetzt, dieses in gegenwärtigem Aufsatze zu beweisen, um dadurch vielen ein Licht zu geben, die auf einen solchen geringen Umstand nicht Acht haben, und die, wenn er ihnen bekannt gemacht wird, eine solche Warnung gebrauchen können, sich für einem frühzeitigen Tode und den beschwerlichsten Krankheiten zu schützen.

Eine jede Stellung, welche die Verrichtung eines edeln Theils, oder Eingeweides in unserm Körper hindert, oder denselben verletzet, muß unumgänglich, sowol der Gesundheit, als dem Leben nachtheilig seyn. Dergleichen Stellungen aber sind alle diejenigen, die die Bewegung des Herzens, der Lunge, der Brust, des Zwerchfells, des Magens und der Gedärme, imgleichen die Verrichtungen der Leber, der Milz, der Nieren in Unordnung bringen, oder diese Theile verletzen. Ich werde demnach beweisen müssen, daß gewisse Stellungen des Leibes die Verrichtungen solcher Theile hindern, oder dieselben verletzen; und diejenigen, die ihren Körper öfters in dergleichen Stellungen versetzen, werden daraus abnehmen können, wie vieler Gefahr sie sich aussetzen. Ich könnte hier alle Profeßionen und Handwerker durchge:

gehen, und zeigen, welche Stellungen des Leibes bey ihren verschiedenen Arbeiten der Gesundheit nachtheilig wären. Allein, da man schon verschiedene Schriften von dergleichen Krankheiten, die gewissen Handthierungen eigen sind, hat, da auch dergleichen Arbeiten schwerlich auf eine andere Art verrichtet werden können, und da endlich die wenigsten solcher Leute unsere Warnungen erfahren oder achten würden; so will ich nur solche Vorschriften geben, die füglich befolgt werden können.

Das Sitzen ist, überhaupt betrachtet, eine unnatürliche Stellung des Leibes. Ich nenne aber eine unnatürliche Stellung diejenige, welche einige Verrichtungen in unserm Leibe hindert, die eine solche Unterbrechung nicht leiden, oder welche gar eine Verletzung mancher Eingeweide nach sich ziehet. Dergleichen Folgen aber ziehet das Sitzen unwidersprechlich nach sich. Ich weiß wol, daß einige kluge Leute gefunden haben, die Natur habe uns selbst die Glutæos als Küssen untergelegt, damit wir darauf sitzen solten. Allein, diese haben nicht bedacht, daß so viel tausend andere Thiere eben dergleichen Küssen haben, und sie doch niemals gebrauchen, sich darauf zu setzen. Der Unterleib enthält in einem sehr engen Raume eine Reihe von Gedärmen, die sechsmal länger sind, als der Mensch, der sie bey bey sich trägt, und die beständig eine gewisse regelmäßige Bewegung haben müs-



müssen, theils um die Verdauung zu befördern, theils um den Ueberfluß aus dem Leibe heraus zu schaffen. Ausserdem herbergen in diesem engen Raume noch der Magen, die Nieren, die Leber, das Gekröse, die Milz, die Harnblase und verschiedene große und kleine Blutgefässe, unter welchen die Pfortader gerade in die Höhe steigt, und keine Valveln hat, welche sonst das Aufsteigen des Geblüts in dergleichen Adern erleichtern. Die Bewegung des Zwerchfells und der Muskeln des Unterleibes schränkt diesen Raum bey dem Ein- und Ausathmen noch mehr ein, und so bald diese Bewegung gehemmt wird, wird zugleich die Respiration beschwerlicher gemacht, und der Umlauf des Geblüts verhindert. Es ist also leicht zu begreifen, daß keine Stellung des Leibes gefährlicher, und an schlimmen Folgen fruchtbarer seyn könne, als die, welche den Unterleib noch mehr zusammen drücket, und die freye Bewegung desselben hindert. Das Sitzen thut beydes, und zwar um desto mehr, je tiefer man sich dabey mit dem Oberleibe vorwerts bücket. Daher findet man, daß Leute, die sehr viel sitzen, beständig mit einer ungeheuren Menge von Krankheiten belästiget sind. Die gehinderte Bewegung der Gedärme macht, daß die Verdauung der Speisen nicht gehörig von statten gehen kann, daß die Speisen zu lange in den Gedärmen verweilen, daß sich daher beständig mehr Winde darin erzeugen, die nicht abgeführt werden können, daß die Eröfnung des

Leibes unterbrochen wird, und daß das Geblüt in den Blutgefässen der Gedärme nicht gehörig umlaufen kann. Aus dieser einzigen Quelle entspringen demnach alle Ungelegenheiten, welche der erste Grad der Hypochondrie zu erzeugen pflegt. Wie oft fallen nicht Leute, wenn sie stundenlang vorwärts gebückt gesessen haben, ohnmächtig vom Stuhle, besonders wenn sie noch dazu den Unterleib mit engen Kleidern sehr zusammen geschnüret haben. Wie schlecht ist nicht ihr Appetit, wenn sie sich von dem Schreibstuhle erheben, um sich zu Tische zu setzen. Wie sind sie nicht mit Blähungen, mit Drücken vor dem Magen, mit Uebligkeiten, mit Verstopfungen geplagt? Alle diese Zufälle verschwinden fast von selbst wieder, wenn sie nur einige Tage das Sitzen unterlassen, und sich in freyer Luft bewegen. Fahren sie hingegen täglich damit fort, so reißt das Uebel immer weiter ein, der gehemmte Umlauf des Geblüts in den Blutgefässen des Unterleibes, und besonders der Pfortader, füget zu den vorigen neue Krankheiten hinzu; die Beschwerlichkeiten der unordentlichen Bewegungen auf die güldene Ader nehmen ihren Anfang; die Leber und die Milz leiden Gefahr von Verstopfungen, Verhärtungen und würklichen Geschwüren, und der Tod beschließt endlich das vieljährige Elend solcher Menschen. Ich erinnere mich noch mit Schrecken eines gewissen muntern, gesunden und lebhaften Jünglings, der in seinem achtzehnten Jahr auf die Universität

zog,

zog, und weil er auf Schulen wenig gelernet hatte, alles Versäumte auf einmal nachholen wolte. Er studirte zwey Jahre mit solcher Unabläßigkeit, daß er zuweilen ganze Wochen lang nichts anders that, als von seinem Stuhle aufzustehen, um zu Bette zu gehen; und aus dem Bette aufzustehen, um sich wieder auf seinen Stuhl zu setzen. Dieser muntere, blühende Jüngling war nach einem Jahre einen Schatten ähnlich, und starb nach zwey durchgesessenen Jahren an einer Verletzung der Leber, in welcher ein Loch war, daß ein Hünerey darin geräumig liegen konnte. Dieses war die Frucht des unaufhörlichen Sitzens. Ich will mich bey der Herleitung aller dieser Uebel aus ihren Ursachen nicht zur Unzeit aufhalten. Es ist aber aus Millionen Erfahrungen bekännt, daß das lange Sitzen dergleichen Folgen zu haben pflege, daher wird es dienlicher seyn, denen, die eine solche Lebensart führen müssen, mit gutem Rathe an die Hand zu gehen, damit sie wenigstens die schrecklichsten Folgen einer solchen unnatürlichen Stellung verhüten können.

1. Es läßt sich vieles, was man sitzend zu verrichten pflegt, auch im Stehen und Herumgehen verrichten. Z. E. Schreiben, Lesen, Nähen, Stricken, und dergleichen. Man muß also hierin fein oft abwechseln, wenn man dabey gesund bleiben will.

2. Man muß nie viele Stunden hintereinander sitzen, sondern von Zeit zu Zeit aufstehen, ein wenig herum gehen, oder sonst eine kleine Leibesübung vornehmen. Es kommt erstaunlich viel darauf an, daß der Leib nicht lange in einer und eben derselben unnatürlichen Stellung bleibe, damit nicht immer einerley Theile gedrücket und gedehnet werden.

3. Man muß nicht immer in einerley Stellung sitzen. Wo ein abhängiges Zimmer ist, muß man bald auf dieser, bald auf jener Seite des Tisches schreiben, damit nicht täglich auf einerlei Art der Leib zusammen gedrückt werde.

4. Man muß so viel, als möglich, so sitzen, daß der Unterleib nicht zusammen gedrücket wird. Man muß also auf hohen Pulten schreiben und lesen, damit man gerade sitzen kann; man muß auf hohen Stühlen sitzen, damit die Schenkel keinen andern, als einen sehr stumpfen Winkel mit dem Unterleibe machen; man muß dabey die Füße auseinander halten, oder lieber zu beyden Seiten ein wenig damit auftreten, als ob man halb stünde. Hierzu sind die dreybeinigten Stühle mit einem kleinen runden Sitze, dergleichen sich die Schuster bedienen, am bequemsten, und man könnte dieselben noch vollkommener machen, wenn man ihnen die Gestalt einer Pritsche gäbe, dergleichen man hinter den kleinen Schlitten zu haben pflegt, und worauf man, halb stehend halb sitzend,

reiten kann. Es ist unglaublich, was ein Mensch, der beständig zu schreiben hat, von einem solchen Sitze für Vortheile haben kann. Der Unterleib bleibt dabey völlig frey, und man kann dennoch eben so bequem dabey schreiben, als ob man auf dem bequemsten Stuhle säße. Besonders muß man beym Sitzen die Kleider nicht zu fest um den Leib haben. Denn ein Kleid, das einem im Stehen eben gerecht ist, wird einem Sitzenden viel zu enge seyn, und ihn bald ohnmächtig machen. Ein Frauenzimmer, das ein Schnürleib trägt, muß, besonders wenn diese Kerker noch dazu mit einem Blankscheite versehen ist, niemals damit vorwärts gebogen sitzen. Wer einen Degen trägt, muß das Degengehänge alsdenn auflösen; anderer Vortheile zu geschweigen, die einem die gesunde Vernunft selbst lehret, wenn man einmal weiß, daß der Unterleib nicht zusammen gedrückt werden darf.

Das Liegen kann unter verschiedenen Umständen der Gesundheit ebenfalls sehr nachtheilig seyn. Ueberhaupt ist dabey, wie bey dem Sitzen, zu bemerken, daß man nie lange in einer Stellung liegen muß. Die Natur zwingt uns im Schlafe selbst, diesen Vortheil zu brauchen. Wenn man lange genug in einer gewissen Stellung gelegen hat; so muß man sich einmal umwenden, weil man die Beschwerlichkeiten der unnatürlichen Stellung zu fühlen anfängt. Wenn

man auf dem Rücken liegt, so wird das Athemholen dadurch beschwerlich gemacht. Die Schwere der Eingeweide des Unterleibes drückt alsdann das Zwerchfell zurück, wenn es sich beym Einathmen niederdrücken will. Doch kömmt hier viel darauf an, wie man sich beym Athemholen gewöhnt hat. Die Brust wird beym Einathmen nicht allein durch das Niederdrücken des Zwerchfells, sondern auch durch das Aufheben der Rippen und des Brustbeines erweitert. Daher arbeiten beym Einathmen bey manchem Menschen die Muskeln der Brust viel stärker, als das Zwerchfell; bey andern geschieht das Gegentheil. Wenn man den Kindern zeitig enge Schnürleiber mit einem Blankscheite anlegt; so fällt es ihnen beschwerlich, wenn das Zwerchfell den Unterleib vorwärts drücket. Daher gewöhnen sie sich bald, stärker mit den Muskeln der Brust zu arbeiten, und dieselbe zu erheben, weil ihnen dieses leichter wird, da das Schnürleib oben offen ist. Solche Leute können leichter auf dem Rücken liegen, als die mit ruhiger Brust Athem holen. Sie können auch leichter eine zugemachte Kleidung über den Unterleib vertragen; dahingegen andere nicht einmal die Schwere des Deckbettes darauf leiden können, sondern Herzensangst und unruhige Nächte davon haben. Dieser Umstand kann uns also darin Licht geben, warum manche Leute ganz ruhig auf dem Rücken schlafen können, da doch diese Stellung im Liegen die unnatürlichste ist. Wer

des



des Abends stark zu speisen und bald darauf zur Ruhe zu gehen gewohnt ist, der kann selten auf der rechten Seite gut liegen, weil die Last des angefüllten Magens, der von der linken Seite her auf die rechte drückt, alsdann beschwerlich fällt. Gemeiniglich schlafen solche Leute vor Mitternacht unruhig, weil sie auch auf dem Rücken und der linken Seite nicht lange liegen können, ohne von der Last des Magens beschwert und beängstiget zu werden. Sie werfen sich also so lange herum, bis die Speisen anfangen in die Gedärme überzugehen, und dann liegen sie auf der rechten Seite am ruhigsten, weil diese Lage den Uebergang aus dem Magen in den Zwölffingerdarm erleichtert. Wenn sehr vollblütige und fette Leute auf dem Rücken liegen; so hindert dieses, aus oben angeführten Ursachen das Athemholen. Der gehinderte Umlauf des Blutes durch die Brust bringt also Spannungen zuwege, welche man den Alp zu nennen pfleget. Wenn demnach jemand, der bisher mager gewesen, und vollblütig oder fett zu werden anfängt, ohne Beschwerde auf dem Rücken liegend einzuschlafen gewohnt gewesen; so wird er zu dieser Zeit von solchen ungewöhnlichen Spannungen überfallen werden, sobald er eingeschlafen ist. Endlich merkt er, woran es liege, und gewöhnt sich eine andre Lage an; und auf diese Weise vertreibt er den Alp. Diese Anmerkung ist erheblich, weil man wider die Meynung der Aerzte, daß der Alp von der

Vollblütigkeit herrühre, öfters zweyerley Beispiele anzuführen pflegt, welche das Gegentheil beweisen sollen, nemlich theils, daß viele vollblütige und fette Leute keinen Alp haben, der sie martert, und theils, daß viele, die ihn gehabt, denselben wieder vertrieben haben, ob sie gleich nicht das geringste gethan haben, die Vollblütigkeit oder Fettigkeit zu vermindern. Beyläufig kann ich noch anmerken, daß öfters auch die magersten und abgezehrtsten Leute, die nicht im geringsten vollblütig sind, Alpdrücken haben, das sich nicht curiren läßt, weil es von Verhärtungen oder Tophis in der Lunge herrühret, die ihnen dergleichen Spannungen verursachen. Es würde ein grober Fehler seyn, solche Leute mit Aderlassen zu verschlimmern. Man kann es entdecken, ob diese Ursache vorhanden sey, wenn man Erfahrung in dergleichen Sachen hat, und einen solchen Patienten einschlafen sieht: denn man entdeckt alsdann, daß das, was er einen Alp nennet, vielmehr ein Steckfluß (asthma suffocativum) sey.

Wenn man im Liegen vorsichtig seyn will; so hat man folgende Regeln zu beobachten:

1. Man muß nicht ganz horizontal, oder wol gar mit dem Kopfe tiefer, als mit dem übrigen Leibe liegen. Weil man aber in einer abhängigen Lage nicht gut schläft, weil man niederzuglitschen anfängt, sobald man einschläft, und daher sehr gefährliche

Träu-

Träume bekommt, als ob man in einen abscheulichen Abgrund hinunter führe; so müsten die Unterbetten ganz horizontal liegen, die Kopfküssen aber gradweise dergestalt übereinander gelegt werden, daß man nicht anders liegt, als ob man auf einem bequemen Stuhle mit ausgestreckten Füßen, wie ein vornehmer dicker Herr säße. Wenn die Schenkel mit dem Unterleibe nicht einen ganz stumpfen Winkel machen; so hat man eben die Gefahr, als beym Sitzen zu befürchten, welche hier desto größer ist, da man viele Stunden hintereinander in solcher Stellung bleibt, und im Schlafe es anfangs nicht einmal empfindet, wenn man sich dadurch Schaden zufüget.

2. Man muß so liegen, daß keiner von den Muskeln, die willkührliche Bewegungen hervorbringen, angestrengt wird. Denn diese Muskeln lassen nach, sobald man einschläft, und geben zu schlimmen Träumen Anlaß. Ich muß hiervon ein Beyspiel mittheilen, daß in seiner Art höchst sonderbar ist. Ein gewisser sehr vollblütiger, junger und starker Mann, schlief des Abends ein, und hatte die Füße an sich gezogen, weil sein Bette kalt war, fingen die Füße an niederzusinken, und ihn träumte, daß er von einem Thurme herabfiele. Er fieng also im Schlafe so schnell und heftig an zu schreyen, daß er sich eine Ader in der Lunge zerrissen haben muste: denn er bekam in dem Augenblicke ein tödtliches Blutspeyen.

Ob nun dieses gleich völlig wieder gestillt wurde, so blieb doch ein Husten mit blutigem und der Materie ähnlichem Auswurfe nach, welcher kein Jahr dauerte, da er starb. Dieser Mann hatte sich die Schwindsucht und den Tod an den Hals geträumet, und es war nichts anders Schuld daran, als eine unrechte Lage seines Leibes. So selten dieser Fall ist, so lehrt er uns doch, daß wir im Liegen, wenn wir schlafen wollen, die Muskeln der willkührlichen Bewegungen nicht anstrengen müssen, weil sie sonst zu verschiedenen verdrießlichen Zufällen Anlaß geben können.

3. Man muß so liegen, daß kein edler Theil in seiner Verrichtung gehindert, oder gedrückt, oder gespannt wird. Dieses kann sich zutragen, wenn man so lieget, daß entweder die rechte oder die linke Seite zusammen gedrückt wird, welches von manchen Leuten geschieht, die sich im Bette wie Knäule zusammen wickeln. In solchem Falle leidet auf der rechten Seite die Leber, und auf der linken die Milz. Die Verletzung sowol dieses als jenes Eingeweides ist tödtlich, und die langsame Todesart, welche man dabey ausstehen muß, sollte jedermann eine Warnung seyn, sich vor dergleichen unnatürlichen Stellungen zu hüten.

Das **Stehen** ist, überhaupt betrachtet, eine gute Stellung des Leibes. Ich will hier nicht untersuchen, ob es eben die natürlichste und beste sey: denn

denn da sonst alle vierfüßige Thiere, worunter der Mensch als eine Art gehöret, mit hängendem Bauche und hängender Brust einhergehen; so könnten einige der Meynung seyn, daß die Natur den Menschen zu eben der Stellung bestimmt habe. Es ist wahr, daß sich manches hiergegen einwenden läßt. Denn gesetzt, daß die Leiber der ersten Menschen auch würklich dazu eingerichtet gewesen wären, auf allen vieren zu stehen und einher zu gehen: so sind wir doch durch so viele Generationen hindurch von lauter solchen Ahnen entsprossen, die auf zwey Beinen gestanden haben, daß uns daher diese Stellung schon natürlich geworden ist. Denn da man bey allen Thieren sieht, daß sich die allmähligen Abänderungen der Structur ihrer Leiber auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzen; so läßt sich eben dasselbe vom Menschen hoffen. Inzwischen mag dem seyn, wie ihm wolle, es mögten unsre Eingeweide, besonders die Leber und Milz nicht so leicht verletzt werden können, wenn unser Leib horizontal läge; es mögten vielleicht die hypochondrischen Bewegungen uns eben so was Seltenes seyn als den Thieren; und es mögte das Geblüt in der Pfortader und den übrigen Gefässen des Unterleibes und der Brust einen freyern Umlauf haben; so läßt sich doch dieses alles nun nicht mehr ändern, weil man jedem Menschen für verrückt halten würde, der, um seiner Gesundheit willen, anfangen wolte, auf allen vieren einher zu gehen. Es kommt also hier nur darauf

 an,

an, daß man wisse, wie man sich im Stehen in Acht zu nehmen habe, um sich damit keinen unvermeidlichen Schaden zuzufügen.

In den Jahren des stärksten Wachsthums ist es nicht dienlich, die meiste Zeit zu stehen, weil die Füße leicht davon krumm wachsen, indem sich bey jungen Kindern die Gelenke auseinander geben, und die Knochen biegen, auch sich leicht Knorpel daran fest setzen. Daher ist es unverantwortlich, wenn man die Kinder, die erst gehen lernen sollen, ganze halbe Tage in dem Gängelwagen stehen läßt, und nicht bedenkt, daß so zarte Glieder schon nach einer halben Stunde Gewalt leiden, und wieder in Ruhe gebracht werden müssen. Die Beyspiele der Setzer und anderer Personen, die beständig stehen, beweisen, wie so gar die Erwachsenen von dieser Stellung des Leibes beschwerliche Zufälle leiden müssen. Denn ausserdem, daß viele krumme Beine bekommen, haben sie noch das Unglück, daß ihnen die Füße schwellen, daß sie zuweilen aufbrechen und böse Geschwüre veranlassen, daß sie vor der Zeit in den Knien steif werden, und Gicht und Gonagra davon tragen.

Wer die meiste Zeit stehen muß, der kann sich wegen der Geschwulst der Füße einigermaßen vertheidigen, wenn er des Morgens die Füße mit breiten Binden bis an die Waden umwickelt, so daß sie genau anschliessen, aber doch nicht zu fest sitzen. Alsdenn

denn ziehet man die Strümpfe darüber, und verhütet dadurch, daß sich die Feuchtigkeiten nicht in dem untern Fuße zu sehr anhäufen, weil die Binde verhindert, daß die festen Theile nicht so viel nachgeben, ausgedehnt werden, und ihren Ton verlieren können. Eine Binde, die dergestalt des Morgens ganz lose umgelegt worden ist, wird des Abends, nachdem man den Tag über gestanden hat, so fest sitzen, daß sie tiefe Spuhren in die Haut drücket, woraus erhellet, wie sehr die festen Theile nachgeben müssen, wenn man diese Vorsicht nicht gebrauchet. Man kann auch zugleich, sowol Abends, wenn man die Binde ableget, als Morgens, ehe man sie anleget, den Fuß, zur Stärkung der festen Theile, mit starkem Spiritus oder Brandtwein waschen. Wenn man solchergestalt die Geschwulst der Füße verhütet; so hat es auch mit dem Aufbrechen der Füße und den Geschwüren eben keine Gefahr: allein, wider die Steifigkeit der Gelenke, wider das Beben der Füße, wider die Gicht und das Gonagra kann dieses Mittel nicht helfen, weil diese Zufälle von dem Drucke der Schwere des Leibes herrühren. Daher müste man, dieser Uebel wegen, die Vorsicht gebrauchen, sich einen hohen Stuhl, nach seinem Leibe machen zu lassen, auf den man sich dergestalt stützen könnte, daß man einen Theil der Last sitzend und den übrigen stehend trüge, Zu dem Ende müste ein solcher Stuhl nicht ganz horizontal, sondern etwas inclinirt seyn, und am besten

wä-

wäre es, damit man einigen Widerhalt hätte, wenn er in Gestalt eines Sattels gemacht wäre, so daß man darauf, wie ein Reuter halb sitzen, und halb stehen könte. Wenn man den großen Schaden bedenkt, den das beständige Stehen verursacht, so ist gewiß dieser Rath nicht geringe zu schätzen, und es wäre daher zu wünschen, daß sich Leute, die ihre Arbeit nicht anders, als stehend verrichten können, desselben bedienen mögten.

Viele Gelehrte schreiben und studiren vor einem hohen Pulte im Stehen. Dieses ist freylich besser, als immer zu sitzen: allein, man ist dabey vor den vorhin erwähnten Uebeln nicht sicher, und muß sich also daher der obigen Vorsichtigkeit bedienen, um sie zu verhüten. Man kan sich aber noch ärgere Uebel zuziehen, wenn man sich mit der Brust an das Pult anleget, und damit einen Theil der Last des Leibes trägt, wie die meisten beym Schreiben im Stehen zu thun pflegen. Hierdurch wird nicht allein das Athemholen, und der Umlauf des Geblüts durch die Brust gehindert; sondern die Muskeln der Brust werden auch so sehr gedrückt, daß es öfters nicht anders ist, als ob unter der Haut lauter Blutschwären säßen, und man kaum leiden kann, daß die Kleider die Brust berühren. Hierwider kann ebenfalls der obige Sattel dienen, auf welchem man fest sitzet und stehet, und dabey die Last des Körpers auf denselben stützet, daß man die Hülfe der Brust nicht nöthig hat.

Ein



Ein andrer Fehler im Stehen ist der, daß man gemeiniglich nur auf einem Fuße stehet, und den andern ausruhen läßt, bis der erste müde geworden ist. Hierdurch geschieht nicht allein den Füßen und Gelenken destomehr Gewalt, indem nur immer ein Fuß die ganze Last zu tragen hat, die sonst von beyden zugleich unterstützt wird; sondern der Leib wird auch unter den kurzen Rippen gedrückt und gebogen, welches gefährliche Folgen nach sich ziehen kann. Man muß also, so viel möglich, gerade, und auf beyden Füßen zugleich stehen, und wenn man ja das Umwechseln der Füße nicht lassen kann; so thue man es öfters, und hüte sich, den Leib nicht zu sehr in den Seiten dabey zu biegen.

Das Gehen, Tanzen, Springen, Fechten u. s. w. sind keine beständige, oder anhaltende Stellungen des Körpers, sondern vielmehr Leibesübungen, daher sie nur in so fern zu meinem Zwecke gehören, als der Körper dabey in einer gewissen Stellung anhaltend verbleibet. So ist z. E. das Gehen, **was** die anhaltende Stellung des Leibes dabey betrift, nichts anders, als ein wechselsweises Stehen auf einem Fuße, und daher ist klar, warum Leute, die ihr Brod mit Gehen verdienen müssen, eben den Zufällen unterworfen sind, als die Stehenden, nur das ihnen die Leibesbewegung zu gute kommt. Wer den ganzen Tag gehet, hat auf den Abend ebenfalls angelaufene Füße,

wi



wie der, der beständig steht; seine Füße fangen mit den Jahren bald an, steif zu werden, und zu beben, und das Reissen in denselben ist eine gemeine Krankheit der alten abgelebten Boten. Das Tanzen und Springen greift die Muskeln noch viel mehr an, am allermeisten aber thut dieses das Tragen schwerer Lasten, besonders wenn man damit Treppen steigen muß. Daher siehet man so oft, daß die stärksten Leute, die in der Jugend die schwersten Lasten auf ihren Schultern weggetragen haben, vor der Zeit alt und kümmerlich werden, mit den Füßen zu zittern anfangen, und über Zucken und Reissen daran klagen. Weil aber dieses alles nicht sowol von einer anhaltenden Stellung des Leibes, als vielmehr von einer allzuheftigen Bewegung und schnellen Anstrengung der Muskeln herrühret; so würde ich mich in eine fremde Materie einlassen, wenn ich davon ausführlicher handeln wolte.

Das **Knien** ist eine sehr beschwerliche Stellung des Leibes, daher man sie auch zur Kreuzigung des Fleisches anzunehmen pflegt, wenn man seine Andacht verrichtet. Es greift besonders die Kniegelenke und die Muskeln der Schenkel heftig an, und verhindert den Umlauf des Geblüts in den untern Füßen. Solchergestalt würden wir Ursachen genug finden können, das allzuöftere und lange anhaltende Knien zu misrathen, wenn wir fürchten dürften, daß viele Leute hierin

zu



zu viel thun mögten. Allein, man hat sich heut zu Tage die Andachtsübungen so bequem zu machen gewust, und die Fälle, da man kniend eine Arbeit verrichten muß, sind so selten, daß wir füglich unsere Warnungen sparen können.

Viele Leute haben die Gewohnheit, sowol im Sitzen, als im Stehen, **die Füße über einander zu schlagen.** Dieses ist eine sehr nachtheilige Stellung, besonders wenn man im Sitzen die Schenkel über einander legt. Denn ausserdem, daß hierdurch der freye Umlauf des Geblüts in den Füßen gehindert wird, drücket man auch in dieser Stellung den Unterleib stark zusammen, welches ein Versehen ist, dessen üble Folgen ich schon oben erzählt habe. Es sind mir Beyspiele von Frauenzimmern bekannt, welche mit öftern Ohnmachten beschweret waren, die die Aerzte für hysterische Zufälle hielten, die aber von sich selbst gehoben worden sind, nachdem sie diese Stellung, an die sie sich zu sehr gewöhnt hatten, unterlassen haben. Wer diese Gewohnheit an sich hat, der darf nur auf sich selbst Acht geben, wenn er eine Zeitlang so gesessen hat, wie elend ihm zu Muthe wird, und wie er gleichsam neu auflebet, so bald er die Füße von einander thut. Der Schade kann in die Länge so groß werden, daß Leib und Leben dabey in Gefahr kommt, und ich glaube, daß mehr Leute die Hypochondrie von solchen Stellungen, die den Unterleib ein-

einklemmen, als von der Vollblütigkeit bekommen haben.

Viele Kleidungen zwingen den Leib in gewisse Stellungen, die höchst gefährlich sind. Hierhin gehören vornemlich: Das Einwindeln der Kinder, welches dieselben krüpplich und ungesund macht; die engen Fallhüte, welche die weichen Knochen des Kopfs zusammen drücken; die Gängelbänder, worin die Kinder ihre ganze Last unter den Armen tragen, und das ohnedem flache Gelenke des Schulterbeines leicht verrenken; die Gängelwagen, wovon schon oben geredet worden; die Schnürleiber, sowol der Frauenzimmer als Kinder, welche eine so heillose Erfindung sind, daß man den ersten, der sie aufgebracht hat, billig zur ewigen Marter beständig in einen solchen Kerker hätte einschnüren sollen; die hohen und engen Schuh, welche die Unterfüße ungestalt machen, und die beschwerlichen Hüneraugen veranlassen; ferner die engen Kleidungen der Mannspersonen, welche die Brust und den Unterleib in ihrer Bewegung hindern, und dergleichen mehr, welches ich hier mit Stillschweigen übergehe, weil die Fehler der Kleidung in Absicht der Gesundheit schon von vielen beschrieben worden sind, die man lieber selbst nachschlagen, als eine verdrießliche Wiederholung von mir erwarten wird. Besonders findet man im dritten Theile der Hamburgischen gesellschaftlichen Erzählungen



drey Abhandlungen von der Kleidung, und eine besondere von den Windeln und Schnürleibern, worin alles gesagt ist, was diesen Gegenstand betrift.

Das **Tragen unter den Armen** zwingt den Körper zu einer unnatürlichen Stellung, die man besonders im zarten Alter sorgfältig vermeyden solte. Man siehet öfters die Schulknaben mit einer großen Last Bücher unter dem Arme in die Schule gehen. Wenn sich diese Kinder gewöhnen, die Bücher täglich unter eben demselben Arme zu tragen; so ist nichts leichter, als daß sie davon schief wachsen, und auf der einen Seite des Rückens einen Buckel bekommen. Ich kenne einen jungen Gelehrten, der sich von dem beständigen Tragen der Bücher unter einem Arme nach und nach so verwöhnt hat, daß ihm die kurzen Rippen auf der einen Seite, wenn er ganz gerade zu stehen meynet, viel weiter heraussstehen, als auf der andern, daher es das Ansehen hat, als ob er auf einer Seite zusammengewachsen wäre. Man kann dergleichen Fehler verhüten, wenn man den Kindern nicht erlaubet, viele, und besonders große Bücher auf einmal, noch weniger sie stets unter einem Arme zu tragen.

Das **Bücken**, besonders wenn man den Kopf dabey niederhängen läßt, ist eine der allergefährlichsten Stellungen, und muß von Leuten, die sehr vollblütig sind, sorgfältig vermieden werden. Der

 Schwin-



Schwindel, das Kopfweh, eine Betäubung der Sinnen, ja sogar der Schlagfluß und das Blutspeyen kann vom tiefen Bücken, besonders wenn es lange anhält, zuwege gebracht werden. Es wäre lächerlich, dieses zu beweisen, denn es ist niemand, der es nicht wissen sollte. Allein, man glaubt dieses nur von solchen Fällen, wo man sich ganz tief zur Erde niederbücket, da man hingegen geringere Grade dieser Stellung lange nicht für so ungesund hält, als sie in der That sind. Wer z. E. auf einem niedrigen Tische etwas zu besehen, oder zurecht zu machen hat, und sich davor stellet, und dazu niederbücket, der kann sich dadurch schon große Verdrießlichkeiten zuziehen. Er wird nicht allein ein gewaltiges Ziehen im Rücken und im Kreuze empfinden; sondern er darf auch nur ein wenig vollblütig seyn, so wird ihm bald das Gesicht vergehen, er wird Brausen vor den Ohren hören, und es wird ihn ein Schwindel überfallen, welcher ihn nöthiget, sich niederzusetzen. Wenn man sich nun auf diese Weise oft vergißt, und durch vielfältige Wiederholung dieser Stellung dergleichen Zufälle sich zur Gewohnheit macht: so kann man dadurch seiner Gesundheit endlich einen unersetzlichen Schaden zufügen. Daher ist es rathsam, solche Stellungen zu vermeiden, zumal da weiter nichts dazu erfodert wird, als sich einen höhern Ort auszusuchen, auf welchem man das, was man zu thun hat, verrichtet. Ich bedaure hierbey das arme Frauenzimmer,

mer, das viel in der Küche zu thun hat, und bey einem sehr niedrigen Heerde kochen muß; und verdenke es allen, die es daran wenden können, wenn sie sich denselben nicht höher bauen lassen.

Das **Heben** und Tragen einer schweren Last versetzt den Leib jederzeit in eine unnatürliche Stellung. Ich habe schon oben von den Lastträgern geredet, aber ich betrachtete sie damals in der Stellung, wenn sie die Last schon auf sich liegen haben, und damit fortgehen oder in die Höhe steigen. Hier ist die Rede von dem Aufheben einer Last, die man noch nicht unterstützet, sondern mit den Händen erhält. Diese Stellung erfodert eine solche Anstrengung der Muskeln, daß es dabey leicht geschehen kann, daß sich die Knochen, woran die Muskeln befestiget sind, aus ihren Gelenken ein wenig verschieben, welches man eine **Verrenkung** nennet. Daher ist die Redensart unter den Leuten, die schwere Arbeit verrichten, sehr gemein, daß sie sagen: **Ich habe mich verhoben; ich habe mir weh gethan.** Man kann sich vor dergleichen Uebeln hüten, wenn man die Last auf eine vortheilhafte Art hebet. Ein Mensch ist am vermögendsten, wenn er eine Last nach senkrechter Linie träget, dahingegen die Thiere mehr Vermögen haben, wenn sie etwas nach der Horizontallinie fortbewegen sollen. Daher ist es allemal vortheilhafter, eine Last zu heben, wenn man sie zwischen den Füßen

 hat,

hat, als wenn man sie hinter sich herziehen soll. Es läßt sich aus den Gesetzen des Hebels begreifen, warum ein ausgestreckter Arm vorne bey der Hand keine große Last erhalten kann, und eben hieraus folget, daß man sich bey einer solchen Stellung am leichtesten zu viel thun könne. Ich will nur ein Beyspiel anführen. Wenn man auf einem hohen Heerde einen schweren Topf zum Feuer hat, der weit hinten steht, und kaum erreicht werden kann; so darf man es nur versuchen, ihn aufzuheben, um zu fühlen, was dazu vor eine gewaltsame Anstrengung der Muskeln erfodert werde. Dieses Beyspiel ist von der Art, daß es vielen Frauenzimmern eine Warnung geben kann, sich vor dergleichen Heben zu hüten, und eben dies ist die Ursach, warum ich es erwählt habe. Es läßt sich hier keine Vermittelung vorschlagen; sondern man muß schlechterdings eine Arbeit unterlassen, die einem zu schwer ist, oder man muß sich auch zugleich die bösen Folgen davon gefallen lassen.

Es mögen vielleicht noch verschiedene andere Stellungen des Leibes übrig seyn, die man in medicinischer Absicht beurtheilen könnte. Allein, man braucht nicht alles zu sagen, wenn man einmal den Leser in den Stand gesetzt hat, dasjenige selbst zu denken, was man nicht sagt. Es ist aus dem bisherigen klar, daß eine Stellung des Leibes unter den Bedingungen verwerflich und zu vermeiden sey: 1) Wenn

sie

sie entweder sogleich, oder mit der Zeit die Structur eines gesunden Leibes verändern kann. 2) Wenn sie die Verrichtungen einiger Theile des Leibes hindert, verzögert, unterbricht, oder gar aufhebet. 3) Wenn sie eine solche Anstrengung der Kräfte erfodert, die dieselben schwächet, verdirbt, und solchergestalt den Menschen vor der Zeit alt und unvermögend macht. Ich habe die gewöhnlichsten Stellungen des Leibes nach diesen Gesetzen geprüfet und angezeiget, warum sie uns gefährlich werden können. Es wird jedermann leicht seyn, alle mögliche Stellungen des Leibes auf diese Probe zu setzen, und das medicinische Gutachten davon selbst zu fällen. Ich habe bey denenjenigen Stellungen, deren Schädlichkeit durch die Kunst verhütet, oder wieder gehoben werden kann, diejenigen Mittel erzählt, die zu diesem Zwecke dienen, und die derjenige wissen muß, der deshalb keinen Arzt um Rath fragen will, oder kann. Um deswillen habe ich alles andre verschwiegen, was ein Mensch, der kein Arzt ist, ohne Verordnung und Aufsicht eines Arztes nicht füglich unternehmen kann. Dieses ist das einzige Mittel, jedermann die Vortheile der Arzneykunst geniessen zu lassen, ohne ihn in den Stand zu setzen, sich selbst zu schaden. Ueberhaupt ist es eine allgemeine Regel bey allen Stellungen des Leibes, daß man in keiner lange verharre, wie ich schon zu Anfange dieses Aufsatzes gesagt habe. Die Bewegung ist die Seele des Le-



bens: denn ob man gleich der Gesundheit gemeiniglich diesen Namen beyleget; so besteht doch die Gesundheit in nichts anders, als der Proportion aller Bewegungen unsers Leibes. Eine jede Stellung des Leibes, so, wie ich sie hier betrachtet habe, ist ein Zustand der Ruhe, und thut also unsrer Gesundheit Abbruch, wenn sie auch sonst nicht den geringsten Tadel litte. Ich weiß wol, daß nicht jedermann mit der Leibesübung allein sein Brod verdienen kann: Allein, wenn auch dieses meine Meynung gewesen wäre, so hätte ich nicht nöthig gehabt, denenjenigen Vorschläge zu thun, die ihren Unterhalt nur in einer gewissen Stellung verdienen können. Zum Beschluß muß ich noch sagen, daß ich unter der Ausarbeitung dieses Aufsatzes öfters in die Versuchung gefallen bin, einige Schriftsteller anzuführen, um meine Belesenheit zu zeigen. Endlich habe ich es aus Bequemlichkeit unterlassen. Meine Leser werden leicht nichts in diesem Aufsatze finden, daß sie nicht ohne Zeugniß andrer für wahr halten könnten. Ich erspahre ihnen demnach ein nützliches Nachschlagen, und sie können beym Schlusse dieser Abhandlung in eben der Stellung bleiben, in der sie dieselbe zu lesen angefangen haben.





IV.
Vom Nutzen der Gemüthsbewegungen in Krankheiten. *)

Unter den Weltweisen ist es schon seit geraumer Zeit nicht mehr Mode gewesen, wider die Gemüthsbewegungen zu eifern. Man lacht über die Stoiker, die sich mit allen Kräften bemüheten, dieselben auszurotten, weil sie glaubten, daß es Krankheiten der Seele wären, und jedermann weiß, wie vergeblich ihre Bemühungen in diesem Stücke gewesen sind. Socrates, der sich nicht schämte, zu seinem Vergnügen, mit den kleinen Kindern zu spielen, stand zuweilen lange Zeit auf einem Beine, um sich in der Geduld zu üben, damit ihn nicht etwan aus Ungeduld eine Leidenschaft überraschen mögte. Er bedachte aber nicht, daß das Vergnügen ebenfals zu den Leidenschaften gehörete, und daß der Ehrgeiz auch in dem Herzen eines Mannes herrschen könne, der die Geduld hat, auf einem Beine zu stehen. Sein ganzer Streit mit den Leidenschaften, war mehr ein Mittel, sie zu befriedigen, als sie auszurotten, und dieses beweiset die Geschichte von allen, die der Weisheit des Zeno folgten. Pythagoras, und sein Schat-

*) Hannövr. Nüzl. Saml. 1755. 40tes Stück, S. 625.

Schatten, Appollonius Tyanäus, Tertullian, und viele andere Kirchenväter sahen die Gemüthsbewegungen für Leiden an, die ihnen der Teufel verursachte. Hätten sie ihr eigenes Herz gekannt; so würden sie eine bessere Theorie gehabt haben. Hierin sind unsere Zeiten ganz anders beschaffen. Man erkennt heut zu Tage, daß die Gemüthsbewegungen ein wahres Geschenk und eine besondere Wohlthat des Himmels sind, der sie uns zur Milderung der Strenge dieses Lebens und zu Triebfedern gegeben hat, die Pflichten desselben frölich zu erfüllen. Ich weiß wol, daß es noch einige nutzsüchtige Leute giebt, die sie für Pförtner halten, welche den Lastern das menschliche Herz eröfneten; ich weiß aber auch, daß Witz, Verstand und Klugheit, wenn sie gemißbraucht werden, den Lastern eben so beförderlich sind, als die Leidenschaften, und daß man bey rechter Beurtheilung einer Sache nicht von ihren Mißbräuchen den Anfang machen müsse. Wenn sich dergleichen Leute rühmen, daß sie ohne Leidenschaften glücklicher lebten, so wird ihnen ein Philosoph dieses Glück keinen Augenblick mißgönnen, und sie bezahlen auch in der That den Vorzug, Maschinen zu seyn, viel zu theuer, als daß man sie deshalb beneiden könnte. Die größten Weltweisen bemühen sich heut zu Tage um die Wette, den so lange verachteten Leidenschaften ihr Recht wiederfahren zu lassen: sie entdecken die Gesetze derselben; sie lehren die Kunst, sie zu erregen und zu

mäßigen, und eröfnen nur hierdurch den Weg zu tausend Glückseligkeiten, die das Alterthum aus einem unglücklichen Stolze mit Gewalt von sich zu stoßen getrachtet hat.

Die Aerzte, deren Wissenschaft ihr Aufnehmen der Weltweisheit und Erfahrung allein zu danken hat, fangen nach und nach auch an einzusehen, daß die Leidenschaften keine so große Feinde des menschlichen Geschlechts sind, als man wol sonst geglaubt hat. Inzwischen eifern doch noch viele mit einer großen Hitze wider dieselben, und man hält sie besonders in Krankheiten für sehr gefährlich und nachtheilig. An dieser Meynung ist etwas wahres, aber sie ist nicht so gegründet, daß man um deswillen die Leidenschaften in Krankheiten überhaupt verbieten müste. Daher kommt es mir wunderlich vor, wenn ich höre, daß ein Arzt seinen Kranken auf das strengste verbietet, irgend einer Leidenschaft über sich Gewalt zu lassen, und, daß er deshalb ganze Lectionen von Sprüchen und Warnungen bey dem Krankenbette aufsaget. Man solte mit den Leidenschaften von Rechtswegen nicht anders, als mit den Arzneyen verfahren. Ein kluger Arzt wählt für seinen Kranken mit Sorgfalt diejenigen Arzneyen aus der Menge aller, die vorhanden sind, heraus, welche sich für seine Umstände am besten schicken. Er verbietet ein Brechmittel, weil er eine besänftigende Arzney verordnet

 hat.

hat. So solte er auch unter der Menge der Leiden-
schaften diejenigen aussuchen, welche sich für den Zu-
stand eines gewissen Kranken schicken. Er sollte sich
bemühen, dieselben in den Kranken hervor zu bringen,
und sollte nur diejenigen verbieten, die in ihrer Wür-
kung denen zuwider streiten, die hier heilsam sind.
Ein Arzt, der alle Leidenschaften verbietet, gleicht ei-
nem, der einem Kranken alle Arzneyen untersagt, und
gar nichts verordnet; das ist, er hört auf, der Arzt
eines solchen Kranken zu seyn, und überläßt ihn sei-
ner guten Natur. Will er sich hingegen selbst thätig
erweisen, so muß er nicht blos verbieten, sondern er
muß würklich was rathen. Er muß Arzneyen verord-
nen; er muß andre untersagen; und er muß einige
Leidenschaften anpreisen, und andre verwerfen.

Dieser Gedanke ist es, den ich in gegenwärti-
gem Aufsatze mit verschiedenen Gründen unterstützen
will. Er ist ungewöhnlich, aber er ist nichts desto-
weniger vollkommen gegründet, und es sollte mir leid
thun, wenn er nicht von allen vernünftigen Lesern ge-
billiget würde. Es ist wahr, daß die Leidenschaften
öfter schlimme Würkungen in unserm Körper verrich-
ten. Chrysippus lachte sich über einen Esel zu Tode,
den er Feigen essen sahe, und Zeuxis mahlete ein
Gesicht von einer alten Frau, welches ihm so poßier-
lich ins Auge fiel, daß er so lange darüber lachte,
bis er starb. Viel hundert Menschen sind vor Freude
ge-

gestorben; viel tausend haben sich todt geärgert, und eben so viele haben sich häßlich, krank und todt geliebet. Was ist aber dieses alles nun mehr? Wie viele Menschen sind nicht an Arzeneyen gestorben, blos, weil sie sie zur Unzeit oder in unrechter Dose eingenommen haben? Diese Bedingungen machen die Arzneyen zu Giften, und ich sehe den Tod des Chrysippus und Zeuxis nicht anders an. Diese Leute haben Gift bekommen; sie haben eine Arzney in unrechter Dose gebraucht; sie haben des Esels und des Schlaraffengesichts gemißbraucht; gleichwie andre die Freude, die Aergerniß, die Liebe gemißbraucht haben. Solche Fälle berechtigen uns nicht, die Leidenschaften überhaupt zu verwerfen. Sie lehren uns nur, daß wir eine Wahl anstellen müssen, wenn wir sie verordnen, und diese Wahl muß der Arzt treffen, der die Würkungen der Affecten in den Leib allein verstehen kann.

Ich bringe hier eine Wissenschaft auf die Bahn, die keine der leichtesten, und in der practischen Arzneykunst noch sehr ungewöhnlich ist. Ein Arzt glaubt alles gethan zu haben, wenn er Arzneyen verordnet. Soll er auch noch Leidenschaften verordnen? Soll er noch mehr lernen? Soll er sich um das falsche, unbeständige, flüchtige und gefährliche menschliche Herz bekümmern? soll er die Winkel desselben durchsuchen, die Triebfedern der Leidenschaften entdecken,

decken, und sie gehörig anzubringen suchen? Ist das nicht zu viel für einen Mann, der schon dreyhundert und mehr Knochen, fünfhundert Muskeln; so viel Eingeweide, Adern, Nerven, Häute, Krankheiten, Arzneymittel, theils griechisch, theils lateinisch nennen, Recepte schreiben, und die Temperamente unterscheiden kann? Es ist wahr, die Last ist groß, die man uns aufleget: aber warum lernet der, so dieses einwendet, nicht lieber ein ehrliches Handwerk, warum wird er nicht Soldat? Wenn noch tausendmal mehr zur Arzneykunst erfodert würde, als dieses, so würden weniger Menschen sterben, denn es würden weniger Aerzte seyn. Jeder Patriot muß wünschen, daß die Arzneykunst schwerer seyn mögte, als sie ist: damit so viele elende Menschen abgeschreckt würden, ihre armen Köpfe dazu herzugeben, die mit dem Tode in Bund treten, so bald sich ein niederträchtiger Professor erkaufen läßt, ihnen einen Freyheitsbrief zur Ausübung der Arzneykunst zu geben. Inzwischen ist es wahr, daß man keine Wissenschaft mit überflüßigen Sachen erweitern soll. Es frägt sich also, ob die Kunst, Leidenschaften beym Krankenbette zu wählen und zu verordnen, auch einen erheblichen Nutzen habe?

„Warum soll man noch mit den Leidenschaften „Krankheiten zu bestreiten suchen, da die Arzneyen „dazu schon hinreichend sind?„ So? Sind denn

die

die Arzneyen in allen Fällen hinreichend? Warum muß denn ein vernünftiger Arzt den Kranken, denen er Arzneyen giebt, noch eine besondere Lebensordnung oder ein Verhalten vorschreiben, womit viele noch bereitwilliger sind, als mit den Recepten? Warum sagt er ihnen, welche Speisen sie zu genießen, und welche sie zu meiden haben? Warum verbietet er ihnen hier den Schlaf und die Bewegung, dort die Ruhe? Warum warnet er sie vor dieser oder jener Luft, vor die Kälte, oder Hitze, vor dem Nachdenken, oder vor gewissen Empfindungen? Geschicht dieses alles umsonst und für die lange Weile, oder ist es ein nothwendiges Stück bey dem glücklichen Gebrauche der Arzneyen? Es ist das lezte. Die Gemüthsbewegungen gehören auch zu dem Verhalten, und darum haben sie die weisen Alten schon mit in die Lebensordnung gesezt. Eine einzige Gemüthsbewegung kann alle Würkungen einer guten Arzney verderben, und kann verursachen, daß der hofnungsvollste Kranke unwidertreiblich sterben muß. Gut! wird man sagen, darum verbietet man alle Gemüthsbewegungen. Schlecht! werde ich antworten, denn man verbietet hiermit eine Sache, die in keines Menschen Vermögen steht, und man versäumt dabey ein Hülfsmittel zur Genesung, das zuweilen das einzige übrige ist. Welcher Mensch hat es in seiner Gewalt, alle Leidenschaften aus seinem Herzen viele Wochen und Tage lang zu verbannen? Keiner. Das steht aber in sei-

seiner Gewalt, sein Gemüth auf gewisse Gegenstände zu lenken, welche es dergestalt beschäftigen, daß diese oder jene Art der Leidenschaften keine Kraft bey ihm bekommen kann. Es ist wahr, man verbietet zuweilen einem Kranken alle Speisen, und das Fasten allein ist zuweilen eine völlige Cur. Die Gleichgültigkeit des Gemüths ist ein Fasten des Herzens. Hier kann man sie alle verbieten: aber können wir wol unsere Kranken zwingen, daß sie uns gehorchen, wenn gleich ihr Geist willig ist? Nimmermehr; vielmehr halte ich Krankheiten, wo dieses das einzige und letzte Mittel ist, für so arg, als unheilbar, weil es einer Arzney ähnlich ist, die zwar hilft, aber die man nicht bekommen kann. Es ist also wenig Hofnung bey dem Verbote aller Leidenschaften, ausser vielleicht bey einem Phlegmatico, dessen Temperament der Schlaf ist. Hingegen kann man unendlich viel gewinnen, wenn man in Krankheiten gewisse Leidenschaften würklich erreget, die mit den Arzneyen auf einerley Zweck arbeiten.

Die Würkung der Affecten auf unsern Körper ist sehr lebhaft, und fängt sich jederzeit in den Lebensbewegungen an. Nun ist bekannt, daß die Lebensbewegungen der Ursprung aller übrigen Verrichtungen der thierischen Maschiene sind; und es ist keine Krankheit möglich, wo nicht eine Verrichtung in unserm Körper gehindert oder in Unordnung ge-

bracht

bracht worden wäre. Folglich würken die Leidenschaften, so zu sagen, von innen, von dem ersten Grunde der Bewegungen heraus, und durchdringen mit einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit das ganze System der Bewegungen unsers Leibes, bis in die kleinsten Theile desselben. Wie oft muß es also nicht geschehen können, daß hierdurch eine gehinderte Verrichtung wieder in Gang gebracht wird? Die Arzneyen fangen ihre Würkung gröstentheils im Magen an, und dieses ist ein Einfall in die Flanquen, dahingegen die Affecten auf das Herz des Feindes losgehen. Der erste Ursprung des Einflusses der Leidenschaften in den Leib verbirgt sich vor unsern Augen. Es ist aber gewiß, daß er in denjenigen Theilen des Gehirns geschicht, die die bewegenden Kräfte der Lebensbewegungen genennet zu werden verdienen. Denn es ist keine Leidenschaft in der Welt, die nicht die Bewegung des Herzens, folglich auch das Athemholen, und die Bewegung des Geblüts verändern solte. Eine Veränderung von dieser Art geht durch den ganzen Bau der Glieder; sie dringet bis in die kleinsten Gefäße, und mischt alle Säfte auf eine andere Art. Sie rührt an jedes Fäschen, und weckt es zu einer Bewegung auf. Wie selten muß also der Fall seyn, da eine so allgemeine Veränderung nicht eine völlige Aenderung des ganzen Zustandes der Krankheit nach sich ziehen solte? Diese Veränderung kann freylich zuweilen eine Verschlimmerung

seyn:

seyn: allein, sie muß weit öfter eine Verbesserung seyn, weil die Verwandelung so regelmäßig, und so natürlich von den Lebensbewegungen angefangen wird, und nach und nach weiter fortgehet. Ausserdem kommt es auch nur auf die Vorsichtigkeit in der Wahl der Leidenschaften an, die man erregen will, um aller Gefahr vorzubeugen. Diese Wahl ist schwer: aber doch nicht schwerer, als die Wahl der Arzneyen wider eine gewisse Krankheit: denn man muß bey beyden die Natur der Krankheit kennen, und muß die Würkungen der Arzneyen und Leidenschaften vorher wissen. Die Würkung der verschiedenen Leidenschaften in den Körper ist in der Arzneywissenschaft schon ziemlich ins Licht gesetzt, und also kann hier keine ausserordentliche Schwierigkeit seyn. Es ist nur noch die Frage, wie eine Leidenschaft, auf die die Wahl gefallen ist, glücklich hervorgebracht, oder eine andere unterdrückt werden könne? Dieses muß man aus der Erfahrung und aus den Regeln der Weltweisen lernen, die in dieser Sache schon große Entdeckungen gemacht haben. Hier ist nicht der Ort, mich in eine solche Abhandlung einzulassen; sondern ich will nur allein beweisen, daß die Leidenschaften in Krankheiten von großem Nutzen seyn können.

Es giebt, besonders in der Arzneywissenschaft eine Art von Weisheit, die auf dem Papiere steht, die aber weder zur Erfüllung gebracht werden kann,

noch



noch von der Erfahrung bestätiget wird. Ich würde der erste seyn, der diesen Aufsatz mißbilligte, wenn ich fürchten müste, daß dieser Vorwurf auch ihn träfe. Allein, ich habe schon die Gründe angeführt, woraus erhellet, daß es möglich, und ungemein nützlich sey, Krankheiten mit Leidenschaften zu bestreiten, und es soll mir auch nicht an Beweisen fehlen, daß dieses öfters schon würklich glücklich bewerkstelliget worden sey. Jedermann weiß, wie viel das Zutrauen und eine gute Hofnung zur Genesung, bey tausend Kranken dazu beyträgt, daß sie wieder gesund werden. Der Trost des Arztes ist lange dafür bekannt, daß er die halbe Cur sey. Rührt dieses wol von et was anders, als von dem Affecte her, welchen ein solcher Zuspruch in dem Gemüthe eines Menschen erreget? Sanctorius hat bewiesen, daß die Furcht die Ausdünstung des Leibes vermindere, und solchergestalt den Leib dahin zubereite, daß er leichter ansteckende Dünste in sich hinein ziehen kann. Hieraus hat Herr Schreiber erklärt, warum die Furcht vielen Leuten zur Pestzeit diese Krankheit zuziehe. Weil hingegen die Freude und das Vergnügen in unserm Leibe gerade entgegengesetzte Würkungen verrichten, und die Ausdünstung befördern; so sind sie zu solcher Zeit das beste Mittel, sich vor der Pest zu schützen. Daher sieht man, wie unglücklich Prediger und Aerzte sind, die mit traurigen und furchtsamen Herzen zu solchen Kranken gehen, die ansteckende Krankhei-

 ten

ten haben. Das heftige Verlangen oder die Begierden nach einer Sache sind in Krankheiten die erwünschtesten Vorboten einer baldigen Genesung. Eine unverhofte Freude ist öfters die beste Arzney wider die schlimmsten Krankheiten gewesen, und das Glück der Liebe kann diejenigen bald wieder herstellen, die eine unglückliche Liebe in die verdrießlichsten Krankheiten gestürzt hat. Was für erstaunliche Würkungen hat nicht von jeher die Musik in Krankheiten gehabt, und wem sind diese wol sonst zuzuschreiben, als dem dadurch erregten Affecte der Freude? Die Ausbrüche der Freude, nemlich der Tanz, das Gelächter, der Gesang sind eben so viele Arzneymittel, wider viele sehr gefährliche Krankheiten. Die Musik und der Tanz heben die Raserey, welche von dem Gifte der **Tarantel** entsprungen ist. Das Lachen ist ein sehr bewährtes Mittel wider die Hypochondrie, daher man auch findet, daß hypochondrische Leute aus einem besondern Triebe der Natur öfters wider Willen und über nichts lachen, bis sie sich dadurch erleichtert finden. Wie große Würkungen thut nicht in vielen Krankheiten ein zur rechten Zeit getrunkenes Glas Wein, dessen ganze Würkung doch blos darin besteht, daß es angenehme Leidenschaften erreget? Vor kurzem hat ein königlicher Arzt in **Paris** bewiesen, daß kein sichereres Mittel wider das Podagra und die Gicht sey; als der **Champagner** und **Burgunder**. Welche Weine sind aber auch wohl geschickter, ein

leb-



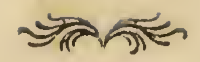
lebhaftes Vergnügen zu unterhalten, als eben diese? Man bemerkt aus den Lebensbeschreibungen solcher Leute, die ein sehr hohes Alter erreicht haben, daß sie entweder von lustiger Gemüthsart, oder doch so leichtsinnig gewesen sind, daß sie nichts von Sorgen und Gram gewust haben. Cornaro rühmte die Mäßigkeit im Essen und Trinken als das beste Geheimniß, alt zu werden; allein, es ist vergeblich, mäßig zu leben, wenn man dabey nicht immer vergnügt ist. Ein gesunder, lustiger Bettler ist zum höchsten Alter am geschicktesten, denn er vereiniget die Mäßigkeit mit der Sorglosigkeit, und solchergestalt ist es unwidersprechlich, daß die Leidenschaften zur Gesundheit, zur Cur der Krankheiten und zum langen Leben viel beytragen können.

Ich sehe vorher, was man mir antworten wird. Es hat noch kein Mensch daran gezweifelt, daß die angenehmen Gemüthsbewegungen der Gesundheit zuträglich und selbst in Krankheiten heilsam wären: allein, wie steht es mit den unangenehmen Leidenschaften? Wäre es nicht unbesonnen, in Krankheiten dergleichen zu erregen, da sie gesunde Leute krank machen? Nein, keinesweges. Auch die Arzneyen machen gesunde Leute krank, und dennoch kranke gesund. Ich will beweisen, daß es mit den unangenehmen Affecten eben dieselbe Beschaffenheit habe. Wie schrecklich ist nicht der Zorn! solte man wohl glau-

ben, daß er in unserm Körper das geringste Gute stiften könne? Gleichwol erzählt uns Hildanus, daß der Zorn die Eröfnung des Leibes befördert habe, welches eine sehr erwünschte Würkung ist, die von der Ergiessung der Galle natürlicher Weise entspringet. Schon Sanctorius rühmt von dem Zorne, daß er die Ausdünstung befördere, und dieses sind gewiß die zwo nothwendigsten und heilsamsten Ausführungen in dem menschlichen Körper. Daher mag es wol rühren, daß manche Leute nicht leben können, wenn sie sich nicht dann und wann einmahl zanken, und daß ihnen ein wenig Aergerniß recht gesund ist, und sie munter und frisch macht. Inzwischen ist es wahr, daß der Zorn einer Arzney ähnlich ist, die man jederzeit nur in kleiner Dose gebrauchen muß. Hört er aber deshalb wol auf, eine Arzney zu seyn? Boerhaave versichert, daß das Opium, in kleiner Dose genommen, ein unbeschreibliches Vergnügen hervorbringe, da es hingegen in großer Dose genommen, alle Empfindungen vertilget. Eben so ist der Zorn. Er ist in geringer Dose gesund, und in größerer gefährlich. Er ist also so gewiß eine Arzney, wie das Opium. Man hat ein Beyspiel von einem Menschen, der stumm gewesen, und durch den Zorn die Sprache wieder erhalten hat. Haben wir wol eine Arzney, die eine solche vortrefliche Würkung verrichten könnte? Camerarius hat eben dergleichen Cur der Sprachlosigkeit vom Schrecke erlebt, und das

Bey=

Beyspiel des Sohnes des Crösus ist deshalb bekannt genug. Caspar Hofmann erzählt Beyspiele, wo der Schreck plötzlich Lähmungen gehoben hat, und in den Breßlauer Sammlungen sind Beweise zu finden, daß dadurch sterbende Personen wieder zu sich selbst gebracht worden sind. Boyle erwähnt einer durch den Schreck gehobenen Schlafsucht. Das vornehme Podagra selbst wird öfters durch den Schreck glücklich vertrieben. Ich weiß das Exempel eines Mannes, der schon sechs Wochen so sehr damit geplagt worden war, daß er nicht einmal die Füße von der Stelle heben, noch vielweniger darauf treten konnte. Als nun einstmahls des Nachts in seiner Nachbarschaft Feuer auskam, und er wegen des Lärmens den Vorhang des Bettes wegzog und das helle Feuer sahe, sprang er aus dem Bette heraus, lief ohne Schwierigkeit aus dem Hause, und war gesund. Den Morgen drauf, als die Gefahr vorbey war, wolte er sich wieder zu Bette legen, weil ihn der Fuß noch ein wenig schmerzte. Man verhinderte es aber, und er blieb nachdem zwey Jahre von dem Podagra frey, das er sonst alle Vierteljahr zu haben pflegte. Mehr Beyspiele von einem durch den Schreck geheilten Podagra führen Boyle, Hildan und die Breßlauer Sammlungen an. Die falsche Bräune beschwerete einen gewissen Mann öfters, und der Hals schwoll ihm dergestalt zu, daß er weder sprechen, noch einen Tropfen hinunterschlucken, auch kaum noch Athem holen



konnte. Das Kind dieses Mannes saß an einem Fenster, seinem Krankenbette gegenüber. Das Fenster ging auf, und das Kind stürzte hinab. Der erschrockne Vater fieng laut an zu schreyen, es gab in seinem Halse einen Schall, als wenn man eine Schote ausdrückt; allein, es war nichts aufgebrochen, sondern Geschwulst hatte sich auf diese Weise in einem Augenblicke zertheilt. Der todtkranke Mann lief auf die Straße, fand sein Kind unbeschädigt, und trug es mit Freuden und gesund auf dem Arme wieder ins Haus. Eine solche Cur durch den Schreck ist die einzige in ihrer Art. Kein Mittel in der Welt kann diese Krankheit auf eine so schnelle Art heben. Die **Furcht** hat ebenfalls ihre Krankheiten, worin sie gute Dienste thut. Ich kenne einen Mann, der jederzeit, wenn er ein Gewitter aufziehen sieht, einen kleinen Durchlauf bekommt, daher er sich dieses Affects bedienet, wenn er verstopft, oder hartleibig ist. Wolte man gleich sagen, daß dieses vielleicht von der veränderten Witterung bey einem Gewitter herrühren könne; so beweiset doch das Beyspiel des griechischen Feldherrn Aratus, welcher jederzeit beym Anfange einer Schlacht, eben diese Würkung bey sich verspürete, bis die Schlacht erst völlig im Gange war, daß die Furcht oder Bangigkeit dergleichen Würkungen zu verrichten allein im Stande sey. Man hat sogar ein eigenes Sprichwort, womit der Pöbel zu beschreiben pflegt, wie bange ihm bey dieser oder jener

Ge-

Gelegenheit gewesen sey. Der Ekel ist eine Leidenschaft, welche so gewiß Brechen erreget, als die Ipecacuanne, und man bedient sich desselben würklich öfters mit dem besten Erfolge, zur Cur verschiedener Krankheiten des Magens. Ein schneller Schreck ist ein sicheres Mittel wider den **Schlucken** (Singultus,) eine Krankheit, die zuweilen einige zwanzig Jahr gedauret hat, wie **Junker** in einer eigenen Disputation erzählet. Ein gewisses Frauenzimmer, die sich ihr Kopfzeug aufsetzen wolte, ward plötzlich von einem gewaltigen Spasmo ergriffen, und muste in dieser Stellung stehen bleiben, ohne daß sie die Arme wieder hätte niederlassen können. Der Arzt, der ihr helfen solte, war so klug und gab ihr keine Arzney. Allein, er stellte sich an, als ob er ihr die Röcke aufheben wolte, und weil verschiedene Fremde dabey zugegen waren, so machte ihr dieses einen aus Schamhaftigkeit und Zorn zusammengesetzten Schreck, welcher so stark würkte, daß sie den Augenblick die Hände vom Kopfe abziehen und sich damit beschützen konnte. **Boerhaave, Hildanus** und mehr Aerzte haben angemerkt, daß der Zorn Blutflüsse errege. Ich weiß Fälle, wo der Zorn auf diese Weise dem Frauenzimmer erwünschte Dienste geleistet hat; auch der Schreck kann diesen Nutzen haben, ob man gleich gemeiniglich grade das Gegentheil davon glaubt. Wenigstens hat **Hildanus** ein Exempel von einem Blutflusse aus einer Pulsader, die durch einen Schreck ist



zersprenget worden. Die Hand eines Königs oder eines Todten heilet die Kröpfe, nicht durch das Berühren derselben, sondern durch den Schauder, den diese Berührung in den Gemüthern niedriger und furchtsamer Personen hervorbringt. Der lebhafte Abscheu vor einer Kröte oder Spinne, welche man als ein Amulet tragen muß, vertreibet die hartnäkkigsten Krankheiten, die sonst keiner Arzney weichen, und überhaupt würken die allermeisten sympathetischen Curen vermittelst der Gemüthsbewegungen. Friedrich Hofmann hat den Urin eines Menschen gekocht, dem er sagte, daß er davon vermöge der Sympathie schwitzen würde. Der Mensch schwitzte würklich ausserordentlich. Daß es aber von seiner lebhaften Vorstellung und Erwartung des Schweisses hergerührt sey, erhellet daraus, weil er eben so stark schwitzte, als Hofmann zu andrer Zeit seinen Urin, ob er es ihm gleich versprochen hatte, nicht kochte. Die hypochondrischen Personen sind weit leichter durch Gemüthsbewegungen, als durch Arzeneyen wieder herzustellen. Man hat aber so viele Beyspiele davon, daß ich mich scheue, meinen Lesern allzubekannte Sachen zu wiederholen. Eine sehr heftige Gemüthsbewegung, sie sey von welcher Art sie wolle, pflegt fast untrüglich den Anfall eines Fiebers zu vertreiben, wenn sie kurz vorher überhand nimmt, ehe der Anfall eintritt. Besonders ist der Zorn hierzu vermögend, welcher diese Würkung durch eben den Mechanismum

ver-

verrichtet, wie eine zur Zeit des Anfalls vorgenommene sehr starke Leibesbewegung das Fieber vertreibet. Nichts auf der Welt kann einen Menschen, der in Gefahr ist, wegen allzugroßer Fettigkeit des Leibes den Schlagfluß zu bekommen, sicherer und zuverläßiger erretten, als **Sorgen** und **Gram**, **Leid** und **Traurigkeit**. Diese Leidenschaften gebrauchen so vieles Fett zu ihrem Unterhalte, daß dem Kranken wenig davon übrig gelassen wird. Ein Mensch, der so betrunken ist, daß er weder Sprache noch Sinne mehr hat, kann durch einen heftigen Schreck oder dergleichen Leidenschaft auf einmahl wieder nüchtern gemacht werden. Keine Arzney kann dieses bewerkstelligen. Ein Schreck, oder eine Furcht, und dergleichen, kann Blattern, Masern, Friesel, Schweiß, u. s. w. zurücktreiben: allein, Freude, Vergnügen, Zorn thun gerade das Gegentheil. Man kann auch zuweilen Krankheiten heben, indem man gewisse Leidenschaften bis zu ihrem höchsten Grade erhebet, und das Gemüth dadurch betäubet. Wer würde mir dieses glauben, zumahl da ich noch immer von unangenehmen Leidenschaften rede, wenn ich es nicht beweisen könnte? Die Würkung des Giftes von dem Bisse toller Hunde verursacht eine Entzündung des Schlundes und Halses, welche die unsinnigen Leute, die gebissen worden sind, verleitet, daß sie einen Abscheu vor allen flüßigen Sachen, und, vermöge des Gesetzes der Einbildungskraft, vor allen Sachen haben,

 die



die dem Wasser gleichen, z. E. daß sie keinen Spiegel, kein durchsichtiges Wesen anschauen können, ohne gleich Convulsionen zu bekommen; wie solches **Palmarius** versichert. Denn obgleich Herr **Tauvry** dieses daraus erkläret, weil der Spiegel, wie das Wasser in ein allzugespanntes und entzündetes Gehirn einen allzulebhaften Eindruck machte; so ist doch dieser blos mechanische Grund darum falsch, weil zu viel daraus folget, indem alsdann dergleichen Leute das Licht und die Sonne am allerwenigsten würden ansehen können, welches doch in der That nicht so ist. Doch damit ich wieder zur Sache selbst komme: solte man wol glauben, daß dergleichen Leute dadurch vom Tode errettet, und wieder gesund gemacht werden könnten, daß man bey ihnen diesen Abschen vor dem Wasser aufs allerhöchste triebe? Herr **Morin** hat dieses gleichwol glücklich bewerkstelliget gesehen. Ein Mädchen von zwanzig Jahren war von einem rasenden Knaben in die Hand gebissen worden. Sie hatte alle Zufälle der Raserey. Jedoch sechzehn Tage nach dem Bisse setzte man sie in ein tiefes Bad Flußwasser, daß kaum lau, und worin eine Metze Salz aufgelöset worden war. Man tauchte sie sehr oft ganz nackend hinein, bis sie ganz von Kräften war, da man sie denn völlig betäubt in dem Bade sitzen ließ. Als sie das Wasser sahe, ward sie erstaunt, daß sie es ohne Widerwillen sehen konnte. Nachher schlug es mit ihrer Krankheit zum Fieber, das gehörig cu-

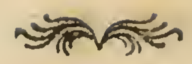
riret wurde. Man brachte sie noch oft ins Bad, und endlich ward sie völlig gesund, nachdem die ganze Krankheit nicht länger, als einen Monat gedauret hatte. Wie stark die Leidenschaften bey Frauenzimmern, die schwanger sind, würken, ist eine so bekannte Sache, daß ich nicht nöthig habe, mich dabey aufzuhalten. Indessen beweisen diese Beyspiele sowol die Schädlichkeit als Nützlichkeit der Leidenschaften, und sind öfters den Kindern eben so heilsam, als sie zuweilen schädlich sind, ob man gleich nur die letzten Beyspiele in allen Büchern findet. Die geschicktesten Stallmeister lassen in die Pferdeställe, wo die Hengste springen, Gemählde schöner und wohlgebildeter Pferde aufhangen, damit sich diese Vorstellung gleichsam in den heissen Affect einmische, und die Füllen desto schöner gerathen. Es ist also möglich, durch Leidenschaften sogar die Struktur eines künftigen Thiers schön und regelmäßig zu machen. Will man den Schluß von den Pferden auf die Menschen nicht gelten lassen; so verweise ich die Leser auf die Geschichte, welche **Galenus** von einem sehr häßlichen Manne erzählet, der gerne schöne Kinder haben wollte. Er ließ seiner Frau einen schönen Knaben mahlen, und in das Ehebette hängen, den die Frau, vermöge einer künstlichen Abstraction von der Gestalt des Mannes, unter der Zeit der Empfängniß anschauen mußte; worauf sie ein Kind gebahr, welches dem gemahlten vollkommen ähnlich war. Das Inoculiren der Blattern,

wel=



welches heut zu Tage rühmlich Mode wird, kann ebenfalls ganz allein durch die Leidenschaften bewerkstelliget werden. **Pechlin** erzählt das Exempel einer Jungfer, die vom Schreck, weil sie gehöret, daß in einen benachbarten Hause die Blattern wären, dieselben alsobald auch bekommen. In den Schriften der Kayserlichen **Academie der Naturforscher** stehen mehr dergleichen Exempel. Es ist wahr, daß viele solche Leute auch an den Blattern gestorben sind: allein, **Hofmann** erzählt auch von einer Jungfer, die die Blattern vom Schreck bekommen, weil sie einen Knaben, der sie gehabt, in einem Fenster gesehen, daß sie glücklich davon befreyet worden. Wenn man alle Arten von Blattern inoculiren wollte; so würden auch eben soviel Menschen davon sterben, als von den natürlichen. Nur die gutartigen Blattern müssen eingepfropfet werden. Also könnten auch Leute, die sie noch nicht gehabt, und sich sehr davor scheuen, zu einer Zeit, wenn gutartige Blattern herumgehen, von ohngefähr zu einem solchen Patienten geführt werden, und es ist gewiß zu vermuthen, daß sie keine Gefahr davon haben würden. Ich könnte noch manches von der Liebe sagen, welche ein Gemisch von angenehmen und unangenehmen Leidenschaften ist. Ich würde mich wundern, daß Leute sie verbieten können, die doch ohne dieselbe nicht entstanden seyn würden, und wenn mir **Pythagoras** sagte, daß ihre Ausübung den Leib entkräfte; so würde ich den **Galen** anführen, welcher

cher es besser verstanden haben muß, und gesunden Leuten dieselbe zur Stärkung angepriesen hat, wie auch Celsus die völlige Hintansetzung derselben für die Ursach der Trägheit des ganzen Leibes ansiehet. Allein, ich will mich in keine Materie einlassen, in welcher es fast nicht möglich ist, die Ausdrücke behutsam genug zu wählen, und Leute, die von dem, was sie thun, nicht gern geredet haben wollen, nicht zu beleidigen. Ich habe, wie ich glaube, hinlänglich bewiesen, daß die Gemüthsbewegungen, sie mögen angenehm oder unangenehm seyn, zur Erhaltung der Gesundheit, zur Wiederherstellung von Krankheiten, und zur Erleichterung der Curen durch Arzneyen, vortreflich nützlich sind, und daher von den practischen Aerzten nicht mit gar zu furchtsamen und mißtrauischen Augen in Krankheiten angesehen zu werden verdienen. Diese Vertheidigung habe ich den Gemüthsbewegungen schuldig zu seyn geglaubet, weil man in den meisten medicinischen Schriften blos von dem Schaden, den sie stiften können, redet, hingegen ihren Nutzen kaum mit ein paar Worten erwähnet. In der Lehre von der Lebensordnung werden sie zur Verhütung der Krankheiten, von den meisten verworfen, von einigen als gefährlich vorgestellt, und unter das Joch verurtheilt, fast von Niemanden aber nach ihrer großen Vortreflichkeit erhoben. In der Lehre von den Krankheiten betrachtet sie niemand anders, als feindlich, und alles was man von ihnen sagt, ist,



ist, daß man sie vermeiden und im Zaume halten soll. Ich wünsche, daß diese Sprache endlich einmal geändert würde. Die Gemüthsbewegungen sind, wie die Arzneyen, wie ich schon eben gesagt habe. Ihr Zweck ist, zu nutzen; sie schaden nur zufällig und durch Mißbrauch. Man bemühe sich also, den Menschen, und besonders Kranken, ihren rechten Gebrauch zu zeigen; man nehme sie bey den Arzneyen in Krankheiten zu Hülfe, anstatt sie vergeblich zu verbieten; man lerne, wenn man ein Arzt ist, die Herzen der Menschen ein wenig kennen, damit man sie zu denjenigen Leidenschaften zubereiten und geneigt machen kann, die in ihnen hervorgebracht werden müssen; man lege sich eifriger auf die Beobachtung der heilsamen Würkungen der Gemüthsbewegungen in den menschlichen Körper, damit man endlich Regeln festsetzen kann, was für Leidenschaften bey einer jeden Krankheit, wenn sie von diesen oder jenen Ursachen entstanden, erreget werden müssen, und wie ihre Würkungen beschaffen sind. Dieses würde ein vortrefliches Nebengebäude zu dem Pallaste der Arzneywissenschaft abgeben; und wir würden anfangen, die Krankheiten mit eigenen Waffen zu bestreiten, anstatt daß wir itzt in den drey Reichen der Natur herumirren, um Mittel zu finden, die wir in uns selbst haben.



V.

Gedanken vom Schwindel. *)

Ich will keine vollständige Abhandlung vom Schwindel aufsetzen, weil man von dieser Materie schon Schriften genug hat. Vielmehr will ich mich nur bey einigen Observationen aufhalten, von welchen ich glaube, daß sie etwas dazu beytragen können, die Natur dieser Krankheit nach und nach besser ergründen zu lernen, oder die Cur derselben zu erleichtern. Es kann gleich viel seyn, in welcher Ordnung dergleichen abgebrochene Sätze aufeinander folgen.

Boerhaave **) beklagt sich, daß er von dem Essen der Cicutæ (Schierling) einen solchen Schwindel bekommen, daß alles auf das schnelleste mit ihm herumgegangen, und er selbst nicht habe stehen können, bis er sich mit einem Brechmittel geholfen. Einem starken Gärtner, der nicht einmal davon gegessen; sondern sie nur geschnitten hat, ist eben dasselbe wiederfahren. Die Cicuta aquatica des Gesners ist noch viel giftiger, und thut eben dasselbe. Es giebt also Arzneyen oder Mittel, welche uns Einbildungen von Kreisbewegungen verursachen, welche so lebhaft sind, daß wir sie mit den Empfindungen für einerley halten, und

*) Hannöv. Nüzl. Saml. 1755. 47tes Stück, S. 737.

**) S. Boerh. Prælect. Acad. Tom. VI. S. 255. ad §. Instit. DCCCLXIII. ad verb. Διvος.



und um deswillen, den Leib, um uns aufrecht zu erhalten, aus der Stellung bringen, die er haben muß, wenn wir nicht fallen sollen. Man wird in der Natur wenig Beyspiele von solchen Mitteln finden, die jederzeit nur eine gewisse Vorstellung und keine andre hervorbringen solten. Der Wein macht überhaupt die Einbildungskraft feuriger: aber ein Betrunkener denkt stets anders, als ein andrer, ja als er selbst bey einem andern Rausche denken würde. Was hingegen den Schwindel macht, das bringt jederzeit eine und eben dieselbe Einbildung, nemlich das scheinbare Herumgehen der Objecte im Kreise hervor. Man dürfte ein wenig mehr Einsicht in die Natur dieses Uebels und die Würkungsart der Arzney haben; so könnte man vielleicht hoffen, daß es möglich wäre, Arzneyen zu erfinden, die allemal eine gewisse bestimmte Reihe von Gedanken oder Leidenschaften hervorbrächten. Hieraus könnte die Gedächtnißkunst und die philosophische Pathologie, durch die Arzneykunst, einen ungemeinen Vortheil erhalten.

Es ist seltsam, daß ganz entgegengesetzte Dinge den Schwindel verursachen können. Er entsteht sowol von einem Gedanken, als von der Cicuta; sowol von einem überladenen, als ledigen Magen; sowol in, als nach dem Rausche; sowol von allzuvielen, als allzuwenigem Blute. Die Gedanken, wovon man schwindlicht wird, können wiederum von ganz

ver-



verschiedener Art seyn. Viele Leute werden schwindlicht, sie mögen von einer Höhe herunter, oder sie mögen am niedrigsten Ufer den schnellen Lauf eines Flusses sehen, sie mögen sich schnell im Kreise herumdrehen, oder es mögen andre Sachen sich schnell um sie herum, oder auch es mögen sich beyde nach entgegengesetzten Richtungen um einander herum, oder auch nach gleichen Richtungen mit ungleicher Geschwindigkeit herum drehen. In allen diesen Fällen sind es nur bloße Vorstellungen, die den Schwindel erregen. Man könnte indessen leicht herausbringen, was alle diese Vorstellungen miteinander gemein haben, wenn sie sich nur auch mit den körperlichen Sachen vergleichen liessen, die den Schwindel erregen. Wolte man gleich sagen, der Gedanke von einer abscheulichen Tiefe brächte eine solche Bewegung im Gehirne hervor, die dem Gemüthe den Eindruck machte, als ob alles im Kreise herum gienge; so kann man doch, wenn man z. E. zu viel Blut aus der Ader gelassen, oder wenn sich ein Vollblütiger tief bücket, eben dieses Umdrehen der Objecte wahrnehmen, ohne nur einen ähnlichen Gedanken von einer Tiefe zu haben, die man vor sich sähe. Solten aber nicht von Rechtswegen gleiche Bewegungen im Gehirne auch einerley Vorstellungen in der Seele voraussetzen?

Der Schwindel kann tödtlich werden, weil er zuweilen den Schlagfluß nach sich zieht. Doch trägt

sich dieses viel leichter bey alten, als bey jungen Leuten zu. Inzwischen kann ein öfterer Schwindel auch jungen Leuten gefährlich werden, wenn sie sehr vollblütig sind. Man muß also die Gelegenheiten dazu sorgfältig vermeiden. Es ist mir ein Fall vorgekommen, da ein junger, fleißiger Mensch den Schwindel öfters beym Studiren so heftig bekam, daß er vom Stuhle fiel, und sich lange nicht besinnen konnte. Was für gelehrte Betrachtungen solte nicht hierbey mancher gemacht haben, und mit welcher mathematischen Demonstration würde er nicht bewiesen haben, daß das Geblüt vom Studiren nach dem Kopfe getrieben werde, den Nervensaft in den Augennerven erschüttere, und solchergestalt den Schwindel hervorbringe? ungeachtet es ein blos für die lange Weile angenommener Satz ist, daß eine Erschütterung des Augennervens eine Kreisbewegung der Objecte verursache, da sie vielmehr nur ein Zittern der Objecte veranlassen zu können scheinet. Nach langem und genauem Untersuchen und Beobachten fand ich endlich, daß die Ursach des Schwindels dieses jungen Menschen in ganz etwas anderm, als in der Seele wäre. Er pflegte nemlich unter dem Studiren beständig an den Nägeln zu käuen, und besonders die kleinen Fasern, die von der Sprödigkeit der Haut an den Lippen entstehen, mit den Zähnen abzurupfen. Um dieses zu verrichten, muste er die Zähne sehr heftig zusammenbeissen, um diese Fäserchen fassen und

fest halten zu können. Das beständige heftige Zusammenpressen des Schlafmuskels (Crotaphites) brachte also den Schwindel hervor, wenn der Jüngling diese unnütze Arbeit eine Stunde oder länger getrieben hatte. So bald ich dieses entdeckte, sagte ich es den Patienten, und nachdem er es unterlassen, hat er bey seinen Studiren niemals den Schwindel wieder bekommen, ausser in der erst, wenn er sich vergaß, und wieder zu käuen anfing. Diese Kleinigkeit verdient um destomehr Aufmerksamkeit, weil man wol sonst nicht leicht darauf fallen, und alle andre Mittel vergeblich seyn möchten, wie sie hier gewesen wären.

Es ist mir ein Exempel eines blindgebohrnen Menschen bekannt, der sehr vollblütig war, und öfters über Schwindel klagte, daß er auch zuweilen zu Boden fiel, wenn er sich bückte. Dieses Beyspiel wirft manch schönes System über den Haufen. Die meisten Aerzte leiten den Schwindel von der unordentlichen Bewegung des Nervensafts in den Augennerven her, wovon das scheinbare Umdrehen der Sachen entstünde. Dieser blinde Mensch wuste von dem Kreislaufe der Sachen nichts: allein er beschwerte sich, wenn er den Schwindel bekam, daß er immer fallen wolte, und wenn er stünde, daß es ihm wäre, als ob nach und nach die Erde unter seinen Füssen wegwiche, daß er fallen müste. Uebrigens stellte er sich

auch,

auch, wenn er den Schwindel hatte, eben so an, wie ein andrer; er grif umher, um sich wo anzuhalten, und beugte seinen Leib unvermerkt so lange hin und her, bis er aus dem Gleichgewichte kam, und niederfiel. Hieraus erhellet, daß der Schwindel nicht stets in dem Betruge des Gesichts seinen Grund habe, und ich bedaure noch immer, daß es mir damals, als ich diesen blinden Kerl, welcher ein Bettler war, auf einer Reise im Vorbeygehen sprach, nicht eingefallen ist, ihn zu fragen, ob er auch schwindlicht werde, wenn er sich schnell im Kreise herumdrehete? Ich zweifle gar nicht daran, weil alle Leute schwindlicht werden, und zu Boden fallen, wenn sie sich gleich in der dickften Finsterniß mit verschlossenen Augen schnell herum drehen. Inzwischen wäre es doch wol der Mühe werth, bey einem Blindgebohrnen ausdrücklich sich hiernach zu erkundigen. Was **Boerhaave** anführet, daß blinde Pferde ohne Schwindel im Kreise gehen, wenn sie mahlen oder dergleichen thun müssen, scheinet nicht allgemein zu seyn, und die Beyspiele eines Schwindels bey verschlossenen Augen, beweisen schon das Gegentheil. Bey den Sehenden äussert sich der Schwindel vornehmlich durchs Gesicht: allein sie haben auch dabey ein Sausen vor den Ohren, und also leidet auch das Gehör. Der Blindgebohrne merkte den Schwindel blos durchs Gefühl, weil es ihm schien, als ob er auf einen Fußboden stünde, der mit ihm umgienge. Man scheint sich also zu betrügen,

gen, wenn man den ersten Sitz des Schwindels anderswo, als in dem Sensorio Communi der Werkstatt aller materiellen Ideen, oder dem Gehirne selbst suchet. Denn obgleich auch aus einem überladenen Magen, und von vielen Fasten ein Schwindel entstehen kann; so weiß doch jedermann den genauen Zusammenhang des Magens mit dem Gehirn, und es muß einerley Ursach haben, warum ein verdorbener Magen Kopfschmerzen, und warum er den Schwindel verursacht. Da der Schwindel mehrentheils von innerlichen Ursachen seinen Ursprung nimmt, und also bey den äusserlichen Sinnen, als den Augen, Ohren, u. s. w. nicht der Anfang desselben vermuthet werden kann; so ist es wahrscheinlicher, daß das Umdrehen der Objecte, und das Sausen der Ohren, nur eine Würkung desjenigen Zustandes im Gehirn, der das materielle des Schwindels ist, nicht aber die Ursache desselben sey.

Man würde sich sehr betrügen, wenn man eine allgemeine Cur aller Arten des Schwindels aussinnen wolte, da er von so entgegengesetzten Ursachen entspringen kann. Der Schwindel von der Vollblütigkeit kann durch Aderlassen gehoben werden. Allein, wenn diese Krankheit vom Verbluten herrühret; so würde man sie durchs Aderlassen vermehren. Ein Schwindel von Ueberladung des Magens, läßt sich mit Digestiven und Purganzen, und der von genos-



senen Giften, anfangs erst gleich durch Brechen heben. Wenn er aber vom allzulangen Fasten herrühret; so würde man ihn wiederum durch diese Methode vermehren. So gewiß es also ist, daß man bis itzt keine allgemeine Cur wider alle Arten des Schwindels ersinnen kann: so gewiß ist es auch, daß eine solche allgemeine Cur überhaupt möglich wäre, wenn wir den wahren Zustand des Gehirns beym Schwindel kenneten, und eine Arzney hätten, die diesen Zustand wieder verbesserte. Diese Arzney würde den Schwindel auf eben die Art heben, wie das Opium die Schmerzen lindert; daß ist: es würde die Empfindung des Umdrehens der Gegenstände verdunkeln, ohne doch die Ursach davon aus dem Wege zu räumen. Man würde also dieses letztere entweder zugleich, oder bald nach Unterdrückung des Schwindels besorgen müssen. Nichts destoweniger würde eine solche Arzney eben so vortreflich seyn, als das Opium. Denn wer weiß nicht, daß ein heftiger anhaltender Schwindel die Gefahr des Schlagflusses und also des Lebens bey sich führet? Die Hinwegräumung der Ursachen des Schwindels erfodert oft längere Zeit, als man gestatten kann, wenn man den Kranken retten will. In solchen Fällen also würde die Interimscur vortreflich angebracht werden können. Da es Mittel giebt, die den Schwindel erregen, wie einige Gifte thun; so giebt es vermuthlich auch einige, die das Gegentheil in dem Gehir-

hirne würken. Es kommt nur auf Versuche an, und die große Hofnung, die man von einer solchen Arzney haben kann, verpflichtet jedermann, dergleichen Mittel aufzusuchen.

Der Schwindel hat eine große Verwandschaft mit der Trunkenheit. Die Erscheinungen im Körper stimmen in beyden Zuständen eben so sehr miteinander überein, als die Zustände des Gemüths. Einem sehr berauschten Menschen vergehen alle Sinne; er sieht Funken vor den Augen; es drehet sich alles mit ihm herum; endlich sieht er, bey offenen Augen, gar nichts mehr, welches leztere auch bey der Scotodine geschieht; er spühret ein Sausen der Ohren; er fällt sinnlos nieder; seine Empfindungen verlieren ihre gewöhnliche Klarheit; und der ganze Unterschied seines Zustandes und eines Schwindelnden beruhet darauf, daß der Rausch von spirituösem Getränke alleine erreget wird. Daher gedächte ich, daß man den Rausch füglich eine Art des Schwindels nennen könnte, der sein Unterscheidungszeichen davon hat, daß er so lange dauret, bis die spirituösen Theile des Getränks wieder verraucht sind. Daß die übrigen Arten des Schwindels nicht so lange dauren, rührt davon her, weil ihre Ursachen nicht so lange anhalten. Der höchste Grad des Schwindels macht den Schlagfluß; der höchste Grad des Rausches thut eben dasselbe. Solchergestalt würde ein

tel wider den Schwindel, das allgemein wäre, auch zugleich das Mittel seyn, einen Betrunkenen den Augenblick wieder nüchtern zu machen. Es geht aber nicht an, umgekehrt zu schliessen, daß jedes Mittel wider den Rausch auch jeden Schwindel vertreiben könnte; sonst würde der Schlaf das untrügliche Mittel wider den Schwindel seyn, weil er den Rausch untrüglich hebet. Wenn man inzwischen ein solches Mittel wider den Rausch hätte, das unmittelbar in das Gehirn würkte, und dasselbe wieder in seinen vorigen Zustand setzte: so würde dieses allerdings auch allen Arten des Schwindels mit gutem Erfolge entgegengesetzt werden können.

Wenn es nicht so gefährlich wäre, einen lange anhaltenden Schwindel zu erregen; so könnte man sehen, wie weit die Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Rausche gienge, wenn man einen Schwindel von etlichen Stunden verursachete. Man könnte indessen mit den Thieren einige Versuche anstellen, Ein Hund läßt sich leicht betrunken machen. Man müßte in diesem Zustande auf seine Bewegungen Acht haben, und ihn hernach einen andern Tag eine Stunde lang auf einem beweglichen Teller an einer Axe sehr schnell herum drehen, damit er recht schwindlicht würde. Jedoch das vornehmste, nemlich der Zustand des Gemüths, kann bey Thieren nicht in Vergleichung gestellt werden.

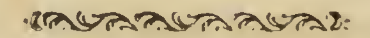
Viel-

Vielleicht meynen einige, daß die Trunkenheit nur auf die Art den Schwindel nach sich ziehe, wie es ein verdorbener Magen thut, nemlich vermöge des Zusammenhanges, den das achte Paar der Nerven mit dem Gehirne hat. Allein meines Erachtens ist der Wein vielmehr ein solches Mittel, das, wie die Gifte, unmittelbar in das Gehirn würkt, und denjenigen Zustand darin hervorbringet, den wir den Schwindel nennen. Denn, ausserdem, daß nicht alle Weine den Magen verderben; so muß man auch wissen, daß ein Mensch eben so leicht, ja noch leichter betrunken werden kann, wenn er den Wein nur im Munde warm werden lässet, ihn öfters hin und her ziehet, und so endlich ein Glas nach den andern wieder ausspeyet, ohne einen Tropfen zu verschlingen, als wenn er ihn alle hinunter trinkt. Was noch mehr ist, so weiß jedermann, wer mit starken Weinen umgehet, daß der bloße lange Geruch an dieselben, eben so trunken macht, und daß man eben so drauf schläft, und den Rausch ausschlafen muß, als ob man ihn getrunken hätte. Wie könnte also wol die Trunkenheit aus dem Magen entspringen? Ueberhaupt ist dieses ein Vorurtheil in der Arzneykunst, das größtentheils abgeschaft werden solte, wenn man die Würkung aller Arzneyen aus ihrer Würkung in den Magen herleitet. Denn ausserdem, daß sie jederzeit in den Magen ganz anders, als in andre Theile würken, wo sie erst hinkommen, nachdem sie die ganze Verdauung



ausgestanden haben; so muß man ja auch bedenken, daß die wenigsten von denen, die in sehr kleiner Dose genommen werden, die geringste Würkung im Magen äussern können. Boerhaave zwang einem Hunde Opium ein, und nachdem dasselbe seine größte Würkung schon an ihm gethan hatte, schnitte er ihn auf, und fand das Opium noch in seinem Magen *). Wenn also diese Arzney nicht unmittelbar durch die Nerven würkte; so muste die Würkung derselben noch nicht haben gespühret werden können, ehe es nicht völlig aufgelöset, und in das Blut übergeführet worden wäre. Thut dieses das Opium; was muß man nicht von den geistigen Arzneyen vermuthen, die sich so zu sagen, ihrem Wesen nach, gleich in die Nerven des Mundes, des Rachens, der Zunge, des Gaumens und des Halses hinein ziehen? Dieses ist eine sehr schöne Materie, wovon sich mancherley sagen liesse, das in unsern Tagen noch neu und nützlich seyn würde.

*) Boerh. Præl. Acad. T. VI. pag. 246.



Ge-



VI.

Gedanken über die gewöhnliche Frage an die Aerzte; ob etwas gesund oder ungesund sey? *)

Ich habe nicht Ursach zu glauben, daß viele meiner Leser mit diesem Aufsatze zufrieden seyn werden, und ich muß gestehen, daß dieses eine meiner Absichten dabey ist. Ich mögte gern die vornehmen Frager ein wenig beschämen, und die Herrn, die allzugeschwind antworten, ein wenig bedächtlicher machen. Die meisten Leser werden zu einer von diesen beyden Arten gehören, und ich muß also befürchten, daß man mir einen solchen Vorsatz schlecht verdanken mögte. Jedoch, wenn man die Sache wieder auf der andern Seite überlegt, so wird man mir vielleicht eine Kühnheit zu gute halten, die ohne Stolz ist, und nur die Besserung einer kleinen Thorheit zur Absicht hat. Ich stelle mir die Fragen, die ein Mensch thut, wie die Fühlhörner einer verständigen Monade vor; und ob ich gleich die ganze Grobheit dieser Vergleichung einsehe, so ist doch so viel davon wahr, daß man sie nie zum Vorscheine bringet, als wenn man in etwas unwissend ist; gleichwie kein Insect seine Fühlhörner anders gebraucht, als

*) Hannövr. Nützl. Saml. 1755. 55tes Stück. S. 865.



als um etwas zu erforschen, das ihm noch unbekannt ist. Hieraus läßt sich leicht begreifen, daß es dem Verstande eines Menschen schlechte Ehre bringt, wenn er viel fragt, und daß man allemal destoweniger fragen wird, je klüger man ist. Daher hoffe ich vielen vornehmen Leuten eine nützliche Erläuterung zu geben, wenn ich ihnen rathe, mit ihren Fragen sparsamer umzugehen, als sie zu thun pflegen, wenn sie mit Leuten sprechen sollen, die geringer als sie sind. Am allermeisten haben sie sich solcher Fragen zu enthalten, welche eine Art von Unwissenheit verrathen, die sogar einem ganz mittelmässigen Verstande schon überwindlich seyn muß, und die man für keine galante Unwissenheit ausgeben kann. Wenn ein geheimer Rath seinen Koch fragt, wie er eine gewisse Kraftbrühe zubereitet habe; so ist dieses eine galante Unwissenheit, weil die Kochkunst unter den Horizont des Verstandes eines geheimen Raths erniedriget ist. Keine von den höhern Wissenschaften aber ist so geringe, daß man nicht von einem auch noch so vornehmen Gelehrten mit Rechte solte fodern können, daß er wenigstens die allgemeinsten Begriffe davon besitze, und daß seine Fragen an diejenigen, die davon Profeßion machen, so beschaffen seyn müssen, daß der Befragte nicht Ursach haben kann, im Herzen darüber zu lachen, und sich in die Seele seines Herrn Patrons zu schämen. Von dieser Art ist die so sehr gewöhnliche Frage der meisten vornehmen

men Gelehrten an ihre Leibärzte, ob dieses oder jenes gesund, oder ungesund sey? Man verlangt gemeiniglich auf eine solche Frage, eine ganz unbedingte und categorische Antwort, und dieses beweiset, daß man seine eigene Frage nicht verstehe, und daß man nicht den geringsten guten Begriff von der menschlichen Natur habe. Es kann unmöglich schwer fallen, dieses zu beweisen.

Alle Sachen, die ausser uns vorhanden sind, und in unsern Leib einen Einfluß haben, z. E. die Luft, die Speisen, das Getränk, die Lebensart, Kleidung, u. dergl. würken in denselben jederzeit in einen zusammengesetzten Verhältniß, sowol ihrer eigenen Kräfte, als auch der Fähigkeit des Leibes, der ihren Einfluß leidet. Es ist also nicht möglich, daß man die Würkung solcher äußerlichen Sachen in den menschlichen Körper anders, als unter der Bedingung einer gewissen Natur, die bestimmt seyn muß, festsetzen kann. Wenn man also z. E. bestimmen soll, ob Bouillons oder das Fleisch von jungen Geflügel gesund sey, oder nicht? so kann kein Mensch diese Frage beantworten, ehe er nicht eine gewisse Natur angenommen hat, von der er dieses urtheilen soll. Denn ob es gleich bekannt ist, daß dergleichen Speise, Leuten die keine schwere Arbeit verrichten, allerdings zuträglich seyn könne, wenn sonst kein besonderer Umstand dawider streitet; so weiß man doch auch

auch eben so zuverläßig, daß Bauren oder überhaupt schwere Arbeiter dabey ungesund werden würden. Wenn die Fuhrleute, die allerhand Waaren weit und breit in den Ländern herum führen, wenn sie z. E. bey Bonpournickel aufgewachsen sind; in ein Land kommen, wo sie leichteres Brod, und überhaupt zartere Speisen, als sie gewohnt sind, essen müssen; so bekommen sie eben so gewiß das Fieber, und verderben sich den Magen, als wenn ein obersächsischer Junker Bonpournickel zu essen anfangen sollte. Einer und eben derselbe Mensch kann zu einer Zeit Speisen geniessen, die ihm vollkommen zuträglich sind; die ihn aber zu anderer Zeit ungesund machen würden, wenn er seine Lebensart verändert hat, oder sonst andere Umstände mit ihm vorgefallen sind. Wenn man fragen solte, ob es gesund sey, im Sommer und Winter mit offener Brust zu gehen? so läßt sich gar nichts darauf antworten, bis man weiß, von welchem Menschen die Frage sey. Der eine würde sich dadurch in Lebensgefahr stürzen; ein andrer würde ersticken, wenn er es ändern wolte. Das zarteste Frauenzimmer kann durch Gewohnheit und Auferziehung so daran gewöhnt werden, daß man einen Arzt für thöricht halten würde, der es überhaupt für ungesund hielte, mit offener Brust zu gehen. Vielleicht würden alle Aerzte sagen, daß es gefährlich wäre, täglich ein Loth Opium zu essen, und gleichwol hat es Leute gegeben, die ungesund worden wären,

ren, wenn sie es nicht täglich genossen hätten. Das Reiten würde manchem Menschen eine sehr schädliche Leibesbewegung seyn, und andern, besonders hypochondrischen Personen, ist es eine vortrefliche Leibesübung. Es ist vielen Menschen gesund, zehn Stunden zu schlafen: und es giebt wieder einige, die sich sehr übel befinden, wenn sie über sechs Stunden geschlafen haben. Man hat wol schon tausendmal gefragt, ob rother Wein gesunder, als weißer? ob Caffee mit Milch gesunder, als ohne Milch? ob der Thee gesunder, als Biersuppen? ob es gesunder sey auf der rechten oder auf der linken Seite zu schlafen? ob es gesunder sey, sich zwo oder vier Stunden des Tages zu bewegen? ob es gesunder sey, nach Tische zu schlafen, oder auszugehen? und Millionen solcher Sachen mehr, die weder Ja noch Nein verdienen, ehe man die Fragen nicht besser bestimmt. Alle diese Fragen, sage ich, sind zu unbestimmt für einen Mann, der eine gute Beurtheilungskraft haben will: denn es ist nicht etwan ein besonder Lehrsatz aus einem Capittel in der Arzneywissenschaft; sondern es ist eine Sache, dazu nur gesunde Vernunft gehöret, um aus seinen eigenen, und andrer Leute täglichen Erfahrungen zu schliessen, daß sich die Würkung der äusserlichen Sachen in unsern Leib nach der Fähigkeit unsers Körpers, und der Häcceität, wenn ich so sagen darf, einer einzelnen Natur richte. Es ist daher jedem Manne, der einen Arzt hält, zu ver-



denken, wenn er auf dergleichen Fragen eine unbedingte Antwort von ihm verlangt. Vielmehr will ich ihm den Rath geben, jeden Arzt, der dieses, ohne alle Einschränkung gleich sagen kann, alsobald aus dem Hause zu schaffen, und sich auf seine Wissenschaft gar nicht zu verlassen, wofern dieser nicht blos aus Höflichkeit antwortet, und die Bedingungen aus Hochachtung gegen den schlechten Herrn Frager in Petto behält. Denn gesetzt, daß ein solcher allzeitfertiger Arzt die Frage, ob rother Wein gesunder, als weißer sey, bejahet, weil der rothe Wein den Magen stärkte; so hält er nothwendig dafür, daß alle Leute in der Welt ein Getränk, das den Magen stärkt, trinken können. Ist dieses aber nicht ein offenbar ungereimter Grundsatz, indem es Fälle geben kann, wo der Magen zu stark ist, wie bey einer gewissen Art der Freßsucht? Wenn er sagt: es sey gesunder nach Tische sich zu bewegen, als zu schlafen, so wird er diejenigen nie vor der Bewegung nach der Mahlzeit warnen, die einen schwächlichen Leib und schwere Verdauung haben, und die füglicher schlafen könnten. Wenn er eine kalte Luft der Gesundheit überhaupt für nachtheilig hält; so wird er seinen Patron im Winter nicht aus den Zimmer lassen, und ihn höchst ungesund machen. Wenn er glaubt, daß saure Sachen den Magen verderben, daß salzige den Schaarbock veranlassen, das harte, geräucherte Speisen den Magen beschweren; so wird

er

er den Gebrauch derselben nicht zugeben, wenn es auch gleich die Nothwendigkeit und die Lebensart des Patienten erfodern sollte. Ja, was das Allerschlimste ist; so wird er diesen elenden Grundsatz mit in seine Praxin hinüber nehmen; er wird glauben, daß alle Purganzen allen Leuten einerley Dienste thun, daß die Arzney nicht nach dem Leibe des Kranken besonders eingerichtet werden müsse, u. s. w. und solchergestalt wird er einer von den privilegirten Todschlägern, die alle Leute nach der Methode eines gewissen berühmten Mannes ins Grab liefern. Wer wollte einem Manne, der dergleichen schlechte Grundsätze hätte, sein Leben und seine Gesundheit anvertrauen? Wer wollte aber auch wol von einem Manne, dem man diese beyden Schätzbarkeiten anvertrauet, fodern, daß er nicht anders urtheilen sollte, als wie ein solcher urtheilen würde? Daher kann ich es nicht genug bewundern, wenn sich jemand darüber beschwert, daß sein Arzt jederzeit so viele Bedingungen voraus setze, ehe er eine Frage beantworten könnte. Die Unterscheidung ist jederzeit eine Würkung der Scharfsinnigkeit, und die Scharfsinnigkeit ist der einzige Feind der Irrthümer. Alle übrige Kräfte des Gemüths können Irrthümer erzeugen, und pflegen sie zu hegen, zu nähren und zu erhalten. Die einzige Scharfsinnigkeit unterscheidet das Wahre von dem Falschen, und nirgends ist diese Unterscheidung unentbehrlicher, als bey der Beurtheilung einzelner Er-



scheinungen in einzelnen Subjecten. Dieses sollten von Rechtswegen alle rechtschaffene Aerzte denenjenigen mit einer ungeheuchelten und unerschrockenen Freymüthigkeit, zur Rettung der Ehre der edelsten Wissenschaft, vorstellen, die ihnen aus Uebereilung oder Unwissenheit mit solchen unbestimmten Fragen beschwerlich fallen. Es ist unbeschreiblich, wie vielen Abbruch der Credit der Arzneykunst dadurch leidet, wenn man ihren Sätzen eine falsche Allgemeinheit beyleget. Jeder Tag wird an Beyspielen fruchtbar seyn, die dergleichen Sätze widerlegen, und man sieht sich daher genöthiget, zu jeder Regel eine solche Menge Ausnahmen hinzuzufügen, daß unsere Lehrbücher nicht besser, als die Grammatiken aussehen. Kein Satz muß eine Ausnahme leiden, der seine gehörige Bedingungen hat, und jeder, dem diese fehlen, ist zu allgemein, und also falsch. Ich weiß wol, daß es fast unmöglich ist, alle Bedingungen einzelner Sätze jederzeit zu bestimmen: allein, ich fordere dieses auch von niemanden. Es ist genug, wenn ein Arzt auf die vorgelegten Fragen nicht geradezu antwortet, sondern die Fragenden unterrichtet, daß man dieselben nicht anders, als bedingungsweise beantworten könne. Hierdurch beweiset er, daß er die wahre Beschaffenheit seiner Kunst einsehe; hierdurch rettet er sie zugleich von allen Vorwürfen der Ungewißheit; hierdurch befreyet er sich von den Einwürfen, die man aus tausend Beyspielen wider die Allgemein=

meinheit seiner Lebensregeln machen kann; hierdurch überhebt er sich der mühseligen List, seine Aussprüche in die Form der Orakelsprüche zu bringen, und auf Schrauben zu setzen; und hierdurch mäßiget er endlich die Neugier der Frager, indem er sie bald gewöhnet, sich selbst nach demjenigen Grundsatze zu beurtheilen, auf welchem alle seine Antworten beruhen, und den man nur zu wissen braucht, um sich selbst auf tausend Fragen Bescheid zu geben, die einem in den Sinn kommen.

VII.

Gedanken vom Zustande der Kranken im Delirio. *).

Was die Augen sehen, pflegt man zu sagen, das glaubt das Herz. Ich habe auch nichts dawider einzuwenden. Allein, die Deliria der Kranken beweisen uns, daß der Satz: Was das Herz glaubt, das sehen die Augen, eben so wahr sey. Ein Delirant empfindet nicht mit den Gliedmaßen der Sinnen; er sieht nicht mit seinen Augen; er hört nicht mit seinen Ohren; sondern er empfindet, er sieht und hört mit den Gliedmaßen der Einbildungskraft, das ist, mit gewissen Theilen des Gehirns, die uns noch un-

*) Hannövr. Nüzl. Saml. 56tes Stück. 1755. S. 881.



unbekannt sind. Es hat Deliranten gegeben, die in der völligen Ueberredung gestanden haben, daß sie blind wären, welches Damocles Hippocraticus von sich selbst bezeuget hat. Gleichwol sind die Empfindungen des Lichts so lebhafte Vorstellungen, daß ihnen fast keine andere Empfindung darin beykommt. Solche Gewalt hat die Einbildungskraft über die Empfindungen, daß sie sogar sehende Leute blind machen kann, gleichsam, als ob sie bey einem Oculisten ausgelernt hätte.

Es sind unstreitig keine Handlungen der Seele so wunderbar und erstaunlich, als die sie im Delirio verrichtet, und daher sollte man billig über diese Sache ernstlicher nachdenken, als gemeiniglich zu geschehen pflegt. Die höchsten Wahrheiten, die der gründlichste Verstand zur Ehre der Menschlichkeit einzusehen und zu durchdringen vermögend ist, werden zu leichten Träumen und lächerlichen Fabeln, sobald die Einbildungskraft, die neben diesem Verstande in einer Seele wohnet, ihren gewöhnlichen Grad der Lebhaftigkeit überschreitet. Kein Beweis ist so leicht, so deutlich, so überzeugend, daß er einen Mathematicum überführen könnte, der deliriret. Er, der die schwersten Lehrsätze der Algebra im gesunden Zustande so leicht begrif, als die Grundsätze des Einmaleins, kann sich im Delirio eben so leicht überzeugen, daß zweymal zwey zehne sey, als er sonst

ge-

geglaubt hat, daß einmal eins eins sey. Wo bleiben also in diesem Zustande die allgemeinen Grundsätze des menschlichen Verstandes? Wo bleibt das der Seele sonst natürliche Widerstreben, widersprechende Sachen zu glauben, woraus wir doch allein den Satz des Widerspruchs beweisen können, der die Quelle aller unserer Gewißheit ist? Beruhet nicht auf diese Weise alle menschliche Gewißheit und Ueberzeugung blos auf einer gewissen Proportion der Erkenntnißkräfte, die der Seele im gesunden Zustande eigen ist? Wenn blos ein höherer Grad der Lebhaftigkeit unserer Einbildungen die Grundsätze der menschlichen Erkenntniß über den Haufen stoßen kann; so ist unsere gesamte Weisheit auf sehr schwache Gründe gebauet. Könnte es nicht eine Art vernünftiger Geschöpfe geben, in deren Seelen sich auch im gesunden Zustande die Einbildungskraft so zu dem Verstande verhielte, als sie sich bey dem Menschen im Delirio dazu verhält? Diese Geschöpfe würden sich an den Satz des Widerspruchs unmöglich binden können. Sie würden alles für wahr halten, was ihnen beliebte, und es würde unter ihnen eben so erleuchtete Philosophen geben, als unter uns. So wenig wir uns ausreden lassen, daß eine Sache zugleich seyn, und nicht seyn könnte; so wenig ließ sich der Thor, den uns Locke beschreibt, überreden, daß er nicht von Glase wäre. Wir können nicht glauben, daß eine Sache zugleich sey und nicht sey, weil wir nichts



mehr denken, sobald wir uns dieses vorstellen wollen. Dieser Thor aber konnte nicht glauben, daß er von Fleische wäre, weil er es empfand, oder weil es ihm noch überzeugender vorkam, als wenn er es empfände, daß er von Glase wäre. Man versuche es, einen Philosophen zu bereden, daß A nicht A sey, und einen Menschen, der glaubt, daß er König sey, zu überführen, daß er dieses nicht sey; sie werden sich beyde so anstellen, als ob sie glaubten, daß man sie für Narren halten wollte. Die Thorheit, sich von so etwas überreden zu lassen, scheint beyden gleich groß, und wenn wir in unserer Entscheidung sagen, daß der Philosoph Recht, der Narr aber Unrecht habe; so sind wir offenbar partheyisch, weil wir nach denen Grundsätzen urtheilen, die der Philosoph für ausgemacht hält. Urtheilten wir nach denen vorausgesetzten Gründen, die der Thor annimmt: so würden wir ihm Recht geben, und den Philosophen unter beyden für den Narren halten.

Ich würde mich übereilen, wenn ich aus dem allen schliessen wollte, daß es gar keine Wahrheit oder Gewißheit gebe. Wahrheiten bleiben Wahrheiten, wenn sie gleich von niemanden erkannt würden, und wenn gleich falsche Gedanken von der ganzen Welt für wahr gehalten würden, so bleiben sie doch falsch. Wenn wir die Menschen in ihrem natürlichen Zustande betrachten; so haben sie unstreitig die

rich=

richtigen Grundsätze, weil ihnen dieselben von Gott anerschaffen sind; und daher halten wir billig die Grundsätze derer für falsch, die in ihrer Art zu denken von allen andern Menschen abgehen, und darum Thoren, Kranke, Deliranten, Phantasten genennet werden. Inzwischen ist doch das schon erstaunlich viel, daß ein Mensch die ihm anerschaffenen Grundsätze so ganz verlassen, ja für thöricht halten kann, ohne daß weiter etwas mit ihm vorgehen sollte, als daß eine besondere Kraft der Seele, dergleichen die Einbildungskraft ist, lebhafter zu würken anfängt, als sonst. Wer dieses nicht einsehen kann, der wird wenigstens daraus lernen, daß Vernunft und alle Sinne nicht das einzige sind, wofür wir Gott zu danken haben.

Wenn ich bedenke, was das für eine erstaunliche Würkung sey, daß ein Mensch die ersten Grundsätze aller menschlichen Erkenntniß verlieren kann; wenn ich voller Verwunderung nach der Ursache einer solchen Zerrüttung der Seele forsche, und wenn man mir antwortet, daß dieselbe körperlich sey, und im Gehirne ihren Sitz habe *); so fühle ich mit Erstau-

*) Quæ ratio mali? Corporea certe, vincitur enim sæpe purgationibus validissimis. Deinde frequenter omnino in fatuorum cerebris evidentes & mechanicæ caussæ mali a morte repertæ sunt.

staunen, daß ich von dem allen nichts begreife, und noch mehr, daß ich nichts dawider einwenden kann. Warum sollte ich nicht glauben, daß eine materielle Ursache von der Verrückung vorhanden seyn müsse, da mir die Zerrüttung des Gehirns solcher Leute mit Fingern gewiesen werden kann? Warum sollte ich es nicht glauben, da ich die Körper in Händen habe, die dem vernünftigsten Manne alle seine Grundsätze des Verstandes in wenigen Minuten rauben werden? Warum sollte ich es nicht glauben, da ich die Mittel sehe, ihm seine Grundsätze wieder beyzubringen, ihn wieder zum Menschen zu machen, nachdem ich ihm die Menschlichkeit vorher entzogen hatte? Ein Newton, ein Leibnitz, der einen dichten Rausch hat, glaubt den Satz des zureichenden Grundes nicht stärker, als der nüchterne Lange. Der Rausch, der ihm ein flüchtiges Delirium beybringet, ist die Würkung

sunt. Ita *Willisius* vidit, & *Kerkringius*, flaccidum nempe cerebrum & intus lapidem *Observ.* 35. & molle pariter cerebrum cum scirrhoso cerebello Parisini, *Hist. de l'Acad.* 1705. Obs. 7. Solidius e contrario cerebrum Lancisius vidit, *de sede cogit. anim.* In maniacis frequens est vasa Cerebri farta reperire sanguine multo atroque. Ita *Bonnetus* in *sepulchr.* In iis qui ex febre cum delirio exstincti sunt, semper se plurimam sub pia matre lympham reperisse *Wepfer. de morb. cap.* p. 352. *Haller. in Præl. Acad. Vol. IV. p.* 482. *not. d.*

kung des freudenreichen Safts der Trauben; er ist die Würkung flüchtiger Säfte, die aus der Erde gezogen und an der Sonne gereinigt und gekocht werden. Welch ein Zusammenhang! Eine verächtliche Pflanze hat etwas in sich, daß jedem Menschen, der sie zu sich nimmt, die Vernunft raubet. Ein Harz kann ihm die Vernunft wieder geben, die er durch ein Unglück verlohren hat. Ich weiß nicht, ob in der ganzen Natur etwas so wunderbares und erstaunliches ist, das diesem gleich käme.

Bey dem Deliranten liegt der Grund ihrer Irthümer nicht unmittelbar im Verstande. Es ist blos die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die ihnen die Vernunft zerrüttet, und um destomehr ist es zu verwundern, wie ein höherer Grad der Vollkommenheit und Würksamkeit der einen Kraft der Seele vermögend seyn könne, die übrigen zu vernichten oder zu verwirren. Die Irrthümer der Vernunft beruhen auf falschen Schlüssen in dem Verstande. Wenn also eine gesunde Vernunft verdorben wird, so muß sich die Ueberzeugung im Verstande, und die Methode verändern, nach welcher wir die Wahrheiten, die wir einsehen, mit einander zu verknüpfen pflegen. Wie kann dieses aber wol durch solche Ursachen geschehen, die eigentlich den Verstand nicht einmal berühren, sondern blos eine sinnliche Kraft der Seele vollkommner machen? Die Deliranten leiden an sonst nichts, als an der Einbildungskraft, die ihnen zu mäch-



mächtig wird. Man kann dieses daraus abnehmen, weil sich öfters die Vernunft noch mitten unter den Deliriis bey ihnen zeiget. Galenus lag einstmals im Delirio, und grif nach den Flocken, die ihm, seiner Einbildung nach, in der Luft vor den Augen schwebten. Seine Freunde, die um ihn waren, und dieses sahen, sagten zueinander: Unser Freund erhascht Flocken. Galen, der dieses mitten im Delirio hörte, antwortete: Greife ich Flocken, so nehmt mich für die Entzündung des Gehirns in Acht! War dieses nicht ein vollkommener Beweis, daß Galen im Delirio den Gebrauch seiner Vernunft noch hatte, da er seinen eigenen Zustand einsahe, und von seiner Krankheit mit so vieler Wissenschaft und Gründlichkeit urtheilte? Wie oft findet man nicht Leute, die blos in einer gewissen Proportion Narren sind, und übrigens ihre ganze Vernunft besitzen? Blasius Pascal ließ sich beständig an der einen Seite seines Schreibtisches einen Stuhl vorsetzen, weil er seiner Meynung nach, daselbst einen tiefen Abgrund sahe, in welchen er hineinzustürzen befürchtete. Diese Narrheit wohnte ihm mitten unter dem Studiren bey, und man konnte ihn damals in keiner andern Sache für einen Narren halten, als in dieser. Boerhaave erzählt verschiedene solcher Beyspiele *), und

*) Vidi clarissimum virum, persuasum crura sua duo stramina esse, *sapientem in omni alio rerum* ge-

und sie fallen noch täglich vor. Dieser große Mann sahe wol ein, daß der Sitz dieser Narrheit nicht in der Vernunft sey, und daher widerrieth er, daß man die Cur bey dem Verstande anfangen sollte. Vielmehr war es die Einbildungskraft, welche er zu verbessern suchte, und er war überzeugt, daß dieses die Vernunft wieder herstellen werde *). Es ist also gewiß, daß die Vernunft zu Grunde geht, wenn die Einbildungskraft zu lebhaft wird. Da sie nun auch in diesem Falle die Sinne selbst verdirbt, indem sie macht, daß wir Empfindungen, die wir nicht haben, zu haben glauben, und solche, die wir würklich haben, nicht zu haben glauben; so muß man erstaunen, wie groß die Herrschaft dieser blos sinnlichen Vor-

genere. Lutetiis Jurisconsultus, *cui maxima negotia agenda mandari solebant*, urinam continebat, male timens, ne vastissimam urbem submergeret. Alium vidi hominem *sapientem*, qui tumorem se mirificum circumgestare persuadebatur. *Boerhaav. Præl. Acad. Vol. IV. p.* 483. *&c.*

*) In hoc hominum genere sanando, cave, ne errori opponas frustra futura ratiocinia, tanta enim pro errore suo solertia ipsis est, ut nunquam eos confutes. Aliter adgrediendi sunt, adsentiendum est ægris, & invenienda est physica aliqua anthitesis, delirio opposita, ita continuo restituas non aliter sanabiles. *Ibid. p.* 485.

Vorstellungskraft sowol über die sonst stärkern sinnlichen, als auch über die verständigen Erkenntnißkräfte sey, die die abstracten Vorstellungen würken.

Bey dem allen ist es um destomehr zu bewundern, daß zuweilen die schwächsten Arten von Vorstellungskräften der Seele, von der feurigsten Einbildungskraft fast nichts leiden. Dieses ist in der That eine der schwersten Aufgaben in der Seelenlehre. Eine Lebhaftigkeit der Empfindungen; eine Lebhaftigkeit, die so mächtig ist, die Sinne zu benebeln, und ganz unzuverläßig zu machen; eine Lebhaftigkeit, die den Menschen angebohrnen ersten Gründe ihrer Erkenntniß, ihnen vergeßlich macht, kann dennoch **Vorhersehungen** neben sich dulden, die sonst die schwächsten Arten von Vorstellungen sind, und die sich daher selten zu den ersten Graden der Klarheit erheben, so lange nur noch einige Empfindungen bey uns wachen. Es ist unstreitig, daß die Deliranten öfters sehr lebhafte Vorhersehungen haben. Wir sehen dieses schon aus dem obigen Beyspiele des **Galens**, der sich phrenitidem prophezeihete, als er mitten im Delirio war. Alle Schriftsteller bewundern die Scharfsinnigkeit, womit die Deliranten ihren Zustand und den Erfolg ihrer Krankheit in hitzigen Fiebern beschreiben. **Junker** erzählt hiervon ein merkwürdiges Beyspiel *). Ein junger Mensch

*) Studiosus quidam primis diebus nihil nisi lassitu-

Mensch, der den weißen Friesel hatte, befiehlt, daß man ihm eine Streu mache, worauf er alsobald sterben müsse. Er speiset zuvor eine doppelte Mahlzeit, und legt sich hin und stirbt, ohne erst zu verdauen. Welcher Arzt hätte diesen Erfolg vorhersagen können, wenn er ihn selbst betroffen hätte, ohne, wie dieser Mensch, im Delirio zu seyn? Viele Deliranten sagen den Tag und die Stunde ihres Todes viele Tage vorher, und sie irren sich nicht in ihren Prophezeihungen, sondern halten redlich Wort. Fast alle drücken den Zustand ihrer Krankheit durch Gleichnisse und Allegorien aus, und man hat davon Exempel, die die Glaubhaftigkeit übersteigen. Inzwischen ist so viel gewiß, daß ein Arzt allemal auf die Art der Deliriorum Acht giebt, wenn er von dem

Zu-

situdinem accusabat, interim neque de cibo & potu sibi aliquid detrahebat, neque vigiliis multis vexabatur. Die nono purpura alba conspiciebatur; undecimo autem die, nescio quo casu factum est, ut summa aviditate duplam cibi portionem devorasset. Qua ingesta postulavit, ut sibi stratum adferrent, *se jam esse moriturum*, cui etiam parato membra sua reposuit & statim ex hac vita discessit. *Juncker. Consp. Med. Theor. pract. Tab. LXXV. Cautel. II. p.* 617. Man hat mehr solche Beyspiele, daß Leute einige Wochen delirirt haben, ohne es selbst zu wissen, und daß sie zu der Zeit Dinge gewußt, die keinem Gesunden bekannt seyn konnten.

Zustande einer hitzigen Krankheit urtheilen soll. Diese Krankheiten haben, wie bekannt ist, ihre Zeiten, und Verhältnisse, nach welchen sich die Erfolge einander ablösen, und man wird nicht leicht finden, daß ein Delirant gegen die Zeiten, da große Veränderungen vorgehen werden, andre Phantasien haben sollte, als die durch eine leichte Entzifferung die Gefahr ausdrücken, in welcher er sich befindet. Zugleich leuchtet aus dem Muthe oder der Niedergeschlagenheit, die er dabey äussert, die Hofnung oder die Furcht hervor, welche er von dem Ausgange seiner Krankheit selbst hat, und worin der Arzt gewiß selten Ursach haben wird, andrer Meynung zu seyn. Diese Vorhersehungen können einem Arzte besonders in bösartigen Fiebern viel Licht geben; denn man bemerkt gemeiniglich, daß sie in diesen Krankheiten am zuverläßigsten sind, ungeachtet die übrigen Zeichen hier öfters so zweydeutig und verstellt sind, als sie in keiner andern Krankheit zu seyn pflegen. So lange ein solcher Kranker bey Verstande bleibt, kann man sich auf seine Furcht und Hoffnung eben so wenig ja wol noch weniger, als auf des Arztes seine verlassen. Sobald er aber in das Delirium verfällt, so entscheidet er den Ausgang viel zuverläßiger, als der geschickteste Arzt. Wie läßt sich diese Sache wol erklären? Daß die Beobachtung selbst ihre Richtigkeit habe, kann niemand leugnen, wer viel mit dergleichen Kranken zu thun gehabt hat. Ich gestehe gerne, daß

ich

ich den Grund davon nicht begreife, und daher kann ich auch weiter nichts daraus schliessen, als daß wir die verrückte Seele noch viel weniger kennen, als die vernünftige.

Die erstaunliche Würkung der Deliriorum ist die, daß sie der Seele den Gebrauch des Gedächtnisses ihrer selbst, oder der Persönlichkeit rauben. Es giebt öfters solche Deliria, worin ein Mensch gar nicht mehr weiß, daß er noch diejenige Person sey, die er vorher gewesen. Er spricht von sich, als von einer andern abwesenden Person, die ausser ihm vorhanden ist, oder er kennet sich auch wol ganz und gar nicht mehr. Alle Handlungen, die er verrichtet, beweisen, daß er in der völligen Ueberzeugung stehe, er sey jemand anders, und wenn man ihm durch Fragen und Vorstellungen in dieser Meynung irre machen will; so weiß er sich mit einer solchen Scharfsinnigkeit aus allen Schwierigkeiten zu wickeln, daß er dabey seine Meynung beständig behalten kann. Nimmermehr kann dieses in einem so erbärmlichen Zustande des Gemüths einer Verschlagenheit oder einem Nachdenken beygemessen werden; sondern man ersieht daraus unwidersprechlich, daß der Kranke in der völligen Ueberredung stehen müsse, daß er nicht mehr die vorige Person sey, weil alle seine Reden und Handlungen sich nur in den Zusammenhang einer fremden Person schicken, die er nicht ist. Wenn man nun

be-

bedenkt, daß der Seele kein Kennzeichen, daß sie existire, übrig ist, sobald ihr das Andenken ihrer selbst fehlet; so kann man nicht anders sagen, als daß die Seele eines solchen Deliranten, in Absicht auf sich selbst betrachtet, so gut als vernichtet sey. Sie existirt sich nicht mehr; sich ist sie todt, und in den Augen derer, die ihr Daseyn noch empfinden, kann sie nicht anders aussehen, als der todte Leichnam eines Menschen, der zwar vor den Augen andrer Menschen noch da liegt, aber doch in der That todt ist. Daher ist es ein Ausdruck, der sich sehr wohl zur Sache schickt, wenn man sagt, daß einem Deliranten nur der Leichnam seiner Seele noch übrig sey, und daß es in diesem Zustande nur noch einen kleinen Schritt brauche, um sie völlig zu vernichten. **Boerhaave** hat diesen Zustand des Gemüths mit eben der Bewunderung betrachtet, wie ich ihn hier vorstelle, und er verdient diese um so mehr, da man ihn so leicht hervorbringen kann, daß fast ein Nichts dazu hinreichend zu seyn scheinet. Einige Saamenkörner vom Hyoscyamo, die schon wieder ausgebrochen, werden, ehe sie sich noch im Magen im geringsten verändert haben können, der Seele sich selbst rauben. Sie vernichten sie in ihren eigenen Augen, und schaffen sie um, zu einem andern Wesen *). Dieses heißt den Grund

*) Res incredibilis est, sed verissima, nihilo incertior mathematica demonstratione. Homo sapiens



Grund der Seele selbst umwühlen, sie in sich selbst hinein verbergen, und ihr den Standpunct verrücken, den sie im Zusammenhange der Dinge hat. Ich kann das Beyspiel eines gewissen Hectici nicht unangeführt lassen, der diese Bewunderungen noch erst kürzlich in mir erneuert hat. Ich ward als Arzt zu seinem Beystande gerufen, als er noch nicht delirirte, und er schien sehr gerührt zu seyn, daß so wenig Hofnung zu seiner Erhaltung übrig wäre. Eines Tages, als ich zu ihm kam, empfing er mich auf eine ganz neue Art. Er hatte in der Nacht vorher angefangen zu deliriren, indem er aus einem leichten Schlafe erwacht war, und zu den Umstehenden gesagt hatte, daß Gott ihn nunmehr aufgelöset hätte, und er schon im Himmel angelangt wäre. Als ich kam, dankte er mir für meine Mühe, und sagte, daß seine Frau nun wol Richtigkeit mit mir machen würde, weil er selbst nicht mehr vorhanden; sondern bey Gott wäre. Ich ant-

wor-

ſapiens inter papaveris ſemina adſumſit aliquantum ſeminis hyoscyami, poſt pauca horæ minuta delirare cepit, mirifica & nunquam viſa deliria. Prudens Medicus exhibuit drachmam unam vitrioli albi, vomuit æger & continuo ſenſum mentemque ſanam recepit ejectis ſeminibus nihil adhuc mutatis. Hoc paucum, quod de his ſeminibus in cerebrum venerat, ſuſtulerat ipſi *identitatem* & *egoitatem*. Boerh. Præl. Acad. Vol. VI. p. 250.

wortete ihm nicht, weil ich diese Veränderung mit ihm schon erfahren hatte. Als ich seine Hand ergrif, um den Puls zu fühlen, lächelte er, und sagte: „Ich „weiß wol, was sie irre macht. Sie können nur „immer den Puls an dieser Hand fühlen: allein, sie „betrügen sich, wenn sie glauben, daß der arme kranke „Bettler, welchen man nach mir in dieses Bette ge„legt hat, noch der Mann sey, den sie bisher hier be„sucht haben. Es soll noch heut Anstalt gemacht „werden, daß er ins Lazareth gebracht wird, und „morgen werden sie ihn nicht mehr finden.„ Als ich den folgenden Tag wieder kam, sahe er verdrieß-lich aus, und sagte, es thäte ihm leid, daß ich wieder kommen müßte: denn er hätte den Lumpenkerl, der hier läge, noch nicht können wegschaffen lassen. Diese Reden führte er drey Wochen, bis er starb, und die Umstehenden haben in dieser Zeit kein einziges Wort von ihm gehört, das nicht völlig mit dem System übereingekommen wäre, das er sich in den Kopf gesetzt hatte, als ob er gestorben wäre. Kann man nicht mit dem größten Rechte von diesem Manne sagen, daß seine Seele drey Wochen eher gestorben sey, als sein Leib? Eine Frau, die im Kindbette unsinnig, und nach sechs Wochen wieder vernünftig geworden war, kann noch bis diesen Tag nicht überzeugt werden, daß sie diese sechs Wochen gelebt habe. Sie weiß nicht das allergeringste von dem, was in dieser Zeit mit ihr vorgegangen ist, gleichwol aber kennet

sie



sie die Person, die sie im Delirio zuerst in ihrem Leben gesehen hat: allein, sie weiß weder, wo sie sie gesehen, noch daß sie mit ihnen geredet; sondern sagt, daß ihr eine solche Person ehedem im Traume erschienen sey. So weit entfernt sich die Seele im Delirio von sich selbst; so fremd ist sie sich, wenn in ihrem Leibe eine kleine Veränderung vorgeht, die kaum den Namen einer Krankheit verdienet.

Auf diese Weise ist es nicht mehr zu bewundern, daß das Bewußtseyn anderer Dinge im Delirio verschwindet, da die Seele sich selbst nicht mehr kennet. Ich habe es öfters bey Deliranten versucht, ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand oder eine Person zu richten, die sonst den stärksten Eindruck auf ihr Gemüth zu machen pflegte. Ich habe zu einem, der in ein Frauenzimmer verliebt, und darüber unsinnig geworden war, dieses Frauenzimmer allein hingehen lassen. Er erstaunte, als er sie sahe, und sie nahm diesen Augenblick in Acht, um ihm zu sagen, daß er sich doch fassen, und mit ihr vernünftig sprechen solte. Sie sagte ihm alles, was er nur zu hören wünschen konnte: aber es war alles vergeblich; er schwazte allerley ungereimtes Zeug mit ihr, und gab ihr allerley Namen, woraus man merken konnte, daß er sie nicht kennete. Ein solcher Mensch lebt also in einer ganz andern Welt; er hat keine Kraft mehr, sich seiner und andrer Dinge zu erinnern; er verliert den

richtigen Gebrauch seiner Sinne; er verliert die ersten Grundsätze der menschlichen Erkenntniß; er empfindet blos durch die Einbildungskraft; er handelt nach Bewegungsgründen, die weder er noch ein andrer Mensch kennet; er sieht Sachen untrüglich vorher, die kein vernünftiger Mensch mit aller seiner Weisheit würde erforschen können, und kurz, er ist ein widersprechendes Ding, das man nur bewundern, aber nicht begreifen kann.

Ich könnte noch vieles von den Begehrungskräften der Deliranten anführen, das eben so wunderbar wäre, als die Veränderungen, die sich in den Erkenntnißkräften zeigen: allein, ich sehe nicht, wie ich meinen Lesern erstaunlichere Sachen vortragen könnte, als die sind, die ich noch mit folgender Anmerkung beschliessen will. Wenn man erwäget, mit welcher Gewalt sich die Einbildungskraft der Sinne bemeistert, so kann es einem unmöglich schwer fallen, zu begreifen, wie man zuweilen Sachen hören und sehen könne, die würklich nicht vorhanden sind. Man hat dieses schon oft auf die Lehre von den Gespenstern und Erscheinungen angewendet: allein, die Liebe zum Wunderbaren macht, daß diese Erklärungsart noch keinen allgemeinen Beyfall erhalten hat. Es kann Deliria geben, die nur wenige Augenblicke dauren. Sie können aber dem ungeachtet eben so lebhaft seyn, als die langwierigen. In dergleichen Zustande kann

es

es geschehen, daß wir eine ganze Geschichte von Begebenheiten so deutlich mit ansehen, als ob wir sie empfänden. Ein Delirant würde in dem Augenblicke drauf sterben, daß er Personen vor sich sähe, mit denen er spricht, die doch nirgends vorhanden sind. Er hört sie reden, er spricht selbst mit ihnen; er greift sie an, er fragt sie, sie antworten ihm; er unterhält sich lange mit ihnen, er nimmt Abschied, er begleitet sie, und gleichwol bleibt er in seinem Bette liegen, und hat keinen Menschen um sich. Die größte Schwierigkeit mit den Gespensterhistorien beruhet darauf, daß dergleichen Gesichter den Menschen zuweilen Sachen entdecken, die würklich wahr sind, und die sie sonst nimmermehr gewußt haben würden. Allein, solte nicht diese Schwierigkeit wegfallen, nachdem ich gezeigt habe, daß im Delirio die Vorhersehungen erwachen, und daß die Deliranten den Gesunden tausend Dinge, die abwesend oder künftig sind, sagen, und die man auch in der That also befindet? Dieses sind die Nachrichten, die der Delirant aus dem Munde derjenigen Personen höret, die ihm erscheinen. Da es ihm so leicht ist, sich selbst zu vergessen, und hingegen andre Personen zu schaffen; so kann man leicht erachten, wie wenig es ihm kosten werde, seine Vorhersehungen aus dem Munde andrer erschallen zu lassen. Er wird also drauf schwören, daß er eine Erscheinung gehabt habe, die ihn von so etwas unterrichtet hätte. Hieraus lassen sich auch die Begeiste-



rungen und die vermeyntlichen Besitzungen böser Geister erklären, denen die Erfahrung ebenfalls das meiste Gewicht giebt, daß solche Leute abwesende und künftige Dinge zu erzählen wissen. Auch die Ahndungen haben einen Zusammenhang mit dem Delirio, denn niemand hat untrüglichere Ahndungen, als ein Delirant. Man kann also nicht zweifeln, daß nicht alle glaubwürdige Umstände bey Erscheinungen, Offenbarungen, Entzückungen, Besitzungen, Ahndungen und Gesichtern, aus einer Krankheit der Einbildungskraft erklärt werden könnten, sobald man zugeben muß, daß ein gesunder und sonst vernünftiger Mensch in einem Augenblicke in ein Delirium verfallen könne, das nur wenige Minuten oder Stunden anhält, und keine merkliche Spuhren von sich zurück läßt. Daß es solche flüchtige Deliria geben könne, ist nicht zu zweifeln, weil man sie durch Wein, durch Arzneyen würklich öfters hervorbringet *). Da nun alle übrige Umstände bey Erscheinungen ohnedem die Wahrscheinlichkeit beweisen, daß sie nichts anders, als Kinder einer ausschweifenden Einbildungskraft sind, so zweifle ich, daß man jemals eine Erklärungsart finden werde, die alles, was bey diesen Begebenheiten

*) Ante somnum verum delirium sanissimus quisque in se ipso observare potest, confusis ideis & earum nexu incipiente rumpi. Haller. in Boerh. Præl. Ac. Vol. IV. p. 499.

ten vorfällt, so leicht, so natürlich, so übereinstimmig erklären solte, als diese. Uebrigens will ich hiermit keinem Geiste zu nahe geredet haben, sondern bekenne feyerlich, daß ich allen Respect vor ihnen habe, so lange sie so höflich seyn werden, mir nicht zu erscheinen. Was ich aber bey der Erscheinung thun würde, kann ich nicht sagen, weil ich glaube, daß ich alsdann verrückt wäre.

IIX.

Gedanken von der Unempfindlichkeit rasender Personen. *)

Es ist ein rechtes Geheimniß mit rasenden Personen, und je weiter man sie kennen lernt, desto gewisser sieht man ein, daß sie unerforschlich sind. Die **Betrachtungen über den Zustand der Kranken im Delirio**, welche ohnlängst in diesen Samlungen mitgetheilet worden **), erschöpfen bey weitem noch nicht alles, was an dergleichen Leuten zu bewundern ist. Man mag diese gegenwärtigen Gedanken als eine Fortsetzung jener Betrachtungen ansehen, weil sie Erfahrungen in sich enthalten, die mit unsinnigen Personen sind angestellet worden, und worauf man sich sicher verlassen kann.

Eine

*) Hannövr. Nüzl. Saml. 84tes Stück. 1755. S. 1329.

**) S. das 56te Stück von 1755. S. 131. dieser Saml.



Eine mehr als sechzigjährige Frau war, ich weiß nicht warum, närrisch geworden. und hatte schon einige Jahre in einer ruhigen Manie hingebracht, bis sie endlich toll wurde, und heftig tobte. In diesem Zustande that man alles an ihr, was ein solcher Zustand erfodert. Es ward ihr binnen wenig Tagen einigemal die Ader geöfnet, man gab ihr starke Purganzen und Brechmittel, und ich weiß nicht, was sonst noch, ein: aber sie blieb immer in einerley elenden Umständen. Sie ist noch nicht wieder hergestellet, und ich führe ihre Krankheit hier nur um deswillen an, weil sie darin Proben von einer Unempfindlichkeit gezeiget hat, die ausserordentlich sind. Man hat ihr Purganzen eingegeben, als wenn sie ein Pferd wäre, und das alte unsinnige Weib hat nicht allein fast gar keine Würkung davon gehabt; sondern auch nicht einmal merken lassen, daß sie die geringsten Leibschmerzen davon empfände. Man giebt sonst einem starken gesunden Menschen sieben bis acht Gran von dem Harze der Jalappe, welche schon ziemlich starke Würkung zu thun pflegen. Dieser Frau hat man acht und zwanzig Gran davon auf einmal gegeben, worauf sich der Leib nur zweymal geöfnet hat, ohne daß sie im geringsten über Schmerzen geklagt hätte. Vielleicht giebt es jemand, der dieses leicht erklären zu können glaubet. Das alte Weib wird so vielen zähen Schleim im Magen und den Gedärmen haben, daß die Arzney darin sitzen

bleibt,

bleibt, und die unempfindlichen Häute der Gedärme nicht berühren kann. Es mag so seyn; ich will aus dieser Sache kein Wunder machen: aber wie wird sich diese Erklärung auf die folgende Erfahrung passen? Weil man schon Proben hatte, daß bey dieser Person alle menschliche Empfindlichkeit beynahe verloschen wäre; so bereitete man ihr eine Cur zu, die diesem Zustande gemäß war. Man wolte ihr ein paar Pflaster von spanischen Fliegen an die Waden legen. Zu dem Ende rieb man ihr erst mit wollenen Tüchern, und hernach mit steifen Bürsten von ganz kurzen Borsten die Waden so heftig, daß die Haut meistentheils herunter gieng. Diese Stellen wusch man nicht gelinde mit dem schärfsten Eßige. Man nahm sehr stark gesalzenen Sauerteig mit Weineßig vermischt, und legte ihr davon alle zwey Stunden einen neuen Umschlag auf. Es wurden noch andere stark ziehende Mittel von allen Arten aufgelegt, und als alles dieses zur Vorbereitung geschehen war, wurden die Waden nochmals wohl gebürstet, eingesalzen, wieder mit scharfem Weineßige ausgewaschen, und endlich mit den Pflastern, worauf das Pulver der spanischen Fliegen reichlich aufgestreuet war, dergestalt bedecket, daß sie den grösten Theil des Fusses bekleideten. Alle 8 Stunden wurde das Aufstreuen des Pulvers der spanischen Fliegen erneuret, und so drey Tage fortgefahren. Was erfolgte aber auf so viele Anstalten? Es wäre noch der Mühe werth ge-



wesen, wenn sich nur die kleinste Blase gezeigt hätte: allein beyde Waden waren so gesund, so weiß und unbeschädigt, als wenn sie mit seidenen Strümpfen bekleidet gewesen wären. Hier waren doch wol die Nerven nicht unter dem Schleime versteckt; Hier konnte die Arzney unmittelbar in die empfindlichen Theile würken: allein, nichts destoweniger erfolgte ganz und gar keine Würkung, da doch sonst die spanischen Fliegen eben nicht die Nachrede haben, daß sie eine zweifelhafte Kraft besäßen, Blasen zu ziehen. Es konnte an der Zubereitung der Pflaster, oder an dem Pulver der spanischen Fliegen der Fehler nicht liegen; denn man bereitete von eben diesem Pulver und Pflaster für drey andere nicht unsinnige Personen Blasenzieher zu, die ihre Dienste aufs beste thaten, ohngeachtet man lange so viel Vorbereitungen nicht mit ihnen gemacht hatte. Eine so große Unempfindlichkeit beweiset, daß bey unsinnigen Leuten der Sitz der Krankheit nicht im Gehirne allein sey, sondern daß sich der Fehler auch durch alle Nerven des Leibes ausbreite. Denn das Beyspiel von dieser alten Frau ist nicht etwa das einzige in seiner Art. Wer an verrückten Leuten Versuche gemacht hat, der weiß auch, wie unglaublich schwer es sey, mit Arzneyen einen Eindruck bey ihnen zu machen. Es wiederfährt auch den Aerzten öfters bey Leuten, die in hitzigen Fiebern deliriren, daß die spanischen Fliegen nicht ziehen wollen, und man sieht dieses nicht gern, weil

es

es von einer gewaltigen Heftigkeit der Zerrüttung des Gemüths zeuget. Wer hat wol bis auf den heutigen Tag erklärt, woher diese steinerne Unempfindlichkeit bey Leuten rühret, deren Einbildungskraft doch in vollem Feuer stehet? Es ist freylich in den Metaphysiken oft gesagt und bewiesen worden, daß sehr lebhafte Einbildungen die Empfindungen schwächen: allein, es giebt nur allzuviel schwerere Fragen, die die Metaphysik nur allzuleicht beantwortet. Kein Seelenlehrer würde sich jemals haben in den Sinn kommen lassen, zu erweisen, daß lebhafte Einbildungen die Empfindungen schwächen, wenn es ihn nicht die Erfahrung vorher gelehret hätte. Nachdem er dieses aber genug mit Augen gesehen; so ist er freylich weise genug, zu beweisen, daß dieses geschehe: aber er vergißt, uns zu sagen, wie es zugehe, und dieses ist gleichwol die Sache, wornach man fragt. Ich mögte z. E. in gegenwärtigem Falle wol wissen, ob das Feuer der Einbildungskraft den spanischen Fliegen ihre brennende Schärfe benehmen kann, oder, wenn dieses unmöglich ist, wie sie die Nerven des Fußes dergestalt dagegen zu verhärten vermag, daß sie nicht die geringste Würkung haben? da doch gleichwol, welches wohl zu merken, und unwidersprechlich gewiß ist, eben diese Nerven es empfinden, wenn man sie nur mit dem Finger berühret. Man mache den Versuch, und ergreife einer solchen unsinnigen Person den Fuß, ohne daß sie sich dessen versieht:



sieht: so erschrickt sie, und fährt auf. Man lege an diese Stelle, die das sanfte Berühren der Hand so lebhaft empfand, das Pflaster von spanischen Fliegen; und es wird nichts ziehen. Wie ist hier bey so vieler Empfindlichkeit so viel Unempfindlichkeit möglich, und geht diese Erscheinung nicht im Triumphe hoch über allen Witz der Seelenkenner hinweg?

Ich weiß, daß rasende Leute eine grimmige Kälte ausstehen können, ohne daß es sie beschweren sollte. In den allerkältesten Tagen des Winters vom Jahre 1740. hat eine gewisse vornehme Person, die rasend war, nicht allein in einem ungeheizten Zimmer fast nackend, weil sie alle Kleider zerriß, gesessen, sondern sie setzte sich auch noch dazu ins Fenster, und steckte die nackenden Füße zwischen den eisernen Gittern hindurch, daß es lustig drauf schneyete; sie nahm mit bloßen Händen den Schnee, der sich vor dem Fenster gesamlet hatte, legte ihn auf das unbedeckte Haupt, und trug ihn statt einer Mütze; wobey sie sich so wohl befand, daß sie für Freuden jauchzete. Wenn man bedenkt, in wie kurzer Zeit damals das kochend heisse Wasser gefror, so läßt man sichs kaum einfallen, was doch gewiß und wahrhaftig geschehen ist, daß diese Person nicht einmal eine Zähe erfroren, noch vielweniger sonst den geringsten Schaden bekommen haben solte. Es ist freylich wahr, daß die ausserordentliche Hitze des Bluts dieses verhindert habe; allein,

lein, eben diese Hitze übersteigt die Natur, und darin besteht eben die Aufgabe, wie eine lebhafte Einbildungskraft zugleich die Nerven tödten, und das Geblüt wider die gewaltigsten Anfälle des Frostes beschützen kann.

Ein Rasender kann sich schneiden, stoßen, schinden, ohne ein Merkmahl menschlicher Empfindlichkeit an sich spüren zu lassen. Ich wolte gern hieraus den Schluß machen, daß seine Nerven zu fühllosen Stricken geworden seyn müsten, wenn ich nur nicht damit andern Erfahrungen ins Gesicht wiedersprechen müste. Man gebe einer solchen Person in der grösten Wuth nur etwas zu empfinden, das ihr neu und unerwartet ist: so haben ihre Nerven alsobald die Empfindlichkeit wieder. Diese einzige Sache macht alle Erklärungen zunichte, die man bisher von der Unempfindlichkeit solcher Personen ersonnen hat. Welcher Eindruck ist wol feiner und unmerklicher, als den die bevorstehenden Witterungen in den menschlichen Leib haben? Gleichwol ist es eine untrügliche Erfahrung, daß rasende Leute diesen Einfluß sehr lebhaft empfinden, weil sich ihre Tobsucht in ihren Ausbrüchen genau darnach richtet. Man vergleiche diese feine Empfindlichkeit mit der unglaublichen Fühllosigkeit solcher Leute gegen die allerheftigsten Schmerzen: so wird man erstaunen, wie beydes zugleich in einer Person möglich seyn könne. Man

wird

wird sich leicht erinnern, daß eben eine solche Fühllosigkeit auch bey Personen angetroffen werde, die vom Schlage gerührt sind. Kein Feuer, keine Marter kann einen Eindruck in ihr Gemüth machen *): allein, hier findet nicht zugleich die besondere Empfindlichkeit von einerley Nerven statt, die man bey Rasenden wahrnimt. Ein vom Schlage Gerührter verliert nicht nur eine, sondern alle Seelenwürkungen; er ist, mit einem Worte, in einem tiefen Schlafe. Ein Rasender hingegen empfindet zuweilen so fein, als er in gesundem Zustande nicht würde thun können; er hat die lebhaftesten Einbildungen; er zeiget einen ausschweifenden Witz, eine recht speculativische Scharfsinnigkeit und Verschlagenheit; eine sehr geschäftige, obgleich unrichtige Beurtheilungskraft; eine gewaltige Stärke der Triebe und Leidenschaften, und bey dem allen diesen Zustand des Todes, diese Unempfindlichkeit gegen das heftigste in der Natur, was die Sinne beleidigen kann, gegen Feuer, gegen den Schnitt, gegen die brennenden Schmerzen der fressenden Arzneyen, worin ihm nur die Leichname, und die vom Schlage gerührten Personen beykommen.

Das

*) Quando duæ unciæ aquæ in ventriculos cerebri effunduntur, homo nihil quidquam sentit, neque fragorem maximi tormenti, neque lucem vividissimam, neque penetrantissimum ab ustione dolorem. *Boerhaav.* in *Præl. Acad.* Vol. IV. p. 427. 428.

Das einzige Mittel, solchen Leuten die Empfindlichkeit wieder zu geben, ist, daß man ihnen die Vernunft wieder giebt. Dieser Zusammenhang ist erstaunlich: wenn man aber dabey überlegt, durch welche Mittel rasenden Personen die Vernunft wieder gegeben werde: so verliert sich aller menschlicher Witz, und wir begreifen nichts von dem allen, was wir gleichwol mit Augen sehen. Ich will hauptsächlich des **Camphers** gedenken, dessen ohnlängst in diesen Blättern Erwähnung geschehen ist *). Wiederholte Versuche, die man bey verschiedenen rasenden Personen damit angestellet hat, bestimmen den Gebrauch und die Würkung desselben nach und nach näher, und ich muß gestehen, daß er ein wahres Genesungsmittel in der Manie sey, ob ich gleich Fälle gefunden habe, da er nicht alles leistet, was man von ihm hoffen mögte. Ueberhaupt habe ich angemerkt, daß er in der Melancholie wenig Würkung habe, und daß er auch in der Manie, worin er eigentlich vortreflich ist, nicht genug thue, wenn sie sich mit einer langweiligen Melancholie angefangen hat, die endlich in die Manie ausgeschlagen ist. Eine melancholische Frauensperson, der er gegeben worden, ist eine Zeitlang hernach sehr gesprächig gewesen, welches keine geringe Veränderung bey ihr war, da sie wol 6 Jah=

*) S. das 18te Stück von 1755. S. 286. 287. Dieser Sammlung S. 44.

Jahre gesessen, ohne oft in vielen Wochen nur ein Wort zu reden. Der wiederholte Gebrauch des Campher hat weiter nichts bey ihr gefruchtet, und nach ein paar Monaten ist sie wieder in ihre vorige Melancholie verfallen. Bey andern Melancholicis hat der Campher fast gar keine Veränderung gemacht, welches allerdings erstaunlich ist, da doch gleichwol ein Scrupel Campher, der vier Tage hinter einander eingenommen wird, aller Vermuthung nach, großen Aufruhr im Geblüt machen müste. Die Maniaci zeigen es bald aus ihren Veränderungen, daß der Campher ihr rechtes Mittel sey. Ich verordnete ihn vor kurzem einem Bauer, der schon ein viertel Jahr heftig geraset hatte. Er brauchte den Campher vier Tage hinter einander, jedesmal zu 18 Gran, in Form einer Mandelmilch. Den ersten Tag musten ihn 8 Kerls zu Boden werfen, und die Arzney mit Gewalt in den Hals giessen. Er tobete einige Stunden heftig, entschlief aber bald, und war, nach einem 10 stündigen sanften Schlafe, sehr ruhig und nachdenkend. Den andern Tag nahm er die Arzney ungezwungen, worauf er wieder etwas unruhiger wurde, und sich die Stirn so heftig rieb, daß sie ganz roth wurde. Nach zwo Stunden ward er ruhiger, und redete zum erstenmale ganz gelassen mit seinen Wärtern. Den dritten und vierten Tag foderte er die Arzney selbst, und bekam nur ein wenig aufsteigende Hitze und starken Schweiß. Er

schlief

schlief und aß gut, und trank sehr viel. Am sechsten Tage, vom Anfange der Cur gerechnet, gieng er wieder zur Kirche, und war völlig vernünftig. Nach ohngefehr sechs Wochen aber ward er wieder rasend. Er brauchte den Campher wie vorher, und ward eben so bald wieder besser: allein in vier Wochen bekam er den Anfall vom neuen, und die Anverwandten, die seiner überdrüßig waren, schickten ihn in ein Tollhaus, wo ich weiter keine Gelegenheit hatte, die Versuche mit ihm fortzusetzen. Dieser Mensch hat sonst nichts gebraucht, als den Campher, weil ich gern sehen wollte, was er allein vermöchte. Ein anderer Mann von etlichen dreyßig Jahren war schon über neun Jahre ein Maniacus, und hatte seit vier Jahren nichts mehr gebraucht, weil alles vergeblich gewesen. Er brauchte vier Tage den Campher, wie der vorige, und ward ruhig, da er sonst Tag und Nacht getobet hatte. Allein er blieb dennoch immer aberwitzig. Ich schloß aus diesen und andern Fällen, daß der Campher in der That eine besondere Würkung in die Nerven und das Gehirn habe, und daß man seine Würkung würde vollkommener machen können, wenn man die übrigen Hülfsmittel der Cur mit dazu nehme. Bey diesem neunjährigen Maniaco behielt ich die Freyheit, zu thun, was ich wollte. Ich ließ ihm also eine Woche nach der ersten Campher-cur, die Ader am Fuße öfnen, und wiederholte dieses zween Monate alle vierzehn Tage. In der Zwi-



schenzeit gab ich ihm alle vier Tage wechselsweise eine starke Purganz, und ein Brechmittel. Beyde würkten jederzeit sehr lebhaft. Allein, weder das Aderlassen, noch die Purganz, machten bey ihm merkliche Veränderungen. Wenn er hingegen was zu brechen eingenommen hatte: so war er jederzeit einige Tage hernach nicht allein ruhig; sondern vollkommen bey Verstande. Nach Verlauf von acht Wochen gab ich ihm wieder vier Tage den Campher, und er hat sich davon dergestalt gebessert, daß er jetzt, zum Erstaunen seiner Freunde, in ihre Gesellschaften kommt, und keine Spur einer Verrückung von sich blicken läßt. Ich rathe also denen, die solche Leute zu curiren haben, daß sie besonders die Brechmittel voraus senden, ehe sie den Campher gebrauchen. Ich habe bey zween Weibern, die auf diese Weise tractirt worden, die völlige Genesung schon mit zween Dosen Campher erhalten, und ein gewisser Jüngling ist ohne den Campher, blos allein durch das Aderlassen und Brechen, curirt worden.

Wenn ich alle diese Mittel, das Brechen, das Purgiren, das Aderlassen, den Campher zusammen nehme: so finde ich, daß wir uns sehr irren, wenn wir die Ursache der Raserey im Gehirne allein suchen, und die besondere Unempfindlichkeit solcher Leute scheinet zu beweisen, daß das ganze System der Nerven dabey angegriffen werde. Sollten wol vielleicht die-

jeni-

jenigen Recht haben, die den Sitz der Empfindungen nicht blos im Gehirne, sondern überall im ganzen Körper da suchen, wo Nerven, oder wo die äussersten Endungen der Nerven sind *)? Gesetzt aber auch, daß dieses wäre: so erhellet doch noch nicht, wie einerley Nerve zu gleicher Zeit gegen gewisse Sachen, die die heftigsten Empfindungen erregen, unempfindlich seyn, und gleichwol andere, so bald sie ihn nur leise berühren, völlig unterscheiden könne. Ich habe es oft versucht, rasenden Leuten, die nicht wusten, daß ich gegenwärtig war, ganz leise an die Hand zu rühren, und sie sind von dieser Empfindung eben so, wie ein Gesunder erschreckt worden. Gleichwol hätten sie an eben der Stelle weder Brand, noch spanische Fliegen empfunden. Wollte man gleich sagen, daß dieses von der allzugroßen Zerstreuung des Gemüths und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft herrührete,

*) *Perraltus* sedem sensationum ait esse, ubique per corpus ubi nervi sunt; *du mouvement des yeux*, p. 591. 592. *au Toucher* p. 530. &c. *Taborus* eandem opinionem demonstrat sibi placere. *Tract.* III. c. 3. *Stuartus* sensorium commune perinde negat, *de mot. muscul.* c. V. & sensorium ubique esse, ubi nervi infima extremitas est. *ib.* p. 24. Nempe, qui in amputatis artubus dolorem percipiunt, in nervis eorum artuum extremis dolent, quos nullos habent. *ab Haller* in *Boerh. Præl. Acad. Vol. IV. p. 427. not. b.*



rete, welche machte, daß solche Leute auf das nicht merketen, was sie doch würklich empfänden; so muß man doch bedenken, daß in dergleichem Falle die spanischen Fliegen dennoch nicht unterlassen würden, Blasen zu ziehen. Keine Abstraction, keine Zerstreuung, keine Schwärmerey kann dieses hindern, ausser in einem Rasenden. Wer erklärt mir dieses deutlich? oder wer kann mir sagen, wie ein Brechmittel vermögend sey, der Seele den Gebrauch der Vernunft, und den Nerven die Fähigkeit wieder zu geben, den brennenden Schmerz der spanischen Fliegen zu empfinden, da sie kurz zuvor dagegen eben so unempfindlich gewesen sind, als ein Stück Holz? Es ist gewiß, daß die Brechmittel dieses zuweilen allein vermögend sind. Ich habe es nicht allein selbst erfahren, sondern weiß auch gewiß, daß das Geheimniß eines gewissen Arztes, der wegen seiner glücklichen Curen rasender Personen, die er zu sich ins Haus zu nehmen pflegte, reich und berühmt geworden war, in anders nichts bestanden, als daß er sechs oder acht Wochen lang mit Brechmitteln und Purganzen stets abgewechselt. Keins von diesen beyden Mitteln sind Nervenarzneyen: Noch weniger würken sie in das Gehirn, wie etwa der Campher und das Aderlassen thun. Nichts destoweniger schaffen sie uns die Vernunft und die regelmäßige Empfindlichkeit wieder. Ich gebe dieses denen zu überlegen, die über schwerere Materien gern nachdenken mögen, und will hier nur zum Beschlusse

an:

anmerken, daß vielleicht der Siz der Melancholie, der Manie, der Tollsucht, öfter im Unterleibe, als im Gehirne seinen Siz habe. Dieses läßt sich daraus schliessen, weil die meisten wichtigen Krankheiten im Unterleibe entweder den Verstand verrücken, wie die hypochondrischen Beschwerden zu thun pflegen, oder doch heftige Nervenkrankheiten erregen, wie der Schleim und die Würmer in den Gedärmen, die fast jederzeit Ohnmachten, Convulsionen und die Epilepsie nach sich ziehen; ferner, weil die Melancholici und Maniaci sowol, als die Furiosi durch sehr starke Abführungen durch den Unterleib, es sey ober oder unterwärts, jederzeit gewisser oder geschwinder, als durch Aderlassen und die gemeinen Nervenarzneyen, curirt werden, wovon ich doch den Campher in einigen Fällen, wo die Ursache vielleicht mehr im Gehirne und den Nerven, als im Unterleibe sizt, ausnehme, und endlich weil der Zusammenhang der Vernunft mit dem Magen und den Gedärmen so groß ist, daß der Gebrauch der ersten fast gänzlich hinweg fällt, sobald der Magen zu würken anfängt *). Diese Sache verdient großes Nachdenken, und vielleicht neh-

*) Miror, sagt der unsterbliche **Boerhaave** sehr bedenklich, quando scripta video & colloquia sapientium, qui putant, pendere a se ipsis, quid cogitent. Nam vel solus cibus potest submergere illam divinæ particulam auræ. Geome-

nehme ich ein andermal Gelegenheit, meine Gedanken davon ausführlicher mitzutheilen.

✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠

Erfahrungssätze vom Zusammenhange des Unterleibes mit dem Verstande. *)

Ovid. - Causa latet, vis et notissima - -

Es ist nicht wahr, daß die Thiere, die das gröste Gehirn haben, den meisten Verstand besitzen; sonst würde ein Ochse viel klüger seyn, als ein Wachtelhund, welches doch eben so wenig zutrift, als man behaupten kann, daß ein Kerl mit einem dicken Kopfe klüger sey, als ein kleiner Mensch. Weder das Leben, noch die Gesundheit, noch der Verstand scheinen im Kopfe ihren Sitz zu haben. Man hat wol eher wohlgenährte Früchte gesehen, die acht Monate ge-

metra, qui ante prandium difficillimæ quæstioni resolvendæ idoneus fuit, a largo prandio hebescit & somnolentus fit. Id etiam magis de potu verum est. Fieri non potest, ut sobrius et ebrius idem cogitent, uti dudum veteres dixerunt, aliud cogitare, qui vinum biberit, aliud, qui mera aqua contentus vixerit. *Præl. Acad.* Vol. IV. p. 488. 489.

*) Hannör. Nüzl. Samml. 39stes bis 42stes St. 1756. p. 601.



gelebt, und gleichwol keinen Kopf gehabt haben *). Also ist der Kopf zum Leben nicht unentbehrlich. Was die Gesundheit betrift, so hat man Exempel von Thieren, deren Gehirn durchaus versteinert gewesen, und die nicht allein gelebt haben, sondern auch gesund und dick und fett gewesen sind. Man findet ein solches Beyspiel an einem völlig gesunden Ochsen, der frisch, fett und munter zur Schlachtbank geführet worden, und mit vieler Gewalt kaum hat können erschlagen werden, in den **Schriften der Königl. Akademie zu Paris** **). Eben daselbst ist die Geschichte des Herrn **Colberts** zu lesen, welche unwidersprechlich beweiset, daß das Gehirn wenigstens nicht der einzige Sitz des Verstandes sey ***). Dieser tapfere **Maltheserritter** bekam in der Schlacht bey **Valcour** eine Wunde von einem Steine, der ihm das linke Auge ausschlug, und sogar den ganzen Boden der Augenscheibe, wie man nachher inne ward, in das Gehirn hinein getrieben hatte. Nichtsdestoweniger behielt er, den Augenblick der Verwundung ausgenommen, da er ohnmächtig ward, und sich, wie

*) S. der Königl. Akad. der Wissensch. zu Paris anatomische Abhandlungen, v. Steinwehrs Uebersetz. I. Th. S. 567. 573. u. a. O.

**) Steinwehrs Uebers. ebenderselben Abhandl. 2. Th. S. 125. u. f.

***) Ebendaselbst 2. Th. S. 132. 133.

wie er sagte, gleichsam in einer Entzückung befand, bis an sein Ende, welches den siebenten Tag nach der Verwundung kam, einen gesunden Verstand, und eine erstaunliche Gelassenheit des Geistes. Kurz, er that alle, sowol blos mechanische, als willkührliche Handlungen mit eben der Freyheit, als vor der Verwundung. Deswegen urtheileten die meisten, die ihn sahen, daß Gehirn habe nichts gelitten, obgleich der Regimentsfeldscher, der ihn zuerst verbunden, versicherte, er habe etwas vom Gehirne in der Wunde gefunden. Endlich starb der Kranke, wie gesagt, am siebenten Tage, obwol nichts gefährliches, das hätte Sorge machen können, dazu schlug, und man weiter nichts, als etwas, das man Unruhe und Schwere im Kopfe nennen mögte, wiewol auch nur wenige Stunden vor seinem Ende, an ihm bemerkete. Der Leichnam ward vom Herrn du Verney, in Gegenwart vieler Personen, geöfnet. Auf dem Hirnschedel zeigte sich ein Bruch, der von einem Ende bis zum andern durch die Kron- und Pfeilnath gieng, auf der Stelle, wo sie zusammen kommen. Das Gehirn war mit einer Art von Brey angefüllet, der nichts anders, als ein geschmolzener Theil der Substanz des Gehirns war. Daneben zeigeten sich viele Splitter, die entweder durch den Schlag oder die Fäulung dahin getrieben waren. Das ganze Gehirn war durch und durch zerstoßen, und bis an das kleine Gehirn verderbet, und seine Krümmun-

gen

gen durch die Auflösung und Erschlaffung des zarten Hirnhäutleins von einander abgesondert. Endlich sahe man, nachdem das Gehirn weggenommen worden, daß der vordere Theil des Sattels des Keilbeines gänzlich zertrümmert war. Herr dú Verney schließt hieraus billig, daß auch ausser dem Gehirne die Nerven allein so viel Geister hergeben, daß die Person, wenigstens eine Zeitlang, alle ihre Verrichtungen thun kann. Der Ochse, dessen ich oben gedacht habe, hat ebenfals bey ganz versteinertem Gehirne seinen Ochsenverstand unversehrt behalten. Sein Gehirn ist nicht etwa erst nach seinem Tode verhärtet, sondern man hat es in dem Augenblicke, da er getödtet worden, schon so gefunden. Man kaufte ihn, als ein fettes, muthiges und starkes Thier auf dem Markte, und sein Käufer war noch dazu ein Ochsenkenner, ein Fleischer, der, was die Ochsen betrift, für einen Kunstrichter angesehen werden kann. Der Ochse entsprang viermal, als man ihn tödten wollte: er war also weder matt noch kraftlos, sondern sehr stark und munter. Endlich ward er doch getödtet. Als man ihm aber den Kopf spalten wollte, und die Hirnschale schon durchgehauen war, fand das Beil am Gehirn Widerstand. Der Fleischer glaubte, sein Hieb wäre auf den eisernen Ring zugegangen, daran der Kopf befestiget war. Er hieb zum andern, dritten und vierten male, immer vergebens. Also muste er endlich die Hirnschale mit ei-



nem Hammer in Stücken schlagen, um das Gehirn heraus zu bekommen, man fand aber mit Erstaunen anstatt desselben einen großen Kieselstein. Man konnte in dem Steine die beyderley Substanzen des Gehirns deutlich unterscheiden. Einige Stellen an diesem Gehirne, die nicht versteinert waren, hatten sich in Knochen verwandelt, und kurz, wenn jemals ein Ochse Verstand besessen, so war es dieser, und wenn jemals in einem Steine Verstand gewohnet hat, so ist es in diesem Gehirne gewesen. Schon Bartholin hat auch ein solches versteintes Gehirn in einem Ochsen angetroffen, der aber nicht, wie dieser, munter und fett, sondern schwermüthig und mager gewesen. Es ist indessen genug, daß es auch diesem nicht an Verstande gefehlt hat. Man hat unendlich viele andere Beobachtungen von verdorbenem oder abwesendem Gehirne, davon man ein großes Verzeichniß anführen könnte, wenn es nicht an diesem schon genug wäre *).

Wenn der Sitz des Verstandes nicht allein im Kopfe ist, so weiß ich wol, wo ich ihn sonst noch antreffen werde. Man hat lange genug Scherz damit ge-

*) S. v. Haller in Bœrhaav. Præl Acad. T. H. S. 607. not. a. wo man zugleich dasjenige gründlich erörtert findet, was wider diese Beobachtungen zur Vertheidigung der Ehre des Gehirns angeführt werden kann.

getrieben, daß der Verstand der meisten Schriftsteller im Magen seinen Sitz habe, und daß der Hunger ein rechtmäßiger Beruf sey, ein Autor zu werden. Ich weiß nicht, ob ich etwa selbst diesen nagenden Beruf fühle, und ob mein Verstand seinen Sitz vielmehr im Pancreas, als in der Zirbeldrüse hat: aber soviel weiß ich, daß keine Meynung so seltsam sey, daß sie nicht von einem Philosophen sollte behauptet werden können. Wenn weiter nichts zu einem Philosophen erfordert wird, wie es denn eben nicht viel mehr seyn wird, so hoffe ich mir jetzt diesen Titel durch eine Abhandlung zu erwerben, die nicht seltsamer seyn könnte, wenn sie gleich zu einer Magisterpromotion dienen sollte. Mir deucht, es läßt sich sehr deutlich beweisen, daß sich die Schlüsse nach der Bewegung der Gedärme richten, und daß kein Mensch eine gute Vernunft habe, der schlecht verdauet. Ich kann dieses nicht aus der Vernunft erweisen. Denn ich begreife eben so wenig, wie der Verstand im Gehirne, als wie er im Magen sitzen könne. Allein, die Erfahrung pflegt uns in solchen Fällen aus der Noth zu retten. Wir würden nimmermehr annehmen, daß wir mit dem Kopfe dächten, wenn uns nicht die Erfahrung lehrte, daß in dem Kopfe gewisse Veränderungen vorgehen, welche zum Denken erfordert werden, und die sich viel besser empfinden, als beschreiben lassen. Wenn ich zeige, daß es eben solche Erfahrungen vom Unterleibe gebe, und

daß



daß die Vernunft mit den Bewegungen, die darin vorgehen, in einem beständigen und offenbaren Zusammenhange stehe; so wird man mir einräumen, daß ein dicker Bauch kein zweifelhaftes Zeichen eines großen Verstandes sey, und daß die grösten Geister aller Zeiten auch zugleich die stärksten vom Leibe gewesen seyn müssen. Nach diesem Maaßstabe kann sich ein jeder selbst richten. Der körperliche Inhalt des Hügels, von welchem der Nabel die Spitze ist, wird ein eben so guter Maaßstab der Grösse des Geistes seyn, als den Körber erfunden hat *), und der Umfang der Einsichten, eines gelehrten Mannes wird sich nicht deutlicher bestimmen lassen, als aus dem Umfange seiner Weste. Ich beklage hierbey das Schicksal der dürren Leute, und dieses mit destomehr Grunde, da man die fetten Leute, ihres Lebens und ihrer dicken Bäuche wegen, angst und bange gemacht hat. Es ist wahr, daß fette Leute selten gesund sind: aber was liegt daran, wenn sie dagegen einen großen Verstand haben. Dürr, gesund und einfältig zu seyn, ist noch eben keine so große Glückseligkeit, daß man darnach mit Fasten und Sorgen streben müste. Ich will hier ein neues Sprichwort einführen, daß den fetten Leuten zum ewigen Troste dienen kann. **Ein dicker Mann, ein großer Geist!**

durch

*) S. dessen Methode von Ausmessung der Seele, Halle, 8vo. 1746.

Durch diesen Satz kann ich den Wissenschaften einen Dienst erweisen, der, ohne Ruhm zu melden, größer ist, als alles, was man bisher gethan hat, sie in Aufnehmen zu bringen. Es wird nur darauf ankommen, daß man viel ißt und gut verdauet, um gelehrt zu werden. Mir deucht, dieses heißt, eine an sich schwere Sache so leicht machen, als es in der Welt möglich ist.

Es giebt eine Art milzsüchtiger Leute, deren Schwermuth gefährlich ist, weil sie ihre Grillen unter einem sehr guten Scheine verbergen. Es könnte sich zutragen, daß einige davon diese Blätter lesen, und daß ihnen dieser Scherz gefährlich zu seyn schiene, womit ich hier den Verstand von seinem alten Wohnplatze versetzen will. Diesen muß ich aus Gefälligkeit sagen, daß meine Absicht bey diesem Aufsatze eben so gefährlich nicht sey, und daß sie nicht die geringste Ursache haben werden, anderer Meynung zu seyn, als ich selbst bin, wenn sie nur erst einsehen werden, worauf mein ganzes Vorhaben abzielet. Man sollte kaum glauben, wie oft sich die Aerzte irren, wenn sie den Sitz der Ursachen der Krankheiten bestimmen wollen. Man ist besonders bey den Gemüths- und Nervenkrankheiten, wegen des Sitzes ihrer Ursachen, noch jetzt in großer Ungewißheit. Weil die Seele, allem Ansehen nach, im Kopfe wohnet, und der erste Ursprung aller Nerven in dem Gehir-

hirne zu suchen ist; so hat man bisher sich kaum ein-
fallen lassen, daß die Gemüths- und Nervenkrank-
heiten einen andern Ursprung, ausser im Kopfe, und
besonders im Gehirne haben könnten. Daher hat
man die Fehler des Verstandes und Willens mit lau-
ter solchen Arzeneyen, wiewol vergeblich, bestritten,
die unmittelbar in das Gehirn würken sollten; man
hat die Fieber, die fallende Sucht, die Krämpfe, und
mit einem Worte alle Nervenkrankheiten auf eben
die Art angegriffen, weil man der Meynung gewesen,
daß ihr Ursprung nirgends anders, als im Gehirne
gesucht werden müsse. Nun ist aber dieses eine er-
weislich falsche Voraussetzung, und es beruhet das
Heil und die Glückseligkeit vieler tausend Kranken
darauf, daß ein solches Vorurtheil, welches die Auf-
nahme der Arzneykunst gewaltig hindert, mit Stumpf
und Stiel ausgerottet werde. Man hat dieses zu-
weilen schon eingesehen, und daher giebt es viele
Schriften und Beobachtungen, die uns von gewis-
sen einzelnen Krankheiten von dieser Art bewiesen ha-
ben, daß ihr Sitz ganz anderswo, als im Gehirne
zu suchen seyn. Um diese zu unterstützen, habe ich
mir vorgesetzt, in gegenwärtiger Abhandlung aus
mancherley Erfahrungen darzuthun, daß die Ge-
müths- und Nervenkrankheiten sehr oft ihren Sitz im
Unterleibe haben, und daß einer, der dieses weiß,
keine Schwierigkeit findet, sie zu heilen; da es hin-
gegen andern, die bey ihren Vorurtheilen bleiben,

un-

unmöglich fällt, dieses zu thun. Ich hoffe, daß meine Abhandlung, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, weder gefährlich, noch unnützlich seyn wird, und daher wird es mir erlaubt seyn, alsobald den Knoten zu knüpfen, der den Verstand mit dem Unterleibe vereinigen soll. Ich würde kein Wort davon bekannt gemacht haben, wenn ich nicht zuverläßig glauben könnte, daß die Arzneykunst von dieser Sammlung verschiedener Beobachtungen einen wahren und großen Nutzen haben könnte.

Ich habe schon oben gesagt, daß ich keinem Menschen eine gute Vernunft zutrauen kann, der schlecht verdauet, ob ich gleich, im Ernste von der Sache zu reden, zugebe, daß nicht alle, die gut verdauen, viel Vernunft haben, sonst würden mich die Bauren, die Hunde und Straussen widerlegen können. Jeder Mensch, der auf sich selbst aufmerksam ist, wird gestehen müssen, daß er öfters des Vormittags, ehe er was gespeiset hat, gewisse Entschliessungen faßt, oder Meynungen bey sich fest stellet, die er wieder verwirft und von einer ganz andern Seite betrachtet, so bald er gegessen hat. Man versuche es mit einer Ausarbeitung, die man des Vormittags mit einem Eifer fortsetzet, der nie erlöschen zu können scheinet. Man speise hierauf mit dem besten Appetite, und erneure unter der Mahlzeit den Eifer, gleich nach Tische in dieser Arbeit fortzufahren.



ren. Man wird sich wundern, wie der Eifer erkaltet seyn wird, wenn man aufstehet um fortzufahren. Die Gedanken fehlen, die Einfälle stocken, der Witz ist gelähmt, und die Hitze verflogen. Nicht eher, als nach vier oder fünf Stunden, kommt die Lust und das Vermögen zur Arbeit wieder, das ist, nicht eher, als bis die stärkste Verdauung vorbey ist. Gesetzt aber, die Nothwendigkeit zwänge uns, gleichwol nach Tische fortzuarbeiten, so wird nicht allein alles viel mühsamer von statten gehen, und schlechter gerathen; sondern man wird auch in dieser ganzen Zeit, da man den Verstand angestrenget hat, die Speisen so wenig verdauen, daß man sich blos durch ein solches Studieren den Magen viel ärger verderben kann, als wenn man sich acht Tage betränke und überladete. Dieses beweiset uns einen Zusammenhang des Verstandes mit dem Magen, der in der Pathologie der Aerzte gewiß nicht ohne Aufmerksamkeit betrachtet werden darf. Ich würde mich indessen doch nicht unterstanden haben, eine Erfahrung von dieser Art anzuführen, wenn es entweder die einzige wäre, oder wenn ich sie nur an mir selbst beobachtet hätte. Denn gesetzt, ich hätte meinen Verstand würklich im Magen, welches mich bey meiner Autorschaft gar nicht wundern könnte; so würde ich dennoch nicht auf andere Leute schliessen können, wenn ich nicht wüste, daß schon mehr Aerzte dieses bemerkt hätten. Ich habe den Fürsten derselben, den unsterb-

sterblichen Boerhaave, zum Zeugen. „Ich wun-
„dere mich, sagt er *), wenn ich aus den Schrif-
„ten und Gesprächen der Gelehrten vernehme, daß
„sie der Meynung sind, es stünde in ihrer Gewalt,
„was sie denken wollten. Die Speise ganz allein
„kann diese particulam auræ divinæ, dieses hohe
„Vermögen der Seele, bey ihnen vernichten. Ein
„Geometer, der vor der Mahlzeit die schwersten Auf-
„gaben aufzulösen im Stande gewesen, wird von ei-
„ner starken Mahlzeit stumpf und schläfrig. Die-
„ses gilt noch mehr vom Getränke. Es ist unmög-
„lich, daß ein Nüchterner und Betrunkener einerley
„denken können, und schon die Alten haben gesagt,
„daß einer, der Wein getrunken, ganz andere Ur-
„theile fälle, als wer sich mit bloßem Wasser begnü-
get.„ So sagt Boerhaave, dieser große Kenner
und Wohlthäter der menschlichen Natur, und so sa-
gen die Aerzte aller Zeiten.

Es giebt eine Krankheit, die man bey allen
fleißigen Gelehrten bemerkt, und die daher den Na-
men der gelehrten Krankheit erhalten hat. Diese
Krankheit rühret gewiß von allzustarkem Nachden-
ken her, ob dieses gleich nicht die einzige Ursache der-
selben ist. In dem Falle, da sie vom Studieren
herrührt, sollte man glauben, sie werde ganz gewiß
ihre

*) *Boerhaav. Præl. Acad.* Vol. IV. S. 488. 489.

ihre ersten Würkungen im Gehirne äussern. Allein, sie thut gerade das Gegentheil. Das eifrige Studieren schwächt zuerst den Magen und hindert die Verdauung, hierauf erzeugen sich Winde, Krämpfe und unordentliche Blutbewegungen, nicht im Haupte, sondern im Unterleibe; diese reissen weiter ein, und es verstopfen sich endlich und schwären die Eingeweide, die im Unterleibe befindlich sind, bis zulezt aus allem diesen Uebel der Tod erfolgt. Jedermann erkennt aus diesem leichten Zügen die Hypochondrie, diese berühmte Thorheit, die ihren Ursprung im Unterleibe hat. Ich will keine Schriftsteller anführen, die es beweisen, daß die Hypochondrie vom Studieren herrühren, und das starke Nachdenken den Magen schwächen könne: denn ich müßte sie sonst alle anführen. Die Erfahrung ist so gemein und die Sache so ausgemacht, daß man mir hoffentlich den Beweis gern schenken wird.

Was ist wol die erste Würkung einer Gemüthskrankheit oder heftigen Leidenschaft? Es wird jedermann zugeben, daß es der Mangel des Appetits sey. Liebe, Schwermuth, Traurigkeit, Schreck, Zorn, Aergerniß, auch eine sehr große Freude, benehmen uns im Augenblicke den Appetit zum Speisen, und gleichwol ist dieser eine Begierde, die in dem Magen erregt wird; dahingegen die Gemüthskrankheiten und Leidenschaften gewiß wo anders, wenigstens nicht im Unterleibe erzeuget werden. Ich weiß zwar

wol,

wol, daß man Leber und Milz zu Wohnungen einiger Leidenschaften gemacht hat: allein, es giebt Beyspiele von Leuten, die alle diese Leidenschaften besessen, und wo sie gewiß nicht in der Leber und Milz haben wohnen können. Ein Kaufmann, Oertel in Antwerpen, hat dieses durch sein eigenes Beyspiel bewiesen, indem er nicht etwa aus einer Krankheit, sondern natürlicher Weise weder Leber noch Milz gehabt, wie man nach seinem Tode befunden *). Eben so hat man Beyspiele von sehr zornigen Leuten, die weder Galle noch Gallenblase gehabt haben **), vieler andern zu geschweigen, die den Sitz der Leidenschaften im Unterleibe wankend machen. Hier ist also ein neuer Zusammenhang der Seelenwürkungen mit dem Unterleibe, den niemand in Zweifel ziehen kann. Wie sollte wol, ohne diesen Zusammenhang, der Ekel ein Erbrechen verursachen können? Man esse die leichteste und gesundeste Speise mit dem besten Appetite, und lasse sich inzwischen etwas ekelhaftes erzählen, so wird diese Speise zurückkehren, als ob sie dem Magen ein Gift wäre. Ja man mache denselben Versuch ausser der Mahlzeit, wenn an nichts weniger, als an Speisen gedacht wird: gleichwol wird

*) Schenk. T. I. L. 4. S. 749.

**) *Fernel. Pathol.* Lib. 6. c. 5. Statt der Gallenblase ist ein großer Stein gefunden worden.



wird der Ekel zu allen Zeiten und bei allen Menschen diese unterscheidende Würkung haben, daß er den Magen krampfhaft zusammenzieht, und die Bewegung der Gedärme umkehret: Diese unleugbare Erfahrung macht, daß ich es nicht blos für eine Würkung der algemeinen Heftigkeit der muskulösen Bewegungen beym Zorne ansehen kann, wenn sich die Galle ergießt, die Leber verstopft und wol gar Geschwüre ansetzet. Hat man eine Leidenschaft, die jederzeit und bey allen lediglich in den Magen würket; so kann es auch eine geben, die lediglich in die Leber und Gallenblase würket: und wenn dieses nicht beym Zorne geschähe, so wüste ich nicht, warum sich nicht auch bey andern sehr heftigen Bewegungen und Krämpfen aller Theile, die nicht vom Zorne herrühren, auch nicht einmal bei der fallenden Sucht, so offenbare Zusammenziehungen der Leber und Gallenblase äuserten. Mir deucht also, die Gelbesucht, welche so oft vom Zorne herrühret, daß man kaum daran denkt, daß es auch andre Ursachen derselben gebe, sey ein sehr deutlicher Beweis von dem Zusammenhange der Begehrungskräfte der Seele mit dem Unterleibe.

Der Hunger und Durst selbst sind Begierden, die oft, so bald sie ausserordentlich zunehmen, auch eine ausserordentliche Ursache im Unterleibe verrathen. Man hat die Ursache eines sehr heftigen Hungers in

geron=

geronnenem Geblüte, das in den Magen ergossen worden *), man hat sie in einer ungewöhnlichen Strucktur des Magens und dem Mangel der Falten in den Gedärmen **), man hat sie in einer ausserordentlich großen Milzblutader ***), sehr oft in einer Fäulung der Milz, auch in einer Verstopfung und Fäulung der Milchaderhaut, (mesenterium) ****) welche bey atrophischen Kindern die gewöhnliche Ursache ihrer Freßsucht sind, man hat sie in einem gedoppelten pancreatischen Gange †) in einem zähen Schleime des Grimdarms ††), gefunden, und man hat sogar den unordentlichen Hunger einer Schwangern, in einem verfaulten Magen, und der auf der Harnblase liegenden Milz entdeckt †††). Eben diese und dergleichen Ursachen sind oft die Triebe eines ausserordentlichen Durstes gewesen, wovon ich viele Zeugnisse anführen könnte ††††), wenn ich nicht glaubte, daß man die Ursache des Hungers und Durstes ohnedem hauptsächlich und gemeiniglich im Magen suchte und fände.

Der

*) *Blasius, Observ. anat.* S. 122.

**) *Riolan. Anthropol.* lib. 2. c. 12.

***) *Hildan. Cent.* 6. obs. 74.

****) *Bontius Medic. Indor.* Obs. 2.

†) *Blasius Obs. med.* 15.

††) *Henricus Obs.* 25.

†††) *Ballon Epidem lib.* 2. S. 227.

††††) Conf. *Bonet. Sepulchr.* T. 2. lib. 3. Sect. 3.

M 3

Der rechte Ort, wo man den Zusammenhang des Magens und des Verstandes, oder lieber den Einfluß der Seele in den Unterleib, und des Unterleibes in die Seele kennen lernen kann, ist das Krankenbette. Die Erfahrungen der Aerzte, die ihre Kunst ausüben, zeigen uns hier eine erstaunliche Verknüpfung, die alle unsre Einsichten übersteiget. Ich will einige Krankheiten in dieser Absicht kürzlich betrachten, und werde, um nicht die Anführungen zu sehr zu häufen, bey solchen Sätzen, die nur aus Erfahrungen überhaupt gefolgert werden, und keine besondere Beyspiele enthalten, nur ein einziges Zeugniß von einem der grösten, neuesten, und noch itztlebenden Prakticorum anführen.

Ich will mit den melancholischen, närrischen, tollen und rasenden Personen, die offenbar den Verstand verlohren haben, den Anfang machen. Es ist ein bekannter Grundsatz, daß die meisten Maniaci freßsüchtig, und die meisten Melancholici entsetzlich mit Verstopfungen geplagt sind *). Ich habe selbst viele Melancholicos gesehen, die fast nie anders, als nach sechs oder acht Tagen Oefnung bekommen haben, welches dann jederzeit auf die beschwerlichste und mühsamste Weise endlich erhalten wird. Es giebt Beyspiele, da melancholische Leute drey Monate und

*) *Juncker, Consp. Med. theor. pract.* S. 936.

und drey Tage verstopft gewesen *), und eins von einer melancholischen Person, die binnen acht Jahren weder Oefnung noch Ausführungen durch den Schweiß, den Harn oder des Geblüts gehabt, und welche nur einzig und allein dadurch immer beym Leben erhalten worden, daß man ihr alle drey Tage ein Clystier gegeben **). Eine gewisse andre melancholische Person hat erst sechs Monate lang keinen Urin gelassen, und als dieser geflossen, hat sich der Leib vier Monate lang verstopft. Endlich sind beyde Ausführungen weggeblieben, und der Urin ist durch die Herzgrube ausserordentlich häufig ausgeschwitzet ***). Diese Zufälle sind allen Melancholicis, wiewol in verschiedenen Graden, eigen, und daher machen sie Anzeigen, die zur Cur unumgänglich nothwendig sind, und öfters von der Natur selbst gebraucht werden. So hat **Cardanus** von einem Italiäner aufgezeichnet ****), daß derselbe in der Raserey deutsch gesprochen, ohne es zu verstehen, und daß diese Wissenschaft der deutschen Sprache mit einer Menge Würmer, die er durch den Stuhlgang losgeworden, wieder von ihm gewichen sey. Schon **Galen** hat dergleichen Beobachtung, daß die Tollheit (furor) durch

*) *Schenk.* T. 1. L. 3 S. 727. it. 728.

**) *Schenk.* ibid. S. 729. u f.

***) *Schenk* T. 1. L. 3. S. 861.

****) *Cardan. de rerum. varietat.* L. 8. c. 43.

durch einen Durchlauf gehoben worden, der sich von selbst eräugnet hat *). Man findet dergleichen beym **Benivenio.** Ein gewisser Mensch hatte in einer Krankheit nicht allein das Gedächtniß verlohren, sondern war auch zugleich vom Verstande gekommen. Er brachte in diesem Zustande zwanzig Tage zu, in welcher Zeit er nicht das geringste wußte, was mit ihm vorgieng. Endlich stellete sich ein freywilliger Durchlauf ein, wodurch verschiedene Stücken grüngalligten Schleims, mit nußfarbigen Blutstriemen vermischt, abgeführt worden, die ihn von seiner Albernheit und Vergeßlichkeit völlig befreyeten **). Selbst die Leidenschaften, welche den Maniacis und Melancholicis eigen sind, als der Zorn, der Schreck, die Furcht, legen sich leichter, oder lösen sich auch selbst durch dergleichen Ausführungen auf. Man weiß in allen Familien, daß es nach Schreck und Entrüstung gut sey, sein Wasser zu lassen, daß man nach dem Zorne mit Nutzen einen Durchlauf abwarte und befördere, und daß man oft vor Angst und Bangigkeit nicht überal fest halten kann. Ist es nicht, als ob die Natur den Unterleib dazu angelegt hätte, die Krankheiten des Gemüths dadurch abzuführen? Wie werden wol die Maniaci, die Melancholici, die Furiosi am leichtesten, sichersten, und geschwindesten eu-

*) *Galen. Commentar. ad Aphor. 5. lib. 7. Hippocrat.*

**) *Benivenius de abditis. Cap. 47.*

curirt? Vielleicht durch Nervenarzneyen? Vielleicht durch solche, die das Gehirn stärken? Keinesweges; sondern vielmehr durch Brechmittel und Purgiren *). Junker preiset in der Melancholie Purganzen, die die schwarze Galle abführen, und Stahlarzeneyen (martialia) **), in der Manie aber starke Brechmittel und Purganzen ***), ohnerachtet er sonst nirgends etwas von Brechmitteln zu halten scheint. Er hat auch angemerkt, daß sich die Melancholie durch Brechmittel in die Manie verwandele ****). Da nun, seinem eignen Rathe zu folgen, die Manie durch starke Brechmittel gehoben wird, so muß auch die Melancholie mit Brechmitteln gehoben werden können. Diese Wahrheit ist allen Aerzten bekant. Es ist gewiß, sagt **Willis** †), daß die Brechmittel in der Manie erwünschte Würkungen thun, sogar, daß einige Empirici dieselben ganz alleine gebrauchen. Was ist doch das beschriene Mittel der Alten wider die Tollheit, das zu dem Sprichworte: Elleboro opus habet, Gelegenheit gegeben, anders, als ein bre-

*) S. dieser nützl. Samlungen 1755. 84. St. 1. A. S. 1339. Siehe dieser Samlung Seite 151.

**) *Juncker. Consp. Med.* S. 933.

***) *Id. ibid.* S. 938.

****) *Id. ibid.* S. 934.

†) Er hat Beyspiele davon in *Anat. Cerebr.* S 333.

brechendes und purgirendes Mittel *)? Jacob Orthaus hat mit diesem Mittel sogar die lustige Tollheit, welche man den St. Veitstanz nennet, curiret. **) Wenn nun aber solche Mittel tolle, schwermüthige und alberne Leute wieder zurecht bringen, da sie doch nur den Magen und die Gedärme ausfegen, so weiß ich nicht, ob man die Ursache dieser Krankheiten nicht vernünftiger Weise vielmehr im Unterleibe, als im Gehirne suchen sollte. Ein jeder Prakticus weiß, daß Würmer, Gifte, und dergleichen Dinge allein, die Manie verursachen können ***). Man findet nicht etwan blos in den Köpfen, sondern auch in den Lebern der tollen Schaafe Würmer: die tollen Wölfe haben dergleichen in den Nieren, und bey tollen Hunden sind die Gedärme, die Nieren und der Kopf zugleich damit besetzt ****). Zwinger hat den Körper eines rasenden Menschen untersucht, und sowol die Eingeweide, als den obern Magenmund entzündet, die Lungen voll schäumendes Blut und das Zwerchfell ebenfals entzündet gefunden †). Man hat ausdrückliche Beobachtungen

von

*) S. Steinwehrs Uebersetz. der Anatom. Schriften der Pariser Acad. 1. B. S. 709. 710.

**) *Scheuck.* T. 1. S. 221.

***) *Junck. Consp. Med* S. 937.

***) *Paullini Cynograph. Curios.*

†) *Ephemer. Nat. Cur. Dec.* 3. ann. 2.

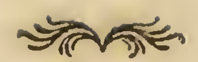
von einer eingewurzelten Albernheit, da das Gehirn völlig gesund und unversehrt, hingegen die Eingeweide des Unterleibes und der Brust verdorben gefunden worden *). Von einer andern albernen Person, die so wenig gesunde Vernunft übrig hatte, daß sie ihre eigenen Excremente fraß, und drey Jahre in diesem Zustande zubrachte, hat **Wepfer** angemerkt, daß sie endlich einen breiten Wurm von sich gegeben, worauf sie sogleich genesen. Die Gewalt der Dummheit von diesem einzigen Wurm war so groß, daß sich diese Person nach der Genesung nicht des allergeringsten mehr erinnern konnte, was binnen diesen dreyen Jahren mit ihr vorgegangen war **). Wie oft überhaupt die schlaflose Melancholi und auch diejenigen Arten, so mit Betrübniß und Zorne verbunden sind, von Steinen in der Gallenblase herrühren, davon kann man beym **Schenk** häufige Beyspiele finden ***). Noch häufiger sind die, wo die Ursachen dieser hypochondrischen Melancholie ganz offenbar und unwidersprechlich im Unterleibe liegen. Man findet hiervon die Zeugnisse sehr vieler Schriftsteller beym **Bonetus** ****). Wer diese erstaunliche Men-

*) *Bonet. Sepulchr.* T. 1. L. 1. Sect. 10. Obs. 19.

**) *Ephem. N. C. Dec.* 3. ann. 2.

***) *Schenk.* T. 1. L. 3. S. 775. u. f.

****) *Bonet. Sepulchr.* T. 1. L. 1. Sect. 9. Obs. 16 bis 47. S. 227 bis 143.



Menge von Beyspielen übersieht, die noch alle Tage mit einer großen Anzahl neuer vermehrt wird, der müste wahrhaftig durch nichts überzeugt werden können, wenn er nicht gestehen wollte, daß der Sitz dieser Gemüthskrankheiten fast jederzeit allein im Unterleibe zu suchen sey.

Ich habe bisher die Ursachen der Raserey und Melancholie im Unterleibe zu entdecken gesucht, und kann diese Materie noch nicht verlassen, ohne einige kurze Reflexionen hinzuzufügen. Man ist in den neuern Zeiten von der Methode der Alten abgegangen, diese Krankheiten mit ausführenden Arzneyen, dergleichen die Nieszwurzel war, zu curiren. Hieran ist Schuld, daß man es nicht mit der Theorie zusammen reimen konnte, daß die abführenden Arzneyen die Nerven und das Gehirn in bessern Stand setzen solten; denn das fiel niemanden ein, daß man ein gesundes Gehirn haben, und dennoch närrisch und schwermüthig werden könnte. Man hätte aber gleichwol diesen Fehler leicht verbessern können, wenn man von der Art zu curiren bessere Begriffe gehabt hätte. Ich gebe zu, obgleich die Ursache der Manie und Melancholie vielleicht in den meisten Fällen ihre erste Ursache im Unterleibe hat, daß dennoch die darin entstandene Krankheit den Verstand nicht unmittelbar, sondern so verrücke, daß das Gehirn, es sey nun merklich, oder dem Zergliederer unmerklich, davon

ver-

verletzet wird, daß dessen Verrichtungen dadurch in Unordnung gebracht werden, und daß solchergestalt die unmittelbare oder die nächste Ursache der Manie und Melancholie allerdings im Gehirne zu suchen sey. Allein, ein Arzt darf sich nicht immer an die nächsten Ursachen der Krankheit halten, und mehrentheils wird er ein elender Prakticus, wenn er sich vornimmt, diese aus dem Wege zu räumen. Die alzuheftige Ausdehnung einer Ader im Haupte ist oft die unmittelbare Ursach der Kopfschmerzen: allein, ein Prakticus würde seltsame Dinge anfangen, wenn er sich hierbey aufhalten, und auf Mittel sinnen wollte, diese Ader zusammen zu drücken. Er findet vielleicht die sehr entfernte Ursache, welche diese Ader ausdehnet, in einem Feuerstübchen, daß unter dem Rocke einer ehrwürdigen Dame verborgen ist, und läßt dieses mit glücklichem Erfolge hinwegnehmen, ohne sich um die kleine Ader im Haupte zu bekümmern. Es ist gewiß, daß die Fieber, die Epilepsie und andere krampfhafte Uebel ihren unmittelbaren Grund in der Werkstatt der Nerven, dem Gehirne, haben. Aber unglücklich ist derjenige Prakticus, der, mit dieser Theorie allein versehen, an die Betten solcher Kranken tritt, und Mittel für das Gehirn suchet. Ein anderer, der, ohne sich an den Zustand des Gehirns zu kehren, den Magen und die Gedärme von den Winden, Schleime, Galle, Würmern und andern unnatürlichen Dingen reiniget, kommt mit solchen Leuten

aufs

aufs geschwindeste zu Stande. Es rühret zum Theil von der Verbesserung der Theorien der Krankheiten her, daß die Praktici auf Irrungen verfallen, die den Kranken sehr nachtheilig sind. Man will immer gar zu weit in die Natur der Krankheiten und die Verbindung ihrer von einander abhangenden Ursachen hineindringen, und man glaubt gemeiniglich die Krankheiten desto glücklicher zu überwinden, je eine nähere, oder wenn ich so sagen darf, je eine unmittelbarere Ursache derselben man entdeckt und bestreitet. Ich wünschte, daß dieses falsche Vorurtheil in der Praxi ganz ausgerottet würde. Es ist von sehr unglücklichen Folgen. Die nähern Ursachen der Krankheiten sind mehrentheils so tief verwickelt, und hängen von so vielen andern entfernten ab, daß man sie nicht einmahl mit Arzneymitteln erreichen, noch weniger gründlich heben kann, ohne die entferntern Ursachen zuvor aus dem Wege geräumt zu haben. Daher ist die Methode so unsicher und schädlich, verschiedene Arten der Schmerzen, die Schlaflosigkeit und andere solche Uebel mit solchen Arzneyen zu heben, die die Empfindlichkeit der Nerven schwächen. Es ist gewiß, daß die nächste Ursache der Schmerzen und der Schlaflosigkeit in den Nerven und im Gehirne ihren Sitz habe. Weil man nun glaubt, daß man die nächste Ursache einer Krankheit am ersten bestreiten müsse, so giebt man Opium, das die Empfindlichkeit der Nerven schwächt. Man bedenket aber nicht,

daß

daß diese allzulebhafte Empfindung ihren Grund wieder in andern entferntern Ursachen habe, die sich viel leichter aus dem Wege räumen lassen, und der Natur keine solche Gewalt thun. Ist der nicht auf einem Irrwege, der einem Menschen, der einen Dorn im Finger hat, Opium eingiebt, damit der Nerve, den der Dorn reizet, seine Empfindlichkeit verliere, da er vielmehr den Dorn, die entferntere Ursache des Schmerzes, hinweg schaffen sollte. Was hier der Dorn im Finger ist, das ist ein Stein in den Uringängen, das ist die Stockung des Bluts beym Seitenstechen, das ist die fressende Schärfe bey der Ruhr, das ist die Galle bey den Gallenfiebern, das ist die Schärfe bey der Gicht, der überladene Magen bey davon herrührenden Kopfschmerzen, die Stockung beym Podagra, das sind die Würmer, der Schleim, die Winde bey der fallenden Sucht, den hypochondrischen Schmerzen, u. s. w. Gleichwol werden alle diese Krankheiten von dem großen Haufen der Aerzte mit Opium und mit narcotischen Arzneyen tractiret. Ich weiß nicht, was klärer seyn könnte, als der Irrthum, den man hierin begehet, zugleich aber weiß ich auch nichts, das von wenigern eingesehen und geachtet würde, als eben dieses.

Ich komme wieder zur Sache. Es sind noch einige Arten von Verrückungen übrig, die ebenfals sehr oft ihren wahren Ursprung im Unterleibe haben.

Un-

Unter diese gehören die hitzigen Rasereyen. Man läßt es sich kaum einfallen, daß hierbey der Zustand des Unterleibes in Betrachtung gezogen werden müsse, und gleichwol sind die Spuren dieses Zusammenhanges so offenbar, daß man nur die Augen zu eröfnen nöthig hat, um sie wahrzunehmen. Die Hirnwuth, welche unstreitig eine Entzündung im Gehirne zur nächsten Ursache hat, beweiset selbst, daß ein Prakticus hier zugleich sein Augenmerk auf die Beschaffenheit des Unterleibes zu richten habe. Warum entfärben sich die Excremente bey dieser Raserey, und bekommen eine weißlichte Farbe? und wie gehet es doch wol zu, daß ein Durchlauf, der dazu kommt, diese Wuth aufhebet *)? Warum ist die Eröfnung des Leibes bey dieser Raserey so nothwendig, daß man sie durch Salpeterwasser, ja auch durch purgirende Clystire befördern muß, die man sonst in hitzigen Fiebern sehr verkehrt anbringen würde **)? Beweiset dieses nicht augenscheinlich, daß die Hirnwuth einen ganz besondern Zusammenhang mit dem Unterleibe habe? Die Entzündung des Zwerchfells, kommt, was die Wuth der Raserey betrift, der Hirnwuth fast gleich. Bey diesen Deliriis aber bemerkt man auch in der That sehr oft ein Erbrechen, das eine schwar-

*) *Junk. Consp. Med.* S. 522. 523.

**) *Junk. ib.* S. 524.

schwarze Materie ausführet *), und die Erfahrung lehret, daß sie durch Brechmittel gemildert werden**). Alles dieses aber ist noch nichts gegen die ganz erstaunlichen Würkungen, welche die Gallenfieber in das Gehirn und die Einbildungskraft haben. Sowol diese, als insbesondere das sogenannte Mordfieber, (causus,) welches von einer sehr heftigen Entzündung des Magens und der dünnen Gedärme entstehet, richtet in der Seele eben so viel Unordnungen an, als die Hirnwuth selbst zu thun pfleget. Es ist nicht allein ein heftiger Schwindel, sondern auch ein rasender Zorn, Ekel und ein Delirium damit verbunden, dergleichen die ganze Historie der Krankheiten kein wütenderes und rasenderes aufzuweisen hat ***). Man muß solche Leute selbst gesehen haben, wenn man von der unglaublichen Heftigkeit überzeuget werden soll, womit eine Entzündung des Magens die ganze Vorstellungskraft der Seele zerrüttet. Es giebt in Ostindien eine gewisse Art von Unverdaulichkeit, welche ebenfals mit starken Deliriis verbunden ist, und das einzige innerliche Mittel, womit man den Indianern die Vernunft wieder herstellet, ist der Pfeffer. Diese Krankheit wird von den Einwoh-

*) *Junk. ib.* S. 527.

**) *Id. ib.* S. 528.

***) *Junk. Consp. Med.* S. 506. 507.

wohnern Mordechi genennet *). Der Pfeffer hat wol sehr wenig Würkung in der Seele: allein, er ist als eine Magenarzney bekannt, und diese Magenarzney kann ein Delirium heben. Es ist also sicherlich zu glauben, daß die Ursache der hitzigen Rasereyen oft im Unterleibe ihren Sitz habe. Daher findet man auch bey der Ruhr die heftigsten Deliria, da doch diese Krankheit gewiß nur im Unterleibe ihren Sitz hat. Im Jahre 1753 war eine Ruhr mit einem faulenden Fieber zu Rouen im Schwange, welche mit sehr heftigen Deliriis ein Ende nahm, und die Kranken ins Grab stürzte. Wenn man die Verstorbenen öfnete, die am allerheftigsten geraset hatten: so fand man nicht das allergeringste Unnatürliche im Kopfe, die Substanz des Gehirns, und die Häute desselben waren völlig unversehrt, hingegen aber waren die Gedärme und der Magen sehr entzündet **). Mir deucht, Zeugnisse von dieser Art sind unwidersprechlich, und sie stimmen mit der Historie aller andern Deliriorum überein, die von einer Entzündung im Unterleibe entspringen. Ein gewisser Mensch trank ein kaltes Getränk bey erhitztem Leibe. Er war so gesund, als er selbst wünschen konnte, aber in demselben Augenblicke bekam er sehr heftige Deliria.

*) *Dellon, nouvelle relation d'un Voyage fait aux Indes Orientales* S. 300. bis 30-.

**) *Journ. des Scav. Septembre* 1755. S. 44.



ria. Er war so sehr von Vernunft, daß er sich, wie ein Schwein, Hölen in die Erde wühlete, und sich mit den ärgsten Unfläthereyen besudelte. Vielleicht hatte er sich durch den kalten Trank eine Entzündung des Gehirns zugezogen? Nein, keinesweges. Sein Unglück hatte sich im Unterleibe entsponnen. Er brach kurz vor seinem Tode eine gelbe zähe Materie von sich, und als man ihn öfnete, war nicht allein sein Magen entzündet, sondern auch noch mit dergleichen Materie angefüllet *). Man müßte in der That sehr eigensinnig seyn, wenn man aus solchen Beobachtungen nicht den Schluß machen wolte, daß auch die hitzigen Deliria von einer Ursache entspringen können, die lediglich im Magen und in den Gedärmen wohnet, und man erkennet hieraus, wie viele Erläuterungen ein Prakticus hieraus nehmen könne, um sich von diesen Deliriis in einzelnen Fällen einen richtigen Begrif zu machen.

Die Hydrophobie ist eine neue Art von Raserey, die den Zusammenhang des Verstandes mit dem Unterleibe deutlich bestätiget. Wenn ein tolles Vieh einen völlig gesunden Menschen beißt, so verfällt er in eine Raserey, die der Wuth des Thieres ähnlich ist, von dem er gebissen worden. Das Seltsamste bey dieser Raserey, und was den Sitz ihrer Ursache deut-

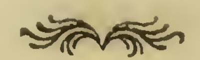
*) *Blasius Obs. Med.* 21.

deutlich verräth, ist der Abscheu, den diese Leute vor allen flüßigen Sachen haben, so, daß sie gleich Convulsionen bekommen, wenn sie dergleichen verschlingen wollen. Man hat dieses daraus erklären wollen, weil die Kranken mit einer Entzündung des Halses (angina) befallen würden, die ihnen das Hinunterschlucken schmerzhaft und unmöglich machte. Allein, Rolfing hat schon bewiesen, daß diese Entzündung bey ihnen nicht Statt finde, und sie wird auch dadurch widerlegt, daß die Kranken feste Speisen und Bissen leicht und begierig; hingegen aber keinen Tropfen Wasser verschlingen können *). Man hat auch Beobachtungen genug, daß das in die Adern oder Nerven der Menschen gedrungene Gift der Thiere die Ursache dieses Abscheues nicht sey, weil ihn oft Leute haben, die von keinem tollen Thiere gebissen worden sind **). Man hat bey einigen Kranken von

*) *Rolfink. Diss. anat.* l. 1. c. 13. *Martin. Lister. in Diss. de Hydrophob.*

**) *Plin. H. N. l.* 8. c. 40. *Marcell. Donat. hist. med. mirab.* l. 6. c. 1. *Salmuth. Cent.* 2. *Obs.* 52. *Zacut. Lusit. de medic. princ. hist.* 20. *Borell. Cent.* 2. *Obs.* 38. *Conf. Bonet. sepulchr.* T. I. l. 1. *Sect.* 8. S. 212. Es ist selten rathsam, den Durst solcher Leute mit Gewalt zu stillen. Wenigstens weiß man, daß der, so nach dem Bisse der Schlange Dipsal erfolgt, durchaus nicht gestillet werden dürfe. *Boerh. Præl. Acad. Vol.* VI. S. 289.



von dieser Art gefunden *), daß der untere hohle Theil der Leber den heissen Brand gehabt, daß die linke Seite der Leber mit der Milz stark verwachsen gewesen, die inwendige Haut des Magens so zerfressen worden, daß sie mit den Fingern hat abgekrazt werden können, und daß der obere Magenmund sehr heftig zusammengezogen, und ganz enge gewesen. Diese Umstände geben uns einiges Licht, warum das Hinunterschlucken bey solchen Leuten von Convulsionen gehindert wird. Es ist wahr, es bleiben noch immer Schwierigkeiten bey der Herleitung dieses Abscheues aus seinen Ursachen übrig: es ist aber genug, daß ich Spuren von ihnen im Unterleibe gezeiget habe, die das Erbrechen solcher Kranken, die Entzündungen des Magens und der Gedärme, und die ganze Geschichte solcher Personen bestätigen, die man in hundert Büchern antreffen kann.

Die Nerven sind der Siz der Empfindungen, und nebst dem Gehirne die Instrumente aller Seelenwürkungen. Es giebt gleichwol Nervenkrankheiten, bey denen alle Seelenwürkungen volkommen wohl von statten gehen, dergleichen die Gicht, die leichten Convulsionen, und verschiedene Arten sowol algemeiner, als besonderer schmerzhafter Krämpfe sind. Wofern wir uns nicht in der Theorie irren, so

*) *Bonet. sepulchr.* T. I. lib. I. *Sect.* 8. *Obs.* 2. S. 212.

so ist dieses gewiß eine Sache, die Verwunderung verdienet. Ich habe schon oben erwähnt, wie oft der Sitz der Seelenwürkungen zerrüttet werden könne, ohne daß die Seele merklich dabey leidet. Hildanus hat ein Beyspiel von einer bleyernen Kugel, welche sechs Monate lang in einem Gehirne gesteckt hat, ohne daß es der Kranke einmal gewust, noch weniger sich davon übel auf befunden hat *). Wenn ich dieses bewundere, so werde ich vollends in Erstaunen gesetzt zu sehen, daß im Unterleibe eine viel geringere Ursache vorhanden zu seyn braucht, die dem Menschen den Verstand und die Einbildungskraft verrükket, und wobey das Gehirn unversehrt bleibet. Der Schleim, die Würmer, die Winde in den Gedärmen verursachen die heftigsten Nervenkrankheiten, Convulsionen und fallende Sucht; sie berauben uns des Bewustseyns, indem sie die gemeinsten Ursachen der Ohnmachten sind, und verderben, indem sie die Hypochondrie veranlassen, sowol die Einbildungskraft, als den Verstand. Dieses sind keine bloße Grillen, womit ich etwa meiner Meynung eine Farbe anzustreichen gedächte. Es sind Wahrheiten, die unwiedersprechlich dargethan werden können, und ich will nur etwas weniges zu ihrer Vertheidigung beybringen.

Die Würmer sind so oft die Ursache der Convulsionen und fallenden Sucht, bey welcher leztern so:

*) *Hildan. Cent. I. Obs. 2.*

sogar die Seele ihrer Persönlichkeit und des Bewußtseyns völlig beraubet wird, daß leicht kein Prakticus zu finden seyn wird, der dieses nicht eingesehen haben solte, ja, daß man sogar auf die Gedanken gebracht worden, sie für die einzige Ursache dieser Krankheiten zu halten *). Ob man nun gleich nicht von den meisten Fällen auf alle schliessen kann: so ist doch so viel gewiß, daß man jederzeit, auch ausser den Würmern, die Ursachen der fallenden Sucht im Unterleibe gefunden, und dieses zwar zu einer Zeit, da jedermann glaubte, daß sie im Haupte zu suchen wäre. Wegen dieser falschen Voraussetzung sind vieler verstorbener fallsüchtiger Leute Bäuche uneröfnet geblieben, und nur das Gehirn untersuchet worden, worin man selten etwas gefunden, und meist von der vorausgesetzten Gewisheit, daß hier die Ursache seyn müsse, verleitet worden, Sachen darin zu sehen, die in der That nicht vorhanden gewesen sind. Dieser Hindernisse ungeachtet, hat man doch oft gezwungen sehen müssen, daß die Ursache der Epilepsie im Unterleibe liege. In einem Fallsüchtigen ist der Magen, nebst allen Gedärmen und den übrigen Theilen des Unterleibes erstaunlich verdorben, und alles daselbst in Unordnung gefunden worden. Man hat da-

*) Pietsch, von den Ursachen der Convulsionen, fallenden Sucht und Ohnmachten.

dabey Würmer in den Gedärmen gefunden *). Eine andere Fallsucht war von einem Geschwüre im Pancreas entstanden **); wobey von Würmern nichts gedacht wird. Ein Kind von vier und zwanzig Wochen starb an der fallenden Sucht. Es hatte vor dem Tode heftige Leibesschmerzen, mit einem Durchlaufe, so, daß es Tag und Nacht schrie. Nach der Eröfnung des Körpers fand man die Gedärme sehr ausgedehnt und ledig, ausser daß ein wenig flüßiger galligter Unrath darin hin und her floß, und der Magen mit einer schäumenden fettigten Materie, die etwa zween Löffel voll betrug, angefüllet und sehr aufgeblasen war. Ob man nun hier gleich keine Würmer gefunden, und dieselben wenigstens den letzten Anfall, worin das Kind gestorben, nicht haben veranlassen können; so siehet man doch hier Winde, elastische Dünste und scharfen Schleim, als die Ursachen dieser schrecklichen Krankheit ***). Man hat von einer oftmaligen fallenden Sucht die Ursache in einer versteinerten Milz gefunden ****); dahingegen ein Magen, der der feinsten Haut an Dünne geglichen, eben diese Krankheit bey andern veranlasset hat.

*) *Bonet. Sepulchr.* T. I. l. 1. *Sect.* 12. *Obs.* 13.

**) *Ger. Blasius ad Cap.* 4. *Anatom. Vesling.*

***) *Bonet. Sepulchr.* T. I. l. 1. *Sect.* 12. *Obs.* 40.

****) *Misc. N. C. an.* 1674. S. 280.



hat *). Ein Kind von drei Wochen, daß im Anfalle starb, hatte den Brand in den dünnen Gedärmen **). Man hat mehr Beyspiele von dieser letzten Art ***). Ein Knabe von neun Jahren starb an der fallenden Sucht, nachdem er sich stark gebrochen und heftigen Durchlauf gehabt ****). Seine Gedärme strotzten von Winden, und waren entzündet; der Magen aber war von zähem Schleim und Winden sehr ausgedehnet. Ein anderer Fallsüchtiger hatte diese Krankheit ausserordentlich oft gehabt, und war in dem wütendsten Anfalle verstorben. Er war ein starker Fresser gewesen, und man befand auch in der That Leber, Milz und Gedärme von ausserordentlicher Größe, wie sie bey solchen Freßsüchtigen zu seyn pflegen. Im Magen war übrigens nichts ausserordentliches, wie denn auch weder in diesem, noch in allen vorhergehenden Beobachtungen, obgleich in allen der Unterleib untersucht worden, keiner Würmer in den Gedärmen gedacht wird †). Eben dieses gilt von einem Knaben, der oft die fallende Sucht gehabt hatte. Man fand die Kammern des Gehirns zu enge

*) *Misc. N. C. an.* 6 & 7. S. 239.

**) *Harder in Apiario.*

***) *Horder ib. Bonet.* T. I. l. 1. *Sect.* 12. p. 304.

****) *Ephem. N. C. ann. X. Decur. II.*

†) *Bonet. Sepulchr.* T. I. l. 1. Sect. 12. *additam. Obs.* 2. S. 292.

enge, (vielleicht weil man eine Ursache im Gehirne schlechterdings für nöthig hielt,) es war in der Brust ein Löffel voll Blut, (welcher bey der Sektion erst kann hineingeflossen seyn,) im Unterleibe aber war alles gut, ausser daß die Milz ungewöhnlich groß war *). Wenn eine von diesen Ursachen wahrscheinlicher Weise die Krankheit des Knaben verursachet hat, so ist es gewiß die im Unterleibe gewesen. Man hat Beyspiele, daß Leute von verschlucktem Gifte die fallende Sucht und Entzündung des Magens bekommen haben **). Volkammer hat eine fallende Sucht beschrieben, die so heftig gewesen, daß sich der Kranke selbst die Schenkel und Schulterknochen zerbrochen ***). Die Eingeweide waren unbeschädiget, die Gedärme aber voller Galle, wie denn auch die Gallenblase sehr groß war. Diejenige Art von Nervenkrankheit, welche die Aerzte Catochus nennen, rühret von eben den Ursachen, als die fallende Sucht, her, mit der sie auch nahe verwandt ist. Man hat auch Würmer unter den Ursachen, die sie veranlassen, beobachtet ****). Wenn ich alle die Beyspiele anführen wolte, wo Würmer die Ursache der fallenden Sucht gewesen, oder wenn ich auch nur das vo-

*) *Misc. cur. an.* 1671. *Obs.* 62.

**) *Bonet. Sepulchr.* T. I. l. 1. Sect. 13. Obs. 25.

***) *Misc. cur. an.* 1671. Obs. 225.

****) *Schenk.* T. I. l. 1. Obs. 117.

vorige Verzeichniß, wo man andere Ursachen derselben im Unterleibe entdeckt hat, vergrössern wollte; so könnte es mir an ganzen Hunderten von Beobachtungen nicht fehlen *). Allein, ich will eine sonnenklare Wahrheit nicht überflüßig erläutern, sondern vielmehr einen Einwurf beantworten, der hier von Wichtigkeit ist.

Es kann seyn, möchte man sagen, daß der Unterleib bey einem Fallsüchtigen ungesund ist; allein, es folgt nicht, daß die fallende Sucht von den Fehlern des Unterleibes herrühre. Wie sieht doch das Gehirn solcher Leute aus, nachdem wir ihren Unterleib genug durchgesucht haben? Vielleicht entdeckt sich uns daselbst eine viel wahrscheinlichere Ursache dieser erbärmlichen Krankheit.

Dieser Einwurf ist weder überflüßig noch ohne Grund. Lasset uns also einen Zergliederer, der wegen seiner Geschicklichkeit bekant ist, und von dem man erweisen kann, daß er besonders die Köpfe der Menschen sehr genau durchsucht habe, um Rath fragen. Ein solcher ist unstreitig der Erfinder der Schleimhaut, die die Nase inwendig umkleidet, und die von ihm den Namen der schneiderischen Haut empfangen hat. Ein Mann, der in den Köpfen der

*) Sehr viele hat schon *Schenk.* T. I. lib. I. *de Epileps. & Spasmis.*

der Menschen so bewandert gewesen, als in den Schriften der Zergliederer, und der sich durch seine schöne Schrift von den Catarrhen verewiget hat, mit einem Worte, **Schneider** versichert uns ausdrücklich *), daß die fallende Sucht öfters Leute betreffe, die das allergesundeste Gehirn haben. Nimmermehr wird man einen solchen algemeinen Satz vom Unterleibe machen können. Einzelnen Fällen, wo vielleicht im Unterleibe nicht einmal sorgfältig genug nachgesehen worden, kann ich andre entgegensetzen. Man hat in dem Gehirne und den Eingeweiden eines fallsüchtigen Mädgens nicht das geringste unnatürliche entdecken können **). Dergleichen Beyspiele findet man mehrere ***); allein, ich muß einmal diese Materie verlassen, um den Zusammenhang des Unterleibes mit der Werkstatt der Ideen, dem Gehirne und Nerven aus Beobachtungen andrer Art, unzweifelhaft zu machen.

Jedermann weiß, daß die Schlag- und Lähmflüsse, der Seele sowol das Bewustseyn berauben, als auch dem Leibe, dem Gehirne und den Nerven selbst alle ihre Empfindlichkeit nehmen. Niemand sucht die Ursache dieser tödlichen und der thierischen Natur

so

*) *Schneider. de Catarrh.* S. 257.

**) *Bonet. Sepulchr.* T. I. l. 1. Sect. 12. Obs. 38.

***) *Zacut. Prax. admir.* l. 2. Obs. 119.

so nachtheiligen Krankheiten anderwärts, als im Gehirne und den Nerven selbst. Was soll man aber wol sagen, wenn man die Sache ein wenig genauer, und ohne Vorurtheil betrachtet? Es ist ein praktischer Grundsatz, daß der Schlagfluß bey alten Leuten von eben den Ursachen herrühre, welche bey Jungen die fallende Sucht hervorbringen *). Nun haben wir aber zur Genüge gesehen, daß die fallende Sucht bey jungen Leuten hauptsächlich ihren Grund im Unterleibe habe. Wo wird also wol der Ursprung der Schlagflüsse zu suchen seyn? Kann ich mich wol irren, wenn ich sie ebenfals, wenigstens öfters im Unterleibe vermuthe, da uns die Praxis nicht einmal andre Hülfsmittel wider die Schlag- und Lähmflüsse anbietet, als die den Magen und die Gedärme schnell reinigen. Jedermann verordnet in diesen Krankheiten starke Brechmittel und heftige Purganzen, es sey innerlich oder durch heftige purgirende Clystiere **). Mit dem Aderlassen geschehen selten Wunder, und alle Hofnung beruhet auf diesen heftigen Ausführungen. Wie oft erbrechen sich nicht Leute, die vom Schlage gerührt worden sind, aufs heftigste von sich selbst, und mir deucht, man müsse hier die Augen vor-

*) E quibus causis junioribus Epilepsia, ex iisdem senescentibus provenit Apoplexia. *Junker. Consp. med. Theor. pract.* S. 905.

**) *Junk Consp. med.* S. 892. 803.



vorsetzlich verschliessen, wenn man nicht einen Verdacht auf den Unterleib schöpfen wollte. Der Steckfluß wird ebenfals durch Brechmittel curiret *).

Die Ohnmachten berauben uns, nach einer unaussprechlichen Beängstigung, des Bewustseyns, und des Verstandes. Haben sie also auch vielleicht ihren Ursprung im Gehirne? Ich wollte es gerne glauben, wenn ich nur nicht täglich sähe, daß der gesundeste Mensch, das munterste Frauenzimmer, alsobald in Ohnmacht fiele, sobald der Unterleib entweder zu fest zugeknöpft, oder mit den grausamen Schnürleibern in die enge gepreßt wird, daß er sich nicht frey bewegen kann. Wie oft wird nicht eine Ohnmacht von einem einzigen Winde verursachet, dem der Ausgang aus dem Magen oder den Gedärmen versperret ist? Wie oft rührt sie nicht von Würmern, Geschwüren im Unterleibe, von einem verdorbenen Magen, von Leibschmerzen her, und wie viel Schriftsteller könnte ich nicht anführen, die diese Ursachen der Ohnmachten und Beängstigungen selbst beobachtet haben. Man findet deren eine ganze Menge in den Casusbüchern, und ich übergehe sie hier, um nicht zur Unzeit bey einer unwidersprechlichen Sache Zeugnisse zu verschwenden. Sylvius **), hat dieses selbst ge-

ste-

*) *Id. ib. Tab. de Catarrh. suffocat.*

**) *Sylvius de le Boe Tract. VII, append.* §. 88.

stehen müssen, ob es gleich wider seinen Willen geschahe. Er sahe den offenbaren Zusammenhang des Magens mit den Ohnmachten: und daher ersann er Dünste, die aus dem Magen durch den Schlund in die Höhe steigen, und sich mit dem Blute vermischen sollten. Dies war auch in der That der einzige mögliche Weg, wider den Augenschein zu behaupten, daß das Gehirn der Sitz der Ursachen der Ohnmachten seyn müsse. Es ist auf diesem Wege so schlecht fortzukommen, daß man heut zu Tage niemanden mehr darauf findet, der den Sylvius begleiten wolte. Schon Galenus Beobachtungen hätten ihn warnen können. Dieser erzählet, daß jemand, wenn er gefastet hatte, sobald er sich wusch, in Ohnmacht fiel; imgleichen daß jemand, gleichfals unter dem Waschen, jederzeit eine Ohnmacht bekam, wo er nicht vorher ein wenig Brod gegessen hatte *).

Es giebt verschiedene Arten der Schlafsucht, welche ebenfals den Gebrauch nicht allein des Verstandes, sondern auch aller Sinne unterbrechen, und deren Ursprung jedermann im Gehirne sucht. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß man in der Praxi nichts als Brechmittel, scharfe Clystiere und Purganzen wider diese Zufälle dienlich findet **). Ich weiß nicht,

*) *Galen. Comment. ad. aphor.* 41. l. 2. *Hippocr.*
**) *Junk. Consp. med.* S. 916. 917.

nicht, wie sich Plater *), Tulpius **), und viele andere haben unterstehen können, zu versichern, daß durchgefressene Nieren, beschädigte Leber und Milz, eine ungeheure Fettigkeit ***), Gallenblasensteine, Nieren- und Harnblasensteine, die Schlafsucht sollten verursacht haben. Ich muß eine Menge Schriftsteller tadeln, die die Ursachen der Schlafsucht von Steinen in den Gallengängen ****), von Würmern in den dünnen Gedärmen, bey völlig gesundem Gehirne, von Entzündungen der Gedärme †), und andern Ursachen im Unterleibe hergeleitet haben. Gesetzt aber, ich sollte glauben, was so viele Leute mit ihren Augen gesehen haben; würde ich wol umhin können zu gestehen, daß der Sitz der Schlafsucht zuweilen im Unterleibe sey? Ich sage: zuweilen; denn man würde mich sehr unrecht verstehen, wenn man mir die Meynung beylegte, daß ich die einzige Ursache aller dieser bisher erzählten Krankheiten im Unterleibe suchte. Schon die Absicht meiner Schrift widerlegt diesen Wahn.

*) *Plater. Obs. lib.* 3. S. 894.

**) *Tulp. lib.* 2. *obs.* 45.

***) *Boerh. Præl. Acad.* T. IV. S. 527. v. Haller. *ibid. Hippocr. Aphor.* S. II. 44. *Cels.* l. 2. c. 1. S. 43. u. a.

****) *Bonet. Sepulchr.* T. I. lib. 1. *Sect.* 3. *Obs.* 40. S. 167. *Obs.* 49. S. 170.

†) *Chiflet, singular. Obs.* 10. S. 8. und viele andere, die *Bonetus l. c.* anführt.

Wahn. Ich will beweisen, daß der Verstand, das Bewustseyn, und alle Kräfte der Seele unterbrochen, gehindert, ja gar vertilgt werden können, ohne daß davon eine Ursache im Gehirne nothwendig seyn müsse, und wiederum das die Kräfte der Seele einen sehr starken Einfluß in die Bewegungen des Unterleibes haben. Es ist also zur Befestigung dieser Meinung volkommen hinlänglich, wenn ich nur ein einziges Beyspiel von jeder Art Krankheiten des Gemüths aufweisen könnte, wo dieselben von einer Ursache im Unterleibe allein herrühren, und wenn ich wiederum nur mit einem Beyspiele zeigen könnte, daß die Verrükkung einer besondern Kraft der Seele offenbare und ausserordentliche Würkungen im Unterleibe äussere, die von nichts anders, als von ihr herrühren können. Die Absicht, warum ich bei einigen solchen Beweisen viele Zeugnisse anführe, ist diese: die Prakticos der Arzneykunst auf solche Fälle aufmerksamer zu machen, damit ihre Patienten nicht dann und wann die Sündopfer ihres Systems, oder, welches selten zweyerley ist, ihrer Vorurtheile des Ansehens werden.

Wenn wir finden, daß gewisse Krankheiten der Seele schon sehr oft aus gewissen Fehlern im Unterleibe entstanden sind, so werden wir, in vorkommenden ähnlichen Fällen die Behutsamkeit nöthig haben, zu untersuchen, ob ein so oft bemerkter Fall nicht auch hier statt finde; und dieses wird uns abhalten, den Augenblick ein Recept von Hirn- und Haupt- und

Nervenstärkenden Arzneyen aufzusetzen, welches ohnedem gemeiniglich, wenn man die Apothekersprache entziffern solte, nichts anders heißt, als: Endesunterschriebener Patient ist in einem Zustande, den ich, der Doktor Medicinä, weder kenne, noch heben werde. Ich weiß gewiß, wenn man den Unterleib bey den Gemüthskrankheiten so oft in Verdacht zöge, als er gezogen zu werden verdient, so würde man oft, statt des Schlagbalsams, ein Clystier, statt der Nervenstärkenden Umschläge, ein Brechmittel, statt der Herz- und Hirnstärkenden Tränke eine derbe Purganz verordnen, und die Erfahrung würde nicht selten den ketzerischen Satz bekräftigen, den ich in aller Stille für wahr halte, daß das wahre Heil der Arzneykunst und ihre unverdächtige Kraft nicht in den alterirenden, sondern in den ausführenden Arzneyen zu suchen sey. Ich will mich mit niemanden dieser Meynung wegen überwerfen. Sie entfuhr mir jetzt nur unversehens, und weil sie der Kunst Schaden thun könnte, so habe ich selbst Ursache, es gerne zu sehen, wenn mich jemand, und sollte es auch nur ein Studiosus Medicinä seyn, zu einem öffentlichen und feyerlichen Widerrufe zwänge. Jedoch ich schreite aus meiner Bahn, und bin mit meinen Schlafsüchtigen eingeschlafen. Wir wollen jetzt zu den Leuten fortgehen, die zu viel wachen.

Der Schlaf ist der Seele das, was dem Leibe die Speisen sind. Sie scheint der wechselsweisen Ruhe zu

ih-

ihrer Erhaltung eben so benöthiget zu seyn, als die Muskeln; und gleichwie sich ein von vieler Arbeit entkräfteter Leib durch Speise und Trank wieder erholet, so ist der Schlaf eine Mahlzeit für die entkräftete Seele. Dieses ist die Ursache, warum man das allzuviele Wachen, und das Unvermögen zu schlafen für eine sehr gefährliche Krankheit der Seele zu halten Ursache hat. Ein Mensch, der einige Tage und Nächte nicht geschlafen hat, ist der Verrükkung sehr nahe, und er wird endlich würklich unsinnig, wenn ihm nicht ein baldiger erquickender Schlaf zu Hülfe komt. Woher mag doch diese unnatürliche Munterkeit, diese schädliche Geschäftigkeit des Gemüths rühren? Ist nicht ohne allen Zweifel etwa das Gehirn von einer Ursache entzündet worden, die sich in demselben verbirgt? Es kann in der That also seyn: aber ich weiß auch gewiß, daß diese Ursache aus dem Unterleibe ihren Ursprung nehmen kann. Dieses lehrt mich der Zustand derjenigen Leute, die ihren Urin nicht lassen können, und welche davon in eine Wachsamkeit verfallen, die der nahe Vorbote ihrer Verrückung und ihres Todes ist. Ich sehe es auch daraus, weil es Leute gegeben, die blos darum nicht haben schlafen können, weil das Pancreas eine große Drüse unter dem Magen, ein verborgenes Geschwür bey sich gehabt hat *), und weil andre gern

*) *Jacob. Aubert. progymn. Exercit.* 44. *ad libr. de ab. dit. Fernel.*

den geschlafen haben, wenn sie nicht allemal in dem Augenblicke, da sie einschlafen wolten, eine Ohnmacht und kalter Schweiß befallen hätte *). Da ich den Sitz der Ohnmachten kenne, so kann mir dieser Zufall gar nicht zweydeutig seyn. Und wenn er es mir wäre, so würde mir die Beobachtung von einem funfzehntägigen Wachen aus dem Traume helfen, das nichts anders, als einen schwachen Magen zum Grunde gehabt hat **). Wenn ich hier die Nachtwanderer, diese unruhigen Leute, die im Schlafe wachen, mit in diese Reihe nehmen darf, so bestärkt mich das folgende Beyspiel nicht wenig in meiner Meynung. Ein gewisser Mensch stand des Nachts im Schlafe auf, um ohne sein Wissen umher zu wandern. Er komt auf seiner Walfahrt an einen Brunnen, in welchen er dreiste hinunter steiget. So bald er aber mit dem einen Fuße in das Wasser kam, erschrack er heftig, und rief: O mein Bein! helft mir! Er ward herausgezogen, und ins Bette gelegt. Er lag verstumt, und ohne nur einmal die Augen aufzuschlagen, welches man kaum erhalten konnte, wenn man ihn auch noch so sehr rüttelte. Er blieb den ganzen Tag sinnlos, aber endlich, wie ward ihm doch geholfen? wie bekam er den Verstand wieder? Wie ward er wieder munter und bered? Man rüttelte ihn ein

*) *Id. ibid.*

**) *Schenk.* T. I. L. 1. *Obs.* 125.



ein wenig, darauf brach er sich, bekam den Schluk-
ken und war gesund *). Ein Brechpulver würde dem
Schwärmer solchergestalt das Bewußtseyn, die Wach-
samkeit und die Vernunft geschwinder wieder gegeben
haben. Alle diese erstaunliche Sachen sind wahr:
aber wer begreift sie?

Wenn man nach so vielen handgreiflichen Be-
weisen noch nicht so viel Ueberwindung über sich selbst
hat, daß man gesteht, es sey eben so wahr, als selt-
sam, daß der Verstand und der Unterleib einen sehr
genauen Zusammenhang mit ein ander haben; so
weiß ich nichts bessers zu thun, als daß ich mich aufs
Bitten lege, nachdem ich die Beweise umsonst ver-
sucht habe. Alle Leute sagen, daß der Schwindel
und Taumel eine Sache sey, die in der Seele ihren
Sitz habe. Ich sehe auch offenbar, daß mich meine
Sinne scheinbar betrügen, wenn ich schwindle und
taumele, indem die Sachen, wovon ich eben so ge-
wiß weiß, daß sie stille stehen, als ich weiß, daß
zwey mal zwey vier ist, wider meine Ueberzeugung
vor meinen Augen im Kreise herumgehen, und der
Fußboden unter meinen Füßen sich zu bewegen scheint.
So gewiß ich weiß, daß dieses eine bloße Vorstel-
lung meiner verwirrten Seele ist: so bin ich dennoch
so

*) *Horst. Commentat. de Noctambul.* bei der Schrift vom
goldnen Zahne des schlesischen Knabens.



so thöricht, mich nach der scheinbaren Bewegung des Bodens so lange hin und her zu beugen, um mich zu erhalten, bis ich längs auf der Erde liege. Dieses ist ein gewaltiger Streit meines Verstandes mit meinen fünf Sinnen, und meiner Ueberzeugung aus der Vernunft mit dem, was mir die offenen Augen zeigen. Der Schwindel ist also gewiß eine Begebenheit, die in meiner Seele vorgeht, und die also billig im Gehirne ihren Grund haben muß. Nun bitte ich aber jedermann, mir zu sagen, warum meine Seele in diesen wunderlichen Zustand geräth, so bald sich eine Verstopfung des Leibes ereignet *). Soll ich nicht den Hollerius für einen Phantasten halten, wenn er mir erzählt **), daß der Schwindel einer gewissen Person von einer Fäulniß des Nezzes, einer trockenen Leber, von einem zur Hälfte mit einem schwarzen Safte angefülleten und gleichsam gequetschten Magen hergerührt sey? Sind diese Fehler des Unterleibes vermögend, die Kräfte meiner Seele so wider einander zu hetzen, als im Schwindel geschieht? Man erzählt mir, daß es eine eigene Art des Schwindels gebe, die jederzeit aus dem Magen entspringet, und die man nicht anders heben kann, als daß man den

*) Die Erfahrung ist zuverläßig. S. *Junker. Consp. med. theor. pract.* S. 858.

**) *Hollerius Obs.* 21.

den Magen reiniget *). Ist es mir erlaubt, dieses zu glauben, oder soll ich lieber alles für thöricht halten, was mir beweiset, daß die Ursache des Schwindels irgendwo anders, als im Gehirne und im Augennerven ihren Sitz habe?

Die Trunkenheit ist mit dem Schwindel nahe verwandt **). In diesem Zustande verändern sich alle unsere Einsichten, unsere Urtheile, unsere Maximen, Grundsätze, ja sogar die Gesetze der Empfindungen. Wir hören und sehen nicht mehr; wir sind klüger, als wir selbst; wir finden die Einrichtung der Welt vortreflich, die uns, wenn wir nüchtern sind, ganz und gar nicht gefällt; wir greifen nach dem Glase, das vor uns stehet, und verbrennen uns die Finger in der Flamme des Lichts, die wir dafür ansehen; wir sind die vertrautesten Freunde des schlechtesten Kerls, den wir sonst nicht über die Schultern ansehen; wir schmelzen vor Liebe gegen ein Affengesicht, und kurz, wir widerlegen alle Augenblick selbst, daß wir vernünftige Geschöpfe sind, und dieses alles würken einige Gläser Wein, die wir in unsern Magen schütten. Wer giebt mir doch eine Erläuterung, wie der Wein im Magen solche große Dinge thun kann?

Viel=

*) *Junk. Consp. med. theor. pract. Tab. de Vertigine.*

**) S. dieser nützlichen Samlungen 47. Stück vom Jahr 1755. der jetzigen Saml. Seite 111.

Vielleicht weiß ich die Antwort ein wenig vorher, die man mir geben wird. Nicht der Magen, sondern die Nerven sind es, die die Ursache dieser Zerrüttung der menschlichen Seele in sich enthalten. Die flüchtigen Theile des Weins dringen durch dieselben bis zum Gehirne, und setzen diese Werkstatt der Seele in Unordnung. Daher kann man sich berauschen, ohne einen Tropfen Wein zu verschlucken, wenn man ihn nur im Munde hin und her ziehet, und wieder ausspeyet. Alles dieses läßt sich hören, aber ich habe noch um eine Antwort zu bitten. Warum verschwindet der Rausch, wenn man sich weidlich gebrochen hat? Dieses wollen doch die Aerzte versichern *); und ich selbst kann versichern, daß man ebenfalls mit Erleichterung der Trunkenheit zum Erbrechen kommt, wenn man gleich nur den Rausch vom Weine bekommen hat, den man im Munde gehalten und wieder ausgespien, oder wenn man ihn auch sogar nur von dem Geruche der Dünste in einem Weinkeller sich zugezogen. Dieses scheint mich zu dem Geständnisse zu zwingen, daß die Trunkenheit einer von denjenigen unnatürlichen Zuständen der Seele sey, die ihren Einfluß in den Magen äussern, und man wird so gütig seyn, mich zu lehren, worin der Fehler in diesem Schlusse liege? Daß der Rausch, der von dem blossen Geruche der Weindünste in einem Weinkeller herrüh-

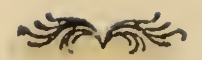
*) *Junk. Consp. med.* S. 957.

rühret, würklich auch ein Brechen verursache, kann ich aus eigener Erfahrung versichern, und es kommt mir dieses nicht seltsamer vor, als daß die Dünste der Purganzen, wenn sie gerochen werden, ihre Würkung bey vielen eben so gut verrichten, als wenn sie die Purganz selbst eingenommen hätten *). Gesetzt, daß diese Dünste vermittelst der Nerven und des Gehirns, in die sie hinein dringen, diese Würkung verrichten; so beweiset doch dieses von neuen den großen Einfluß, den das Gehirn in den Unterleib hat: denn es ist einerley Zusammenhang, ob der Unterleib in die Seele, oder die Seele in den Unterleib; ob der Magen in das Gehirn, oder das Gehirn in den Magen, die Brechmittel in die Leidenschaften, oder die Leidenschaften in die umgekehrte Bewegung des Magens würken, wovon man erstaunliche Beyspiele hat **).

Der große Zusammenhang des Gehirns mit den Eingeweiden des Unterleibes scheint mir aus noch verschiedenen andern Beobachtungen deutlich zu seyn, um deren Widerlegung ich diejenigen ersuchen muß, die ihn etwa leugnen wolten. Sobald der Kopf eine Wunde, oder irgend eine andere Verletzung bekommt, so erfolgt ein Erbrechen. Alle Wundärzte wissen die:

*) Hiervon findet man viele Beyspiele im Schenk T. I. lib. 3. S. 736. 737.

**) *Junk. Consp. Therap. Gener. Tab. I. Cautel.*



dieses, und kein Leibarzt, kein Professor hat es noch deutlich erkläret. Die Gefräßigkeit und ein verdorbener Magen verursachen Kopfschmerzen *), welche alsobald nachlassen, als man sich gebrochen, oder einen hinlänglichen Durchlauf bekommen hat. Auch die Galle, wenn sie die Gallenblase zu sehr ausdehnet, macht Kopfweh **). Thomas Bartholin hat angemerkt, daß diejenigen, so mit dem Nierensteine behaftet sind, auf derjenigen Seite das halbseitige Kopfweh (Hemicrania) bekommen, auf welcher sich in der Niere der Stein dem Abflusse des Urins widersetzet ***). Daß ein Magengeschwür allein vermögend sey, sehr langwierige und unaufhörliche Kopfschmerzen zu erregen, läßt sich leicht aus den vorerzählten Umständen errathen, und wird auch würklich durch die Erfahrung bestätiget ****). Ich glaube, man hat noch nie eine Wahrheit mit unstreitigern Gründen bewiesen, als den Zusammenhang des Gehirns mit den Eingeweiden des Unterleibes. Allein, vielleicht gilt der Schluß nicht vom Gehirne auf die Seele? Wir wollen es sehen.

Wenn die Nerven und das Gehirn die Werkzeuge der Empfindungen und Vorstellungen der Seele sind,

*) *Willis. de anim. brutor.* S. 289.

**) *Wepfer. Exercit. de Apoplex.* S. 435.

***) *Thom. Bartolin. Cent.* 4. *Ep.* 6.

****) *Bonet. Sepulchr. T. I. lib.* 1. *Sect. I. Obs.* 122. S. 70.

sind, wie solches alle Aerzte, und alle Seelenlehrer, die so klug sind, den Leib des Menschen auch ein wenig kennen zu lernen, eingestehen, so ist es unmöglich, daß der Magen in das Gehirn, und daß das Gehirn in den Magen wirken kann, ohne daß nicht die Vorstellungen der Seele daran Theil nehmen solten. Ich sehe auch nicht ab, warum der Magen und die Gedärme nicht eben sowol neue Vorstellungen, Leidenschaften und Entschliessungen in der Seele hervorbringen könnten, als dieses, wie niemand leugnet, von dem Herzen, vom Geblüte, ja sogar von den äusserlichen Dingen geschehen kann, die in die Gliedmassen der Sinne würken. Ohne dieses anzunehmen, würde sich nimmermehr begreifen lassen, wie sich die Freude und Traurigkeit, der Muth und die Furchtsamkeit, die Frechheit und Andacht, die Ruhe und Unruhe des Gemüths in der Seele eines Hypochondriaci so genau nach der Menge seiner Winde in den Gedärmen, und seinen Leibesöfnungen richten könnten. Es ist in der That mein rechter Ernst, wenn ich sage, daß viele Enthusiasten, Schwärmer, Quäker und Trembleurs nimmermehr die Thoren seyn würden, die sie sind, wenn sie fleißig Clystiere gebrauchten, und oft Rhabarber einnähmen. Man untersuche einen solchen Mückensauger recht genau, so wird man finden, daß sein ganzer Eifer, seine Hitze, sein Spaltungsgeist, sein Geist des Widerspruchs und des Weissagens auf nichts als verhärteten Excrementen,

ver=



verschlossenen Blähungen, und einer Menge Schleim in den Gedärmen, oder auch wol Würmern beruhe. Es ist kaum glaublich und scheint anfangs lächerlich, in welchem hohen Grade alles dieses, was ich hier sage, gewiß sey; und man könnte den vernünftigsten Menschen in kurzer Zeit zu einem Schwärmer, und einen Freigeist zum Enthusiasten machen, wenn man ihm viele blähende und verstopfende Speise gäbe, die Leibesbewegung verhinderte, und ihm nicht gestattete, den Winden ihren Lauf in alle Welt zu lassen. Die Würklichkeit solcher bösen Methoden beweiset ihre Möglichkeit; und jene erhellet aus der Würkung der sogenannten Liebestränke, (philtra) welches nichts anders als solche Gifte sind, die vermöge des Zusammenhanges, den der Magen und die Gedärme mit den Vorstellungskräften der Seele haben, den Verstand eines Menschen verrücken. Man kann nicht zweifeln, daß es solche Mittel gebe, ob sie gleich nichts weniger, als die Liebe erwecken, und also den Zweck nicht erreichen, warum man sie verfertiget. Es ist genug, daß sie den Verstand verrücken, und die Einbildungskraft in ein wildes Feuer setzen. Man weiß, daß das Opium bey den Türken zu dergleichen Gebrauche im Gange ist, und es giebt unstreitig mehr solcher Arzneyen, welche zu erzählen nicht nützlich ist. Die Würkung derselben aber beweiset zur Genüge, daß der Magen und die Gedärme zu den Vorstellungen der Seele unendlich viel beytragen.

Denn

Denn so gewiß, als sie den Verstand verrücken, so gewiß verderben sie auch den Magen. Daher wissen die praktischen Aerzte, daß die Liebestränke ein schreckliches Erbrechen nach sich ziehen *), und daß zur Cur ihrer höchstschädlichen Würkungen hauptsächlich Brechmittel, Purganzen, Magenstärkungen, Windtreibende und die Verdauung befördernde Arzeneyen (carminativa & digestiva) erfordert werden**). Wie wäre es möglich, daß dergleichen Arzeneyen einen verrückten Menschen wieder herstellen könnten, wenn nicht die Verrückung vermittelst der verdorbenen Verdauung und Bewegung des Magens und der Gedärme bewerkstelliget würde?

Es ist so gewiß, daß die Krankheiten des Unterleibes die Vorstellungen der Seele verändern, daß sie auch die lebhaftesten Vorstellungen derselben, ich meyne die äusserlichen Empfindungen, zu schwächen und zu unterdrücken im Stande sind. Ich könnte dieses aus vielen Beobachtungen erweisen, aber es mag an einer oder zwoen genug seyn. **Riolan** erzählt ein Beyspiel eines Menschen, der an seinem ganzen Leibe unempfindlich gewesen, und gebebt hat, wovon die Ursache in nichts anderm als einer unförmlichen, viereckigten Milz gelegen hat, die mit einem Knor-

*) *Junker. Consp. Med. theor. pract.* S. 951.

**) *Id. ibid.* S. 953.

Knorpel überzogen gewesen ist *). Ein andrer der nach langer Kümmerniß, Dürftigkeit und Fasten die bekannte Hieram eingenommen, ist davon gänzlich unbeweglich geworden **). Dergleichen Würkungen, die sich aus dem Unterleibe über das ganze System der Nerven erstrecken, und den einzigen empfindlichen Theilen des ganzen Körpers ihre Empfindlichkeit und Bewegung rauben, geben uns Zeugnisse genug, daß auch die lebhaftesten Vorstellungen der Seele, die Empfindungen selbst, vor dem gewaltigen Einflusse der Krankheiten des Unterleibes, in die Werkstatt der Vorstellungen der Seele nicht sicher sind.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß ein lange anhaltender Durchlauf das Haupt schwäche ***). Was heist aber bey jedermann das Haupt schwächen? Heist es nicht eben so viel, als die Vorstellungskraft der Seele verhindern, und sie zum Nachdenken ungeschickt machen? Eben so sagt man im Gegentheile, daß gewisse Arzneyen das Haupt stärken. Man hat deren verschiedene, die schlechte Würkung thun, und wenn wir diejenigen, die noch einigen Ruf wegen ihrer guten Würkungen erhalten haben, nahe betrachten, so finden wir, daß sie nichts anders thun, als den Magen stärken. So ist das berühmte Pulver zur Stär-

*) *Riolan. Anthropogr.* l. 2. c. 23.

**) *Traillan.* l. 1. c. 16.

***) *Junk. Consp. med.* S. 875.

Stärkung des schwachen Gedächtnisses, welches der schwache, zaubervolle spanheimische Abt Trithemius, als ein Specificum angepriesen hat. Es besteht aus fast allen möglichen Gewürzen, und andern magenstärkenden Arzneyen *). Es kann also unmöglich unmittelbar in das Gehirn, als das Behältniß der Geschichte und das Archiv der Seele würken, sondern muß das Gedächtniß auf eben die Art stärken, wie die Aerzte das Heimweh (nostalgia) mit Arzneyen zu curiren lehren, nemlich vermittelst des Magens. So seltsam dieses lezte scheinet, so muß man es doch gewiß für etwas mehr, als einen bloßen Scherz halten. Ich weiß wohl, daß das Heimweh ein heftiges Verlangen, der Magen aber ein Schlauch sey, der Speisen verdauet. Aber diese unendliche Verschiedenheit hindert nicht, daß man nicht bey dieser Krankheit des Gemüths einen Fehler der Verdauung, einen Mangel des Appetits, und eine Verstopfung bemerken solte, welche nothwendig vorher gehoben werden müssen, wenn man das Heimweh curiren will **). Ich würde mich nicht unterstehen, aus meinen eignen Erfahrungen solche allgemeine Sätze zu ziehen, weil ich fürchten müste, es könnten die Augen gesehen haben, was das Herz glaubt, ob es gleich in der That nicht vorhanden wäre. Eben darum führe ich meine Ge=

*) *Junker. Consp. med.* S. 929.

**) *Id. ibid.* S. 949.



Gewährsleute an, und bleibe für meine Person ganz unverdächtig.

Boerhaave war der Meynung, daß ein Mensch, der stark vom Leibe wäre, wenig Witz besitze, und daß die sehr witzigen Leute schwächlicher Natur wären *). Niemand hat deshalb vom Boerhaave geargwohnet, daß er hierdurch die Lehre vom Zusammenhange des Leibes und der Seele lächerlich, verächtlich oder gar gefährlich vorstellen wolte. Ich hoffe also, daß es mir erlaubt seyn wird, einen Menschen, der mir, dieser Abhandlung wegen, dergleichen schlechte Absicht zueignen wolte, wenigstens einen vierschrötigen Kerl zu schimpfen, denn dieses würde und müste nothwendig aus einen Mangel der Scharfsinnigkeit herrühren. Ich ersuche aber zugleich nach Standesgebühr alle dürre und klapprigte Leser, sich um dieses ihres Vortheils willen, in diesem Punkte nicht an mir zu vergehen: denn ich werde mich in solchem Falle meines hier erworbenen Rechts bedienen, sie zu beschuldigen, daß sie im Unterleibe nicht richtig sind. In Wahrheit, dieses ist eine große Ausnahme von der Regel, daß dürre Leute witzig seyn müsten: Denn die meisten magern Gelehrten sind hypochondrisch, und die Hypochondrie hat vornemlich im Unterleibe ihren Sitz. Es hilft nichts, wenn man mit einigen Arzneygelehrten, die die Hypochondrie mehr von der Vollblütigkeit,

*) *Boerhaav. Præl. Acad. Vol. VI.* S. 270.

keit, als der gehinderten Bewegung des Magens und der Gedärme herleiten, die Ausflucht nehmen wolte, daß ich der Hypochondrie einen falschen Sitz anwiese: denn selbst die Aerzte, die diese Meinung hegen, gestehen zu, daß diese Krankheit von dem gestörten Umlaufe des Bluts im Unterleibe entstehe, und eigentlich nichts anders, als eine Menge unordentlicher Bewegungen sey, die auf die güldene Ader abzielen *). Dieses verhindert also den Sitz der Hypochondrie keineswegs, und selbst die Bewegungen auf die güldene Ader sind mir ein neuer Beweis des Zusammenhanges des Unterleibes mit dem Verstande. Die Italiäner, Portugiesen und Spanier, sagt Boerhaave **), sind bis ins achtzehnte Jahr lebhaft und lustig. Nach dem dreißigsten Jahre aber, werden sie alle traurig, mürrisch, melancholisch, und bekommen die Beschwerden der güldenen Ader. Dieses ist die einzige Veränderung im Körper nach dem dreißigsten Jahre, die Boerhaave anführet, und die er mit diesen großen Veränderungen des Gemüths in Verbindung setzet. Wer kann also wol zweifeln, daß die Traurigkeit, Niedergeschlagenheit und Melancholie dieser Nationen, in dem mittlern Alter, aus einem Fehler des Unterleibes ihren Ursprung nehme; und diejenigen, die eben diesen Fehler

*) *Junker. Consp. med. Tab. de Malo hypochondriaco.*

**) *Boerhaav. Præl. Ac. Vol. VI.* S. 276.



ler für die wahre Ursache der Hypochondrie halten, müsten also ebenfals darin mit mir einig seyn, daß sie aus dem Unterleibe entspringe.

Meine Meynung von dem Zusammenhange des Unterleibes mit der Vorstellungskraft der Seele kann vielleicht einigen, weil sie neu scheinet, wunderlich vorkommen. Man wird also so gütig seyn, zu bedenken, daß ich die Beweise derselben insgesamt aus fremden Schriftstellern genommen habe, die also nothwendig davon haben überzeugt seyn müssen, ob sie es gleich nicht so wie ich, mit dürren Worten ausgedruckt haben. Solte also auch gleich der Satz neu scheinen, so ist es doch der Grund und Beweis desselben nicht. Ich halte es aber für nützlich, in der Arzneykunst die einzelnen Beobachtungen fleißig zu vergleichen, und algemeine Sätze daraus zu ziehen, die wiederum in einzelnen Fällen nützlich angebracht werden, und zu manchen neuen Erfindungen Gelegenheit geben können. Ich habe schon hin und wieder in dieser Abhandlung gezeigt, wie nützlich es seyn werde, wenn die Praktici der Arzneykunst von dem Satze lebhaft überzeugt sind, daß die Gemüths- und Nervenkrankheiten nicht allemal im Gehirne, sondern sehr oft im Unterleibe diejenige Ursach haben, welche in einer gründlichen Cur aus dem Wege geräumt werden muß. Dieses Principium wird in der Praxi vielen Aerzten ein Licht, und vielen Kranken die ver-

lohr-

lohrne Gesundheit wieder geben. Ich will einen deutlichen Beweis von dieser Sache geben; und die Gewißheit, wovon ich überzeugt bin, läßt mich nicht furchtsam werden, denselben wider den erhabenen Boerhaave zu kehren. Dieser große Mann preiset den Aerzten die Vergleichung der Krankheit sehr an, die ein gewisser Patient von jeher ausgestanden hat. Ein gelähmter Mensch, (paralyticus,) sagt er *), kann die Hand nicht ausstrecken. Ich untersuche, ob der Fehler an den Muskeln liege, und finde, daß er daselbst nicht anzutreffen sey. Ich frage also weiter nach, und vernehme, daß der Kranke ehedem die fallende Sucht, oder den Schwindel gehabt habe: hieraus lerne ich, daß der Fehler im Gehirne liege. So weit Boerhaave. Wo mich nicht alles betrügt, so würde man sich in diesem Schlusse sehr übereilen. Ich habe eben bewiesen, daß die fallende Sucht beynahe jederzeit, der Schwindel zuweilen, und das nicht selten, ja auch sogar die Lähm- und Schlagflüsse selbst aus einen Fehler des Unterleibes entspringen. Folglich würde ich mit Uebereilung schliessen, daß eine Lähmung eines ehemaligen Fallsüchtigen oder mit Schwindel behaftet gewesenen Kranken, wenn sie in den Muskeln nicht ihren Sitz hat, ihre Ursache im Gehirne haben müsse. Ich wiederhole nochmals, daß die im Unterleibe liegende Ursache der fallenden Sucht

*) *Boerh. Præl. Acad. Vol. VI.* S. 281.



Sucht und des Schwindels, wie auch der Lähmungen, nur eine mittelbare Ursache seyn, und das Gehirn davon in Unordnung gebracht werden könne. Ich gebe auch zu, daß die im Gehirne angerichtete Unordnung die nächste und unmittelbare Ursache dieser Krankheiten jederzeit vielleicht seyn möge: allein, nichts destoweniger ist der Schluß auf diese nächste Ursache einem Praktico unnüz, ja schädlich, indem er ihr nicht abhelfen kann, und gleichwol, weil er seiner Meynung gewiß zu seyn glaubet, abgehalten wird, nach derjenigen entferntern Ursache zu forschen, die er mit seiner Kunst erreichen kann, und die der Ursprung alles Uebels ist. Gesezt, ein Arzt hätte nach Boerhaavens Anleitung den obigen Schluß gemacht, daß bey dem jezt gelähmten ehemaligen Fallsüchtigen die Ursache der Lähmung im Gehirne seyn müsse. Was wird er nun anfangen? Er wird sich um Arzneyen bekümmern, die diesen ihm unbekanten Fehler des Gehirns verbessern sollen; er wird sie nirgends finden, und gesezt, daß er dergleichen fände, so würde er, wenn etwa die Ursache der Lähmung Würmer in den Gedärmen wären, die es sehr oft sind, eben den Streich machen, den ich oben erwähnt habe, daß er um den Schmerz zu stillen, den ein Dorn im Finger verursachte, den Nerven mit Opium oder Zusammendrükken unempfindlich machte, den Dorn aber ruhig sizen liesse. Wäre das aber wol eine vernünftige Cur; verdiente diese Weisheit eines Gelehrten

ten, der die Nerven kennt, und zu tödten weiß, wol den Vorzug vor dem Einfalle eines Bauren, der den Dorn sahe, und ihn herauszuziehen wußte? Hat Boerhaave jemals geirret, so ist es hier gewesen, wo er bewiesen hat, daß auch der gröste Arzt noch immer ein Mensch sey.

Man kann leicht erachten, daß es unendlich viele Fälle gebe, wo sich ein Prakticus auf eben die vorige Art gewaltig irren und vergehen kann, wenn er nicht den Grundsatz fahren läßt, daß von den Gemüths- und Nervenkrankheiten aller Arten, wenigstens diejenige Ursache, um die er sich als Prakticus zu bekümmern hat, und die er allein zu heben schuldig und vermögend ist, nicht allezeit, auch nicht einmal gemeiniglich im Gehirne zu suchen sey. Dieses allein hat gemacht, daß so viele Leute über der Cur der fallenden Sucht zu Thoren geworden sind, und daß sich die klügsten blos an gewisse lächerliche Specifica halten, von denen sie nur empirisch urtheilen, und gestehen, daß sie nicht wissen, wie sie diese Krankheit solten heben können. Eben dieses Vorurtheil ist die Ursache, warum die gelehrtesten Aerzte mit der Cur rasender Personen am schlechtesten fortkommen, weil sie alle das Gehirn bessern wollen, und an die Brechmittel nicht gedenken, womit so viele Quacksalber Wunder thun. Es liegt ferner lediglich an dieser spitzfindigen Gelehrsamkeit, daß es mit der Cur

der Gemüthskrankheiten aller Arten durch Arzneymittel so schlechten Fortgang hat, da doch schon Carresius eingesehen, daß das einzige Mittel eine kranke Seele zu curiren, wo eins vorhanden wäre, in der Arzneykunst gesucht werden müsse. Wolte man das gedachte Vorurtheil, daß viel Einsicht aber wenig Vernunft beweiset, ablegen; so würde man bald auf neue Mittel verfallen, die Gicht, die Krämpfe, die Hypochondrie, die Mutterbeschwerungen, die Vapeurs, die kalten Fieber, und alle Nervenkrankheiten glücklich zu heben, welche noch bis jezt insgesamt Steine des Anstosses für alle Prakticos sind. Wenn ein Arzt in einzelnen Fällen, in der Beurtheilung einer besondern Krankheit und eines besondern Kranken irret, so ist es nicht gut, und er ist dem Elenden höchst schädlich, der in seine Hände fällt. Allein, wenn sich die Irrthümer eines Arztes in allgemeine Säze verwandeln, wie der ist, daß der Ursprung aller Gemüths- und Nervenkrankheiten im Gehirne zu suchen sey, so wird er einer Spinne ähnlich; und Gott sey allen den armen Geschöpfen gnädig, die in dieses Gewebe hinein gerathen. Sie sind ohne Rettung entweder verlohren, oder wenigstens verlassen.

Wenn ich die Krankheiten der flüßigen Theile und ihrer Gefässe ausnehme, so werden die allermeisten der übrigen entweder Gemüths- oder doch Nervenkrankheiten seyn. Ein Arzt, der also von diesen

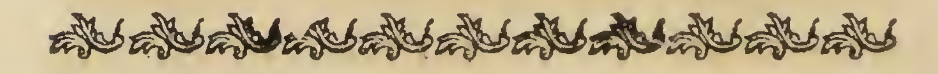
Krank-

Krankheiten und ihrem Ursprunge keinen Begrif hat, kann entweder darin nicht helfen, oder er wird gar schaden. Derjenige Prakticus hat aber in der That keinen Begrif davon, der sich einbildet, ihre Ursache sey jederzeit im Gehirne und den Nerven zu suchen. Denn da dieses in unendlich vielen Fällen entweder nicht wahr ist, oder wenigstens die daselbst befindliche Ursache keine Anzeige zur Cur geben kann, und nur vergeblich angetastet wird, so ist es eben so viel für den Prakticum, als ob er von der Natur dieser Krankheiten gar nichts wüste. Da nun aber derselben eine sehr große Menge ist, so hält ein solches Vorurtheil den Fortgang der Arzneywissenschaft ganz gewaltig auf, und läßt uns in einer Unwissenheit, die doch gleichwol leicht zu überwinden wäre. Dieses ist die wahre Ursache, warum ich diesen Aufsatz verfertiget, und warum ich ihn eben so und nicht anders, nicht ernsthafter, nicht kürzer abgefaßt habe. Ich hätte leicht statt des lächerlichen Titels, den ich ihm gegeben habe, einen ernsthaftern wählen können. Ich hätte ihn eine Untersuchung nennen können, ob die Ursache der Gemüths- und Nervenkrankheiten, die ein Prakticus wissen muß, um sie zu curiren, jederzeit im Gehirne ihren Sitz habe? Allein, ich weiß, daß man neugieriger seyn wird, einen Beweis zu lesen, daß der Verstand mit dem Unterleibe zusammen hange, und eben diese Neugier wolte ich gern erregen, um dadurch meinen Lesern eine sehr ernsthafte Warnung

nung in einer Form vorzulegen, die sie reizen könnte, meiner Predigt andächtig zuzuhören. Ich hätte manche Beyspiele hinweg lassen können, um nicht so weitläuftig zu werden; ich weiß auch gar wol, daß sie nicht alle einerley beweisende Stärke haben. Allein, es ist mir nur allzubekannt, wie selten man in den Beweisen zu viel thun könne, wenn es darauf ankommt, eine hergebrachte Meynung aus den Köpfen der Leute zu verdrängen. Es ist leichter, ein neues System zu erfinden, als einen algemeinen geglaubten Satz über den Haufen zu werfen, obgleich das erste dem Urheber vielleicht mehr Ehre verdient, als das lezte. Man siehet indessen hier ein merkwürdiges Beispiel von einer gewissen Unabhängigkeit der medicinischen Praxis von der Theorie, das man sehr wol zu merken hat, wenn man geneigt ist, sich von den sogenannten Empiricis zu unterscheiden. Es ist aller Vermuthung nach theoretisch richtig, daß die nächste Ursache aller Gemüths- und Nervenkrankheiten im Gehirne und den Nerven zu suchen sey, und diese Entdeckung macht den theoretischen Aerzten in der That Ehre, gleichwie sie die Wissenschaft bereichert und verbessert hat. Ein Prakticus aber ist unglücklich, wenn er von dieser Klugheit des theoretischen Arztes ohne genugsame Vorsicht Vortheil ziehen will. Er triumphiret über den entdeckten Sitz zwoer sehr fruchtbarer Gattungen höchst wichtiger Krankheiten; er hält nichts für klüger, als die Ursache der Krankheit da auf-

aufzusuchen, und anzugreifen, wo sie wohnet, und er verläßt daher die Erfahrung und den Unterleib, um sich mit der Vernunft und dem Gehirne zu irren. Er bedenkt nicht, daß dem Praktico nicht alle Ursachen der Krankheiten einerley seyn dürfen, da hingegen der Theoreticus keine unausgespührt läst. Er begehet also würklich den Fehler, an dem die Theorie keine weitere Schuld hat, als daß sie das Irlicht ist, das ihn verführet. Die Empirici, die also über den scheinbaren Sieg ihrer Unwissenheit froh seyn, und die theoretischen Wissenschaften verwerfen werden, sind auf diese Weise den Leuten ähnlich, die die Irlichter für Teufel halten, da sie sich doch nur für einfältig halten sollten, weil sie sich ihrer zu ihrem Schaden bedienen. Ein Prakticus kann indessen aus diesem Beyspiele lernen, wie viel auf die Unterscheidung der Ursachen bey Krankheiten ankomme, und daß man dem ohnerachtet gröblich und verschuldet irren könne, wenn man gleich eine wahre Ursache einer Krankheit einsieht, und sich der rechten Mittel wider dieselbe bedienet. Es wäre eine sehr löbliche Untersuchung, wenn man in der Pathologie unter der Menge der einander sub- und coordinirten Ursachen der Krankheiten, zum Vortheile der Praxis, diejenigen entweder bey jeder einzelnen Krankheit namentlich, oder durch algemeine Merkmahle bestimmete, die ein Prakticus allein in Betrachtung zu ziehen hat, wenn er die menschlichen Gebrechen gründlich

und am klügsten heben soll. Es fehlt uns diese Unterscheidung noch gänzlich, und sie würde die Pathologie erst recht mit der Praxi verknüpfen, anstatt daß die vielen Systemata von Krankheiten, die ein jeder nach Maaßgebung seines Verstandes, seiner Gelehrsamkeit und seines Lehrmeisters entwirft, diese beyden Theile der edelsten Kunst nur immer weiter von einander entfernen, und das Reich der Aerzte, daß sich ohnedem von aussen her genug muß anfechten lassen, noch mit sich selbst uneins machen.



X.

J. D. Schäfers, practischen Arztes in Lüneburg, Betrachtung des Nutzens blasenziehender Pflaster und des Schröpfens bey den Blattern *).

In dem 53ten Stück der Hannoverschen nützlichen Samlungen des 1756ten Jahres und zwar auf der 839ten und folgenden Seite findet sich ein besonderer Vorfall aufgezeichnet, daß nemlich ein Kind, welchem eben die Blattern ausbrechen wollten, durch ein Spanisches Fliegenpflaster, so durch einen ungefähren Zufall an dessen Hintern befestiget, dadurch

*) Hannövr. Nüzl. Saml. 91tes Stück. 1756. S. 140.

durch auf die glücklichste und vortheilhafteste Art diese oft sehr gefährliche Krankheit überstanden; indem die Stelle, wo das Pflaster gelegen, sehr stark mit Blattern besetzet, auf dem übrigen ganzen Körper aber, auch selbst da, wo des vorigen Tages viele bemerket worden, keine zu finden gewesen. *) Es wird hiebey gefraget, ob nicht dieses ein Mittel anzeigen könne, den Ausbruch der Blattern auf einen verborgenen Theil des Leibes zu ziehen, und dadurch das Angesicht, vornemlich auch die Augen für den üblen Zufällen zu bewahren, welche diese Krankheit oft verursachet.

Diese Anfrage wird einigermaßen bejahend können beantwortet werden, wenn ich versichere, daß vor einigen Jahren, da die Blattern hier stark graßirten, und zum Theil sehr bösartig waren, ich das Anlegen blasenziehender Pflaster allemahl sehr vortheilhaft befunden. Der Vorfall an einem Knaben von etwa 4 Jahren, bey welchem die Blattern ziemlich gut hervorgekommen waren, durch eine Verkältung aber gänzlich zurücktraten, daß fast gar keine Spur von denenselben vorhanden, und denselben dadurch in die größeste Lebensgefahr setzten, nöthigte mich

*) Dieser daselbst kurz angezeigte Vorfall ist aus dem 1sten Theil des 4ten Bandes des Journal encyclopedique genommen. A. d. H.



mich, demselben an jeder Wade ein scharfziehendes Pflaster von ziemlicher Grösse anzulegen, um zu versuchen, ob ich diesen schon ohne alle Empfindung und fast in lezten Zügen liegenden Knaben nicht noch retten könnte. Nach Verlauf von etwa 6 bis 7 Stunden, währender Zeit ihm oft eine mit einer seinem Alter gemäßen Portion Campher vermischte austreibende Medicin gereichet wurde, fand ich einen so glücklichen Erfolg, der auch alle meine vorhin gehabte Hofnung übertraf. Es hatte sich nemlich der Patiente wieder erholet, die Blattern waren sehr gut wieder hervorgekommen, stunden überaus gut, und anstatt das Gesichte vorher sehr voll gewesen war, zeigte sich auf demselben kaum die Hälfte, auch die Augen, welche vorher roth und trübe waren, sahen klar und besser aus. Wie mich nun solches beym ersten Anblick schon in Verwunderung sezete, so sehr vermehrte sich diese, wie ich an den entblösten Füßen die Gegend um die aufgelegten Pflaster so dichte voll mit Blattern besäet fand, daß selbe nicht zu unterscheiden waren, auch, nach abgenommenen Pflastern, sich solche erhabene Blasen zeigeten, die ich bey andern Krankheiten niemals wahrgenommen zu haben mich erinnere. Nach diesem erwünschten Erfolg beobachteten die Blattern ihren ordentlich gewöhnlichen Lauf, und der Patiente wurde so glücklich wieder hergesteller, daß man kaum Narben und Spuren von Blattern in dessen Gesichte nachher finden können.

Diese



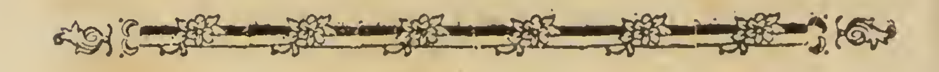
Diese vortheilhafte Beobachtung veranlassete mich nachher, bey zusammenfliessenden und bösartigen Blattern eben diese Methode oft wieder zur Hand zu nehmen, und ich muß gestehen, daß solche allemal von überaus großen Nutzen gewesen, indem die mehreste Zeit dadurch die Augen wohl erhalten, und das Gesicht vor vielen Narben beschützet worden. Der Herr Hofrath und Professor Detharding zu Rostock hat in einer 1754 unter ihm vertheidigten academischen Abhandlung *) ebenfalls den Nutzen blasenziehender Pflaster in den Blattern gerühmet.

Er ziehet aber diesen noch ein andres Mittel vor, um sowol die Augen wohl zu erhalten, als auch das ganze Gesicht von vielen Blattern zu befreyen, welches ich zugleich hiedurch bekannt machen will. Es bestehet solches im Schröpfen. Er räth an, man soll, wenn die Blattern an einem Orte graßiren, zuweilen mit versüßeten Quecksilber versetzte Abführungen geben, um den Körper von allen Unreinigkeiten zu reinigen; und hiernächst an Armen und Füßen zuweilen Schröpfköpfe setzen lassen, und dieses letztere, sobald bey jemand sich nur irgend Vorbothen von Blattern zeigen, fleißig wiederholen. Da er dieses mit

*) Die Aufschrift davon ist folgende: Disputatio inauguralis medica de facie a variolarum insultibus præservanda.



mit zwo glücklich gerathenen Proben bestätiget, so verdienet diese Methode allerdings ferner versuchet zu werden, besonders wird solche, wie auch der Gebrauch blasenziehender Pflaster denen anzupreisen seyn, bey welchen gegen das durch so unzählige glückliche Erfahrungen bestätigte Einpfropfen der Blattern dennoch ein allzugroßes Vorurtheil herrschet.



XI.
Nachricht, wie man in China die Blattern inoculiret *).

Die klugen Chineser haben die Kunst der Inoculation, wie viele andere, weit eher besessen, als wir. Sie nehmen die Rinde der Blatterblasen von Kindern von einem bis sieben Jahren, die von den gutartigen Blattern binnen 13 bis 14 Tagen befreyet worden sind. Diese Häute verschliessen sie in einem porcellainenen Gefäße, daß sie mit Wachse zustopfen, weil sie hierdurch ihre Kraft viele Jahre lang behalten, hingegen aber dieselbe, bey der geringsten Oeffnung, mit hundert Tagen, ihrer Meynung nach verlieren sollen.

Das Kind, das man inoculiren will, muß sich wohl befinden, und wenigstens ein Jahr alt seyn; seine Fon-

*) Hannövr. Nüzl. Samml. 91stes St. 1756.

Fontanelle auf dem Kopfe muß völlig überwachsen, und es muß vom Durchlaufe und andern Krankheiten ganz frey seyn: weil es ohne diese Bedingungen Gefahr laufen würde. Wenn alles dieses seine Richtigkeit hat, so stecket man ihm eine mit einem in die Blatterhäute eingewickeltem graue Moschus versehene baumwollene Wicke in die Nase. Wenn die Häute klein sind, so nimmt man dazu deren viere, sind sie aber sehr groß, so ist es an zwoen genug. Einem Knäblein steckt man sie in die linke, einem Mädchen aber in die rechte Oefnung der Nase. Der Moschus dienet hierbey vermuthlich blos zu desto bequemerer Applicirung des Blatterngiftes. Er dunstet leicht aus, und dringet nebst den fremden Theilchen, die er mit sich fortreißt, aufs schnelleste in die ganze Masse des Bluts, wobey er zugleich die Lebensgeister stärkt, und die Ausdünstung befördert. Dieses ist die Inoculation auf dem trocknen Wege. Einige weichen die Blatterhäute in ein wenig laues Wasser, und machen einen Teig daraus, den sie ebenfalls in die Nase stecken.

Wenn das Mittel einmal in die Nase gesteckt, und das Fieber entzündet worden ist, so hat man Hofnung, von zehn Kindern neune zu erretten, wenn die Blattern erst am dritten Tage erscheinen: brechen sie schon am andern aus, so lauft die Hälfte große Gefahr, und wenn sie sich schon den ersten Tag zeigen,

so



so kann man für keins gut sagen. Die übereilten Würkungen der Natur sind stets zu fürchten, sie veranlassen lauter unvollkommene Crises, welche die Kranken erschöpfen, ohne sie zu erleichtern. Eben dieses hat man aber auch bey den natürlichen Blattern zu fürchten. Uebrigens werden diese künstlichen Blattern eben so, wie die natürlichen tractirt; man muß nemlich austreibende und herzstärkende Arzneyen geben.

Der stärkste Einwurf, den man wider die **chinesische Inoculation** machen könnte, ist der, daß sie am Haupte, nahe beym Ursprunge der Nerven vorgenommen wird. Hierdurch kann sie zwar nicht an sich, aber um ihrer Folgen willen, gefährlicher werden. Daher hat man auch in China ein Mittel gesucht, das Blatterngift gelinder zu machen, und zu mäßigen. Von dieser Bemühung können wir Nutzen ziehen, weil man dadurch nicht die Wirksamkeit des Giftes schwächt, sondern nur das schädliche daran verbessert und absondert.

Man schneidet die Scorzonerwurzel in Stücken, und thut ein wenig Reglisse hinzu. Dieses schüttet man in eine porcellainene Tasse voll laues Wasser, bedeckt hierauf die Tasse mit einem dünnen Stückgen Zeug, worüber man die Blatterhaube eine Zeitlang hält, damit sie vom Dampfe dieser Infusion durchdrungen werden. Sogleich darauf nimmt man sie

wieder

wieder hinweg, und läßt sie trocknen, da sie dann hinlänglich gelinde werden, ohne ihre Kraft, die Blattern zu erzeugen, verlohren zu haben. Die Häute, die erst seit einem Monate und drüber abgenommen worden sind, brauchen diese Zubereitung nicht; sondern es darf sie nur, ehe sie gebraucht werden, ein gesunder Mensch eine Zeitlang an seinem Leibe tragen, so werden sie von desselben unmerklicher Ausdünstung genug gemäßiget. Man muß nur diejenigen Häute zur Operation gebrauchen, welche vom Stamme des Leibes, nemlich vom Rücken oder von der Brust genommen sind, weil man diese für die besten hält. Die am Haupte und Armen und Füssen gebraucht man nicht. Das Wetter muß bey der Operation gemäßigt, und weder zu heiß noch zu kalt seyn, und man muß auch nur solche Blattern dazu nehmen, die zu einer Zeit entstanden sind, da die Blattern gutartig gewesen. Die chinesischen Aerzte verbieten ebenfals, solche Leute zu inoculiren, die schielen, schwer hören, besonders die stumm sind, die verstopfte Nasen haben, und denen der Urin schwer abgeht. Der Versuch würde auch unnütz seyn, wenn die Person grosse Augen ohne die Drüse im Augenwinkel; oder einen spitzigen, und nicht, wie gewöhnlich, runden, Bock (Tragus) am Ohre hätte. Wenigstens sind dieses Beobachtungen, die die chinesischen Aerzte für richtig halten.

Wenn die Person alle nöthige Eigenschaften hat, so bereitet man sie durch ein Getränk zu, das alles bösartige aus dem Blute vertreibet, und dasselbe reiniget. Dieser Trank geht vor der Operation selbst vorher, und wird also zubereitet: Man nehme rother, grüner und schwarzer Erbsen und zerstoßener Reglisse, von jedem eine Unze; mache daraus ein feines Pulver, das man in eine Bambus oder Hollunderröhre steckt, die Endungen verstopfet, und dieses ein Jahr und zween Monate an der Sonne trocknen lässet. Hierauf wird das Pulver wieder ausgeschüttet, und jede Unze desselben mit dritthalb Quentlein wohlgetrockneten und zu Pulver geriebenen Blüthen des wilden Apricosenbaums vermischt. Die Dosis dieser Vermischung ist, nach dem Alter und den Kräften des Kranken, ein, oder nur ein halbes Quentlein. Man verdünnet es mit ein wenig Wasser, worin man die kriechenden Stengel des langen Kürbisses gekocht hat. Wir verschweigen einige Umstände bey dieser Zubereitung, die nichts zur Sache thun *). Beym Gebrauche dieser Arzney muß man alle sehr stark schmeckende Speisen vermeiden. Zehn oder zwölf Tage drauf wird mit der Inoculation der Anfang gemacht.

Den

*) S. Récueil d'observations sur les moeurs, les Coutumes des peuples de l'Asie, de l'Afrique & de l'Amerique, par M. l'Abbé Lambect. Tom. 2. S. 275. und 285.

Den andern Tag nach dieser Operation muß man zwo bis drey zu Pulver gemachte Blatternhäute in einem abgekochten Tranke von Chinna, Koken, Choyo und Reglisse innerlich einnehmen. Chinna ist eine drey bis vier Fuß hohe Pflanze, deren dunkelschwarze Blätter den Hanfblättern ziemlich gleichen, deren Körner schwarz, die Wurzel zottig und der Wermuthwurzel ähnlich ist. Man bedienet sich der Wurzel allein; weil sie den Schweiß treibt, so glaubt man, daß sie das Gift und das Anstecken der Luft vertreibe, nud vor den üblen Folgen einer schnellen Kälte verwahre. Koken ist so viel, als die Kowurzel. Man macht aus der auswendigen Rinde dieser kriechenden, langstenglichten Pflanze, Gewebe; und die Wurzel, von der hier eigentlich die Rede ist, treibt den Schweiß stark, und ist ein vortrefliches Alexipharmacum. Man gebraucht sie nützlich bey hitzigen Fiebern, heftigen Kopfschmerzen, rheumatischen Zufällen, und Kinderkrankheiten, die von einem allzuerhitzten Geblüte herrühren. Choyo ist nichts anders als die Päonie. Man braucht die Wurzel wider verunreinigtes Geblüt, und wider die Krankheiten, die von überflüßigen Feuchtigkeiten verursacht werden. Sie soll auch sehr geschickt seyn, den offenen und verborgenen Krebs zu zertheilen, die Ruhr zu stillen, den Stuhlzwang zu lindern, und die Krankheiten vor und nach dem Kindbette zu heilen.



Wenn die Blattern den dritten Tag erscheinen, so ist es ein glückliches Zeichen. Kommen sie erst den vierten oder fünften Tag, so muß man das in die Nase gesteckte Pulver herausnehmen, und vom neuen zu dem Mittel seine Zuflucht nehmen, das den Gift vertreibt und die Säfte reiniget. Mit dieser Vorsicht kann man sicher seyn, daß eine solche Person die Blattern nie wieder bekommen werde. Nur muß man den vierten und fünften Mond einige Tage hintereinander eben dasselbe Mittel gebrauchen; doch brauchen dieses die Kinder nicht zu beobachten, die schon völlig zehn Jahr alt sind.

Die chinesischen Aerzte kommen darinn überein, daß die künstlichen Blattern von eben der Art sind, als die natürlichen, daß sie einerley Zufälle und Perioden haben, und daß die Blasen ihrer Natur, Figur, ihrem Eiter und der Zeit der Reifung nach, einerley sind. Sie sind sehr behutsam, damit die Natur in dem Augenblicke dieser Crisis nicht gestört werde. Ihre vornehmste Sorge ist, nur solche Arzneyen zu gebrauchen, die der Fäulnis des Geblüts widerstehen, welche die allzulebhafte Würkung des eingeimpften Giftes verursachen mögte. Ihre Cur ist mit der europäischen fast einerley, nur daß sie das Aderlassen nicht dazu nehmen. Wenn die Blattern an einem Orte einreißen, so schreibt man den Kindern vor, was sie essen und trinken sollen, man läßt ihnen

ihnen nicht die Freyheit herumzulaufen, man kleidet sie weder zu warm noch zu leicht, und man läßt ihnen das Präservativ von Erbsen gebrauchen, davon oben Erwähnung geschehen ist. Diese Arten von Erbsen läßt man in einem irdenen Topfe zu einem Breye kochen, und diesen die Kinder geniessen. Sie sind in ansteckenden Krankheiten von grossem Nutzen, sie treiben den Gift durch Schweiß und Urin, und daher bedient man sich ihrer auch in der Wassersucht, und wo ausgetretenes, geronnenes Geblüt zu zertheilen ist.

Einige brauchen ein sehr angenehmes Mittel wider das Blatterngift. Sie essen nemlich oft eine Art Weintrauben, die wir Corinthen nennen würden. Wenn das Fieber etwas lange dauert, und kein Ausbruch der Blattern erfolgen will, so pflegt man auch ein wenig Opium zu geben. Andre Aerzte loben den Tchu:cha sehr, welches eine Art von Zinnober ist. Der beste kommt aus der Stadt Chintrou in der Provinz Houquang. Man findet ihn in den Bergwerken. Er ist so voll Quecksilber, daß man aus einem Pfunde desselben, ein halb Pfund erhalten könte: allein, die Operation würde zu kostbar seyn. Wenn man ihn aufbewahret, so verliert er nichts von seiner Lebhaftigkeit und Farbe. Er ist eine innerliche Arzney; zu welchem Ende er zu feinem Pulver gemacht, gewaschen, und unterm Waschen nur dasje-

nige gesammelt wird, was das umgerührte Wasser aufhebet und oben erhält. Dieses Mittel soll das Herz und die geschwächten Theile stärken, und ist besonders wider die Convulsionen und giftigen Krankheiten der Kinder heilsam. Vielleicht ist die Würkung dieses Mittels mit der vom Zinnober einerley.

Wir wollen diese Nachrichten mit einer Betrachtung beschliessen. Es ist gewiß, daß es Gifte gebe, die innerlich eingenommen, gar keine böse Würkung stiften, da sie hingegen die schröcklichsten Zufälle stiften, wenn sie unmittelbar ins Blut kommen. So ist unter andern das Gift der Vipern. Dieses kann man ohne Gefahr essen, wie es viele Leute versucht haben, die kühn genug waren, den Anfang zu machen. Allein, ganz anders ist es, wenn man von diesem Thiere gebissen ist. Der Tropfen Saft, den es in der Wunde zurück läßt, dringt in die kleinen, und so weiter in alle Blutgefässe, woraus die grausamsten Uebel entspringen. Wenn wir die chinesische Inoculation der Blattern mit der Europäischen vergleichen, so finden wir, daß die Materie der Blattern bey der chinesischen Methode eine grosse Veränderung im Magen leide, ehe sie ins Blut übergehen kann. Wenn man dieselbe hingegen durch einen Einschnitt unmittelbar ins Blut bringet, so komt sie mit ihrer ganzen Kraft, ohne alle Verminderung derselben oder Verbesserung der Malignität

zum

zum Herzen. Vielleicht wäre also die chinesische Methode der unsrigen vorzuziehen. Wer hierin etwas entscheiden wolte, der müste bedenken, daß der Schluß von der Aehnlichkeit nicht allemahl gelte; daß die europäische Methode nie gefährlich sey, als durch Unvorsichtigkeit, daß bey der chinesischen sehr viele Umstände beobachtet werden müssen, die den Irrthum leichter und die Gefahr grösser machen, daß auch würklich nach unsrer Methode nicht so viele Kinder Gefahr laufen, als die chinesischen Aerzte von der ihrigen selbst in Anschlag bringen, daß diese leztere sehr eckelhaft sey, und was dergleichen mehr ist. Doch überlassen wir die Sache der Beurtheilung der Naturforscher.



XII.

Der besondere Vorzug der künstlichen Blattern vor den natürlichen *). Von Herrn Doctor F. G. Constantini in Blomberg.

Von Einpfropfung der Blattern, die anjezo schon über ein halb Seculum sowohl in unserm Europa

*) Hannövr. Nüzl. Samml. 43, 44, 45, 46stes St. 1757.

ropa, als auch in andern Welttheilen mit dem glücklichsten Erfolg ausgeübet, und bey den Circaßiern, nach anderer Meynung aber, bey den Chinesen von undenklichen Jahren her ausgeübet worden, hat man nicht mehr nöthig, Proben anzustellen, sondern man kann ganz sicher der vieltausendfachen Erfahrung glücklicher Einpfropfungen trauen, und die erhabenen Beyspiele Königl. und Fürstl. Personen solten uns billig zur Nachfolge anspornen. Wenn in Gesellschaften die Rede auf die künstlichen Pocken fällt, so pflegen zwar einige, so selber mit den ihrigen die natürlichen Blattern überstanden haben, solche durch ihren Beyfall zu billigen, andere aber verlangen erst Proben. Man hat in unserm Lande noch keine Beyspiele, und wer wolte in einer so gefährlichen Sache den Anfang machen, heisset es. Sie haben Recht, meine Freunde! daß wir in unserm Lande noch keine Beyspiele haben. Allein, wer ist Schuld daran? Erlauben sie, daß ich ihnen selbst die Schuld beymesse, weil sie keine Proben machen, oder vielmehr den in andern Ländern schon vorhandenen vielen tausend Proben nachfolgen wollen. Liegt unser Land etwa in einem andern Weltsystem, daß wir vielleicht neue Versuche nöthig haben? oder unsere Stadt in dem entfernten Syberien, wo man sich sonderlich um nichts, als um den Zobelfang bekümmert? Solten uns die vielen glücklichen Beyspiele, die wir in der Nähe und Ferne haben, nicht endlich aufmerksam machen?

chen? Ist es nicht wahrlich nur unserer Sorglosigkeit und Unachtsamkeit zuzuschreiben, daß wir denenselben nicht nachfolgen, und den traurigen Verheerungen, so die natürlichen Blattern verursachen, durch die Einpfropfung zuvorkommen? Die natürliche Blatterseuche, nicht aber die künstliche verdienet mit allem Recht gefährlich genennet zu werden, weil selbige wenigstens den siebenden Theil derer, so damit befallen, dem Tode überliefert, und eben so vielen die traurigsten und betrübtesten Merkmale allerhand Arten von Heßlichkeiten zum Andenken hinterlässet. Da hingegen die Einpfropfung durch besondere Begünstigung des Himmels heutiges Tages zu einer solchen Vollkommenheit gebracht ist, daß auch unter 500 oder 600 kaum ein unglückliches Beyspiel mehr anzutreffen ist. Die spitzfindigsten und nach allen Regeln einer ausgekünstelten Vernunft gegen die Einpfropfung gemachten Einwürfe, sind durch diese kostbare Wahrheit dergestalt über den Haufen geworfen, daß nunmehr die Einpfropfung hin und wieder, wie die Sonne durch den dicken Nebel in vollem Glanze hervorbricht, auch an vielen Orten keine Hinderniß mehr in den Weg gelegt wird, selbige nach den Lehren, welche Vernunft und Erfahrung darbieten, ins Werk zu richten. Viele mit der erhabensten Weisheit begabte vornehme Familien ergreifen diese vortrefliche Kunst, welche billig als eine große Wohlthat der liebreichen und ewig erbarmenden Vorsehung ge-

gen das menschliche Geschlecht anzusehen, mit offenen Armen, und statten dem Urheber aller guten Gaben vor den sichern und gelinden Ausgang dieser Operation und ihrer heilsamen Folge, dadurch sie die Ihrigen von der fürchterlichen Gefahr der natürlichen Blattern auf ewig befreyet sehen, in angenehmster Empfindung eines beruhigten Gemüths demuthsvollen Lob und Dank ab. Da ich nun von der Sicherheit und dem Nutzen der künstlichen Blattern völlig überzeuget bin, so könnte ich mit Recht der Verachtung der Gnadengabe des gütigen Himmels beschuldiget werden, wenn ich mich nicht derselben bey den Meinigen bediente. Eine rechtmäßige Verhinderung hat zwar zuwege gebracht, daß ich selbige meinen beyden ältesten Töchtern nicht habe einpfropfen können, und das zarte Alter meines jüngsten Töchtergens hat auch die Einpfropfung nicht verstatten wollen. Und daher habe um desto mehr geeilet, meinen einzigen Sohn durch diese Operation vor der natürlichen Blatterseuche und der damit verknüpften Gefahr zu bewahren. Mögte doch dieses glückliche Beyspiel auch andere zur Nachfolge anreitzen! Mögte doch dieser gerechte Wunsch bald in die Erfüllung gehen! Mögten doch die vortreflichsten Aufmunterungen der gelehrtesten Männer unserer Zeit einen allgemeinen Beyfall nicht in bloßen Worten, sondern in der That selbst finden! Mögte doch dieser geringe aus einer wahren Menschenliebe geflossene Aufsatz auch

etwas

etwas zur Aufnahme der Einpfropfung beytragen! Ich wage es getrost, selbigen bekannt zu machen, ob er schon dem Geschmacke derer, so in übertriebenen hochtrabenden Redensarten ihr Vergnügen finden, wenig gefallen wird. Die einfältige Wahrheit, die keine Schminke nöthig hat, und die Liebe des Nächsten sind meine einzigen Triebfedern gewesen.

Die Abtheilung dieses Aufsatzes soll dreyfach seyn: In dem ersten Theile will ich 1) die natürliche Blatterseuche meiner ältesten Tochter, und 2) die künstliche, so ich meinem Sohn durch die Einpfropfung zuwege gebracht, beschreiben, und 3) eine kleine Vergleichung über beyde machen.

In dem zweiten Theile will ich 1) von dem Blattergifte überhaupt, und 2) von dessen Würkung sowol in natürlichen als künstlichen Blattern meine Gedanken eröfnen, auch 3) eine besondere Ursache, wodurch nach meiner Erfahrung oftmals bösartige Blattern entstehen, anzeigen, und 4) aus diesen allen einige Folgen herleiten.

Im dritten Theile soll eine kleine Nachlese zur Aufmunterung zu dieser nützlichen Operation den Beschluß machen.



Erste Abtheilung.

1) Beschreibung der natürlichen Blatterseuche meiner ältesten zwölfjährigen Tochter.

Bald nach der Erndte des verflossenen Jahrs kamen die natürlichen Blattern in diese Stadt, erzeigten sich aber so gelinde, daß in einigen Monaten keiner daran starb. Ich fing zeitlich an, meine drey ältesten Kinder zu den künstlichen Blattern durch Diät und Arzney vorzubereiten, wurde aber an der Operation selbst, bald durch Besuchung auswärtiger Patienten, bald durch einen starken Husten, womit meine Töchter überfallen wurden, von einer Zeit zur andern verhindert. Unter diesen Verhinderungen wurde meine älteste Tochter den 26. November mit großen Rückenschmerzen, Unruhe, Mattigkeit, Durst und weit stärkern Husten, als sie schon hatte, befallen, welche Zufälle bis den 27. anhielten. Den 28. vermehrten sich diese Zufälle noch mehr, die Nacht kamen starke Kopfschmerzen und ein leichtes delirium dazu, ein trockner Huste war überaus stark ohne Aufhören zugegen, wobey sich große Herzensangst und Hitze einfand. Den 29. setzten solche Zufälle immer heftiger zu, auch kam ein starkes Würgen und Brechen dazu, und am Abend liessen sich einige Blattern sehen, die Nacht aber erzeigte sich das delirium, wie auch den 30. des Morgens alle Zufälle so schlimm, der Huste wurde so gewaltig, und die Herzensangst und Be-

Beklemmung der Brust nahmen dermaßen überhand, daß man alle Augenblick eine Hirnwuth, Blutspeien, oder Stickfluß besorgen muste. Bey diesen bedenklichen Umständen wurde auf jede Wade ein großes Zugpflaster gelegt, und des Abends die ziemlich großen Blasen geöfnet, worauf alle Zufälle, die Kopfschmerzen, Beklemmung der Brust, Herzensangst, Husten rc. sich sehr milderten *), auch sich am folgenden Tage den 1. Dec. noch mehr verlohren. In der vorigen Nacht aber war noch etwas vom delirio zu spüren. Indes kamen die Blattern mehr zum Vorschein, und liessen sich sehr häufig im Angesicht sehen. Diesen Abend fing sie an, stark über den Hals zu klagen, wogegen man mit einem dienlichen Gurgelwasser zu Hülfe kam, worauf die Halsschmerzen nach Mitternacht gelinder wurden. Den 2. waren des Morgens alle Zufälle, auch die Halsschmerzen meist weg, die Blattern wurden immer grösser, die Augen aber, insonderheit das rechte, fing an zu brennen, und ein scharfes Wasser heraus zu laufen. Sie schworen diese Nacht beyde zu, auch stellite sich des Abends ein häufiger Speichelfluß ein. Den 3. waren alle Zufälle wie

*) Es haben sich aber die Blattern im Angesicht darauf weder gemindert, noch an den Waden vermehret, wie einige Wahrnehmungen in den nützlichen Sammlungen anzeigen; vielmehr ist an den Stellen, wo die Pflaster gelegen, keine einzige Blatter zum Vorschein gekommen.

wie gestern; die Geschwulst des Angesichts nahm überhand, und setzte die innerliche Hitze des Nachts dermassen zu, daß die Patientin um einen kalten Trunk Wasser zur Kühlung inständigst bat. Den 4. waren des Morgens alle Zufälle noch da; insonderheit war der Mund überaus stark geschwollen, die Zunge mit häufigen Blattern besetzt, und konnte sie wenig herunterschlucken, welches anzeigte, daß auch inwendig der Hals mit Blattern besetzt war. Der Huste setzte auch dermaßen von neuen an, daß man eine lindernde Brust emulsion dagegen verordnen muste. Der Hals wurde auch mit einem Gurgelwasser ausgesprüzet. Der Speichelfluß war weit häufiger da, als derjenige zu seyn pflegt, so durch vieles Queckfilber zuwege gebracht wird. Den 5. waren alle Zufälle noch in eben den Grade zugegen, wie auch des Nachts noch ein delirium. Den 6. nahm der Speichelfluß etwas ab, aber der Huste war noch völlig da, wie anch das nächtliche delirium. Die Blattern, so noch immer platt wie Linsen gewesen waren, und sich im Gesichte sehr zusammengezogen hatten, fingen an, sich nach und nach zu erheben. Den 7. hörte der Speichelfluß völlig auf, und die Blattern fingen im Angesicht an zu fliessen, aber Durst, Unruh, innerliche Hitze und der Huste währte noch. Das Kind hatte wegen der schrecklich vielen Pokken, und der damit verknüpften Geschwulst ein scheusliches Ansehen. Insonderheit waren die Blatterschmerzen so groß, daß

es

es beständig eine jämmerliche Klage führte. Den 8. war alles einigermaßen erträglich; die Blattern flossen im Angesichte aus den Augen, Nase, Mund. Die Augen waren fest verschlossen. Den 9. 10. und 11ten kam etwas Lust zum Essen wieder, doch waren die Blatterschmerzen noch sehr groß, und die Augen noch zu. Vom 12. bis zum 18. erfolgte die Besserung nach und nach, aber sehr langsam. Den 18. fiel eine Daumensdicke Kruste vom linken Auge, und war dasselbe Gott Lob! unverletzt. Das rechte Auge war noch zu. Den 19. konnte sie etwas wieder auf seyn, und den 22. December ging das rechte Auge wieder auf, und hatte damit diese schmerzliche und mit sehr schweren Zufällen vergesellschaftete Blatterseuche durch die völlige Genesung ihre Endschaft erreichet.

2) Beschreibung der künstlichen Blatterseuche meines sechsjährigen Sohns.

Am 1. December 1756. Nachmittags um ein Uhr, lösete ich demselben an jeden Beine an der inwendigen Seite zu Ende der Wade mit einer Lancette nur das oberste Häutgen nach der Länge auf, beynahe eines Daumensbreit lang, worauf ein rother Strich erfolgte, gleich einer Nadelritze. Hierin wurde ein 4 doppelter Zwirnfaden, in welchen den Tag vorher die Blattermaterie von einem vor den Blattern gesunden

den Knaben gleiches Alters, der recht große gutartige Blattern hatte, aufgefangen war, gelegt. Wornach die Wunde mit einem Digestivsälbgen, Pflaster, Compresse und Binde versehen wurde. Den 3. des Morgens wurde wieder auf eben die Art verbunden, es war aber außer einem weißen Strich nichts zu sehen. Den 4. war noch weiter nichts zu sehen. Den 5. sahe man nach der Länge dieser Linien etliche rothe Punkte, doch mehr am rechten Beine. Den 6. waren diese röthe Punkte noch am rechten Beine, am linken aber fast nichts als eine weiße Linie zu sehen, so etwas hart war. Den 7. waren am rechten Beine 2 rothe Stellen, davon die eine den Umfang einer Erbse hatte, die andre aber halb so groß war. Am linken Beine war nur eine kleine rothe Stelle. Den 8. hatten sich diese rothe Stellen an beiden Beinen etwas nach der Länge ausgebreitet, doch mehr am rechten Beine, und schienen in der Mitte weis zu seyn. Den 9. waren solche rothe Stellen etwas größer und in der Mitte weißer. Diesen Morgen um 10 Uhr klagte*) der Knabe einmal über Augenweh, und eine Stunde

*) Kinder pflegen auf vieles Befragen: ob und was ihnen fehle? leicht allerhand ungegründete Klagen zu führen. Dieses zu verhüten, hatte ich den Meinigen befohlen, ihm keine einzige Frage zu thun, damit die wahren Umstände ohne Verstellung könnten bemerket werden.

de darauf einmal über Kopfschmerzen; doch aß er des Mittags Suppe, war auch des Nachmittags wieder munter. Des Abends spührete er etwas Frösteln, worauf der Puls ein klein wenig stärker wurde. Des Nachts war ruhiger Schlaf da, und des Morgens war er ganz wieder munter. Den 10. waren die rothen Stellen am rechten Beine ineinander gezogen, und in der Mitte noch weisser, wie auch die kleine Stelle am linken Beine etwas größer geworden. Des Nachmittags war das Kind etwas schläfrig, klagte sonst über nichts. Des Abends konnte man die Fieberbewegungen noch mehr spühren, und des Nachts war der Schlaf etwas unruhig. Den 11. hatten sich die Entzündungen am Beinen noch mehr vergrößert, und waren in der Mitte weisser. Der Knabe stand zwar auf, war aber nicht mehr so ausnehmend munter wie sonst, wurde des Nachmittags schläfrig, und legte sich zu Bette. Des Abends um 9 Uhr gab er vor, er müßte husten, könnte aber nicht. Es wurden ihm einige Brustküchlein gegeben, worauf er über ein wenig etwa zwey Löffel voll Schleim wegbrach. Das Fieber nebst der Hitze war diese Nacht etwas stärker, das Angesicht ein wenig aufgedunsen und der Schlaf unruhig. Den 12. des Morgens waren im Angesicht und an Beinen einige rothe Flecken zu sehen. Die erste Tasse Thee brach er wieder weg, die beyden andern aber behielte er bey sich, sonst war er ganz munter und

lustig. Die Wunden waren hitziger und hatten sich mehr erhoben, sie sahen aus als ein Blutgeschwür, so bald durchbrechen will. Den 13 und 14ten kamen die Blatterflecken mehr zum Vorschein; das Kind blieb immer munter; die Geschwüre wurden in der Mitte weisser und erhobener. Den 15. war der Blatterausbruch vorbey. Im Angesicht waren etwa 70 bis 80, die Geschwüre waren noch wie gestern. Den 16. war alles noch beschaffen, wie des vorigen Tages. Den 17. erhuben sich die Blattern immer mehr. Diesen Morgen brach das Geschwür am rechten Beine, so die Größe einer großen wellschen Nuß hatte, durch, und kam eine weißgelbliche Materie zu etlichen Tropfen heraus. Am linken Beine war das Geschwür noch nicht offen, und nur halb so groß. Der Knabe klagte über nichts, als daß er ungeduldig war, im Bette zu seyn. Die Blattern im Angesichte waren diesen Nachmittag meist reif. Den 18. waren die reifen Blattern im Angesichte fast trocken, und die kleinen, so vorher schienen vollkommene Blattern zu werden, setzten sich in ein Räbchen. Die Geschwüre waren jetzt beyde offen. Den 19. fingen die Blattern an den Schenkeln an zu dorren, und an den Händen waren dieselben völlig reif. Das Kind war im Bette nicht mehr zu halten. Den 20. und 21ten waren die Blattern überall verdorret, und dem Knaben fehlte nichts mehr. Die Wunden hatten in diesen 5 Tagen so viel Materie gegeben, daß man

man damit einen vier Klafter langen sechsdoppelten Faden völlig benetzen konnte. Vom 21. bis den 30sten reinigten sich die Geschwüre immer mehr, die Entzündung verminderte sich, und das kleine fing an zu heilen. Den 2. Jan. jeztlaufendes Jahrs war das kleine Geschwür völlig heil, und das große fing an kleiner zu werden. Den 8. Jan. aber war dasselbe völlig zugeheilet, und also die künstliche Blatter-Cur unter göttlichen Beystand glücklich geendiget.

3) Vergleichung dieser natürlichen und künstlichen Blatterseuche.

Man hat in Beschreibung sowol dieser natürlichen als künstlichen Blattern die Wahrheit zum Leitfaden gehabt, und daher die Zufälle der erstern so wenig vergrössert, als der leztern geringer gemacht. Weil nun bey diesen künstlichen Pocken fast keiner von den Zufällen der natürlichen gewesen, außer etwa die sehr geringe Fieberbewegung, so fällt auch alle Vergleichung, ja aller Unterschied zwischen beiderseits Zufällen gänzlich weg. Der fürchterliche Angrif der natürlichen Seuche; die gefährlichen Zufälle, die Raserey, Herzensangst, Beklemmung der Brust, gewaltiger Huste, starke Speichelfluß, die große innerliche Hitze, und der heftige Durst, die ängstliche Furcht, das Licht der Augen einzubüßen, oder sonst ungestalt zu werden, das jämmerliche und klägliche Winseln der unerträglichen Schmerzen, die dro-

 hende

hende Gefahr der Erstickung, alle diese schwere Zufälle haben bey dem Knaben gänzlich gefehlet. Sind aber etwa die kleinen Fieberbewegungen mit jenem zu vergleichen? keinesweges. Denn unter jenem über 14 Tage anhaltenden sehr gefährlichen und mit den gefährlichsten Zufällen begleiteten Pockenfieber, und unter diesen den natürlichen Umlauf des Bluts nur etwas vermehrenden Bewegungen ist gar keine Vergleichung zu finden, es wäre denn darinn, daß man gleichwol beyde mit dem Namen eines Fiebers belegen könnte. Der unruhige Schlaf, so in einer Nacht da war, ist der einzige Zufall dieses Fiebers gewesen. Das auf zweymal erfolgte Brechen, so nur gleichsam ein Aufstoßen war, ist auch gegen das bey meiner Tochter anderthalb Tage anhaltende heftige Würgen, wie nichts zu rechnen. Wir können also in keinen Stücken diese Blatterseuchen mit einander vergleichen, als nur in dem einzigen wesentlichen Stücke, das den natürlichen Blattern allzeit, und den künstlichen mehrentheils eigen ist, ich meine die Hervorbrechung der Blatterknospen. Diese sind bey dieser Einpfropfung auch zum Ausbruch gekommen, und man konnte eine große Gleichheit zwischen beyden finden, ob zwar die Anzahl der Blattern meines Sohns tausendfach kleiner war. Der Verlauf dieser künstlichen Blatter-Cur ist ein wahres Ebenbild aller andern. Alle Schriftsteller haben uns fast auf eben die Art selbige aufgezeichnet. Es findet sich bisweilen nur ein ge-

rin-

ringer Unterschied in Ansehung einiger leichten Zufälle. Ich habe zu dem Ende beyde Blatter-Curen beschrieben, damit der große Vorzug der künstlichen vor den natürlichen jedermann in die Augen leuchten sollte. Keiner wird hoffentlich so blödsinnig seyn, daß er solchen nicht erkennen könnte. Würde nun durch die Erkenntniß dieses großen Vorzuges der künstlichen Blattern Aufnahme befördert werden: wie sehr würde ich mich erfreuen, daß meine geringe Bemühung ihre Absichten, den Nutzen des Nächsten zu befördern, erreichet hätte?

Zweite Abtheilung.

1) Vom Blattergifte überhaupt.

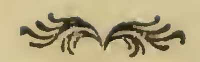
Das Blattergift, oder dasjenige ansteckende Wesen, so in den menschlichen Körpern vermittelst eines hitzigen Fiebers vor allen andern Arten ansteckender Krankheiten die Blattern hervorbringt, bestehet aus sehr scharfen, ätzenden, und so überaus kleinen Theilchen, daß solches in seiner blossen Substanz, an und vor sich selbst den Sinnen nicht kann dargestellet werden, sondern ist allezeit mit fremden Theilchen unzertrennbar verknüpfet, und kann davon nicht rein abgesondert werden *). Man kann also von der Natur

*) Wir haben mehrere Sachen in der Natur, so wir den bloßen Sinnen nicht können darlegen, obgleich ihre würk-

tur und Beschaffenheit des Blattergifts nichts gewisses urtheilen, ob man gleich aus einigen ähnlichen Würkungen desselben solches einigermaßen mit den giftigen Hüttenrauchstheilgen oder andern äzenden Sachen vergleichen könnte. Viele wollen sogar behaupten, daß solches in einer großen Menge kleiner Würmer, die man nur durchs Microscopium erkennen könnte, bestünde. Dieses ist wenigstens eine Gewisheit, die aus den Würkungen abzunehmen, daß eine große Schärfe in demselben seyn müsse, ob wir gleich dieselben und ihre Theile so gar genau nicht beschreiben können. Das Pestgift ist ohne Zweifel wegen seiner erstaunlich geschwinden Würkung das stärkste *) in den ansteckenden Krankheiten. Indessen hat

würkliche Gegenwart aus der Beurtheilungskraft muß erkannt werden. So ist der Brandteweinsgeist in der Natur, aber dergestalt mit dem Wasser durch ein unauflösliches Band verknüpfet, daß er durch keine Kunst ganz rein vom Wasser kann befreyet werden. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Ferment des Sauerteiges, als welches allezeit fremden Theilen einverleibet ist, deren gänzliche Absonderung unmöglich ist.

*) Paræus erzählet, daß aus dem geschüttelten Bette eines Pestkranken und aus der aufgebrochenen Beule ihm ein so heßlich stinkender starker Dampf in die Nase gekommen, daß er plözlich, gleich einem Todten, ohnmächtig zur Erde gestürzet, worauf ein starker Schwindel, öfteres Niesen, ja sogar ein Nasenbluten erfolgt wäre. Joh. Al-



hat das Blattergift mit demselben darin einerley Natur, daß es auch durch den Mund und Nase vermittelst des Athems, oder aber durch Essen und Trinken, vielleicht auch durch die Schweislöcher gar schlennig ins Blut dringen, und darin eine gährende Fäulung anrichten kann, und dadurch die guten Säfte des Körpers in schlimme und giftige, auch die Ausdünstung des ganzen Körpers in seinesgleichen verwandelt. Es giebt nicht mehr als eine Art Blattergifts, es ist folglich solches einfach, und entstehen also die verschiedenen Würkungen in Hervorbringung guter oder bösartiger Pocken nach Beschaffenheit der Körper und anderer äußerlicher Umstände, wohin man auch die guten oder schlimmen Jahrszeiten rechnen kann. Seine geschwinde Würksamkeit erstrecket sich auf das Blut, worin es durch seine gährende Fäulung sich ausbreitet, nnd darin einen Zunder seiner Nahrung und Vermehrung findet. Niemals wird dieses Pockengift von sich selbst im Blute erzeuget, sondern allezeit durch eine Ansteckung auf mancher-

Alprugnus hat in Wien die giftige Pestmaterie distillirt, und eine erstaunliche schnelle Veränderung im Gemüth und Körper durch den abscheulich scharfen Dunst des zerbrochenen Glases empfunden. Die italiänischen Giftmischer sollen ihre schnell würkenden Gifte, nach einiger Meinung, aus dem Thierreiche verfertigen.

cherley Art hereingebracht *). Findet es nun in selbigen gewisse Theile, so sich zu seiner Natur schicken, und welche man füglich den Blatterkeim oder Zunder **) heißen kann, der sich bey den meisten Menschen von Mutterleibe an, ehe sie die Blattern gehabt haben, befindet, so bringt es in deren Vermischung die Blatterseuche hervor. Wenn es aber diesen Zunder nicht mehr antrift, kann es auch in dem Körper nichts schädliches anrichten. Diese Eigenschaften hat es mit den Masern, wie auch mit der Pest selbst vielleicht gemein. Und diese drey Krankheiten, die Pest, Pocken und Masern, sind unter den hitzigen und geschwinden Krankheiten auch nur die einzigen, welche einzig und allein durch eine Ansteckung ihre Wuth sehen lassen, da andere hitzige und bösartige Fieber, Fleckenfieber, Patatschen, Rotheruhr rc. nebst der Ansteckung auch von andern Ursachen, welche theils in, theils außer dem Körper zu finden, herrühren können. Die Ansteckung selbst entstehet auf man-

*) Es ist dieserhalben ein solcher Pockenstof, so von Jugend auf in den Menschen anwachsen, und darin nach und nach zur völligen Reife und endlich zum Ausbruch der Blattern ohne Ansteckung schlagen soll, ein bloßes Gedichte.

**) Weder der Blatternkeim, noch das Blatterngift können jede vor sich allein die Blattern erwecken, sondern nur ihre genaue Vereinigung.

mancherley Art, und wird theils in Kleidern, und wie einige vorgeben, sogar in Briefen von einem Ort zum andern gebracht; theils und vornemlich geschieht es durch die Ausdünstung aus einem Körper in den andern vermittelst des Athems; theils bringt es auch durch eine äußerliche Anklebung die Blattern zuwege, wie solches die Einpfropfung deutlich zu erkennen giebt. Es hat nunmehro allenthalben dermaßen festen Fuß gesetzet, daß es in unsern Ländern fast niemals gänzlich nachlässet, und in sehr großen und volkreichen Städten seine beständige Residenz hat. Fast alle Menschen, jung oder alt, der hundertste oder zweihundertste Theil etwa nur ausgenommen, haben einen Blatterkeim, oder die Fähigkeit bey sich, angestecket zu werden. Alle Körper aber, die solches einmal überwunden, erlangen dadurch die besondere Eigenschaft, daß das Blattergift niemals mehr die Blatterseuche darinn hervorbringen kann, wie hievon noch kein einzig Beyspiel das Gegentheil bezeuget. Die Masern können imgleichen nur einmal den Körper verletzen. Vielleicht läst die Pest auch eine solche Eigenschaft im Körper nach sich. Bei den alten griechischen und römischen Scribenten findet man ein tiefes Stillschweigen von Blattern und Masern *), wie

*) Man kann folglich mit dem höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit schliessen, daß die Blattern und Masern zu der Zeit in Europa noch nicht bekannt gewesen, weil

wie solches der gelehrte Hieron. Mercurialis und insonderheit der weltberühmte Königl. Großbrittan. Leibarzt Herr Dr. Werlhof wider Dr. Hahn ausführlich und gründlich erwiesen hat. Die arabischen Aerzte beschreiben aber die Blattergeschichte so vollständig, daß fast wenig von den neuesten kann hinzugefüget werden. Bey dem allen aber ist das rechte ursprüngliche Vaterland der Blattern noch nicht ausfündig gemacht. Denn einige wollen sie von den Saracenen, andre von den im innersten Afrika wohnenden Einwohnern herleiten, wiederum versichern andere, daß zu Cairo in Aegypten Jahr aus Jahr ein sehr giftige Blattern bey den Kindern grassirten, noch andere behaupten, daß bey den Nigriten und Caffern die Blattern und Masern eigenthümlich anzutreffen wären. Es kann dieses alles in so weit seine Richtigkeit haben, daß sie nach allen diesen Orten durch die Ansteckung, wie nach der neuen Welt *) hingebracht sind. Eben so schwer ist es, zu

weil sonst der unermüdete Fleiß dieser Männer diese besondere Seuche nicht würde unberührt gelassen haben.

*) Die Blattern haben in Amerika sowol im Anfange, als in neuern Zeiten, gleich einer Pest, unzählige Indianer erwürget. Die Entzündungsfieber, sonderlich das Seitenstechen, ist diesen sehr gefährlich und tödtlich. Das Pockenfieber muß also denenselben, als ein weit stärker Entzündungsfieber, noch weit gefährlicher und tödtlicher seyn.

zu entdecken, bey was vor einer Gelegenheit und aus welcher Ursache die Blattern bey den Afrikanern, Nigriten oder Caffern entstanden sind. Man bringt viele Ursachen hervor, davon doch einige keinen Grund haben, andre aber vielen Zweifel und Einwürfen unterworfen sind. Denn bald sollen sie in einem bemeldeter Länder von langen Zeiten her endemisch gewesen seyn; bald sollen sie von der giftigen Natur der monatlichen Reinigung: bald aber von Geniessung eines giftigen Thiers, oder von dessen Biß ihren ersten Ursprung haben, und hierauf als eine Erbseuche im menschlichen Geschlechte fortgepflanzet seyn. Andre Ursachen, welche die Autores aufführen, übergehe ich, der Kürze wegen, mit Stillschweigen, ohne selbst etwas hinzuzufügen, oder dieser und jener Meynung den meisten Beyfall zu bezeugen, weil doch alle Meynungen nur auf Muthmaßungen beruhen. Die Blattern selbst werden in gut- und bösartige unterschieden. Es beruhet aber dieser Unterschied nicht auf das ansteckende Blattergift, als welches in den wahren Blattern nur einerley Art ist, sondern in den unterschiedenen mancherley Arten der Beschaffenheit des Bluts und der Säfte, und deren reinen oder mit vielen unreinen Theilen angefüllten Vermischung.

Die sogenannten Wind- Wasser- und Steinpocken sind keinesweges unter die wahren Blattern zu rechnen. Der wahren Pocken ganz besondere Eigenschaft

schaft ist, daß sie nur durch die Ansteckung fortgepflanzet werden. Die Wind- Wasser- und Steinpocken regieren zwar auch bisweilen epidemisch. Es wird aber deren Ursache im Körper selbst erzeuget, und kommen mehrentheils ohne Ansteckung zum Ausbruch. Es sind daher diese Art Pocken gewisse salzigte und scorbutische Unreinigkeiten des Bluts und der damit verbundenen Säfte, welche sich vornemlich bey besondern Witterungen in vielen Kindern anhäufen, und in selbigen mehrentheils ohne Fieber nach der verschiedenen Art ihrer Materie in verschiedenen Blatternfiguren hervorbrechen.

2) Von den Würkungen des Blatterngifts, sowol in natürlichen als künstlichen Blattern.

Die vornehmste Hauptwürkung des Blatterngifts, welches entweder durch die Ansteckung, oder aber durch die Operation der Einpropfung in die Körper gebracht wird, bestehet in Bildung der Blatternknospen, nebst dem damit verknüpften Fieber *). Da aber die Zufälle, welche sowol die natürlichen als künstlichen Blattern begleiten, so sehr unterschieden sind,

*) Doch hat man in den künstlichen Blattern Beyspiele, daß keine Knospen zum Vorschein gekommen, obschon die übrigen Zufälle eine Gleichheit gehabt haben, auch mit der Materie aus dem künstlichen Geschwür andere künstliche Blattern können eingepfropfet werden.

sind, die Blattern auch an und vor sich selbst bey den natürlichen oftmals sehr bösartig sich erzeigen; hingegen bey den eingepfropften fast allemal von sehr guter Art sind: so muß wahrlich dieser ausnehmende Unterschied seine gemessene Gründe zur Ursache haben. Und diese Gründe beruhen vornehmlich auf die Art und Weise, wie das Blatterngift den Körper mitgetheilet wird, und was es für eine Beschaffenheit des Bluts und der Säfte in demselben antrift. Die natürlichen Blattern haben ihren Ursprung vornemlich den Ausdünstungen anderer Blatternpersonen zu danken. Die Zahl derer, welche auf eine andere Art, oder gar äußerlich durch die Blattermaterie angestecket wird, ist, nach meiner Meinung, sehr klein. Die Ausdünstungen der menschlichen Körper bestehen in sehr subtilen schwefelichten Theilen, welche, vermöge ihrer durchdringenden Flüchtigkeit, sehr leicht in andere Körper, vornemlich vermittelst des Athemschöpfens, kommen können. Sind nun solche mit den Blatterngifte gleichsam angeschwängert, und dringen entweder durch den Geruch, oder aber durch die Theile, so in der Brust befindlich sind, ins Blut: so können sie auf solche Art eine weit größere Gährung und Entzündung in demselben anrichten, als wenn durch die äußerlichen Theile des Körpers das Gift künstlicher Weise ins Blut kommt. Denn in diesem Falle ist es mit sehr dicken, groben und schweren Theilen umgeben, vermischet sich bey dieser

lang=

langsamen Loswickelung wiederum mit den eigenen Säften des Körpers, und wird in deren Gesellschaft sehr langsam dem Blute zugeführet, und daher sind alle Zufälle weit gelinder. In jenem Falle aber ist es von allen groben Theilen sehr gereiniget und ins Enge gebracht; die flüchtigen Schwefeltheilchen, in deren Vermischung es ausdünstet, dringen auf edle und zum Leben höchst nöthige Theile. Es kommt also in einer größern Geschwindigkeit mit Ungestüm durch höchst empfindliche Theile in die Lebenssäfte und ins Blut: daher werden die Nerven weit stärker davon angestrenget, und folglich muß das Fieber und andere Zufälle in weit grösserem Grade zugegen seyn. Ist es demnach zu verwundern, wenn es eine weit größere Verderbung im Blute anrichten kann, zumal da es vielfältig von der schlimmen Beschaffenheit des Bluts und der Säfte um ein großes in seinen schädlichen Eigenschaften unterstützet wird.

Die höchstgefährliche Würkung, so das Blatterngift in der natürlichen Blatternseuche anrichten kann, wird durch die Erklärung der Art und Weise, wie die künstlichen Pocken entstehen, und warum sie nicht so bösartig sich erzeigen können, in ein kläreres Licht gesetzet. Die reife Blattermaterie ist zwar mit den ansteckenden Wesen vermischet, doch ist selbige durch die Schwärung von den flüchtigen Schwefeltheilchen schon entbunden, ist folglich eine schwere und

grobe

grobe, irdische Materie, und ist demnach leicht zu begreifen, daß sie das Blattergift weit fester, als das aus den Pocken flüchtige ausdünstende Wesen gefässelt hält. Diese reife Materie wird mit dem Faden in die gemachte Oefnung der Haut gelegt: dadurch werden nicht nur einige wenige Schweislöcher zugekleistert, sondern auch die überaus wenige Feuchtigkeit, so die Pockenmaterie daselbst antrift, mit angestecket. Es entstehet daher an diesen Orten eine kleine Stockung der Säfte, welche in den ersten Tagen die kleine Härte, so man alda zwar fühlen, aber nicht sehen kann, ausmache. Indem durch diese Stokkung der Umlauf dieser Feuchtigkeit und deren Ausdünstung an dieser Oefnung verhindert wird, so müssen nothwendiger Weise auch mehrere Säfte, so zur Ausdünstung von den Spitzen der kleinen Aederchen abgesondert werden, dadurch in eine Stockung kommen, und durch Vermischung der schon stockenden auch mit angestecket werden. Die immer etwas mehr stillstehenden Säfte umgeben die Spitzen der Aederchen täglich tiefer. Durch eine solche Beklemmung wird dem Laufe des Bluts zwischen den zu- und abführenden Enden der Puls- und Blutäderchen eine Hinderung in den Weg gelegt: und weil die angesteckten Säfte sich schon in dem Zwischenraume dieser Blutgefäße befinden, und das Blut in seinem Umlauf aus den Enden der Pulsäderchen durch diesen Zwischenraum in die Blutäderchen dringet: so muß

durch

durch diese unmittelbare Berührung des Bluts mit den angesteckten Säften nothwendiger Weise das Blattergift dem Blute selbst mitgetheilet werden. Durch den stets währenden Andrang des Bluts wird dasselbe immer mehr und mehr in diese sehr enge Adern eingepresset: es müssen folglich dieselben dadurch erweitert und ausgedehnet werden, und diese Erweiterung stellet die rothen Punkte dar, so man am fünften oder sechsten Tage nach der Einpfropfung zu sehen bekommt. Und weil das Blattergift in diesem wenigen Blute schon eine Gährung verursachet hat, so kann man diese rothen Punkte schon würklich für eine Entzündung halten. Und dieser geringe Anfang der Entzündung wird von einer doppelten Ursache vermehret und unterhalten, deren eine von dem stockenden Blute selbst, die andere aber von dem Blatterngifte herrühret. Ich will in Erklärung der Art und Weise, wie ein stockendes Blut aus seiner innerlichen Vermischung in eine Gährung geräth, imgleichen wie durch geschwinde Bewegung der flüchtigen Schwefeltheile desselben die Hitze, worauf die Entzündung vornehmlich beruhet, entstehet, mich nicht aufhalten, damit ich durch gar zu sehr bekannte Sachen keinen Verdruß im Lesen erwecke. Noch weniger will ich mich einlassen, die Ursachen zu untersuchen, warum der Blatternsaame eine gährende Fäulung im Blute erwecke. Es würde diese Untersuchung, wegen seiner überaus kleinen unsichtbaren Theile eine vergebliche

Be-

Bemühung zur Belohnung haben. Die Erfahrung allein soll mir hierin das Wort reden, und diese hat in diesem Stücke, so viel mir bewust ist, noch niemand geleugnet. Weil nun einmal, wie erwähnet, eine Entzündung gegenwärtig, so wird solche nicht nur allein von dem andringenden Blute, sondern auch durch die gelinden krampfartigen Zückungen der nervigten Zäsergen vergrössert. Es werden diese Zäsergen theils von den scharfen Salztheilchen des aus seiner Vermischung getretenen Bluts, theils aber auch von dem Blatterngifte geprickelt und angestrenget, und diese Prickelung verursachet, daß das Blut über seinen gewöhnlichen Lauf in größerer Menge nach diesen künstlichen Geschwüren gelocket wird, wodurch dem Blatternsaamen in seiner verderblichen Würksamkeit kräftiger Einhalt geschiehet. Weil nun durch den Umlauf des Bluts etwas Blatterngift in dasselbe kommt, und daher in demselben, wegen dessen verderblicher Eigenschaft, ein stärkerer Umlauf und grössere Hitze, mit einem Worte: das Fieber entstehet; so werden durch dasselbe 1) einige vom Blatterngifte verdorbene Theile des Bluts in den Umfang der Haut getrieben, da sie erst die kleinen Bläsgen vorstellen, welche die aus dem Blute herausgetriebenen verdorbenen und mit dem Gifte vermischten Theilchen in sich fassen, und jede davon in der Haut eine kleine Entzündung in ihrem Umkreise verursachet, welche sich nicht zertheilet, sondern in

jedem Bläschen ein klein Geschwür macht, welches eine Blatter genennet wird, dessen Endigung zu beschreiben überflüßig ist. 2) Die meisten verdorbenen Theile des Bluts *) aber werden durch das Fieber**) nach dem künstlichen Geschwür getrieben, weil, wie schon erwähnet, das Blut in grösserer Menge dahin gelocket wird, daselbst verstärken sie dessen Entzündung, welche kurz vor ihrem Ausbruch gleichsam einer Blatter ähnlich ist, so sich in ihrer Größe nach der Größe der Entzündung verhält. Endlich bricht das

*) Man muß sich nicht vorstellen, daß die durch das Blatterngift verdorbenen Theile des Bluts eine so große Menge ausmachen, als in den Blattern befindlich ist. Die kleinen Bläschen in den natürlichen Blattern enthalten schon alle aus dem Blute getriebene Theile in sich. Dieses beweiset: 1) weil das Fieber sich leget, sobald der Bläschen-Ausbruch vorbey, welches anzeiget, daß schon das böse aus dem Blute heraus sey. 2) Weil das Fieber in den natürlichen Blattern wieder von neuem ansetzet, wenn die in den Bläschen steckenden Gifttheilchen in ihrem Umkreise eine Entzündung machen, welches zweyte Fieber (febris secundaria) nach der kleinern oder größern Anzahl Bläschen gelinder oder heftiger ist.

**) Es sollte fast das Ansehen haben, als ob dieses Fieber nur seinen Ursprung aus dem künstlichen Geschwür habe, und folglich ein febris sympathica sey. In den Folgen der zweyten Abtheilung will ich noch etwas davon erwehnän.

das Geschwür auf, und giebt viel Materie. Es formiret gleichsam einen künstlichen Behälter oder Canal, der viele vom Blartterngifte verdorbene Theile des Bluts, so in den natürlichen Pocken sich alle im äussern Umfange der Haut in Blattern würden gebildet haben, in sich fasset und ableitet. Es ist in diesen Geschwüren ein beständiger Zufluß vorhanden, wodurch den Würkungen des Blatternsaamens eine Gegenbewegung gemacht wird, mithin kann derselbe in einer so großen Geschwindigkeit sich nicht im Blute ausbreiten, als in den natürlichen Blattern. Die fermentirende Fäulung des Bluts nimmt also so eilig nicht überhand, folglich muß das Entzündungsfieber gelinder seyn, als bey den meisten natürlichen Blattern. Dieser künstliche Canal verhindert auch die gefährliche Wallung des Bluts nach dem Haupte und nach der Brust, welche öfters in den natürlichen Blattern die betrübtesten Folgen haben. Ist ein blasenziehendes Pflaster oftmals vermögend, den verkehrten Hinwallungen des Bluts Grenzen zu setzen; wie vielmehr ein solches Geschwür, dadurch der Tonus des Körpers so merkliche Veränderungen leidet? Damit ichs kurz fasse: Das künstliche Geschwür in den eingepfropften Blattern ist der Hauptgrund und die vornehmste Quelle, daraus die meisten Vortheile dieser Operation entspringen.

Indessen sind noch mehrere gelinde Wirkungen der Inoculation beachtungswürdig. Es ist oben er-

kläret worden, wie der Blatternsaamen in den künstlichen Blattern ins Blut kommt. Dieser kann nun durch diesen Weg eine so schleunige Verderbung nicht anrichten. Denn es ist derselbe mit der groben Blattern-Materie fest umwikkelt, komt demnach sehr langsam in Vermischung und Vereinigung der eigenen Säfte des inoculirten Körpers ins Blut. In den natürlichen Blattern dringt derselbe auch durch die sehr empfindlichen Theile des Haupts und der Brust: sezet also oftmals die Nerven in eine so krampfhafte Zuckung, daß daher die fallende Sucht, Hirnwuth, Steckfluß, Blutspeyen und noch mehrere Uebel entstehen; hingegen bey der Einpfropfung komt derselbe durch sichere Theile auf eine langsame Art ins Blut; die Bewegungen so in demselben entstehen, sind auch langsam und daher alle Zufälle gelinder; und folglich hat die künstliche Blatternseuche auch einen guten Ausgang. Da nun alle diese erklärte gute Würkungen, so die Einpfropfung äussert, mit der Erfahrung verwunderuswürdig übereinkommen, soll man denn solche herrliche und vortrefliche Kunst nicht hoch schäzen? Soll man sie nicht andern anpreisen? Soll man sich derselben bey Gelegenheit nicht bedienen?

3) Von einer besondern Ursache, welche gar oft zu bösartigen Blattern Gelegenheit giebt.

Ob zwar das ansteckende Wesen der Blattern, sowol in den natürlichen und künstlichen, als auch in



den gutartigen und bösartigen nur einerley Gattung ist: so findet sich doch in dessen Würkung, in Ansehung der Gestalt, Farbe und Größe der Blattern, der gelinden und schweren Zufälle derselben, und des heilsamen oder tödtlichen Ausganges ein merklicher Unterschied, und dieser ist nicht in dem Blatterngifte, sondern in dem Körper und in der Beschaffenheit des Bluts zur Zeit der Ansteckung zu suchen. In einem Körper, dessen Blut und Lebenssäfte in gehöriger Vermischung stehen, kommen gutartige Blattern hervor. Im Gegentheil, wenn der Körper mit scharfen, salzigen, scorbutischen Unreinigkeiten *) angefüllt, entstehen bösartige mit vielen bösen Zufällen begleitete Blattern. Zu gewissen Jahrszeiten herrschen wenig gutartige, und wiederum zu einer andern Zeit wenig bösartige Blattern. Dieser Unterschied liegt vornemlich an der Luft und Witterung. In einer gemäßigt warmen, reinen und angenehmen Luft kann das Blut nicht mit so vielen Unreinigkeiten beschmutzt werden, als in einer nassen und unbeständigen Witterung, oder in einer sehr heissen schwuligen und mit vie-

*) Doch vermengen sich die Blattern nicht mit allen Unreinigkeiten, auch nicht mit derjenigen, welche bey Kindern in den grindigten Schurf des Haupts ausschlägt, weil sowol meine älteste Tochter, als mein Sohn gleich nach Abtrocknung der Blattern sehr stark auf dem Kopfe ausgefahren sind.

vielen Ausdünstungen angefüllten Luft, durch welche gar oft in großen Städten mehr, als auf dem Lande, fast in allen Menschen eine ungesunde Beschaffenheit ihres Bluts zuwege gebracht wird. Ist es also zu verwundern, wenn die Blattern in solchen Körpern so bösartig sich erzeigen, und viele dem Tode überliefern? Die Gestalt, Farbe, Größe und Zufälle *) der Blattern verhalten sich nach der Menge und Beschaffenheit der fremden Theile, so im Blute sind. Es kann zwar das Blut mit vielerley Gattungen fremder Theile angefüllet seyn, welche zu bösartigen Blattern das ihrige beytragen, wozu man auch füglich die Empfindlichkeit der Natur, ein flüchtiges Temperament und die große Blatterfurcht rechnen könnte: ich will anjetzo aber nur eine Art scharfer Unreinigkeit anführen, dessen Daseyn vielfältig zu bösartigen Blattern Gelegenheit giebt, davon mir durch meine wenige Erfahrung viele Beyspiele sind bekannt worden. Und dieses ist diejenige Art scharfer scorbutischer Unreinigkeiten, daraus Blutschweren entstehen **). Es sin=

*) Doch richten sich auch die Zufälle nach der Empfindlichkeit der Person, sind also auch bei gutartigen Blattern, sonderlich Anfangs, die schwersten Zufälle öfters zugegen.

**) Viele leiten die Blutschweren nur aus einem verdickten Blute allein her, welches äußerlich in der Haut stocke. Ich gebe aber denen mehr Beifall, wel=

finden sich diese sehr selten nach gutartigen, gar öfters und häufig aber nach bösartigen ein. Zu gewissen Zeiten werden viele Menschen, insonderheit aber Kinder, mit diesen Schweren geplaget. Die meisten derselben, wenn sie die natürlichen Pocken zu der Zeit bekommen, werden nach meiner Meynung und Erfahrung mit bösartigen heimgesucht. Die Blutschweren entspringen aus scharfen, salzigen, unreinen Säften, wobey das Blut sehr dick ist, und werden selten durch fieberhafte Bewegungen aus der Haut getrieben. Wenn nun die Materie zu diesen Schweren im Blute befindlich, da der Blatternsaame hinein komt, so wird derselbe nebst demjenigen, was das Blattergift verdirbt, durch das Pockenfieber in eine Bewegung gesetzt, und in Gesellschaft und Vermischung

welche dafür halten, daß eine besondere Materie die Blutschweren formirte. In hitzigen Krankheiten entlastet sich die Natur von der Unreinigkeit auf eine besondere Art, entweder in Pestbeulen, Pestblasen, Blattern, Masern, Friesel, ꝛc. In langwierigen Krankheiten durch die Krätze, Speckgewächse ꝛc. und eine jede Gattung von Ausbruch hat auch eine besondere Materie zum Grunde, warum nicht auch die Blutschweren? Indessen kann alles dasjenige, was ich auf die Blutschweren-Materie erkläret habe, gar leicht auf die Meynung dererjenigen erkläret werden, welche nur bloß aus einem dicken Blute die Blutschweren herleiten.



schung desselben an die Oberfläche der Haut getrieben. Da die Schwerenmaterie die Eigenschaft an sich hat, daß sie solche ohne Fieber an einigen wenigen Stellen in ziemlicher Menge versamlet und Eiter setzt: so wird sie hingegen durch das Pockenfieber an den ganzen Umfang der Haut getrieben: daher denn nothwendig eine größere Entzündung im ganzen Umfange der Haut entstehen muß. Die Pockenmaterie muß also ingleichen in unzählig kleinen Theilen in die Oberfläche sich ausbreiten, weil sie mit jener vermischt ist*). Die Schweren haben einen breiten Umfang, und erheben sich nicht sonderlich; die Blattern müssen sich hiernach richten, werden demnach platt, und fliessen wegen ihrer unzählichen Menge in einander. Die Zertheilung oder Zurücktretung der Schweren ist sehr gemein. Trit nun der Schwerenstof in Verbindung der Blatternmaterie zurück; so sind hievon die gefährlichen krampfartigen und tödtlichen Zufälle herzuleiten, welche ein zurückgetretenes Blatterngift zuwege brin-

*) Hierauf könnte man den Einwurf machen: warum sich die Blattern nicht vielmehr nach den Blutschweren richten, und in weit größern Knospen erscheinen, als vorhin? Die Antwort ist diese: Weil sowol die Blutschweren, als Blattern eine Entzündung in der Haut verursachen, so treibt daher diese doppelte und vereinigte Entzündung beyderseits Materie in unzählige Theile auseinander, welches die einfache Entzündung nicht vermögend ist.

bringen kan. Ja die große Entzündung, welche den ganzen Umfang der Haut eingenommen, erreicht oft den grösten Grad, und endiget sich in einem kalten Brande. Die Schweren kommen öfters viel langsamer zu ihrer Reife, als die Blattern. Sind nun diese schon durch einen guten Ausgang von den Banden der Schwerenmaterie befreyet, und völlig abgeheilet: so bleibt öfters noch viel von der Schwerenunreinigkeit zurück. Solche nimt darauf ihre eigene Natur wieder an, ziehet sich hin und wieder zusammen, und formiret Schweren und Geschwüre, welche bisweilen sehr fressend werden, Fisteln abgeben, und die Knochen anfressen, welche fressende und äzende Kraft derselben nach meiner Meynung durch Vereinigung der Blatternmaterie erzeuget wird.

4) Einige Folgen, welche meist aus obigen herzuleiten.

Man wird erlauben, noch einige Folgen, welche mehrentheils aus obigen Sätzen herzuleiten, und einen solchen Grad der Wahrscheinlichkeit haben, der Beweisen fast gleich komt, anzuführen: **Erstlich** würde es also gleichviel seyn, ob man den Blatternsaamen von natürlichen oder künstlichen; von gutartigen oder bösartigen Blattern zur Einpfropfung nehme, alldieweil derselbe in allen Blattern einerley ist, und nur vom Unterschied der verschiedenen guten oder bösen Beschaffenheit des Bluts, die gutartigen



oder bösartigen Blattern herrühren *). Zweytens, die Meynung derer, als wenn der Blatternsaame aus guten Blattern gutartige, aus bösen aber bösartige zuwege brächte, beruhet auf der Einbildung eines guten und bösen Blattergifts, oder auf der zwiefachen Art desselben; ist aber ungegründet, weil die unterschiedenen Blattern nur ihren Unterschied in der besondern Vermischung des Bluts haben, und man sonst, wenn derselbe von dem Gifte herrühren solte, noch weit mehr als zweyerley Arten haben müste, weil die Blattern in ihrer Gestalt, Größe, Farbe, rc. mancherley sind. Drittens wird auch, wie ich dafür halte, die Furcht, den Urstof einer andern Krankheit, als der Kröpfe, Lustseuche, Krätze, oder der erwähnten Blutschweren mit dem Blatternsaamen einzupfropfen **), ungegründet seyn, weil dieser eine hitzi-

*) Da man aber gutartigen Blatternsaamen genugsam haben kann, würde derjenige, der aus bösartigen Pocken das Gift nehme, eine abgeschmackte Thorheit begehen. Ich will auch die von einigen angepriesene Behutsamkeit, den Blatternsaamen nur von inoculirten Blattern zu nehmen, keinesweges tadeln. Eine mögliche Vorsichtigkeit in allen Verrichtungen, die Aufschub leiden, verdienet Lob.

**) Man nehme den Blatternsaamen von gesunden Personen, welche von gesunden Eltern abstammen, so braucht man sich deswegen keinen Kummer zu machen.

hitzige geschwinde Seuche, jener aber langwierige Uebel zuwege bringt, und daher auch längere Zeit zu seinem Anwachs nöthig hat: ja wenn es auch möglich wäre, den Saamen solcher Schaden mit zu inoculiren, so würde derselbe doch durch das Blatternfieber mit fortgeschaffet werden. **Viertens**, je gesunder der Körper vor der Blatternseuche, desto weniger leidet auch dessen Gesundheit durch die Pokken Schaden, weil auf die Art dessen wohlbeschaffene Lebenssäfte dem Blatterngifte kräftigen Widerstand thun können *). Gar anders ist es aber mit einem ungesunden Körper beschaffen **). Denn in diesem richtet der Blatternsaame eine weit größere Fermentation an, vermischet sich mit den unreinen Säften desselben, und bringt bösartige Blattern hervor. **Fünftens**, eine jede Gattung Unreinigkeit erfordert eine besondere bald starke, bald langsame Bewegung, sel-

*) Dennoch kann die Empfindlichkeit der Natur, Beschaffenheit der Temperamente und Gemüthsaffecten hierin eine Ausnahme machen.

**) Dennoch weiß ich viele Beyspiele, daß auch ganz kränkliche ungesunde Leute nur wenige und zwar gute Blattern gehabt haben. Es muß demnach eine besondere scharfe Materie im Blute liegen, welche geschickt ist, sich mit der Blatternmaterie zu vermengen, und die Blattern bösartig zu machen, darunter die Schwerenmaterie wol die vornehmste ist, die andern aber so genau nicht zu bestimmen sind.



selbige aus dem Blute zu schaffen, lässet sich auch durch alle und jede Seihgefässe nicht ausführen. Wenn nun das Blatternfieber viele Unreinigkeit im Blute findet, so stimmet dasselbe mit der Natur dieser fremden Materie selten überein, treibt also dieselbe bald zu übereilig, bald zu langsam an die Oberfläche der Haut: da nun die Blatternmaterie damit vermischt ist, wird selbige in deren Gesellschaft bald zu früh, bald zu spät ausgetrieben. Weil auch der fremde Stof seiner Natur nach bald durch die Augen oder Nase; bald durch die Lunge, Nieren, ꝛc. wird aus dem Körper getrieben; des Blatterngifts eigentliche Art aber nur mit sich bringt, sich durch die Haut in Blattern zu entwickeln: so kann man füglich den Schluß machen, was für schwere Zufälle durch die Vermischung der Blatternmaterie mit fremden Theilen entstehen müssen *). Insonderheit kann man gar leicht aus der langsamen und mit der Natur der Blattern gar nicht übereinstimmenden Blutschweren-Materie ermessen, daß deren Gegenwart in Blattern überaus schädlich seyn müsse. Sechstens, aus der Beschreibung, wie die Chineser das Blatterngift durch die Nase beybringen, und davon schon am dritten, ja oft am zweiten Tage hernach die Pocken ent-

*) Es wird demnach gar schwer daher gehen, wenn ein natürlicher Blatternpatiente, der zugleich mit einer grassirenden hitzigen Seuche überfallen wird, davon kömt.



entstehen, und in solchen Blattern der zehente Theil darauf gehet, kann man mit guten Grunde schliessen, daß unter diesen und den natürlichen Pocken in Ansehung ihrer Entstehung wenig Unterschied sey, weil die Ansteckung in jenen chinesischen durch den Geruch entstehet, und in den natürlichen sich auch öfters solches zutragen muß. Und daher ist der Vortheil, den die chinesische Manier vor der natürlichen Ansteckung hat, wohl mehrentheils der guten Vorbereitung des Körpers und der guten Aufsicht bey den Blattern zuzuschreiben. Es erhellet aber deutlich aus dieser chinesischen Methode, daß der Blatternsaame eine desto schädlichere Würkung anrichtet, je geschwinder derselbe ins Blut komt, um desto edler die Theile sind, dadurch derselbe seinen Eingang findet. Weil nun bei der Inoculation das Blatterngift weit langsamer, und zwar vermuthlich erst kurz vorher, da die fieberhafte Bewegung angehet, auch durch keine so empfindliche Theile ins Blut dringet; und es fast scheinen solte, daß es durch den Aufenthalt, den es die ersten Tage in den Säften des Einschnits findet, in Vermischung solcher eigenthümlichen Säfte des Körpers der Natur nicht so fremde oder fürchterlich fallen könnte: so bekräftiget auch diese chinesische Erfahrung den weit bessern Vorzug, welchen unsere europäische Einpfropfung sowol vor der chinesischen als der natürlichen Seuche verdienet, weil in der chinesischen Methode der zehnte Theil:

in



in der natürlichen Seuche der siebente Theil; durch unsere Einpfropfung aber kaum der fünfhunderste oder sechshundertste Theil verlohren gehet *). Siebentens, so bald der durch Natur oder Kunst ins Blut gebrachte Blatternsaame seine Würkung angefangen hat, scheinet keine fernere Ansteckung von Pocken weder auf natürliche oder künstliche Art statt zu finden, wenn man schon solche Körper entweder sogleich inoculirte, oder auch den Blattern zur Ansteckung nähern ließe. Indessen scheinet es doch sehr wahrscheinlich zu seyn, daß das Blattergift auf natürliche oder künstliche Art zu gleicher Zeit ins Blut kommen könne. Denn in einem inoculirten Körper komt der Blatternsaame erst nach dem fünften oder sechsten Tag ins Blut, und weil derselbe in der natürlichen Ansteckung weit geschwinder in dasselbe dringet: so könnte daher ein Eingepfropfter in den ersten Tagen auf natürliche Art noch angestecket werden, und folglich das natürliche und künstliche Gift zu gleicher Zeit zu würken anfangen. Man kann aber in diesem seltenen Fall, der sich vielleicht unter tausend Eingepfropften kaum einmal zuträgt, nicht abnehmen, warum ein unfehlbarer tödtlicher Ausgang daher erfolgen müsse? inmassen ja die griechische Aerztin durch acht oder zehn Einschnitte Blattergift eingepfropfet hat. Wenn also der

*) Wir wollen im Beschlusse zeigen, daß man auch solches der Einpfropfung nicht könne beymessen.

der berühmte englische Arzt, Herr Richard Mead in obigem Falle tödtliche Fälle erfahren hat: so haben vermuthlich solche eingepfropfte, welche er vor angesteckt gehalten, den Zunder einer andern hitzigen und epidemischen Seuche im Blute gehabt, welche mit den Blattern zugleich zum Ausbruch gekommen. Indessen entstehen hieraus zwey Lehren, deren eine die höchst nöthige Vermahnung, keine andere als gesunde Körper einzupfropfen, in sich fasset; die andere aber den wohlmeynenden Rath giebt, die Inoculation, wo möglich, nur alsdenn vorzunehmen, wenn noch gar keine Blattern, oder andere epidemische Krankheiten graßiren. Achtens, es scheinet einer mehrern Untersuchung würdig zu seyn, ob das künstliche Blatternfieber auch den Namen eines wahren hitzigen Entzündungsfiebers (febris acutæ continuæ) dessen Bewegung auf die Reinigung der ganzen Masse des Bluts von den durch das Blatterngift verdorbenen Theilen gerichtet sind, verdiente? oder ob nicht vielmehr dasselbe sich nur als ein solches Fieber, so zu äusserlichen Wunden und Geschwüren pflegt zuzuschlagen, (febris sympathica) verhielte *)? Einige Grün-

*) Da die Entzündung im Einschnitt durch das Blatternfieber als eine sehr scharfe, ätzende Materie verursachet worden; so könnte wol leichter ein Fieber dazu schlagen, als zu einer andern äusserlichen nicht sonderlich großen Entzündung.



Gründe scheinen dieses letztere in etwas zu bestärken: 1) Weil die Fieberbewegungen sich erst am sechsten oder siebenten Tage, ja noch wol später einstellen, da die Entzündung an dem Einschnitte schon ziemlich groß ist. 2) Weil alle Zufälle dieses Fiebers so gelinde da sind, daß unter demselben und dem natürlichen Pockenfieber gar kein Vergleich zu machen. 3) Weil in den meisten künstlichen Blattern nur wenige, ja in einigen gar keine Blattern entstehen, welches anzuzeigen scheinet, daß die vom Blatterngifte verdorbenen Theile des Bluts, durch dieses Fieber meist nach dem Geschwüre geleitet werden. 4) Weil dieses Fieber aufhöret, sobald das künstliche Geschwür in der Mitte anfängt reif zu werden. Wenn nun solches seine Richtigkeit hätte, würde unfehibar daraus folgen, daß der Blatternausbruch in diesem Fieber nur zufälliger Weise von dem Blatternkeim befreyet würde.

Neuntens. Es hat die Einpfropfung der Blattern auch in solchen Körpern, welche mit scharfen, salzigen, scorbutischen Säften, oder mit der Blutschwerenmaterie angefüllt, vor den natürlichen Blattern auch eine vorzüglichere Eigenschaft, und müssen diesen Körpern die meisten Vortheile der Einpfropfung auch zu gute kommen. Wer wolte aber nicht allen Fleiß anwenden, solche ungesunde Körper recht vorzubereiten? deren scharfe und salzige Schärfe theils zu versüssen, theils auszuführen? der Operation

einen

einen von allen Unreinigkeiten aufs beste gereinigten Körper widmen? und also den heilsamen Nutzen auf die sicherste Art einzuernten? Zehntens. So wenig man eine beweisende physikalische Erklärung von den wahren Bestandtheilen des Blatterngifts geben kann, eben so wenig ist man im Stande, solches von dem Keim oder Zunder zu thun, welcher von dem Blatterngifte angesteckt wird. Vom Blatterngifte ist bereits gehandelt worden. Man kann in diesem sowol, als in dem Pockenstof nur aus den Würkungen oder Verhalten gegen einander von dem Daseyn, Natur und Eigenschaften urtheilen, und dieses Urtheil muß alle sein Gewicht auf die Erfahrung allein gründen. Diese beweiset also 1) daß bey den meisten Menschen von der Geburt an, ein Keim oder Zunder im Blute oder in den Säften sey, der die Fähigkeit habe, von dem Blatterngifte angestecket zu werden, und demselben die Nahrung zu seiner Vermehrung zu geben. 2) Daß dieser Zunder an und vor sich allein, ohne Vereinigung des Blatterngifts, nimmermehr die Blatternseuche hervorbringen könne. 3) Daß derselbe ohne Schaden lebenslang im Blute bleibe, wenn der Körper nicht angesteckt wird, und also vor der Ansteckung nicht könne zum widernatürlichen und kränklichen Zustande gerechnet werden. 4) Daß keine andere, weder hitzige noch langsame Krankheit denselben aus dem Blute heraus schaffen könne, als nur einzig und allein das Pockengift. 5) Daß ein solcher Stof, wenn er



einmal vermittelst des Blattergifts ausgeschworen, nimmermehr wieder in den Körper kommt, und daher ein solcher auch nimmermehr wieder von der Blatternseuche überfallen wird *). 6) Daß die schweren Zufälle der Blattern nicht wegen dieses Zunders Menge, sondern wegen der Art und Weise der ungestümen und schnellen, oder der gelindeu und langsamen Ansteckung entstehen. 7) Daß dieser Zunder auch in natürlichen gutartigen Blattern schwere Zufälle in Vereinigung des Blattergifts machen könne, zumal wenn die Ansteckung vermittelst des Geruchs und Athemholens geschiehet, und der Angesteckte sehr empfindliche Nerven hat. 8) Daß derselbe durch das Pockenfieber sich auch mit andern fremden Theilen des Bluts vermischen, und sich durch solche Vermischung in bösartigen Blattern entwickeln könne. 9) Daß dieser Zunder in künstlichen Pocken nur auf eine gelinde Art vom Blattergifte angegriffen werde, weil derselbe sich erst etliche Tage im Einschnitte aufhält, und in Begleitung der eigenen Säfte des Körpers ins Blut dringet, folglich die Nerven nicht so heftig in Bewegung bringet, und also das Pockenfieber weit gelinder ansetzet. 10) Daß aus dieser Ursache sich der

*) Es muß also das Blattergist in der Blatternseuche etwas im Blute finden, daß seiner Natur gemäß ist, welches man den Blatternkeim nennet, der aber nach der Seuche aufhöret.



der Pockenstof auch in eingepfropften scorbutischen Körpern nicht so leicht mit der fremden Unreinigkeit vermischen könne, sondern solche mehrentheils unberührt lassen müsse, und folglich auch sehr selten bösartige eingepfropfte Blattern in diesen Körpern entstehen. Eilftens. Aus allen diesen Folgen wird man sowol die Sicherheit und wichtigen Vortheile, welche die künstliche Blatternseuche vor der natürlichen hat, als auch die Gefährlichkeit dieser letztern sattsam erkennen können. Die natürliche Seuche ist gefährlich im Angrif, weil deren Gift durch empfindliche Theile sehr schnell ins Blut dringet, und um desto gefährlicher, wenn der Körper mit unreinen scharfen Säften überhäufet ist. Sie ist gefährlich in den Zufällen, weil gar oft ein heftiges Fieber, Raserey, Gicht, fallende Sucht ꝛc. erfolgen. Sie ist gefährlich im Ausgange, weil durch die Ausrechnung wenigstens der siebente Theil darauf gehet, und eben so viele entweder ungesund, oder verstümmelt, oder doch heßlich und ungestaltet gemacht werden. Die Einpfropfung, oder die künstliche Blatterseuche hingegen ist sicher im Angrif, weil das Blattergift nur durch äußerliche Theile, und zwar sehr langsam ins Blut kommt, und um desto sicherer, weil man den Körper vorher aufs beste dazu vorbereitet, und denselben von den unreinen Säften befreyet. Sie ist sicher in Zufällen, weil nur geringe Fieberbewegungen und andere sehr leichte Zufälle erfolgen. Sie ist



sicher im Ausgange, weil nach der untrüglichen Erfahrung unter fünf oder sechshunderten kaum einer mehr verlohren gehet, und bey keinem ein traнriges Merkmahl böser Folgen zurück bleibet.

Dritte Abtheilung.

welche in einer Aufmunterung zur Einpfropfung den Beschluß enthält.

Dem Könige des Schreckens, dem unüberwindlichen Tode, ist das ganze menschliche Geschlecht durch selbsteigene Schuld unterworfen. Alles lebendige Fleisch muß ihm einmal huldigen. Sein eiskaltes Scepter, die fürchterliche Sense, erstrecket sich über das Leben aller Gewaltigen, aller Könige und Fürsten, aller Freyen und Knechte. Jemehr sich die Zahl der Lebendigen unter dem Druck seines eisernen Jochs vermehret, destomehr werden die Unterthanen seines finstern Todtenreichs dadurch vergrössert. Die traurige Wahrheit: daß niemand diesem grimmigen Feinde des Lebens gänzlich entfliehen könne, stehet mit den ungezweifeltsten Wahrheiten in gleichem Gewichte. Die Mittel und Wege, deren sich der Tod bedienet, die Menschen mit den Stricken seiner schrekhaften Herrschaft zu fesseln, sind unzählig, ja unendlich. Unzählig viel leblose Dinge, alle Elemente, alles, was in den dreyen Reichen der Natur nur zu finden ist, ja die Menschen selbst befördern seine blut

dür



dürstigen Absichten durch viel tausend Aufopferungen ihres gleichen. Insonderheit hat der Tod ein überaus furchtbares Kriegesheer unter die Menschen vertheilet, welches ihm einen nach dem andern zum Tribut beytreiben muß. Eine jede Krankheit stellet gleichsam ein besonders Corps vor, davon eine beträchtliche Anzahl Truppen in jedem Lande herumstreifen, in der Absicht, Menschen zu erwürgen. Diese haben zwar nicht alle gleiche Stärke, und werden die streifenden Partheyen oft hin und wieder überrumpelt: doch ehe man sichs versiehet, kommt ein stärkeres Commando, welches denjenigen niedersäbelt, der vorher gesieget hatte, und zulezt bleibt keiner von allen übrig. Unter die mächtigsten und grausamsten Kriegesvölker sind ohne Zweifel die Blattern, die Masern und die Pest zu zählen. Man könte sie füglich die dreyfache Leibgarde des Todes heißen. Die Pestvölker gehören eigenthümlich in Egypten zu Hause, und daselbst ist auch ihr Hauptquartier. Von da überziehen sie bisweilen viele Länder, und richten öfters ein jämmerliches Blutbad an. Sie entvölkern zuweilen ganze Landschaften, und machen große Städte durch Vertilgung der Einwohner öde. Wer sie erblicket, erblasset wie ein Todter, und wer nur von ihrer Annäherung höret, dem zittert Mark und Bein vor Furcht und Schrecken. Demnach hat die Vorsehung ein allgemeines und besonders Bewahrungsmittel vor diesen grimmigen Feinden lassen offenbar werden.



Das erste bestehet in Aufhebung aller Gemeinschaft mit den überfallenen Orten, und das andere in der schnellen Flucht. Man stellet Posten aus; man ziehet Cordons auf viele Meilen, und die Feinde werden genöthiget, Halte davor zu machen. Sie marschiren darüber aus Verdruß nach Hause, und kühlen ihren Muth an den in den Irthümern des Alkorans taumelnden Mahometanern. Diese gehen ihren blutdürstigen Säbeln getrost entgegen, und die verkehrte Auslegung von der Meynung eines unvermeidlichen Verhängnisses raubet ihnen alle Vorkehrung der Bewahrungsmittel, deren sich andere Völker mit dem heilsamsten Nutzen bedienen. Der Masern und Blattern ursprüngliches Vaterland ist noch zur Zeit unbekannt. Jener Waffen sind zwar nicht so tödtlich, doch hat man Beyspiele, daß sie der Pest und den Pocken fast gleich gewütet haben *). Die Pocken haben zwar Anfangs nicht vielen Fortgang in ihren Eroberungen gehabt; aber in einer jeden eroberten Provinz haben sie eine starke Besatzung gelegt, und auf die Art sich nach und nach der ganzen Welt bemächtiget. Sie kamen in Gesellschaft der Spanier in die neue Welt, und es schien, als wenn sie mit selbigen eine Wette angestellet, wer die meisten Indianer erwürgen könnte, oder gar, ihnen zu Hülfe, mit her-

*) Vor fünf Jahren haben sie in Westphalen, und vielleicht an mehr Orten viele tausend hinweggeraft.

herüber gezogen waren. Keine hülfleistende Macht kann es in Wahrheit treulicher meynen. Sie vergaßen endlich die Pflicht einer solchen, und ließen ihre Völker, auch wider Willen der Spanier, in dem eroberten Lande, wo sie fortfuhren, noch immerzu diejenigen zu erwürgen, welchen die durch Ausübung unerhörter Grausamkeiten endlich ermüdeten Eroberer, nach Beraubung alles Goldes und Silbers, nichts als das bloße Leben in der elendesten Sclaverey übrig gelassen hatten. Das unverdiente Schicksal dieser armen Indianer gieng ihnen gleichsam zu Herzen, und sie dachten vielleicht, ihnen durch Beraubung des Lebens einen Dienst zu erweisen. Diesen zum Trost oder zur Rache erwürgten sie auch manchen Spanier, damit sie ihr Recht über alle Nationen behaupteten. Diese schwarze Todesgarde findet ihre Besoldung im Menschenblute, und durch eben dasselbe erzeuget sie unzähliche ihres gleichen. Sie hat zu dem Ende den vernünftigen Bewohnern des Erdkreises einen höchst schimpflichen Tribut auferlegt. Selbiger bestehet darin; daß sie bey einem jeden Menschen, nur sehr wenige ausgenommen, einmal im Leben, sonderlich in der Jugend, mit Gewalt Quartier nimmt; den siebenten Theil davon, nach einer erbärmlichen Marter, erwürgt, und eben so vielen, nach vieler Quaal und Pein, die betrübtesten Zeichen zum Andenken zurück läßt; alle übrige aber auf die empfindlichste Art züchtiget. Die Zahl der Schlachtopfer, welche sie dem

Tode überliefert, beläuft sich weit höher, als diejenigen, so die Pest und Masern demselben als einen Raub zuführen.

Hat nicht das ganze menschliche Geschlecht Ursache, sich über eine solche tyrannische Herrschaft zu beklagen, die nur darin, daß sie niemand verschonet, und den Fremdling sowol, als den Einheimischen unterdrückt, scheinet unpartheyisch zu Werke zu gehen? Sind die Seufzer, so das unerträgliche Joch dieser Grausamen erpresset, nicht höchst gerecht? Wer solte wol nicht mit der heißesten Sehnsucht ein sicheres Erlösungsmittel wünschen? Ein solcher würde gewiß alle Menschlichkeit abgelegt haben, und nur unter die Zahl der Ungeheuer gehören. Ob wir gleich alle einmal dem Tode zu Theil werden müssen; so sind wir dem ohngeachtet schuldig, unser Leben, so lange als möglich, zu erhalten, und das Böse von uns abzuwenden, oder doch zu verbessern. Mit einem Worte: Wir sind schuldig uns zu lieben, ja die Liebe zum Leben ist einem jeden Menschen angebohren. Die Selbsterhaltung gründet sich auf das Naturrecht, und den Seinigen alle androhende Gefahr nach Möglichkeit zu verhüten, und eine unvermeidliche so geringe, als möglich, zu machen, gehöret unter die vornehmsten Pflichten der Sterblichen. Hat nicht das unerschaffene Wesen, unserer Natur viele Kräfte mitgetheilet, dadurch die überfallenden Feinde, die Krankhei-

heiten, gar oft überwunden werden? Rühren nicht von diesem liebreichen Wesen auch unsere Gemüthsgaben her, die noch weit größere Kräfte, als der Körper, besitzen, das Böse zu überwinden oder zu verbessern? Solten wir mit Verstand und Willen ausgezieret seyn, und selbige zu unserer Erhaltung nicht anwenden dürfen? Darf der Wille nicht ins Werk richten, was der rechte Gebrauch des Verstandes anräth? Giebt uns dieser nicht den vernünftigen Rath, unsere Todfeinde entweder zu überwinden, oder doch ihre Tyranney so erträglich als möglich, zu machen? Ist etwa in der Religion ein Verbot vorhanden, dadurch wir an der Ausführung dieses guten Raths gehindert werden? Keinesweges. Sie verbindet uns vielmehr dazu. Sie ist es, die uns die Liebe unserer selbst und unsers Nächsten anbefiehlt, und in derselben sind die Pflichten, uns und den Nächsten die Gefahr nach Möglichkeit zu verhüten, enthalten. Sind wir also schuldig, alle uns bevorstehende Uebel nach Möglichkeit abzuwenden, so müssen wir ja nothwendig die besten Mittel dazu erwählen, welche Vernunft anräth und Religion erlaubet. Räth uns die Vernunft nicht, ein Mittel, so dieses vermögend ist, ohne Verzug zu ergreifen? Solte uns die Religion nicht erlauben, uns eines solchen Mittels zu bedienen, da sie uns doch die Liebe der Unsrigen, uud in derselben die Pflichten der Erhaltung anbefohlen? Ein Mittel, dadurch wir diese Pflichten erfüllen kön-



nen, kann unmöglich böse, und folglich auch unmöglich durch die Religion verboten seyn. Wir können also mit unsern Vernunftaugen einsehen, daß ein solches Mittel, so obige Eigenschaften hat, vortreflich gut und heilsam seyn müsse. Alles nun, was gut und heilsam ist, muß nach den Lehren der Offenbarung für eine Gabe und Geschenk des gütigen Himmels angesehen werden, als von welchem allein alle gute Gaben im Leiblichen und Geistlichen ihren Ursprung haben. Wollen wir denn noch länger verziehen, ein Mittel, das die Vernunft anräth, und die Religion erlaubet, ja gar befiehlt, zu unserer Erhaltung und Bewahrung anzuwenden? Wollen wir denn noch die Einpfropfung, das sichere Bewahrungsmittel vor der Grausamkeit der natürlichen Blattern, das alle obige Eigenschaften durch unzählige Proben dargethan, mit gleichgültigen Augen ansehen, oder gar durch Verachtung bey andern verhindern? Hat die fürchterliche Blatternseuche nicht so lange unter uns gewütet, daß wir endlich solten froh seyn, dieselbe durch die Einpfropfung bändigen zu können? Lasset uns denn endlich erkennen, daß diese dazu im Stande sey. Wer noch einwenden darf, daß sie solches nicht leisten könne, dem wird die tausendfache Erfahrung ein schamrothes Stillschweigen auferlegen. Wir wissen, daß die Blattern einmal einen jeden mit Ungestüm überfallen. Die vielen tödtlichen und grausamen Folgen müssen wir öfters

be=

beseufzen. Wir haben vergebens nach einem solchen Erlösungsmittel getrachtet, das uns vor den Blattern gänzlich in Sicherheit stellen könnte. Nun bietet sich die Einpfropfung dar, und lehret uns: den Blattern das Quartier aufs beste vorzubereiten, sie darauf freywillig herein zu führen, wohl zu bewirthen, und dadurch den sonst unvermeidlichen schweren Tribut abzukaufen. Die untriegliche Erfahrung hat gezeiget, daß sie mit dieser Bewirthung sehr wohl zufrieden sind, und sich friedsam bezeigen. Wir zwingen sie gleichsam, unserer Höflichkeit durch eine Gegenhöflichkeit zu begegnen. Sie legen ihre wilde grimmige Natur ab; sind mit einem sehr mäßigen Zoll zufrieden, der nicht, wie sonst, in Vertilgung oder Verstümmelung des vierten Theils des menschlichen Geschlechts, sondern nur in sehr wenigen Victualien, welche zu ihrer Erhaltung nöthig sind, bestehet. Wolte Gott! wir könnten unsere mächtigen Todtfeinde, deren italiänische Wuth und Rachbegierde unsern Untergang geschworen, auf eine so gelinde Weise besänftigen! Können wir also noch länger anstehen, uns des sichern Mittels der Einpfropfung zu bedienen, da wir durch dasselbe die Pflichten der Selbsterhaltung und der Liebe zu den Unsrigen, und folglich die Lehren der Religion beobachten können? Ein Mittel, daß eine funfzigjährige Erfahrung hat sicher gefunden; dessen Feinde nichts erhebliches mehr einwenden können; sondern alle ihre aus zanksüchti-

gem

gem Ehrgeiz oder andern misgünstigen Absichten gemachte Einwürfe nunmehro von den gelehrtesten Männern vollkommen aufgelöset sind; ja welchen aus Liebe zur Wahrheit und Ueberzeugung fast keine Zweifel mehr können gemacht werden: ein solches Mittel sage ich, verdiente doch endlich wol eine allgemeine Aufnahme. Aber woher kommt es, daß noch wenige desselben sich bedienen? Daher kommt es, weil die meisten noch mit den Vorurtheilen des Ansehens bestricket sind; weil die wenigsten zu Ausübung der Pflichten, so sie der Liebe und der Religion schuldig sind, Lust bezeugen; fast alle nur das gegenwärtige, nicht aber das zukünftige rühret; sehr viele aber von den seichten Gründen einfältiger fürchterlicher Worte übertäubet werden. Durch das Ansehen vornehmer und verständiger Leute werden die meisten Menschen als durch einen Strom fortgerissen. Sie richten sich in ihrem Thun und Lassen nach den gegebenen Beyspielen derselben, sie mögen gut oder böse seyn. Soll also die Einpfropfung in Aufnahme kommen, so müssen sie durch die Autorität solcher Männer dazu geleitet werden. Wie ist es aber möglich, daß sie überall kann Wurzel fassen, da sie an den meisten Orten von den ansehnlichsten Leuten, wo nicht offenbar verachtet, oder verhindert, dennoch gleichgültig und geringe gehalten wird? Wie kann dieselbe einen Eingang finden, da die Lichter und Fackeln des gemeinen Wesens mit ihren Beyspielen nicht vorleuchten? Da die gelehr-



lehrtesten Männer durch dunkele zweydeutige Worte dieselbe mehr verdächtig machen als anpreisen? Ist es nicht offenbar, daß durch den Misbrauch einer solchen Autorität der Einpfropfung der Weg zu Städten und Ländern versperret wird? Starke Bewegungsgründe zur Einpfropfung sind in den Pflichten der Selbstliebe und der Erhaltung der Unsrigen enthalten. Der gemeine Haufe ist nicht fähig, über die Wichtigkeit derselben ein gesundes Urtheil zu fällen. Nimmermehr bezeuget derselbe also Lust, solche Pflichten zu erfüllen, es sey denn, daß die Beyspiele der ansehnlichsten Leute ihn zur Nachfolge locken und anreizen. Diese müsten billig demselben die große Gefahr, so die natürlichen Blattern androhen, auf das lebhafteste abschildern, und hingegen der Sicherheit der Einpfropfung nachdrücklich das Wort reden: so würde derselbe hoffentlich die Größe der künftigen Blatterngefahr einsehen, und solcher durch die Einpfropfung in Zeiten zuvorkommen. Die Waffen der künstlichen Verfechter der scheinbarsten Vernunftschlüsse wider die Einpfropfung sind durch Vernunft und Erfahrung, als der unüberwindlichen Brustwehr der künstlichen Blattern ganz stumpf gemacht. Die Fechter zogen allmählig ab, und schämten sich eine verlohrne Sache mehr zu vertheidigen. Die Einpfropfung hatte Hofnung völlig zu siegen, und überall einen triumphirenden Einzug zu halten. Was hindert hieran? Ein neues Heer ist auf dem Kampfplatz



platz erschienen; suchet der verlohrnen Sache durch fürchterliche und schreckhafte Redensarten eine neue Kraft beyzulegen, und richtet mehr damit aus, als alle Feinde der künstlichen Pocken mit ihren regelmäs- sig geführten Streichen. Das müssen ja fürchter- liche Worte seyn! Wir wollen die schreckhaftesten un- ter allen anführen, und deren Blöße ans Licht brin- gen, damit wir dadurch der Mühe überhoben werden, andere nichtsbedeutende Worte durch viele Reden zu widerlegen. So lassen sich viele heraus: Man hat Beyspiele, daß die Einpfropfung unglücklich abgelau- fen, und also ist die Möglichkeit da, daß solches auch bey meinen Kindern geschehen könnte. Wenn nun meine Kinder durch die Einpfropfung dem Tode zu Theil würden, würde ich Schuld daran seyn, und folglich müste ich mir auf ewig ein Gewissen daraus machen, und darum wird der beste Rath seyn, mich nicht damit einzulassen. Diese Reden werden gar oft in vornehmen Gesellschaften hervorgebracht, und fin- den unglaublichen Eindruck in die Gemüther der An- wesenden. Jedermann wird gleichsam mit einem eis- kalten Schauder überfallen und bildet sich fast ein, die unglücklichen Beyspiele der Einpfropfung schon an den Seinigen zu erleben. Daher entstehet bey allen ein zeitiger Abscheu gegen dieses unschuldige Mittel. Man nimmt sich nicht die Mühe, die Wahrheit oder Falschheit solcher Reden zu untersuchen. Man bleibt bey den bloßen Worten bekleben. Laßt uns sehen,

ob die Sätze von solcher Wichtigkeit sind: Es leugnet niemand, daß nicht zuweilen unter vielen hunderten ein Eingepfropfter gestorben, aber dieses ist falsch, daß die Einpfropfung Schuld daran sey. Eine kurze Erklärung derselben wird hier nöthig seyn, damit der unrechte Begrif davon gehoben werde: Es ist die Einpfropfung eine Operation, dadurch der Blatternsaame durch äußerliche Theile ins Blut geleitet, und dasselbe vermittelst desselben, von dem Blatternkeim durch Hervorbringung der Blattern *) auf eine gelinde Art gereiniget wird. Weil nun solche verlangte Würkung

*) Warum will man sich daran stoßen, daß gleichwol die Blattern dadurch entstehen? Einen guten Baum erkennet man an den Früchten, und also auch die Gütigkeit der Einpfropfung an den heilsamen Würkungen. Die Art und Weise, wodurch sie selbige hervorbringet, kann uns gleichgültig seyn, und um destomehr, weil den Eingepfropften kein sonderlich Ungemach dadurch entstehet. Die natürlichen Blattern sind in ihren Würkungen gar oft schädlich und verderblich, die künstlichen aber vielen tausenden heilsam. Solten wir darum der natürlichen Seuche ihren freien Lauf lassen, weil wir deren Stof nicht anders als durch erweckte Blattern aus unserm Blute schaffen können? Haben wir nicht mehrere Arzeneien, welche die in unserm Blute verborgene Krankheiten durch Erweckung eben dieser Krankheiten heilen? Sucht man nicht ein übelcurirtes Fieber wieder zu erwecken? die verstopfte güldene Ader zu eröfnen? die eingeschla-



kung auf die sicherste Art erfolget, so ist die Inoculation billig für das sicherste Bewahrungsmittel zu halten, welches durch unzählige Beyspiele bewährt erfunden

schlagene Krätze wieder auszutreiben? und ein zurückgetretenes Podagra wieder in die Füße zu bringen? Der Einwurf, daß diese Krankheiten, ehe man sie suchte wieder zu erwecken, schon vorher zugegen gewesen, ist nicht hinreichend. Der Blatternzunder ist auch in unserm Blute zugegen. Von allen denjenigen, so durch die Inoculation die Blattern bekommen, entgehet ohne diese nicht der tausendste den natürlichen Blattern. Und daher steckt ein solcher auch in eben so großer, ja zuweilen noch grösserer Gefahr, als derjenige, dem eine von obigen Krankheiten zurückgeschlagen. Ist es also heilsam, solche zurückgeschlagene Uebel wieder zu erwecken; wie vielmehr ist es nützlich, ja nöthig, den in unserm Blute liegenden Blatternkeim durch künstliche Blattern auszutreiben, ehe die natürlichen mit ihren gefährlichen Folgen uns überraschen. Wer sich also vor den künstlichen Blattern noch fürchtet, der ist den einfältigen Vögeln zu vergleichen, die sich vor einem todten Raubvogel fürchten; ja er gehet in seiner Einfalt noch weiter. Immaßen die Vögel bald merken, daß der todte Raubvogel ihnen keinen Schaden zufüget, und daher dessen große Klauen nicht mehr scheuen; ein solcher Feigherziger aber nicht einsehen will, daß seine Furcht vor den künstlichen Blattern nur von seinem erschrockenen Gemüth herrühre, und folglich eine schwache Leidenschaft sey.



den worden, die natürliche große Blattergefahr, so fast allen Menschen einmal bevorstehet, sicher abzuhalten, und um desto sicherer solches leistet, wenn die durch Vernunft und Erfahrung bewährten Regeln ausgeübet worden. Es ist selbige also ein heilsames Hülfsmittel. Wenn aber bey dessen Gebrauch aus Uebereilung, Versehen, oder Unverstand ein Fehler begangen wird; wenn wider Vermuthen der Eingepfropfte verdorbene Eingeweide, oder auch ein unheilbares innerliches Uebel an sich hat, daran er ohnedem sterben müste; wenn derselbe nicht recht vorbereitet, oder in der Cur versäumet wird, oder sich selbst übel verhält, alle diese Umstände können der Einpfropfung nicht beygemessen werden, so wenig, als wenn sich ein solcher Todesfall beym Gebrauch anderer Arznenen zutrüge, welches denn auch gar öfters sich begiebt. Wer schreibt aber solches der Arzney zu, wenn sie sonst in den gebrauchten Fällen dienlich ist? Ist es nicht eine Nothwendigkeit, daß unter vielen hunderten binnen einigen Wochen nach dem ordentlichen Lauf der Natur ein oder anderer sterben muß? Ist es demnach nicht ungereimt, daß man haben will, die Einpfropfung solte dieses Naturrecht ändern? Weil derohalben die Einpfropfung vielen tausenden sicher ist, so kann man derselben nicht beymessen, wenn schon ein oder anderer währenden künstlichen Blattern stirbt, weil unzählige andere Umstände vorhanden sind, die solches haben verursachen können.

Die Möglichkeit, die ihr als eine Folge aus eurem Satz leitet, dehnet ihr zu weit aus, daß nemlich die Einpfropfung bey euren Kindern auch unglücklich ablaufen könnte. Diese Möglichkeit verhält sich nur wie eins zu fünf oder sechs hundert, ja gar wie eins zu tausend. Ihr müstet also eine große Anzahl Kinder haben, wenn einen unter denselben die Möglichkeit treffen soll, währenden künstlichen Blattern zu sterben. Wenn nun alle mögliche Vorsicht in Vorbereitung der Körper und in dem Verhalten währender Cur gebraucht ist; wenn auch keiner unter denselben eine übele Beschaffenheit der flüßigen und festen Theile an sich hat: so scheinet ein solcher Todesfall durch die Inoculation unmöglich zu seyn. Und dennoch ist eine starke Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß nach dem ordentlichen Naturlauf doch ein oder anderer von so vielen hunderten zur Zeit der künstlichen Blatternseuche sterben müsse.

Kann man folglich wol solchen Todesfall der Inoculation zuschreiben, der sich ohne sie würde zugetragen haben? Kann und muß unter so vielen hundert Eingepfropften nicht auch einen oder andern die Reihe treffen, den Weg aller Welt zu reisen? Und darum ist es ja unstreitig, daß ihr keine Ursache dazu gebt, wenn ein Kind bey den eingepfropften Blattern stirbt, wenn ihr nur alle mögliche Vorsicht anwendet, die eine vernünftige Erfahrung erfordert. Wie



viele kommen durch den verkehrten Gebrauch auch der besten Arzneyen um? Wie viele büßen das Leben durch eine unglückliche Aderlaß ein? Dennoch fähret man fort, Arzney und Aderlaß mit dem größesten Nutzen anzuwenden. Man legt einer an sich untadelichen Sache nicht zur Last, was ein Misbrauch derselben verursachet, und folglich muß man auch der Einpfropfung nicht beymessen, wenn dieselbe durch Unverstand oder Verwegenheit gemißbrauchet wird. Aus diesem allen erhellet unwidersprechlich, daß ihr einfältig handeln würdet, euch ein Gewissen aus einer Sache zu machen, daran ihr keine Ursache seyd. Könnt ihr noch nicht mit aufgeklärten Augen einsehen, daß eure obige Sätze zwar an sich fürchterliche, im Grunde aber nichtsbedeutende Worte sind? Wolt ihr noch länger vor Worten erschrecken?

Aber lasset uns obige, aus einem unrechten Begrif von der Einpfropfung entsprungene, falsche Sätze etwas auseinander setzen, und sehen, ob sie sich in geringerm oder größerm Grade auf die natürlichen Blattern erklären lassen: Von den natürlichen Pocken kann man also behaupten, daß man nicht nur einige wenige Beyspiele in denselben hat, sondern daß leider! der siebende Theil darinn umkommt. Dieses ist also nicht sowol eine Möglichkeit, als vielmehr eine ungezweifelte Wahrheit, so durch ein zwanzigjähriges Verzeichniß in Engelland ihren völligen Beweisthum

 hat



hat. Wer sich die Mühe geben wolte, diejenigen zu zählen, denen die natürlichen Blattern eine Häßlichkeit und ungestaltes Ansehen zuwege gebracht haben, würde die Zahl derselben den Verstorbenen wenigstens gleich finden. Wer nun von dem sichern Mittel der Einpfropfung entweder gelesen, gehöret, oder dasselbe gar mit Augen angesehen hat, und dabey eine Fähigkeit im Urtheilen besitzet, dem ohngeachtet aber sich desselbigen bey den Seinigen nicht bedienet, sondern den natürlichen Blattern Raum giebt, ihre Wuth auszulassen, ein solcher könnte nach meiner Meynung, mit Recht beschuldiget werden, daß er an allem Unglück Schuld sey, so durch die natürlichen Blattern den Seinigen begegnet, weil er die vortreflichen Vortheile der Inoculation und deren Gewisheit, und imgleichen die große Gefahr der natürlichen Blattern und deren böse Folgen mit dem Maaßstabe eines von allen Vorurtheilen gereinigten Gemüths hätte abmessen sollen. Müste sich derselbe nicht folglich ein ewig Gewissen aus den unglücklich abgelaufenen natürlichen Blattern der Seinigen machen, die er hätte durch die Inoculation vermeiden können?

Die Gegeneinanderhaltung und Vorstellung der großen Gefahr der natürlichen, und Sicherheit der künstlichen Blattern giebt demnach den treuherzigen Rath, daß man bey Zeiten, wenn Gelegenheit und Umstände es erlauben, den natürlichen Blattern

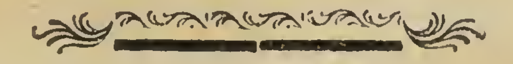
durch

durch die Einpfropfung zuvorkommen müsse, damit man den Pflichten der Liebe und der Erhaltung der Seinigen ein Genüge leisten möge. Mancher gelehrter Mann giebt der Einpfropfung ihr völliges Recht, meynet aber doch, deren Ausübung wäre eine gleichgültige Sache. Allein, wie kann eine solche Sache, durch deren Vollziehung die größesten Vortheile, und durch deren Unterlassung unglaublicher Schaden entstehet, gleichgültig seyn? Zwar alsdenn mögte man sie mit gleichgültigen Augen betrachten, wenn sie nur in Verlierung oder Gewinnung zeitlicher Glücksgüter bestünde. Da es aber hier auf die Erhaltung des menschlichen Geschlechts ankommt, und die Einpfropfung dazu das allerbewährteste Mittel ist: so ist selbige anjetzo nicht mehr gleichgültig, sondern die Pflichten der Liebe und Erhaltung, so wir uns und den Unsrigen nach göttlichen und natürlichen Rechten schuldig sind, machen sie nothwendig. Daß doch diese Wahrheit jedermann einsehen mögte! Daß doch auch in unsern Gegenden die erhabensten Beyspiele zur Aufmunterung und Nachfolge mögten gegeben werden! Daß doch auch solche vornehme Familien, denen die natürlichen Blattern ein Opfer nach dem andern abpressen, bewogen würden, durch die Einpfropfung der Verwüstung und Untergange der Ihrigen ein Ende zu machen! Ja daß auch endlich die Staatsklugheit dieses Mittel durch ein Gesetz mögte einführen, dadurch nach achtzehn oder zwan-

zigjähriger Frist in großen Reichen die zur Sicherheit des Staats nöthige Armee jährlich vollkommen könnte ergänzet werden. Das gesegnete Engelland verdienet ein ewig Lob, daß es die Einpfropfung schon vor vielen Jahren angenommen hat, wozu dessen hochsel. Glorwürdigster Monarch in seiner Königl. Familie die erhabensten Beyspiele gegeben. Nunmehro ist in demselben kein Gesetz dazu nöthig, weil der widersprechende Spaltungsgeist selber überzeuget ist, und daher jedermann alda von freyen Stücken den Trieben der Klugheit zur Ausübung der Einpfropfung Gehör giebt. Auch in Holland wird dieselbe hin und wieder eingeführet, und ein Gaubius in Leiden, der andere Boerhaave, vermehret dadurch seine großen Verdienste. Beglücktes Bremen! du bist billig lobenswerth, daß du unter den ersten in gegenwärtigen Zeiten dich den Vorurtheilen entrissen. Deine gelehrten Aerzte, die die künstlichen Blattern aus Engelland kommen lassen, und durch angestellte Versuche die Wahrheiten bekräftiget haben, üben die Einpfropfung mit dem glücklichsten Erfolge in deinen Ringmauren aus. Und du, o kluges Genf! daß du durch viele Unglücksfälle der natürlichen Blattern zu der klugen Einführung der künstlichen gebracht bist! mögten doch durch dein Beyspiel auch alle andere Städte, die den Verheerungen der Blattern noch mit kaltem Blute zusehen, zum Nacheifer gereizet werden! Mögten doch aller Orten die gelehrtesten Leute, und sonderlich



lich die hocherfahrnen Aerzte, die berühmten Aerzte anderer Orten, die mit unverdrossenem Eifer die Aufnahme der Inoculation befördern, nachahmen, und mit vereinigtem Rath sich diese vortrefliche Sache lassen angelegen seyn; so würde endlich jedermann auf eine überzeugende Art von dem Nutzen überführet werden, und der allgemeinen Aufnahme durch sein Widerstreben nicht länger hinderlich seyn. Was vor ein Mittel können wir in der ganzen Heilungskunst aufweisen, das diesem vorgehe, oder nur gleich komme? Müssen wir nicht bekennen, daß auch die allerbesten davon nur auf eine wahrscheinliche Hofnung sich gründen? Können wir wol von einem einzigen sagen, daß vielen tausenden unfehlbar dadurch könne geholfen werden? Kommt der Einpfropfung dieses Vorrecht nicht allein zu? Verdienen andere Heilungsmittel als Gaben des Himmels angesehen zu werden, wie viel mehr verdient die Einpfropfung, die tausendfachern Nutzen schaft, den Namen eines gütigen Geschenks der Vorsehung!





XIII.

Ueber die Kinder-Pocken, von Herrn Müller in Petersburg. *)

Ein berühmter Breßlauischer Arzt hat vor wenig Jahren in einer besondern Schrift behaupten wollen, daß die Pocken für eine Art von Auswickelung, wie z. E. die Zähne, zu halten, und sie also mit zu einer nothwendigen Folge der menschlichen Natur zu rechnen seyn. Hat er aber wol dabey in Betrachtung gezogen, daß es ganze Völker giebt, die der Krankheit der Pocken nicht unterworfen sind? Man möchte fast auf die Gedanken kommen, daß sie anfänglich nur den Südlichen, oder dem Aequator zunächst liegenden Gegenden des Erdbodens eigen gewesen, und erst durch länge der Zeit, nachdem die Menschen durch Handel und Wandel einen genauern Umgang gepflogen, auf die nördlichen Völker fortgepflanzet worden. So viel ist unleugbar, daß nicht alle Krankheiten gleich alt sind. Denn auch heutiges Tages pflegen noch welche zu entstehen, wovon unsere Vorväter nichts gewust haben. Hätten die nördlichen Völker in den alten Zeiten so geschickte Aerzte, als

*) Hannövr. Nüzl. Saml. 95tes Stück. 1758.

als die Egyptier, Griechen und Römer, gehabt, und wären von ihnen Krankheits-Beobachtungen bis auf uns gekommen: wer weiß, ob man darunter von Pocken was antreffen würde? Rußland hat zu früh mit Griechenland Gemeinschaft gepflogen, und sind folglich die Kinderpocken zu alt, als daß man ihren Anfang bestimmen könnte. Allein, von Sibirien läßt sich solches thun, weil die Eroberung und Bevölkerung dieses großen Reichs noch so neu ist, daß davon eine ausführliche Geschichtsbeschreibung kann gegeben werden. Keines der eingebohrnen Völker dieses Landes wuste von Pocken, bevor die Russen solche hineinbrachten. Und es währete auch bey diesen eine geraume Zeit von Jahren, bis sie unter den Eingebohrnen zu wüten anfingen. Die Zeit und das Jahr, da solches geschehen, kann genau bestimmt werden. Nach und nach fraßen sie immer weiter um sich, doch mit sehr langsamen Schritten. Noch gegenwärtig sind sie nicht bis Kamtschatka gekommen. Auf gleiche Weise ist es auch mit den kalten Fiebern beschaffen. Alte Leute zu Mangasea wissen sich noch der Zeit zu besinnen, da ihr Ort davon frey gewesen. Es ist eine gemeine Sage, daß ein Febricitant von Jeniseisk, um sein Fieber zu verlieren, nur nach Mangasea reisen durfte. Ja dieses soll zuweilen schon auf der Hälfte Weges, da wo ein streichendes Gebürge quer über den Jenisei hingehet, und zwischen den Gebieten beyder Städte die Gränze macht, ge-



schehen seyn. Solte man nun noch finden, daß das kalte Fieber anfänglich allenthalben aus den südlichen Gegenden nach den mehr nordlichen übergegangen sey: so würde solches meines Erachtens nicht wenig zu mehrerem Beweise der schon von manchem angestellten Beobachtung dienen, daß der allweise Schöpfer für Krankheiten, die gewissen Orten eigen sind, an denselben Orten auch die Arzeneyen hervorgebracht habe. Der den nordlichen Gegenden sehr gefährliche Scorbut kann durch manche Kräuter, die in denselben Gegenden sehr häufig wachsen, geheilet werden. In unsern Zeiten hat man dawider in Sibirien die besondere Kraft eines kleinen Cedergesträuches, das nur in den nordlichsten Gegenden am Eismeere wächset, und daselbst Slanetz genannt wird, erkannt. Man glaubt, daß die gefrorne Fische, die so roh und gefroren, wie sie sind, in den allernordlichsten Gegenden von Sibirien gegessen werden, ein nicht weniger kräftiges Mittel sind, die Krankheit zu verhüten. Eben diese Beobachtung wird auch in Ansehung anderer Krankheiten bestätiget, z. Ex. an der Venusseuche, wenn es wahr ist, daß dieselbe aus Amerika herstammet. Denn da wird das bekannte Pockenholz aus Amerika (lignum Guajacum) für eines der sichersten und bequemsten Mittel dawider angepriesen. Die Fieberrinde wächst in China und Peru, zweyen sehr südlichen Ländern, von denen sie beyderseits benahmet worden. (China Chinæ und Cor-

tex

tex Peruvianus) Bey so gestalten Sachen war es natürlich, auch aus Süden ein Mittel wider die Kinderpocken zu bekommen, wenn nemlich unsere Vermuthung, daß dieselbe ursprünglich den südlichen Gegenden allein eigen gewesen, gegründet seyn solte. Es ist sonst nicht eben nöthig, daß durchaus ein jeder Mensch einmal in seinem Leben die Pocken haben solte. Wie mancher ist davon frey geblieben? Allein, hat nicht auch zuweilen einer dieselben zweymal auszustehen gehabt? Man hat deswegen nicht Ursache dafür sehr bange zu seyn, wenn man sie nicht gehabt hat, noch ganz sicher, wenn man sie schon gehabt hat; ob gleich das letztere hauptsächlich nur von der Jugend zu verstehen ist, da hingegen das erste sich bey zunehmendem Alter noch mehr bekräftiget. Wäre das Mittel genugsam bewähret, daß man bey einem neugebohrnen Kinde, bevor man desselben Nabelschnur bindet, das darin nachgebliebene Blut sorgfältig und rein ausdrücken solle, um dadurch bey dem Kinde die Kinderpocken zu verhüten: so wäre nichts leichter als dieses. Es könnte allen Hebammen anbefohlen werden, solte es auch nur zur Probe seyn, sich darnach zu richten. Wenigstens könnte nichts schädliches daraus erfolgen, und in 10 Jahren müste man schon sehen, wie weit das Mittel gegründet sey. Einige heidnische Völker in Sibirien stellen sich eine jede Krankheit, also auch diese, als eine Gattung eines bösen Geistes vor, der im Lande herum zieht, um

die



die Menschen zu quälen, oder gar zum Tode zu bringen. Dieses letztere verstehen sie also, als wenn der böse Geist von den todten Körpern seine Nahrung habe. Daraus folgern sie, daß der böse Geist durch ein Opfervieh, das sie ihm durch ihre Zauberpriester (oder Schamans) bringen, befriediget werden könne, damit er den Kranken beym Leben lasse. Die Zauberpriester sind aber so klug, daß sie die Opfer nur bey gemeinen Krankheiten versuchen, wovon Hofnung ist, daß der Kranke ohnedem genesen könne. Mit den Pocken, welche meistentheils bey den heidnischen Völkern, wie ihnen schon eine mehrmalige Erfahrung gelehret hat, tödtlich sind, getrauen sie sich dergleichen nicht. Sie überlassen lieber die Kranken ihrem eigenen Schicksal. Die Ursachen der Tödtlichkeit sind: die herumschweifende Lebensart der Völker, die wenige Bequemlichkeit ihrer Hütten, und die Furcht, welche die Gesunden vor dem Kranken haben, um nicht angestecket zu werden. Man wird gestehen, daß dieselben bey allen schweren Krankheiten, am meisten aber bey den Pocken, welche eine besondere Wartung nöthig haben, von großem Einflusse seyn müssen. Kommt nun noch hinzu, daß die Krankheit zur Winterszeit herrschet, so ist aus eben dem Grunde, vornemlich aus der Beschaffenheit ihrer Hütten, alle Hofnung verlohren. Bey so gestalten Sachen vermeynet das blinde Volk, sich mit einem Betruge zu retten, sich vor dem Pockengeiste zu verbergen, oder

gar



gar denselben mit Gewalt abzuhalten, damit er ihnen nicht ankommen könne. Man bemerket etwas ähnliches bey dem gemeinen Manne unter den Russen in Sibirien, wenn jemand mit dem kalten Fieber behaftet ist. Man ist nicht abgeneigt zu glauben, daß das kalte Fieber ein böser Geist sey, der die Menschen mit dem Froste, mit den Erschütterungen, zu quälen komme, und dieselbe wieder verlasse, sobald der Frost nachlässet. In dieser Meynung beschmieret sich ein Patient kurz vorher, ehe er den Anfall des Fiebers erwartet, mit schwarzer Farbe das Gesichte, ja auch wol den Leib, und ziehet fremde Lumpen an, damit er dem bösen Geiste unkenntlich werden, oder auch dieser, wie einige meynen, vor dem Patienten erschrecken möge. Eben so gedenket ein Ostiake, ein Tunguse, ein Jakute, den Pockenteufel zu betrügen, indem er sich Zunder auf den Backen, ja auf der Nase anzünden, und Löcher einbrennen lässet, damit er Narben im Gesichte bekomme, welche den Pockenteufel glauben machen sollen, daß dieser schon vorher mit der Krankheit behaftet gewesen. Denn so viel wissen sie schon, daß wer einmal die Pocken ausgestanden, solche nicht leicht zum zweytenmale bekomme. Sie verkriechen sich in die dickesten Wälder, damit der Pockenteufel sie nicht finden möge. Da trift man insgemein zur Zeit, wenn die Pocken graßiren, ihre gewöhnliche Hütten und Wohnpläze leer an. Niemand will sich alsdenn auf großen Wegen sehen lassen. Sie ver-



verschanzen sich noch dazu in ihren Schlupfwinkeln durch umgehauene Bäume, wenn es im Sommer ist, und im Winter mit Schneewällen, welches noch mehr die Krankheit abhalten soll; auch in der That, in so weit sie sich dadurch der Gesellschaft anderer Menschen, von denen sie angestecket werden könnten, entziehen, und derselben Zugang verhindern, gar dienlich ist. Nichts aber ist lächerlicher, als wenn sie den Pockenteufel, von dem sie sich doch eine Vorstellung machen, die dem Wesen eines Geistes ziemlich nahe kommt, durch ihre aufgespannten Pfeile zu schrecken, oder ihm wohl gar dadurch Schaden zu thun vermeynen. Nicht anders, wie sie auf die Elendthiere und anderes großes Wild aufgespannte Pfeile aussetzen, die, wenn das Thier einen daran befestigten Faden berührt, losgehen, und dasselbe in die Seite treffen. Eben also stellen sie dergleichen aufgespannte Pfeile an den Zugängen ihrer Verschanzungen aus, von welchen sie selbst sagen, daß es damit gegen die Teufel gemeynet sey. Was für eine barbarische Gewohnheit, wenn sie noch ihre Kranken ohne alle Hülfe und Pflege allein lassen, und davon ziehen? Wie können sie da genesen?

XIV.



XIV.

Bemerkung von einem speckigten Drüsengeschwulst am Halse, welcher glücklich ausgeschälet worden, von Hr. Doctor Rudolph August Vogel in Göttingen. *)

Unter den verschiedenen chirurgischen Operationen, die ich zu machen Gelegenheit gehabt, hat mir diejenige zu beschreiben besonders würdig geschienen, die ich in dem vorstehenden Titel angezeiget; und dieses zwar aus mancherley Ursachen, einmal, weil dieselbe sehr viel Aufsehens gemacht; zweytens, weil viele Aerzte und Wundärzte solche zu unternehmen sich nicht unterstanden, ja wohl gar davon abgerathen haben; drittens, weil selbige wider aller Menschen Vermuthen glücklich abgelaufen; viertens, weil ich verschiedene Handgriffe hiebey gebrauchet, die nicht gemein sind, und die ich glaube verschiedenen Wundärzten in ähnlichen Fällen zur Nachahmung vorschlagen zu können; fünftens, weil sowol die vornehmen Anverwandten der operirten Person, als andere Freunde, mich zu dieser Beschreibung nachdrücklich angereizet haben; und sechstens, weil der Geschwulst selbst von einer besondern und seltenen Beschaffenheit war,

*) Hannövr. Beiträge 8tes St. 1759.

war, so, daß er die Anzahl der chirurgischen Gebrächen zu vermehren scheinen mögte.

Wer denselben von aussen, und wie er von der Haut bedecket war, durch das Gefühl und Anschauen untersuchte, der hätte meynen sollen, daß es ein sogenannter Tumor cysticus, oder ein Bälgleinsgeschwulst wäre: das ist, ein solcher, welcher in der Fettdecke der Haut von einer, in einem Fache des Fettes ausgetretenen, und nach und nach sich gesamleten Feuchtigkeit entstanden wäre. Und in diesem Betracht wäre dieser Geschwulst nichts seltenes: denn dergleichen Geschwulsten entstehen je zuweilen an verschiedenen Theilen des Leibes, am Kopfe, am Augenliede, an der Stirn, auf dem Rücken, am Hintern, am Arme, am Dickbeine, und an andern Orten mehr, und ihre Ausrottung ist eben so wenig selten, als gefährlich. Allein, die nähere Untersuchung desselben, nach der geschehenen Ausrottung, zeigte etwas anders, nemlich einen ausserordentlichen Geschwulst einer Drüse am Halse, welcher aber nicht allein kropfigt war, (denn so nennt man einen jeden Drüsengeschwulst, sowol in den innerlichen als äusserlichen Theilen,) sondern auch mit einer fettigten oder speckigten Materie vermehret, und folglich weder ein Tumor cysticus, noch ein Tumor scrophulosus allein, sondern ein aus einem Atheroma oder einem Speckgeschwulst, und einem Tumore glandulæ colli zusammengesetzter Geschwulst.



schwulst. Und dieses macht die Seltenheit aus: denn daß eine Drüse widernatürlicher Weise aufschwillt, ist zwar nicht so selten, als wenn ein Tumor cysticus entstehet, wo aber beyde Fehler in einem Geschwulst zusammenkommen, da wird ein jeder der Sachen Verständiger dergleichen Geschwulst unter die sehr seltenen Uebel zu zählen nicht anstehen.

Dieser so seltene Geschwulst saß auf der rechten Seite des Halses, unter der Haut und den Muskeln desselben; er war länglicht rund, und ziemlich fest, außer an der untern zugespitzten Seite, wo er ganz weich erschien, und einem entzündlichen Geschwulste ähnlich war, die Materie oder Eyter gefaßt hatte; er war ein klein wenig beweglich, bis auf den obern Rand, welcher an dem untern Kieferbeine fest angewachsen war; er wog nach der Auslösung beynahe ein Pfund, woraus man ohngefähr seine Größe, die die Größe einer Faust überstieg, abnehmen kann; er war nicht eben, sondern etwas höckerigt: er war in seiner eigenen Haut eingeschlossen, die sich in mehrere andere zärtere theilen ließ; er verhinderte das Liegen auf der gesunden Seite, weil er den Kopf nach sich zog; er war 14 Jahre alt, und im 7ten Jahre, nach einem Zahnschmerz und einer darauf erfolgten Erkältung im Wasser, entstanden, und allmählig zu einer solchen Größe und Schwere gediehen, als ich angezeiget habe.



Diejenigen zum Theil vornehmen und berühmten Aerzte und Wundärzte, die von verschiedenen Orten her darüber um Rath gefragt worden, und ihn auch alle gesehen und betastet haben, nachdem er ohngefähr von der Größe eines Hühnereyes bis zu der gegenwärtigen gestiegen war, haben ihn theils für einen Drüsengeschwulst gehalten, indem sie sowol zertheilende als den Speichelfluß erregende Mittel angerathen, theils für einen Tumorem cysticum. Und diejenigen, die dieser Meynung waren, haben theils die Ausrottung vorgeschlagen, theils solche für höchst gefährlich ausgegeben, und davon abgerathen, oder wenigstens gewarnet, daß man sich nicht einem jeden, der solche zu unternehmen gedächte, überlassen mögte, weil sehr große Blutgefäße darunter lägen, ohne deren Verletzung die Ausrottung schwerlich, oder gar nicht ohne plötzliche Lebensgefahr könne vorgenommen werden.

Wie dieses letztere allerdings nicht ganz ungegründet war: so machte solches freylich die Operation schwer und gefährlich; dem ohngeachtet aber trug ich kein Bedenken, solche zu unternehmen, indem ich urtheilte, es könnte der Geschwulst ohne gewisse Lebensgefahr, wenn man nur behutsam zu Werke gienge, und das Auge auf dem Messer hätte, weggenommen werden. Und hiezu fand ich nun eigentlich zwey Wege, entweder daß der Geschwulst so gut, als

möglich, aufgehoben, angefaßt und abgeschnitten würde, oder daß man die Haut ablösete, und den Geschwulst heraus schälte. Einen dritten Weg fand ich nicht, obschon ein gewisser Wundarzt, der vor einiger Zeit den Geschwulst wegzunehmen sich anheischig gemacht, es auf diese Art zu bewerkstelligen gemeynt, daß er einen Theil von der Haut hinweg nehmen, hernach in den Geschwulst einen Schnitt machen, und die kritzigte Materie, die darin enthalten wäre, ausdrücken, und sodann durch die Vereiterung vollends wegbringen wolte. Diesen Weg, sag ich, fand ich nicht, und er konnte mir auch nicht einfallen, weil er allen gesunden Grundsätzen der Chirurgie zuwider läuft, und höchst empyrisch ist, anbey auch ganz ungewiß; immaßen weder die Materie so beschaffen war, daß sie sich ausdrücken ließ, welches man auch gar leicht aus der Härte des Geschwulstes schon schliessen konnte, ohne denselben vorher geöfnet und untersuchet zu haben; übrigens aber gesetzt, daß die Materie flüssig gewesen, und sich hätte ausdrükken lassen, die Cur dem ohngeachtet nicht gründlich und heilsam gewesen wäre, weil solche Geschwülste wieder von neuem entstehen, wenn der Balg oder die Haut, darin sie eingehüllet sind, nicht gänzlich heraus geschaft wird; welches durch das Ausdrücken und die Vereiterung nicht völlig geschehen kann. Ich erwählte also von den zweyen ersten Wegen, deren ich oben gedacht, den leztern, nemlich daß ich den Ge-



schwulst ausschälte. Dieser Weg schien mir der sicherste, ob er schon länger war, wie der erste: denn es kommt, zumal an solchen gefährlichen Stellen, nicht auf die Kürze der Zeit an, in welcher man eine Operation verrichtet, sondern auf die geringere Gefahr, der man seinen Kranken dadurch aussezt; und folglich war der sicherste Weg der beste. Das Abschneiden aber war hier deswegen gefährlich, ob es sich gleich an andern Orten, z. E. an der weiblichen Brust, und an einer verhärteten und aufgeschwollenen Parotis thun läßt, weil man gar leicht die untern großen Halsgefäße hätte verletzen können, wodurch ein unumgänglich tödtlicher Blutfluß entstanden wäre.

Nachdem ich also den Weg, den ich gehen wolte, wohlbedächtlich auserlesen hatte; so entschloß ich mich, die Operation vorzunehmen, und dies geschahe am 30. Octobr. des verflossenen Jahres. Die bey wichtigen Operationen sonst ganz üblichen Vorbereitungen, welche im Aderlassen, Purgiren und einer strengen Diät bestehen, fand ich hier, wie überall, für überflüßig; ich unterließ sie also, ohngeachtet solches wider die Gesetze der Chirurgie gesündigt heißt. Denn ich sehe nicht ein, was solche Dinge helfen sollen: man suchet zwar das Geblüt durch das Purgiren zu reinigen, damit es einen bessern Eyter geben soll, und durch die Aderlässe der Heftigkeit des Wundfiebers und einer großen Entzündung vorzubeugen.

Gute

Gute Absichten, aber geringer Erfolg! Denn durch ein oder zweymaliges Purgiren, zumal mit gelinden Sachen, wie sie vorgeschrieben werden, bleibt das Geblüt so unrein, als es ist; und gesetzt, es würden einige Unreinigkeiten ausgeführet, wird dieses wol in Absicht auf eine gänzlich verdorbene Masse etwas helfen können? ich halte es nicht dafür. Wer inzwischen diesem Schlendrian folgen will, der kann es thun: ich pflege aber niemals einen Menschen mit einer Arzney, und vornemlich mit einer unangenehmen zu belästigen, wenn es ihm wenig oder nichts hilft. Doch vielleicht wendet man ein, daß doch die ersten Wege durch das Purgiren gereiniget würden, und dieses schon vortreflichen Nutzen schaffe, und manche Zufälle abhalte. Dieses will und kann ich nicht leugnen, aber weil ich weiß, daß es die Natur selbst thut, so halte ich es nicht für nöthig zu thun. Wie, frägt man, thut es die Natur? Ja, gewiß die Natur. Man beliebe nur zu überlegen, daß aus der Vorstellung einer schweren und schmerzhaften Operation, wie von einer jeden dergleichen Sache, bey dem Menschen eine Furcht entstehet, die da länger oder kürzer vor derselben vorhergehet. Was thut aber dieses Schrecken? es erreget öftere Stuhlgänge. Der Magen und die Gedärme werden also genug hierdurch ausgeleeret. Noch mehr, wenn eine Vorstellung den Menschen in eine Bangigkeit setzt, zumal in eine anhaltende, oder oft wiederkommende, so

ißt er sehr wenig, oder gar nicht. Ein solcher Mensch hält also für sich schon eine strenge Diät, und dadurch wird sein Magen und seine Gedärme so ausgeleeret, daß man des künstlichen Ausleerens entbehren kann. Vom Aderlassen halte ich eben so wenig, und ich glaube Gründe dazu zu haben. Bey einer Operation, dabey eine Menge Gefäße zerschnitten werden, blutet ein Mensch genug; und was hat man nöthig, ihm noch Blut abzuzapfen? Das Bluten bey der Operation ist auch oft mehr als zu stark, und man mögte ihm lieber alsobald neues Blut in die Adern bringen, als zu einem Verluste Anlaß geben. Die Aderlasse sind auch alsdenn ganz überflüßig, wenn zu wenig, und schädlich, wenn zu viel weggelassen wird. Im ersten Falle können sie gewiß nichts helfen, im andern aber vermehren sie die Schwachheit des Körpers, die bey wichtigen Operationen schon an sich groß genug ist, und oft größer als man wünschet.

Jedoch ich entferne mich zu weit von meinem Zwecke, und muß dieser Ausschweifung willen um Verzeihung bitten. Ich habe gern die Gelegenheit brauchen wollen, meine Gedanken über eine Sache zu äussern, die in der Chirurgie schon lange zur herrschenden Mode geworden ist. Ich komme nun auf die Operation, und will kürzlich beschreiben, wie ich sie vorgenommen habe, was dabey vorgegangen, und wie der Erfolg in der Heilung gewesen. Ich erwähl-

wählte zu derselben die Frühstunden, und meine Geräthschaft, die ich dazu für nöthig hielt, bestund in einem geraden und krummen Bistouri, einer Scheere, einem Glas mit Weingeist, einem Stück Bovist, einem Pflaster, einem starkriechenden Spiritus, vieler Charpie, einigen Compressen, und einer zweyköpfigten fünf Ellen langen Binde. Ich hatte einen Gehülfen bey mir, der mir die nöthigen Sachen reichen mußte. Das Fräulein setzte ich quer auf einen Stuhl vor das Fenster, und stellte mich vor den Geschwulst. Sodann ergrif ich die Haut auf der Mitte desselben mit beyden Händen in der Quer, und zog sie straf an. Das linke Ende gab ich meinem Gehülfen zwischen die Finger, das rechte oder hintere aber faßte ich selbst mit der linken Hand an, und machte nun mit dem geraden Bistouri just in der Mitte einen Schnitt; welchen ich zuerst nach oben zu bis über den Kiefer, und hernach nach unten zu über die äusserste Spitze des Geschwulstes, die das Schlüsselbein fest berührte, fortsetzte. Als dieser Schnitt der Länge nach gemacht war, so fieng ich an, die hintere Hälfte der Haut in die Quere zu vertheilen, so weit als ich konnte. Diese zwey Lappen der Haut lösete ich nun weiter ab: die vordere Hälfte der Haut aber ließ ich ganz, und suchte den Geschwulst unter ihr auszulösen. Hierdurch erhielte ich viele Vortheile, indem ich erstlich der Kranken einen guten Theil von Schmerz, der durch die Trennung entstehen mußte,

 weg-



wegnahm; und zweitens eine geschwindere Heilung, und eine weniger ungestaltete Narbe bekam, da ich solchergestalt die Anzahl der Lippen der Wunde verminderte.

Die gemeine Bälgleingeschwülste pflegen insgemein wenig zu bluten, und man kann sie fast ohne Bluten abschälen, wenn man den Schnitt in die Haut gemacht hat. Bey diesem Geschwulst aber fand sich die Sache ganz anders. Eine Menge von Blutgefäßen ging in denselben hinein, und das bey der Trennung beständig anhaltende nicht geringe Bluten machte die Operation schwer und langweilig. Ich mußte bald Bovist zur Hand nehmen, und die größten Adern damit verstopfen, bald mit Weingeist die kleinen auswaschen, oder damit befeuchtete Charpie darauf legen. Nicht allein aber machte der Blutfluß die Operation schwer, sondern die Parotisdrüse, welche ganz widernatürlicher Weise sich verlängert hatte, und über die hintere Hälfte des Geschwulstes weglief, und an selbigen fest angewachsen war. Hier war das Bluten nicht allein viel stärker, als an der vordern Hälfte, sondern auch der Schmerz so heftig, daß das Fräulein fast bey jedem Schnitt um einen Stillstand bat, damit sie sich wegen der schmerzlichen Empfindung erholen könnte. Wie man nun hier sehr langsam zu Werke gehen mußte; so war es auch an dem obern Theile der Geschwulst nöthig, wo er

mit

mit dem Kiefer fest verwachsen war. Da ich den Geschwulst bis auf die verborgene, oder hintere Seite, wo er an die Muskeln des Halses bis vorne an den Kopf der Luftröhre angewachsen war, entblösset hatte; so suchte ich ihn nun auch da abzusondern. Hier war mir am mehresten vor einer unbändigen Verblutung bange, da dies unter allen die gefährlichste Stelle war, und ich meine Augen nicht mehr brauchen konnte. Ich verließ mich indessen nun auf mein Gefühl, und suchte an den verborgensten Stellen mehr mit den Fingern, als mit dem Messer den Geschwulst abzulösen. Nach Verlauf beynahe zwoer Stunden war die Operation geendiget. Die Patientin konte sich zu Anfang derselben alleine helfen; bald darauf aber mußte sie sich einiger Gehülfen bedienen, die mir auch wegen der verschiedenen Lagen, die ich ihr geben mußte, nöthig waren. Unter der Operation bekam sie etlichemal Anfälle von Ohnmachten, welche aber nicht völlig ausbrachen. Sie war indessen einem todten Bilde ähnlich, und ganz kalt.

Als ich den Geschwulst gänzlich ausgeschälet und herausgenommen hatte, machte ich alsobald Anstalt zum Verbande. Auf die Oerter, die noch stark bluteten, legte ich Bovist, die übrige füllete ich theils mit trockner Charpie, theils mit Weingeist befeuchteter aus, und schlug die Haut, die wie ein Brustlatz über einander ging, darüber her. Wenn ich den gemei-

nen Lehren unserer Kunst hätte folgen wollen; so hätte ich ein ziemliches Stück von derselben, das überflüßig schien, abschneiden müssen: allein, ich würde hierdurch nichts erlanget haben, als daß ich dem Fräulein einen neuen Schmerz verursachet hätte, womit ich doch dieselbe verschonen zu können gewiß glaubte. Es war mir aus andern Erfahrungen und Bemerkungen bekannt, daß unsere Haut, wenn sie auch noch so schlapp, und ausgedehnet ist, sobald die Ursach der Ausdehnung wegfält, sich vermöge ihrer elastischen Kraft hinlänglich, und, wenn sie getrennt ist, oft mehr als einem lieb ist, zusammenziehet und einschrumpfet: und wer hievon ein ganz gemeines Beyspiel sehen will, das man aber auf chirurgische Fälle noch nicht appliciret hat, der beliebe nur an den in der Schwangerschaft ausgedehnten Bauch zu gedenken, und wie sich derselbe, oder seine Haut, nachher wieder zusammenziehet. Aus diesem Betracht also, und aus andern Bemerkungen von Hautwunden, und widernatürlichen Ausdehnungen derselben in der Wassersucht, und in andern Zufällen, wußte ich, daß ich nicht nöthig haben würde, dieselbe abzukürzen, sondern daß es die Natnr thun würde: und ich will daher den Wundärzten den ohnmaßgeblichen Rath geben, daß sie niemals die Lippen einer sehr ausgedehnten Haut, wie z. E. in einem Fleischbruch des Geilen, nach dessen Operation, abschneiden, und kleiner machen.

Nach

Nachdem die Wunde also ausgefüllet war, so bedeckte ich sie mit einem Pflaster, und etlichen Compressen, und verband mit der zweyköpfigten Binde, die ich ohngefähr auf die Weise, wie den Chevestre double anlegte. Nunmehr war das Fräulein ins Bette gebracht. Man half ihr vom Stuhle aufstehen: Sie war aber kaum ein paar Schritte gegangen, so sank sie wegen einer Ohnmacht beynahe zur Erde. Es waren aber genug Leute um sie herum, die solches verhinderten, und sie in das Bette trugen. Hierinne lag sie den ganzen Tag bis an den Abend fast ohne alle Empfindung, und der ganze Körper war eiskalt, und kein Pulsschlag an den Händen zu spühren. Zuweilen stieß ihr eine Uebelkeit zu, und sie blieb unbeweglich liegen; die Augen aber waren immer helle; und am Abend fand sich wieder die Wärme ein, und der Puls kam auch wieder zum Vorschein. Gleich nach der Operation klagte sie über ein beschwerliches Schlingen; und die untere Lippe verzog sich nach der gesunden Seite, welches beynahe etliche Wochen dauerte, und besonders merklich war, wenn sie reden wolte. Den ersten und folgenden Tag ließ ich den Verband liegen. Den dritten lösete ich solchen auf. Die Feuchtigkeit, welche in Menge den ganzen Verband durchzogen hatte, sahe aus, wie ein Wasser, das über rohem Fleisch gestanden. Ich nahm einige Charpie, die los war, heraus, und legte frische mit dem anhaltischen Spiri-

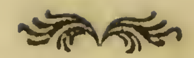
tus

tus befeuchtete hinein; einige bestreuete ich auch mit einem balsamischen Pulver aus Myrrhen, Aloe, Geigenharz, und armenischen Bolus. Am vierten Tage zeigte sich unter dem Blutwasser Eyter von guter Art, und die Wunde fieng an zu riechen. Den Tag vorher stellte sich gegen Abend eine fieberhafte Bewegung mit einer Aengstlichkeit ein, und dieses daurete gelinde durch die ganze Krankheit hindurch, doch so, daß es um den andern Tag etwas stärker war. Am fünften war das Eyter häufiger und dicker: worauf ich alle alte Charpie, bis auf den Bovist, herausnahm, welcher noch ziemlich feste saß. Nunmehro verband ich mit der Digestivsalbe, und oben darüber legte ich Charpiewelger mit anhaltischen Wasser, und dem obigen Pulver. An der innern Seite des untern Hauptlappens zeigten sich einige brandigte Flecken, die aber bald darauf von darunter erzeugtem Eyter abgestoßen wurden. Am sechsten Tage war der Materie so viel, daß ich zweymal verbinden mußte: die übrigen Tage aber blieb es bey einem male, ausser daß ich zuweilen frische Compressen und eine neue Binde anlegte. Nunmehr fiel auch der Bovist ab, und ich sah überall eine reine Wunde. Der Leib war bisher verstopfet, und ich fand nun für gut, ihn zu öfnen. Der Appetit zum Essen war fast gar nicht da: es war auch daran nichts gelegen. Der Durst war aber ziemlich stark. Die ersten Tage über wählte ich zu dessen Stillung, Wasser mit Citro-

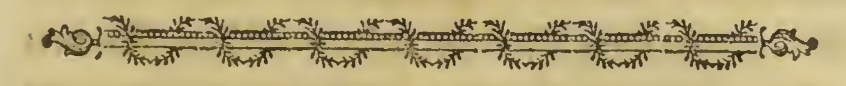
tronensaft, und zur Nahrung gab ich täglich ein Gläsgen voll Hirschhorngallerte mit eben dem Safte bereitet. Die nächtliche Ruhe war in diesen und den folgenden Tagen wegen des Fiebers kurz und abgebrochen. Am siebenten Tage begonnen die Lippen der Wunde sich anzuschliessen, und ich half dazu durch Heftpflaster und Digestiv. Das wilde Fleisch brachte ich von Zeit zu Zeit mit dem blauen Vitriol weg. Der bisher bloße Knochen des Unterkiefers wurde nun auch mit neuem Fleische bedecket, und ich legte auf denselben, so lange er bloß war, die Aloe. Die Haut die anfänglich überflüßig schien, schrumpfte allmählich zusammen, und zwar so weit, daß die Ränder der Lippen sich nicht mehr berührten. Der große Rand des vorderen Theils der Haut, den ich bey der Operation nicht durchschnitten hatte, bog sich einwärts und heilte allmählig fest an. Das untere Stück des hintern Theils veränderte allmählich seine Lage, schwoll auf, und heilte auf der Wunde auf. Ich ließ anfänglich solches geschehen, weil ich aber hernach befürchtete, daß die Narbe sehr ungestaltet werden möchte; so entschloß ich mich dieses Stück abzubinden. Das Abbinden ist zwar keine Mode; allein, ich fand es für die Kranke sehr gut, weil ich damit einen nicht geringen Schmerzen abhalten konnte, der mit dem Abschneiden verbunden ist. Der Wundarzt siehet insgemein hierauf nicht, und meynet, wenn er nur seinen Entzweck womit erreichen könne, so sey



es ihm gleichviel, ob es dem Kranken wehe thue oder nicht. Ich bin aber von diesem unmenschlichen Principio weit entfernt, und verabscheue nichts mehr, als einem Kranken ohne Noth Schmerzen zu machen. Die Unbarmherzigkeit, die Celsus von einem Wundarzt, als eine Haupteigenschaft, fordert, hat ihre gar große Gränzen, wird aber leider nur allzuweit ausgedehnt. Wo ich aber ein gelindes Mittel habe, da erwähle ich es: denn es ist für einen Kranken schon Elends genug, wenn man durch Noth gedrungen, unbarmherzig mit ihm verfahren muß. Zu dem Abbinden wurden sechszehn Tage erfordert. Ich brauche wol nicht zu sagen, wie ich es gemacht habe. Ich nahm hierzu einen seidenen Faden, und wickelte ihn üm den Lappen etlichemal herum, und zwar an seinem ganz untersten Orte, zog ihn mit einem Knoten zusammen, und machte täglich einen neuen; hörte aber allezeit mit dem Ziehen auf, sobald die Patientin sagte, daß es ihr wehe thäte. In den ersten zwo Wochen konnte dieselbe sich nicht in die Höhe richten, ohne einen Schwindel und Uebelkeit zu bekommen: nachher aber ging es immer besser, so, daß sie nach Verlauf eines Monats täglich ein Viertelstündchen, sodann ein halbes und länger ausser Bette seyn konnte. In den ersten vierzehn Tagen konnte sie die Zähne nur ein ganz klein wenig von einander thun; welches aber hernach sich auch änderte. Das Fieber währte länger, als die Wunde es erheischte; daher ich



nun gehörige Mittel dagegen brauchte, die solches mehr und mehr verminderten. In der siebenten Woche konnte das Fräulein wieder nach Hause reisen, und in der achten war die Wunde geheilet.



XV.

Von der Zubereitung und Anwendung des Safts der Bäume zu Arzneyen. *)

Wer nur wenig Zeit auf dem Lande einen beständigen Aufenthalt gehabt hat, und im geringsten auf die Umstände des niedrigern Landmannes aufmerksam gewesen ist, den wird es gar nicht befremden, wenn ich sage, daß sehr viele und wol die meisten solcher Personen, ohne die schuldige Achtsamkeit für ihre Erhaltung, vermittelst Anwendung vernünftiger Arzneyen, unverantwortlich dahin sterben. Bald ist der Ort, wo man einen wahren Arzt antreffen kann, zu entfernt, und man bringt die Medicin, wenn sie nicht mehr helfen kann; bald machen die bevorstehenden Schwierigkeiten das Uebel gar zu unerheblich, und man wartet dieserwegen, bis es zu spät ist; bald verdrängt ein Zutrauen gegen abergläubische Mittel die Neigung zu rechtschaffenen Arzneyen, weil

*) Hannövr. Beiträge 28tes St. 1759.



weil man jener leicht theilhaftig werden, diese aber ohne Umstände nicht haben kann; bald scheuet man die Unkosten; bald bekömmt der Kranke auch wol, wenn diese ja auf ein für allemal gewagt werden, wegen eines mißlichen und abgekürzten Berichts nicht selten gleichgültige Medicin: und wer könnte sich endlich die Fälle alle wieder vorstellen, warum viele der gedachten Personen sich keiner förmlichen Arzneyen bedienen mögen oder können?

Wäre es also so ganz uneben und sehr überflüßig, solche sogenannte Hausmittel, die gelehrte und glaubwürdige Männer genau untersucht haben, sich folglich nicht auf Aberglauben und Thorheit gründen, einfach sind, von dem Landmanne ohne Kosten erhalten, leicht zubereitet, und sicher angewendet werden können, allgemeiner zu machen suchen? Aus bekannten Ursachen, die sich von selbst verstehen, dürfte es durch diese Beyträge mit vorzüglicherem Nutzen geschehen; gesetzt auch, daß sie anfänglich nur von wenigen in wenig Dörfern mit einem zu vermuthenden glücklichen Erfolge nachgemacht und gebraucht würden.

In dieser Zuversicht darf ich hier etwas von dem Safte der Bäume, so, wie er daraus gezapfet wird, sagen. Für den Ablauf der damit angestellten Versuche würde ich ein sehr entbehrlicher und überflüßi-

flüßiger Bürge seyn, indem ich von so berühmten Männern, die keines Bestätigens bedürfen, gelernet habe. Dies soll ich nur ganz leise sagen, daß ich vieles bezeugen könnte. Und warum sollte hier das Glauben auch wol bedenklich fallen? Wer nur weiß, was Medicin ist, der wird mit kurzsichtigen Augen deutlich abnehmen, daß der aus den Bäumen gezogene Saft eine Arzney abgeben könne; und dies wird auch wol niemand in Zweifel ziehen. Aber gewiß stellen sich einige vor, daß die heilsame Kraft den ausgequälten Säften nur erst durch die bereitende Hand eines Apothekers oder Laboranten eigen werde. Mögten diese sich die dabey vorfallenden gewaltsamen Bearbeitungen eben so lebhaft vorstellen, so würden sie sich vielleicht bald überreden, daß dadurch vielmehr den wesentlichen und heilenden Eigenschaften der Gewächse vieles entfliehen, und folglich ihre Vollkommenheit verringert werden müsse. Für einen weitläuftigen und ausführenden Beweis ist hier der Ort nicht. Ich will mich, statt dessen, auf die Acta Philos. mens. Jan. 1669. berufen. Diese werden doch wol Glauben haben, und folglich wird man für wahr halten, daß der für sich selbst fliessende Saft dem durch die Kunst erzwungenen noch wol vorzuziehen sey. Gut: wie bekommt man den denn?

Man bohre ein Loch in den Baum; man bohre es schräg, so, daß die Spitze des Bohrers hinten alle-

zeit ein wenig höher, als die vorderste Oefnung ist, gehet, oder man bohre nicht horizontal, sondern abschüßig, damit der Saft desto besser abfliessen könne; man bohre nicht auf ein paar Zoll hinein; sondern nach Befinden des Baums, und um vielen Saft zu haben, sogar durch das Mark oder den Pettich, und kehre nur bis auf ein paar Zoll von der gegenseitigen Rinde oder Borke wieder; man bohre von der Mittagsseite, und in der Mittagszeit selbst, weil alsdenn der Saft wegen der stärkern Sonnenhitze in mehrerer Bewegung ist, mithin lieber fließt; man bohre nahe an der Wurzel unten am Stamm, damit der Stamm selbst zu einem etwanigen künftigen Gebrauch nicht ungeschickt gemacht werde, und man auch den Saft, vermittelst einer kleinern Röhre, desto bequemer auffangen könne. Die Art und die Beschaffenheit der Röhre hängt zwar von unserer Willkühr ab, und eine jede Einbildung wird lebhaft genug seyn, sich eine zu erfinden; durch eine weite Federpose aber kann gleichwol Saft genug abfliessen. Man steckt sie nur in das Loch, und klebt umher ein wenig Wachs, damit der Saft nicht nebenher, sondern durch die Röhre in die untergesetzte Flasche laufe.

Nicht alle Bäume geben zu einer und aller Zeit eine gleiche Menge Saft. So soll z. E. der Feigenbaum zu allen Jahrszeiten fliessen; die Esche aber will nur erst in der Mitte des März, und der

Nuß-



Nußbaum am Ende desselben Monats bluten. In Absicht aller Bäume schränken die Acta Philosoph. dies Bohren auf die Zeit vom Ende des Januarius bis in die Mitte des May ein. Im Herbst bluten die Bäume eigentlich nicht, und im Frühling nur eines Monats lang, bald viel, bald wenig, nachdem die Witterung feuchte oder sehr trocken ist.

Ich kenne viele, welche anfänglich glaubten, daß das Bluten den Bäumen höchst schädlich sey, und ich betrüge mich wol nicht, wenn ich muthmaße, daß es ausser jenen noch mehrere geben dürfte, die eben dies meynen, besonders unter den Personen, für die ich eigentlich zu schreiben wünsche, mithin solte ich ihnen billig einen hinlänglichen Beweis von der Wahrheit des Gegentheils führen. Dies wäre mir allenfalls möglich, aber ich halte es auch hier aus Ursachen für das Kürzeste und Nützlichste, wenn ich statt dessen den großen englischen Großcanzler Baco de Verulamio reden lasse. Der denkt, Sylva Sylvarum Cent. 5. Num. 463. & 464. ohngefehr so: Das Bohren der Bäume ist ihrem Wachsthum zuträglich; man befreyet sie dadurch von den überflüssigen und der Fruchtbarkeit hinderlichen Säften; keine aber, als solche, gehen heraus. Dieses beweisen die angenehmern und vollkomnern auf solchen Bäumen demnächst wachsenden Früchte. Ein Ueberfluß von Säften und Blut in den Thieren ist ihrer



Gesundheit nicht nur nicht zuträglich, sondern verursachet vielmehr die schwersten und gefährlichsten Zufälle. Diesen vorzukommen und abzuhelfen lässet man zur Ader. Eben dieses aber ist in Absicht der Bäume das Bohren. Wenn man also diesem starken Naturforscher trauen darf, und welches man sicher thun kann, so ist das Bluten den Bäumen nicht nur gleichgültig, sondern noch zuträglich. Vielleicht wird dieser zufällige Vortheil bey manchen die Hauptursache, zu Zubereitung einiger Medicin, die Bäume bluten zu lassen, und darum verzeihe ich es mir, diesen Beweis vorzüglich erwählet, und den damit verbundenen Vortheil beyläufig angemerkt zu haben.

Dieser Saft wird wol, so wie alle dergleichen flüßige Körper, dem Verderben und der Fäulniß unterworfen seyn, mithin müste man eben im Frühling krank werden, wenn man einigen Nutzen daher hoffen wolte. Dieses würde diese Medicin unerheblicher machen, so wie ihren Vorzügen eine merkliche Vortreflichkeit zuwächst, wenn sie vor der Fäulnis bewahret, und folglich zu allen Jahrszeiten angewandt werden kann. Dies kann geschehen, und geschiehet vermittelst einer Gährung. Die Acta philosoph. lehren diese Art: der nach und nach aufgefangene Saft wird in gläsernen Flaschen an die Sonne gesetzt, so lange bis man für diesesmal keinen mehr sammlen will, alsdenn wirft man ein Stück aus rei-

nen

nen Weitzen ohne Zusatz gebackenen Brods hinein. Hierauf fängt der Saft an aufzugehen und zu gähren, alsdenn nimmt man das Brod heraus, fasset den Trank in gläserne Flaschen, wirft in jede eine Nelke, verstopft sie hierauf mit Korken, und verwahrt diese wohl mit Wachs, so hält sich dieser Trank ein ganzes Jahr.

Dieses ist nun der ganze Proceß zu einer ansehnlichen Hausapotheke. Er ist kurz, leicht, ohne Kosten, und könnte verschiedenen Personen zum angenehmsten Zeitvertreib dienen, und dies ist es eigentlich, was ich habe bekannter machen wollen. Damit ich aber hierzu mehr Trieb erwecke, und man den Nutzen dieser Beschäftigung gleich einsammlen könne, so will ich ein Paar Exempel, die so gegründet und bestätigt sind, als ich es oben verlangt habe, anführen:

Der Eschensaft heilet das Anhauchen und die Bisse giftiger Thiere. Man wäschet den leidenden Theil damit, und legt demnächst darin getunktes Leinen darauf. Befürchtet man ein innerliches Gift von dem Genuß schädlicher Kräuter, u. s. w. so trinkt man davon; wenigstens sichert dieses für üble Zufälle, bis man eines mächtigern Gegengifts theilhaftig werden kann. Wenn ansteckende Krankheiten im Schwange gehen, so nimmt man des Morgens nüchtern einen Löffel voll nicht ohne Nutzen. Zu

Linderung der Kopfschmerzen läßt man ihn mit eben so viel Wein aufkochen, tunket darinn ein Leinwand, und bindet solches vor dem Kopf; ein darinn getunktes, und demnächst auf die Wunde gelegtes weiches Leinwand verhindert, daß die angehenden Krebsschaden sogleich gefährlicher werden; er hemmet das Nasenbluten, und wird oft statt der China gegen das Fieber gegeben.

Den aus den Weinreben geflossenen Saft trinket man mit Nutzen gegen die Steinschmerzen; oft soll er Sand und kleine Steine abgetrieben haben. Das Waschen damit machet eine reine Haut und befreyet sie vom Ausschlag. Er stärket schwache Augen, wenn man sie zuweilen ein wenig damit befeuchtet. Setzt man den Saft eine Zeitlang in die Sonne, so wird ein Balsam daraus, der allerley Wunden reine hält und sie heilet.

Den Maymonat hindurch trinket man ein Glas Birkensaft gegen den Nierenstein und Lendengrieß, insonderheit erfrischet und stärket dieser Saft das Eingeweide, er dämpfet die Hitze der Leber, und hemmet die Coliken.

Von dem Nußbaumsaft weiß ich nur dieses zuverläßig, daß die sogenannten schwächlichen Naturen solchen getrunken, und davon eine merkliche Stärkung verspüret haben.

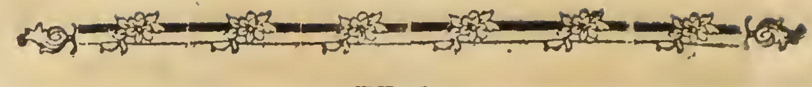
Der Pflaumen- oder Zwetschenbaumsaft ist ein sicheres Mittel gegen das empfindliche Jucken, und heilet die offenen Beinschaden; man wäschet den leidenden Theil damit, und legt Weinblätter darauf. Diese ziehen die erweichte fressende Materie heraus.

Der Eichensaft hebt das Uebel, wenn durch den natürlichen Wassergang Blut fortgehet.

Der Hollundersaft ist unvergleichlich gegen die Wassersucht, u. s. w.

Vielleicht könnte ich hier weitläuftig an und ausführen; allein, wer ein Vergnügen an artigen, unschuldigen, sichern und leichten Versuchen findet, der wird sie ohne dies anstellen und befördern, welches eben die Absicht der gesagten Beyspiele ist, da hingegen jener ganzen Gesellschaften und den berühmtesten Männern nicht trauen wird. Was hülfe es also?

W. Z.



XVI.

Abhandlung von der gewöhnlichen Ursache schwerer Geburten, und einem dagegen anzuwendenden Mittel. *) Von Herrn Stadtchirurgus Lammersdorf in Hannover. **)

Die traurige Erfahrung, daß vielen Frauenspersonen, sogar unter den Händen der geschicktesten Bademütter, die Geburt unbeschreiblich erschweret wird, und dieselben überdem bey ihrer langweiligen Entbindung oft allerley schmerzhafte und unheilbare Schaden bekommen, hat mich bewogen, die Ursachen dieses Uebels zu untersuchen, und auf Mittel zu gedenken, wodurch den Gebährenden Erleichterung verschaffet, und ihre Verletzung, so viel möglich, verhütet werden könne.

Die

*) Hannövr. Beiträge 49tes St. 1759.

**) Obgleich das so sehr vortheilhaft eingerichtete Geburtsbette des Herrn Professor Stein, und der in Steidele Lehrbuch der Hebammenkunst abgebildete Geburtsstuhl allgemein bekannt sind, so dürfte diese Abbildung und Beschreibung eines Geburtsbettes dennoch einem künftigen systematischen Schriftsteller aller in Gebrauch gezogener Geburtsbetten nuzbar werden.

A. d. j. H.

Die Bemühung, welche ich sowol aus allgemeiner Menschenliebe, als in der Absicht, mich bey den Accouchements desto brauchbarer zu machen, darunter angewendet habe, ist zu meinem eigenen Nutzen, wie mir die Erfahrung bereits verschiedentlich gezeiget, nicht vergeblich gewesen, und eben diese Erfahrung bringet mich zu dem Entschluß, meine Anmerkungen, mittelst dieses, dem Publico vor Augen zu legen, in der Hofnung, daß vielleicht ein oder anderer davon nützlichen Gebrauch machen werde.

Schwere Geburten entstehen vielfältig aus dem schlechten Gesundheitszustande einer Gebährerin, aus der unregelmäßigen Beschaffenheit der Geburtsglieder, und vielen andern durch die Seele in den Körper ganz wunderbar würkenden Umständen.

Alle solche Ursachen hier vorzutragen, würde mich von dem vorgesetzten Endzweck gar zu sehr entfernen, und diese Abhandlung viel weitläuftiger machen, als ich solche einzurichten entschlossen bin. Ich lasse es daher bey Erwegung der gewöhnlichsten Ursachen bewenden, welche schwere Geburten und Beschädigungen der Gebährenden, leider! fast täglich veranlassen. Solche sind der Unerfahrenheit der Accoucheurs und Bademütter, vornämlich aber die beschwerliche Lage der Gebährenden auf den gewöhnlichen Betten oder Stühlen, welche man bishero zu dergleichen Gebrauch eingeführet hat.



Mich bey den ersten hier aufzuhalten, würde ohne den geringsten Nutzen seyn, weil eine schriftliche Anweisung Leute, welche Gebährenden hülfliche Hand leisten wollen, und keine Geschicklichkeit dazu haben, so wenig, als einen Chirurgum ein Traktat vom Aderlassen oder Operationen, zu mehrerer Fähigkeit verhelfen kann.

Diese ist bloßerdings ohne den Augenschein und Beobachtung der Handgriffe nicht zu erlangen, folglich werde ich mich mit einer solchen Anweisung nicht aufhalten, sondern meine Abhandlung allein auf die letzterwähnte gewöhnlichste Ursache schwerer Geburten einschränken, zu deren Abhelfung ich mit Nutzen ein sicheres Mittel vorschlagen zu können vermeyne.

Die Maschinen, deren man sich bis jetzo zur Bequemlichkeit der Gebährenden bedienet hat, sind folgende, und insgesamt so unbequem, als der Gesundheit nachtheilig. Der sogenannte Wehestuhl sollte billig vor allen andern abgeschaffet werden, wenn man erweget, wie manche gesunde und starke Frau, wegen der darauf habenden beschwerlichen Lage und fehlenden Einrichtung sich ohne Anwendung der äussersten Kräfte zu helfen, in den beklagenswürdigsten Zustand gesetzet ist. Eine gänzliche Lähmung der Glieder, Hernia umbilicalis, Nabelbruch, prolapsus uteri, der sogenannte Muttervorfall, prolapsus intestini recti, der Ausfall des Mastdarms, sind die

ge-

gewöhnlichsten Schaden, welche eine Gebährende auf dergleichen Stuhl gar leicht zu erhalten pflegt, und sich damit ihre ganze Lebenszeit über beklagenswürdig plagen muß.

Das sogenannte englische Wehebette ist zwar etwas besser eingerichtet, indem man bey solchem darauf bedacht gewesen, den Händen und Füßen einige Hülfe zu geben: allein, es findet sich dabey die große Unvollkommenheit, daß der Rücken darauf seine gehörige Lage und Festigkeit nicht bekommen kann. Diesen Fehler zu verbessern, bedienen sich die Wehemütter der Küssen, welche sie den Gebährenden unter den Rücken legen, und solches Mittel schaffet zwar einige Hülfe, so lange eine Frau, welche in der Geburt ist, stille lieget; die geringste Bewegung aber verursachet, daß die Küssen sich verschieben, folglich die Gebährende öfters gehoben, und bald zu dieser, bald zu jener Seite gewendet werden muß. Sie wird dadurch aufs äußerste entkräftet, und vielfältig die Geburt auf einige Tage verzögert. Die Wehen würken durch das öftere Umlegen und Bewegung der Kranken nicht auf die Frucht, sondern auf die benachbarten Theile, und daher entstehen herniæ crurales, welchen sehr beschwerlich und selten wieder abzuhelfen stehet.

Man bedienet sich bey geringeren Leuten einiger Lehnstühle, um daraus ein Lager zu formiren. Auf die-



dieser Maschine aber ist die Gebährende nicht allein allen vorerwähnten Gefahren, die Gesundheit zu verlieren, unterworfen, sondern es sind noch überdem die Leute, welche Hülfe leisten sollen, zu nützlicher Handreichung bey einem solchen Lager schlechterdings unvermögend, und daher ist es gar nicht zu verwundern, daß man so viele Frauenspersonen antrift, welchen die Wehen auf dergleichen Stühlen in die Beine geschlagen sind, und bey denen eine ausserordentliche Ausdehnung der Blutgefäße verursachet worden, die sich an verschiedenen Orten auseinander dehnen, und gleichsam ordentliche Beutel formiren, welche bey der geringsten unordentlichen Diät aufbrechen und unheilbare Schaden zuwege bringen.

Die allerbequemste und sicherste Art von solchen Wehebetten oder Stühlen, die aber in hiesigen Gegenden, so viel ich weiß, ganz unbekannt geblieben, ist diejenige, welche ich bey dem Herrn Prof. **Meckel** in Berlin gesehen, und wovon ich zu der Zeit, als ich dessen Vorlesungen über das Accouchement beygewohnet, einen Abriß zu nehmen Gelegenheit gefunden habe. Es erfordert meines Erachtens nur noch in Ansehung der Füße einige Verbesserung, um sie nach der Beschaffenheit einer Tabourette, welche zum Gebrauch der Bademutter davor gesetzet wird, höher oder niedriger stellen zu können. Ich habe solches dadurch bewerkstelliget, daß ich, anstatt der unter jener

be-

befestigten eisernen Füße, an der meinigen die Füße von Holz und unten mit Schrauben machen lassen, um durch deren Drehung das ganze Bette, ohne die geringste Unbequemlichkeit der darauf liegenden Person, höher oder niedriger stellen zu können.

Diese Maschine bestehet aus 24 Stücken, damit man sie desto füglicher in einen dazu verfertigten Kasten packen, und von einem Ort zum andern bringen könne. Sie lässet sich aber dem ohngeachtet in einer Zeit von 6 Minuten aufschlagen, und in 4 Minuten wieder auseinander nehmen.

Sonst ist sie so eingerichtet, daß eine jede Person, sie mag groß oder klein seyn, die allerbequemste Lage darauf haben kann, indem die zur Festigkeit der Füße dienende Querhölzer, so weit, als es nöthig ist, herauf oder hinunter geschoben und befestiget werden können. Die Rückenlehnung, welche mit einer Madratze versehen ist, lässet sich, so oft es die Umstände erfordern, und wenn das Kind etwa schief zur Rechten oder Linken, oder auch zu weit vorwärts lieget, mithin das Lager der Mutter verändert werden muß, ohne deren Beschwerde und Entkräftung steiler oder flächer stellen, und zur Bequemlichkeit der Bademutter dienet eine Tabourette, welche vor die Maschine gesetzet wird, folglich kann diese, ohne selbst eine unbequeme Stellung zu haben, wodurch dergleichen Leute oft ungeduldig gemachet, und zur Uebereilung

der



der Schwangern verleitet werden, die rechte Zeit ab=
warten. Die Gebährende hingegen bleibet auf die=
sem auch zu ihrer sehr bequemen Ausruhung dienen=
den Bette beständig liegen, und behält die Kräfte,
von der zu ihrer Hülfe angebrachten sehr bequemen
Einrichtung des Bettes den besten Gebrauch zu ma=
chen, ohne daß sie nöthig hat, sich von jemanden an=
fassen zu lassen. Es müste also gewiß ein ganz be=
sonderes Unglück seyn, und von andern verborgenen
Ursachen herrühren, wenn eine Gebährende auf solche
Art ihre Gesundheit verlieren solte. Ich habe be=
reits durch vielfältige Proben die Versicherung von
dem Nutzen und der Bequemlichkeit dieser Maschine
erhalten, und wünsche dahero gar sehr, daß solche zum
allgemeinen Gebrauch mögte eingeführet werden. *)

XVII.

Gedanken über die Frage, warum man mit beyden Augen einfach siehet? von Herrn Hube in Göttingen. **)

Es ist bekannt, daß uns beynahe jede Sache nur
einfach erscheinet, wenn wir sie deutlich sehen,
obgleich wir durch jedes Auge ein besonderes Bild
davon

*) Siehe die Kupfertafel.

**) Hannövr. Beyträge 99stes Stück. 1760.



davon erhalten. Man mag zuschließen welches von beyden Augen man will, so siehet man mit dem offenen noch immer dieselbe Sache; woher kommt es also, daß, sie, wenn man sie mit beyden Augen zugleich betrachtet, nicht doppelt erscheinet? Diese Frage läßt sich so leicht nicht beantworten, als es vielleicht im Anfange scheinen mögte.

Man hat durch eine beständige Erfahrung gelernt, daß wir jede Sache einfach sehen, welche sich auf übereinstimmenden Punkten im Auge abmahlet. Man nennt nemlich nicht nur die Punkte welche mitten in beyden Netzhäutgen liegen, sondern auch jede zween Punkte dieser Häutgen, die von ihnen gleich weit abstehen, und nach einerley Gegend zuliegen, **übereinstimmende Punkte** *). Sobald die Augen so gerichtet sind, daß die von einerley Gegenstande herrührenden Bilder sich auf Punkten abmahlen, welche nicht übereinstimmen, so sehen wir denselben doppelt. Dieses geschiehet z. E. wenn das eine Auge mit dem Finger oder auf andere Art, verrückt wird.

Um nun den Grund dieser besondern Beobachtung anzugeben, schließen **Smith** **), und mit ihm fast

*) Robert Smiths vollständig. Lehrbegr. der Optik, nach der deutschen Ausgabe des berühmten Hrn. P. Kästners p. 43. §. 137.

**) Am angeführten Orte p. 42. seq. und 45.



fast alle übrige Naturlehrer auf folgende Art: Sie sagen, wenn ein Mensch, der erstlich das Sehen lernt, nur seine Augen aufschlägt, so muß er sogleich bemerken, daß diejenigen Sachen, welche um den Punkt am nächsten herum liegen, auf den er sein Auge richtet, ihm am deutlichsten, und entferntere von diesem Punkte undeutlicher erscheinen, wie dieses allen Leuten wiederfährt. Er muß also finden, daß eine Sache, die er bis dahin deutlich gesehen hatte, plötzlich undeutlich wird, indem er von ohngefähr seinen Kopf oder sein Auge bewegt. Die Erinnerung dieser deutlichen Empfindung, die er verlohren hat, wird ihn zu einer freywilligen Bewegung seines Kopfes oder Auges, solche wieder zu erhalten, veranlassen, bis ihn oft wiederholte Versuche das Auge nach einer verlangten Sache zu richten lehren werden. Eben so wird er beyde nach einerley Sache richten lernen. Indem er ein Ding, auf welches er beyde Augen richtet, zugleich betastet, so wird er allezeit finden, daß es einzeln sey. Durch eine oft wiederholte Erfahrung bringt er es endlich dahin, daß, sobald er eine Sache mit beyden Augen geradezu ansiehet, ihm sogleich einfällt, sie sey einzeln, ohne daß er sie vorher befühlt.

So sinnreich und artig diese Erklärung auch ist, so wenig scheinet sie mir doch gründlich und hinreichend zu seyn. Ich gestehe es, daß man sehr wohl daraus begreifen könne, warum wir das eine Auge allezeit



zeit gerade auf die Sache richten, welche wir deutlich sehen wollen: allein, warum wir gewöhnlicher Weise beyde Augen zugleich dahin lenken, und noch mehr, warum wir die Sache alsdenn nicht doppelt sehen, davon scheinen mir die richtigen Gründe nicht angegeben zu seyn.

Wenn blos die Erfahrung und Uebung die Ursache wäre, daß diejenigen, welche nicht schielen, allezeit beyde Augen zugleich auf denjenigen Gegenstand richten, welchen sie deutlich sehen wollen, warum thun denn dieses die kleinsten Kinder? warum ist es uns von Jugend auf fast unmöglich, unsere Augen anders, und z. E. so zu richten, daß die beyden Augenaxen rückwärts verlängert, zusammen stossen? ja, warum empfinden wir sogar einen Schmerz, wenn wir die Augen mit Gewalt zu einer so widernatürlichen Lage zwingen wollen? Es ist eine durch die Uebung erlangte Fertigkeit, sobald wir irgendwo an unserm Leibe von aussen einen Schmerz empfinden, daß wir sogleich mit der Hand dahin fahren *), oft ohne daß wir daran denken. Unsere Hand empfindet

*) Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eine merkwürdige Beobachtung mitzutheilen, die vielleicht nicht gar zu bekannt ist. Man bemerkt nemlich fast beständig bey Schlachten und dergleichen Vorfällen, daß, sobald jemand verwundet wird, er den Augenblick mit der Hand auf den Ort der Wunde schlägt. Diejenige



det keinen Schmerz, wenn wir dieses aus Vorsatz zuweilen unterlassen, oder sie gar nach einem andern Ort hin bewegen. Sieht man nicht ganz offenbar, daß eine gewisse natürliche Verbindung der Augen untereinander, welche gar nicht von der Uebung abhängt, Ursache an dieser Erscheinung seyn müsse?

Man stelle sich einen Menschen vor, welcher zum erstenmale zu sehen anfängt. Wenn keine natürliche Verbindung zwischen beyden Augen ist, welche verursachet, daß die Bewegung des einen nothwendig von der Bewegung des andern abhängt, so wird dieser Mensch, aller Wahrscheinlichkeit nach, seine Augen so richten, daß sie nicht nach einerley Punkte, sondern nach verschiedenen Punkten sehen. Indem er auf diese Art zween Gegenstände zugleich deutlich wahrnimmt, so müste er, nach Hrn. Smiths Gedanken, sogleich beyde Augen in eine solche Lage bringen, daß er nur **einen** deutlich sähe. Aber wie ist ihm dieses möglich? Er weiß ja noch nicht

jenige Person, von welcher ich diese sehr zuverläßige Nachricht habe, versicherte zugleich, daß ihr selbst dieses begegnet wäre, ohne daß sie damals einmal gewußt hätte, daß sie verwundet sey. Sie sagte dabey, daß diejenigen, welche durch den Kopf geschossen würden, fast allezeit, und oft sehr stark an die Wunde schlügen, ehe sie todt zur Erde fielen.

nicht, in welchem Falle er mit beyden Augen nur eins, und in welchem Falle er zwey Dinge zugleich siehet. Die Erfahrung hat ihn dieses noch nicht gelehrt. Wolte man einwenden, daß er jeden Gegenstand, den er kennen lernen wolte, anfühlen, und alsdenn beyde Augen darauf richten, folglich diese Richtung durch die Gewohnheit lernen würde; so antworte ich, daß dieses zwar zuweilen geschehen könnte, aber gewiß nicht so oft, daß eine nothwendige Gewohnheit daraus erwachsen würde. Eben so wenig, als es nothwendig ist, daß wir, um eine Sache genau zu betasten, beyde Hände dazu gebrauchen, eben so wenig würden beyde Augen, um ein Ding genau zu besehen, nöthig seyn, wenn ihre Bewegungen so wenig, als die Bewegungen der Hände, von einander abhiengen.

Allein, noch vielweniger läßt sich aus Herrn Smiths Erklärung begreifen, warum wir jede Sache, die wir deutlich sehen, obgleich mit beyden Augen, doch nur als einfach wahrnehmen. Nach seiner Meynung empfinden wir durch das Gesicht würklich von jedem sichtbaren Gegenstande zwey Bilder zugleich: wir sind aber durch das Gefühl überzeugt, daß wir nur einen einzelnen Gegenstand sehen. Die tägliche Erfahrung kann einen jeden lehren, daß dieses falsch sey. Denn man sehe irgend eine Sache aufmerksam an, und frage sich selbst, ob man sich



wol im geringsten bewust sey, von derselben ein doppeltes Bild zu empfinden. Ich bin versichert, nicht im geringsten. Und dieses müste doch geschehen, wenn die Meynung des Herrn Smiths gegründet wäre. Es ist ein ungemein großer Unterschied zwischen etwas so oder so empfinden, und zwischen wissen, daß eine Sache so oder so beschaffen sey, die man doch anders empfindet. Es kann jemand überzeugt seyn, daß die Sonne in der That den Tag über keinen Bogen am Himmel beschreibt, und dennoch wird sie ihm täglich noch einen Bogen zu beschreiben scheinen. Eben so kann jemand durch vielfältige Beobachtungen und Erfahrungen gefunden haben, daß der scheinbare Durchmesser der Sonne bey ihrem Untergange nicht größer sey, als zu Mittage. Dem ohngeachtet wird ihm derselbe im ersten Falle allezeit noch immer größer aussehen, als im letztern. So wenig richtet sich unsere Empfindung nach den Wahrheiten, von denen wir überzeugt sind.

Aber selbst die Nachrichten, welche Herr Smith anführt, um die Lehre vom Gesicht zu erläutern, streiten gegen seine Meynung. Er erzählt aus den Philos. Transact. 402. N. die Geschichte eines jungen blinden Menschen *). Diesem wurde im 13ten Jahre seines Alters der Staar erst an dem einen, und lange nach-

*) Optik. p. 40.

nachher auch an dem andern Auge gestochen. Was hätte man nach Herrn Smiths Meynung anders erwarten können, da er das zweyte Auge zu brauchen anfieng, als daß er alles doppelt sehen würde? Allein, dieses geschahe nicht. Er sah, nach eben dieses Verfassers eigenem Geständnisse, mit beyden Augen, gleich vom ersten Anfange an, nur einfach. Folglich hatte ihn nicht das Gefühl, oder die Erfahrung gelehrt, daß eine Sache einfach sey, die er mit beyden Augen sahe.

Herr Smith führt zu Bestätigung seiner Meynung eine Stelle aus der Anatomie des Herrn Cheßelden an *), in welcher gesagt wird, daß jemanden das eine Auge durch einen Schlag auf den Kopf verdrückt worden sey; daß ihm darauf alle Sachen doppelt geschienen, bis er nach und nach wieder nur einfach gesehen habe, obgleich die Verdrückung immerfort geblieben sey. Ich bin nicht im Stande, die Nachricht gehörig zu prüfen, weil mir das Buch fehlt, aus welchem Herr Smith sie anführt. Allein, dem ohngeachtet folgt erstlich daraus noch lange nicht, daß das Gefühl diesen Menschen wieder einfach zu sehen gelehrt habe; zweytens kann das beschädigte Auge nach und nach wieder eine einigermaßen freye

La=

*) Optik. p. 45. §. 137.



lage erhalten haben, obgleich die äusserliche Beschädigung daran noch immer blieb; und in diesem Falle mußte der Mensch nothwendig zuletzt wieder einfach sehen, weil er endlich beyde Augen wieder auf einerley Gegenstand richten konnte. Drittens finde ich andre zuverläßige Nachrichten von Leuten, welche nie wieder einfach gesehen haben, nachdem ihnen einmal das Auge verrückt worden war. So wird in den schwedischen Actis litterariis von 1721. eines Knabens erwähnt, der am linken Auge durch einen Schneeball verletzt wurde. Er fieng nach einigen Monaten zwar an wieder mit demselben zu sehen, aber jede Sache schien ihm doppelt, auf welche er beyde Augen richtete, und er blieb nachher in diesem Zustande beständig.

Der letzte Grund endlich, welcher von der Aehnlichkeit zwischen dem Gesicht und dem Gehöre hergenommen ist, wirft die Meynung des Herrn Smiths völlig über den Haufen. Dieser Schriftsteller sagt am angeführten Orte selbst: „über dieses muß eine „Antwort auf die Frage (warum wir nemlich nicht „doppelt sehen) wol allen ähnlichen genug thun, als: „warum wir mit zwey Ohren nicht doppelt hören, u. s. f. Er berechtigt uns also, seine Antwort auf diese Frage zu verwerfen, wenn sie nicht den ähnlichen Fragen, welche er anführt, gleichfalls ein Genüge leistet. Und es ist nichts leichter zu untersuchen, als dieses.

Kön-

Können wir wol, wenn wir einen gewissen Ton mit beyden Ohren hören, uns durch das Gefühl überzeugen, daß derselbe einfach sey? Gewiß, wer dieses behaupten wolte, der müste zugeben, daß ein Ton sich fühlen liesse. Folglich kann keine Erfahrung, sie mag so lang seyn, als sie will, uns lehren, daß ein Ton, welchen wir mit beyden Ohren empfinden, nur einfach sey, da wir denselben weder zu sehen, noch zu riechen, noch zu schmecken, noch auch zu fühlen im Stande sind. Kann aber die Erfahrung bey den Ohren dieses nicht thun, so wird sie eben so wenig bey dem Gesichte etwas ähnliches ausrichten können.

Ich habe also, wie ich glaube, deutlich genug gezeiget, daß die Meynung des Herrn Smith ungegründet, und der Erfahrung zuwider sey. Andre Weltweisen suchen die vorgelegte Frage zu beantworten, indem sie behaupten, daß die Seele zwey einander völlig ähnliche Bilder, welche sie zugleich empfindet, nicht zu unterscheiden im Stande sey, und sie daher für eins halte. Wäre dieser Satz richtig, so könnten wir eine Sache nie doppelt sehen. Denn die Seele wäre nie im Stande das Bild in dem einen Auge von dem ähnlichen Bilde in dem andern zu unterscheiden. Dieses aber widerlegt die tägliche Erfahrung. Ich übergehe die übrigen Gründe, welche gegen diese Meynung streiten, wie auch die übrigen weniger bekannten Meynungen, um nicht weitläuftig zu seyn.



Mir däucht, es fliesse aus den schon angeführten Beobachtungen ganz deutlich, daß so oft ein sichtbarer Punkt sich auf zween übereinstimmenden Punkten in beyden Augen abbildet, die Seele würklich nur ein einziges Bild empfinde. Denn man ist sich, wie ich schon erinnert habe, allezeit, so oft man einen Gegenstand mit beyden Augen genau betrachtet, gewiß nur eines einzigen Bildes bewußt. Die Frage kommt darauf an, was dieses für ein Bild sey, dessen wir uns bewußt sind.

Um diese Frage einigermaßen zu erläutern, muß ich anmerken, daß die Seele sich der Bilder, die auf dem Netzhäutchen im Auge entstehen, nicht unmittelbar bewußt sey; welches man unter andern auch aus dem Beyspiele der Mondsüchtigen siehet, denen man, wenn sie ihren Zufall haben, dicht unter die Augen leuchten kann, welche alsdenn gemeiniglich offen stehen, ohne daß sie das geringste empfinden. Das Bild in dem Auge verursachet weiter nichts, als eine gewisse Erschütterung in dem Netzhäutchen, die sich in einem Augenblicke bis an den Ursprung des Sehnerven fortpflanzt, und daselbst eine gewisse Veränderung hervorbringt, wodurch ein Eindruck entsteht, den man mit Recht eine Abbildung des in dem Auge vorhandnen Bildes nennen kann, weil er bloß von der Beschaffenheit desselben abhängt.

Es würde vielleicht nicht schwer seyn, alle Veränderungen, welche durch die Sinnen im Gehirne hervorgebracht werden, mit Gewißheit durch unmittelbare Beobachtungen zu bestimmen, wenn man den innern Bau desselben auf irgend eine Art hinlänglich wahrnehmen könnte. Allein, da dieses wegen der ganz unglaublichen, und beynahe alle Vorstellung übersteigenden Freyheit und Kleinigkeit der Fasern, aus welchen das ganze markigte Wesen besteht, beynahe unmöglich ist, so muß man sich hierin an Wahrscheinlichkeit und Schlüssen begnügen, die man aus gewissen, obgleich nicht unmittelbaren Beobachtungen zieht.

Wenn wir die Sehnerven an ihren Wurzeln untersuchen, so finden wir, daß sie daselbst mit den Fasern des markigten Wesens im Gehirne augenscheinlich zusammenhängen *). Diese Fasern sind völlig von derselben Natur und Beschaffenheit, als diejenigen, aus denen die Sehnerven selbst zusammengesetzt sind. Müssen sie also nicht durch die Eindrücke, welche an den Wurzeln dieser Nerven gemacht werden, gleichfals eine Bewegung erhalten, und dieselbe eben sowol weiter fortpflanzen, als es die Sehnerven selbst thun, wenn sie von dem Bilde im Auge in Bewegung gesetzt worden sind?

Es

*) de Haller prim. Lin. Physiolog. §. CCCLXXXIII. seq.



Es ist also höchst wahrscheinlich, und beynahe gewiß, wie ich glaube, daß die ersten Abdrücke im Gehirne, welche unmittelbar von den Bildern im Auge gemacht werden, neue Bewegungen in den Fasern des Gehirns selbst hervorbringen. Wüßte man den Ort anzugeben, aus welchem diese Fasern entspringen, so wäre man im Stande zu sagen, wo die eben erwähnten Bewegungen aufhörten. Allein, da dieses aus den oben angeführten Ursachen unmöglich ist, so begnüge ich mich, hier anzumerken, daß es höchst wahrscheinlich sey, daß sich an demselben Orte jede zwey Bilder, wenn sie auf übereinstimmenden Punkten im Auge entstehn, in einen einzigen Abdruck vereinigen.

Denn da es beynahe gewiß ist, daß die Seele in diesem Falle sich nur eines einzigen Bildes bewußt ist, so muß zu diesem Bilde entweder nur das eine Auge, oder es müssen beyde dazu etwas beytragen. Fände das erstere Statt, so würden wir mit einem Auge alles, mit dem andern aber nichts sehen, und also völlig blind seyn, wenn wir jenes zumachten, ohnerachtet dieses offen bliebe, welches offenbar gegen alle Erfahrung ist. Also tragen beyde Augen zu dem Bilde, dessen sich die Seele unmittelbar bewußt ist, etwas bey. Folglich kann dieses Bild an keiner von den beyden Wurzeln der Sehnerven liegen. Hieraus aber fließt, daß sich die beyden an

die-

diesen Wurzeln befindlichen Abdrücke irgendwo in einen einzigen neuen Abdruck vereinigen müssen, dessen sich die Seele unmittelbar bewußt ist.

Soll aber diese Vereinigung bewerkstelligt werden, so müssen sich jede zwo Fasern des Gehirns, die mit zwo Fasern der Sehnerven zusammenhängen, welche in beyden Augen zu übereinstimmenden Punkten gehören, irgendwo vereinigen. Denn auf diese Art werden zugleich die in diesen Fasern entstandenen Bewegungen vereinigt. Ja auf diese Art begreift man zugleich die Ursache, warum uns ein Punkt doppelt erscheint, der sich auf Punkten abbildet, welche nicht übereinstimmen. Denn in diesem Falle drückt sich der Punkt auch in demjenigen Bilde doppelt ab, dessen sich die Seele unmittelbar bewußt ist.

Auf eine ähnliche Art können auch die Bewegungen, welche in beyden Ohren auf Theilen entstehn, die einerley Spannung haben, im Gehirne vereiniget werden.

Der Ort, von welchem ich sage, daß sich in demselben die in einerley Sinne entstandenen Bewegungen auf die beschriebene Art vereinigen, ist unfehlbar derjenige, welchen die Weltweisen den **innern Sinn** zu nennen pflegen. Denn es ist aus andern Gründen sehr wahrscheinlich, daß in demselben überhaupt alle Bilder und Eindrücke, die wir

zu

zu gleicher Zeit, selbst durch verschiedne Sinnen, erhalten, einander ungemein nahe gebracht werden.

In dieser natürlichen und würklichen Verbindung der zu beyden Augen gehörigen Nervenfasern, liegt unfehlbar der Grund, warum die Bewegung des einen Auges so genau mit der Bewegung des andern verknüpft ist; sogar, daß man es ganz deutlich fühlt, wenn man das eine Auge mit dem Finger zuhält, daß es sich, obgleich es geschlossen ist, allezeit mit bewegt, sobald das andre bewegt wird.

Die angeführte Meynung wird auch durch die Beobachtungen sehr bestärkt, welche Herr Jurin anführt, indem er von der Ursache des Schielens handelt *).

Er sagt: Man lasse einen Schielenden das Auge, mit dem er nicht schielet, zumachen; so wird das schielende eine natürliche Stellung annehmen, und gerade auf die Sache sehn, welche es betrachtet.

Man lasse sich von einem Schielenden ansehen, aber nur mit dem schielichtem Auge, indem das andre verschlossen ist. Er wird dieses Auges Axe sogleich auf uns richten. Nun lasse man ihn das andere Auge öfnen. Indem solches geschiehet, wird sich desselben Axe gerade nach uns richten, des andern seine aber ablenken.

Auch

*) Smith am angeführten Orte p. 395.



Auch wenn ein Schielender Augengläser braucht, und dergleichen eins allein vor das Auge hält, mit dem er sonst schielet, so wird man leicht erkennen, daß sich desselben Axe gerade nach der Sache richtet.

Aus allen diesen und ähnlichen Beobachtungen erhellet, daß blos in der Verbindung beyder Augen mit einander der Grund des Schielens zu suchen sey; und daß diese Verbindung nothwendig und von Natur so seyn müsse, weil ein Schielender sonst gewiß auch das schielende Auge allezeit geradezu auf eine Sache richten würde, wie er es thut, wenn er es allein braucht. Uebrigens siehet man leicht, daß bey einem Schielenden die Fasern der Sehnerven, welche sich endlich im Gehirne vereinigen, in einer ganz andern Ordnung liegen müssen, als bey dem, welcher nicht schielt; indem der erstere ein ganz anderes System von übereinstimmenden Punkten hat, als der letztere.

Man könnte einige Schwierigkeiten gegen die Meynung machen, die ich bisher erkläret habe, wenn man die gemeinen Erzählungen von Kindern, welche sich das Schielen angewöhnet, und von Schielenden, welche sich es abgewöhnt haben, als gewiß und zuverläßig annähme. Allein, erstlich kann die Verbindung, welche nach meiner Meynung zwischen beyden Augen von Natur Statt findet, vielleicht durch Gewalt und oft wiederholten Zwang, besonders



ders bey Kindern, geändert werden, deren Gehirn sehr weich, und aus Fasern zusammengesetzt ist, die mit einer gar geringen Festigkeit untereinander zusammenhängen. Zweytens sind alle die Beyspiele von der Art, so viele deren mir wenigstens bekannt sind, viel zu unbestimmt und ungewiß, als daß man darauf mit Zuverläßigkeit bauen könnte. Diese Sache scheint also wol noch näherer und sorgfältigerer Beobachtungen werth zu seyn.



XVIII.

Unmaßgeblicher Vorschlag, den Brunnen auf eine vernünftige Weise zu trinken. Von Herrn Doctor Vogel in Göttingen *).

Wie? trinkt man denn den Brunnen auf keine vernünftige Weise? Wenn man mir es nicht übel nehmen will, so muß ich mit Nein antworten, und frey heraus sagen, daß man ihn nicht trinkt, sondern säuft: und sollte dies nicht thöricht seyn? Jedoch, mir däucht, ich hörte gleich dagegen einwenden, daß ja der Größte bis zum Niedrigsten den Brunnen in so großer Maaße brauche, und die Aerzte es

*) Hannövr. Beyträge 56stes Stück. 1761.

es so haben wollten, mithin es vielleicht so seyn müßte, und die Nothwendigkeit oder die Natur des Brunnens es erfordere, daß man den Magen damit überschwemme, wenn er etwas helfen sollte. Gegen diesen Einwurf nehme ich mir die Freyheit zu erwiedern, daß es blos von der Willkühr der Brunnenärzte abgehangen hat, den Gebrauch des Brunnens so einzurichten, wie er bis jetzt befolget wird: und man folglich nicht nöthig hat, diese Vorschrift einem mosaischen Gesetze gleich zu achten, auf dessen Uebertretung eine gewisse Strafe oder ein gewisser Nachtheil erfolgen müsse. Man hat vielmehr Ursache, dieses Gebot aus den Augen zu setzen, da es nicht allein an sich sehr abgeschmackt ist, sondern auch sehr vielen, sowol gesunden, als kranken Personen, die sich darnach gesetzmäßig richten, zu großem Schaden gereichet. Man wird von mir vermuthlich keinen Beweis verlangen, daß der Brunnen, wie man zu sagen pflegt, zuweilen stehen bleibt, und allerhand schlimme Zufälle erregt, die oft noch weit schlimmer sind, als die Krankheit selbst, dagegen man ihn braucht. Solche Exempel sind fast einem jeden bekannt: und Gesunde, die den Brunnen nur als ein Verwahrungsmittel brauchen, erfahren diese schlimme Würkung zum Theil ebenfalls. Man glaube aber nicht, daß der Brunnen als Brunnen stehen bleiben könne, sondern daß solches blos eine Würkung von dem übermäßigen, höchst gezwungenen und unnatür-

li-



lichen Gebrauch desselben ist. Der Brunnen, als ein flüßiger und dünner Körper findet allemal seine Wege, die er in unserm Körper durchwandern kann. Die Milchgefäße in dem Gekröse, durch die er zuerst muß, und deren Oefnungen in die Gedärme gehen, sind an sich weit genug für ihn: denn sie führen natürlicher Weise einen Saft, der etwas dicker, als er, ist; und wenn dieser durchgehet, so wird folglich auch der Brunnen leicht durchkommen können. Die abscheidenden Harngefässe, durch die er wieder aus dem Geblüte abgehet, sind auch groß genug, um ihn aufzunehmen und durchzulassen, indem der Harn, zu dessen Abscheidung sie bestimmt sind, an sich ebenfalls dicker, als der Brunnen, ist. Wenn also der Brunnen stehen bleibt, (und wie manchem wird dieses nicht noch wiederfahren, der ihn nach der herrschenden Mode braucht?) so liegt es allezeit daran, daß man ihn so übermäßig hinein schüttet, oder pünctlich zu reden, ein paar Quartier davon in wenig Stunden austrinket. Der Magen und die Gedärme leiden bey vielen hiervon gewaltig, die Adern werden auf einmal zu sehr davon angefüllt, und in den abscheidenden Harngängen der Nieren stopft sich das Wasser, indem es diese Gefäße zu sehr ausdehnet. Alle unsere Gefäße aber verlieren durch eine jählinge Ausdehnung ihre Spannungs- und zusammenziehende Kraft. Sind der Magen und die Gedärme bey Menschen an sich schwach, so wird der Brunnen

bey



bey der gewöhnlichen Art ihn zu trinken um desto leichter stehen bleiben, und wegen der Auflösung des vielen Schleims, die er als ein salziges Wasser macht, eine Menge Blähungen auswickeln, die die gröste Angst wegen der nicht erfolgten Gegenwürkung der ausgedehnten schwachen Gedärme erregen. Man würde demnach so wenig über den Brunnen klagen hören, daß er nicht fort wolle, so wenig man klagen hört, daß das Wasser oder ein dünnes Bier bey jemanden stehen bleibt, wenn man ihn nur so mäßig, als das Wasser, brauchen wolte: und man dürfte hiebey gar nicht zweifeln, daß er nicht die erwünschte Würkung thun werde, die man sich von ihm verspricht. Ich habe oben die gewöhnliche Art, den Brunnen zu brauchen, abgeschmackt genannt: und wie ich mich dieses Ausdrucks nicht ohne Ueberlegung bedienet habe; so will ich solchen nun auch rechtfertigen. Wir pflegen eine gewisse Religionsparthey wegen der vielen sonderbaren Ceremonien, des heiligen Eifers für dieselbe, der weit grösser, als für die göttlichen Gebote ist, zu belachen. Wir solten aber gewissermaaßen eben so sehr über die vielen vergeblichen gesetzmäßigen Ceremonien lachen, unter welchen die Brunnencuren angestellet werden. Es muß erstlich eine gewisse Jahrszeit dazu erwartet werden; hernach muß zur Ader gelassen und purgiret werden; zwischen der Cur und zum Beschluß muß der Leib noch einmal gereiniget werden; alle ordent-

liche Geschäfte müssen während der Cur ausgesetzt bleiben; die Trinkstunden müssen unter Bewegung, und die übrige Zeit des Tages unter allerhand Ergötzungen zugebracht werden; der Tisch muß mit ausgesuchten leichten Speisen und mit Wein versehen seyn; der Magen muß täglich eine stärkende Arzney bekommen; die Brunnenflasche muß binnen einer gewissen Zeit ausgeleeret werden: und welcher ist, der sich nicht vorstellt, daß, wenn er dieses nicht alles gesetzmäßig und in der größten Strenge beobachte, der Brunnen ihm vielmehr schädlich, als vortheilhaft seyn werde? Gewiß, der Eifer für alle diese Gebote ist nicht geringer, als gewisser Religionsverwandten ihrer gegen die Ceremonien ihrer Kirche. Wie mancher unter letztern sich ein größer Verbrechen daraus macht, wenn er einmal in der Fasten Fleisch ißt, als wenn er seinen Nächsten bevortheilet: also ist auch mancher unter den Brunnentrinkern, der eher zu etwas anderm sich entschliessen sollte, als einmal Mettwurst oder rohen Schinken zu essen: und wer dieses nicht für schädlich hält, der erwarte von diesem sowol, als von jenem nur kein ander Urtheil über sich, als daß er für einen Erzketzer gehalten werde. So eifrig sind die Brunnentrinker gemacht worden: so feste und steif halten sie über die vorgeschriebenen Gesetze, die, ihrem Ermessen nach, unveränderlich sind. Sie haben aber nunmehro eine recht gute Gelegenheit, wobey sie erkennen können, daß alle diese Gesetze willkühr-

kührlich sind, und daß blos um des übermäßigen Trinkens willen alle übrige Gesetze haben gemacht werden müssen, damit nemlich der Brunnen bey der großen Ueberschwemmung nicht schaden möge: welches aber dem ohngeachtet nicht immer verhütet werden kann. Daß es kein mosaisches Gesetz sey, den Brunnen so zu trinken, wie es durchgängig vorgeschrieben ist, kann man ganz deutlich daran abnehmen, daß die Flaschen jetzt um ein Drittel kleiner sind, als sie ehedem waren: für welche kluge Einrichtung derjenige Arzt, der sie veranstaltet hat, gewiß vielen Dank verdienet. Sollte aber nun nicht einem jeden hierbey der Gedanke einfallen: entweder der Brunnen thut jetzt eben das, da man täglich ein Quartier weniger trinket, als man sonst getrunken hat, oder er thut das nicht? Nun kann man das erstere nicht in Zweifel ziehen, indem ein jeder, der jetzt nur zwey Quartier trinkt, erfahren muß, daß er davon eben die gute Würkung hat, die er ehedem von dreyen verspüret: folglich wird man auch zugeben müssen, daß man ehedem 15 bis 20 Quartier binnen so viel Tagen zum Ueberfluß getrunken hat. So willkührlich es nun ist, von 3 Quartieren auf 2 herab zu fallen, so willkührlich ist auch das bey dem Trinken vorgeschriebene medicinische Verhalten, welches in Aderlassen, Purgiren u. a. d. m. bestehet. Man hat, um diese Vorkehrungen zu rechtfertigen, keinen andern Grund vor sich, als daß man dem Brunnen dadurch



den Durchgang erleichtern und hindern müsse, daß er nicht gar stehen bleibe. Wie ungegründet aber dieses Vorgeben sey, habe ich oben schon erwiesen; und die Erfahrung lehret auch, daß man, ohngeachtet der gesetzmäßigen Beobachtung solcher Vorschriften, eine Menge Personen klagen höret, daß der Brunnen nicht recht fort will. Man giebt den Brunnen für ein solches Mittel aus, das einen behutsamen Gebrauch erfordere, weil er nicht einem jeden zuschlage, und manche Krankheiten sich davon verschlimmern. Das letztere gebe ich leider, nach Maßgebung der Erfahrungen, gerne zu: ich trage aber Bedenken, das erstere dadurch zu erweisen. Der Brunnen gehöret vielmehr unter die gelindesten Mittel, die wir haben: er ist, den mehresten Bestandtheilen nach, Wasser; von dieser Seite also kann er niemanden schaden, der nur Wasser vertragen kann. In diesem Wasser ist ein Eisenvitriol in geringer Menge, und auf das zarteste aufgelöset; und von dieser Seite kann er auch nicht schädlich seyn: denn man kann 2 bis 3 mal mehr Eisenvitriol als in einer Brunnenflasche ist, auf einmal ohne den geringsten Nachtheil einnehmen. Nun ist noch ein mineralischer elastischer Spiritus darinnen; und vielleicht macht dieser den Brunnen zu einem bedenklichen Mittel *)? O nein! wer ein Quartier Wein, ohne da-

*) Nunmehro kennt man die Bestandtheile der minerali-

davon beängstiget oder berauschet zu werden, vertragen kann, der kann in Ansehung des mineralischen Spiritus, der bey weiten die Stärke nicht hat, wie der im Weine, gewiß ohne allen Schaden 6 und mehr Quartier Brunnen trinken. Was bleibt also übrig, das den Brunnen oft so gefährlich macht? Nichts, als sein übermäßiger Gebrauch. Wird man also nur davon abstehen, und solchen mehr einschränken; so wird man wegen einer schlimmen Würkung niemals bekümmert seyn dürfen.

Wenn also der Brunnen niemanden schaden soll, so muß er mäßig getrunken werden. Und hierin bestehet kürzlich mein ohnmaßgeblicher Vorschlag, den ich in Ansehung eines ganz unschädlichen und höchst ersprießlichen Gebrauchs desselben noch mit wenigem erörtern will. Man lasse sich frühe seinen Coffee in einer zulänglichen Menge Pyrmonter-Wassers kochen: die Hälfte des noch übrigen Wassers trinke man um 9 oder 10 Uhr ganz almählig aus, und die andere nehme man vollends Nachmittags, so, wie es der Durst erheischt. Der Vortheil von diesem mäßigen Brunnentrinken ist mancherley: erstlich hat man nicht Ursache von seinen Geschäften abzu-

lischen Brunnen besser. Der mineralische Spiritus ist Luftsäure, welche das Eisen aufgelöst darinn erhält.

Anmerkung des Herausgebers.



zubrechen; zweytens braucht man keine besondere Diät deswegen zu halten; drittens kann man die Brunnencur zu jeder Jahrszeit eingehen; und viertens hat man weder Magentropfen noch sonst etwas nöthig. Denn da man auf diese Weise weder den ganzen Körper, noch den Magen und die Gedärme schwächt, (davon das erstere auch bey vielen auf die übertriebene Bewegung bey dem gewöhnlichen Trinken erfolget,) so hat man auch keine Vorsicht nöthig, um zu verhüten, daß die Schwäche nicht überhand nehme. Man mögte zwar wider meinen Vorschlag einwenden, daß vielleicht der Brunnen die verlangte Würkung auf diese Weise nicht thun würde. Allein, dieser Einwarf kann durch die bereits in dem vorigen und diesem Jahre gemachten Versuche widerleget werden. Der Leib wird gelinde offen gehalten, und bey den mehresten erfolgt täglich eine Oefnung mehr, als gewöhnlich: übrigens aber geht der Brunnen durch die Harnwege ungemein leicht ab. Jedoch mir deucht, ich hörte noch einen Einwurf, daß ja der Brunnen nach der gewöhnlichen Art von so vielen Menschen mit nicht geringem Vortheil getrunken werde. Dieses will ich nicht leugnen: allein, man wird auch hören, daß er vielen schadet, und daß man darum nöthig hat, nicht nur Arzeneyen dabey zu brauchen, sondern auch eine besondere Lebensart einzugehen. Wer nun für gut befindet, eine Arzeney unter einer strengen Diät zu brauchen, um von einer andern

dern keinen Schaden zu haben, der aber dem ohnge=achtet nicht immer unvermeidlich ist, der mag meinetwegen immer bey der alten Leyer bleiben. Ich meines Orts würde mich allezeit für eine solche Arzeney, um derentwillen ich eine andere brauchen müßte, um ihren schlimmen Würkungen, die ich doch alle auf eine andre vernünftigere Weise vermeiden könnte, vorzubeugen, gar sehr bedanken.

Ich schmeichele mir zwar nicht, daß mein Vorschlag viel Gehör finden werde: denn die Stärke der Vorurtheile, in welchen, was den Gebrauch des Brunnens betrift, der Monarch bis auf den Bauer liegt, wird dieses schwerlich zulassen. Doch glaube ich, daß man dieses Joch allmählig, und vornemlich alsdenn freywillig und unvermerkt ablegen werde, wenn man nur Quartierflaschen auszugeben anfangen wird, welches ich gewiß noch zu erleben hoffe.

XIX.

Pocken=Anfälle, von Herrn Dr. Linekogel zu Clausthal *).

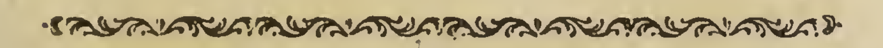
Es sind fünf Schwestern, denen im Jahre 1758 die Pocken eingepfropfet, der Blatterseuche 1761.

*) Hannövr. Magazin 34stes Stück. 1763.

1761. glücklich entgangen, diesmal aber wider Vermuthen angestecket worden; diese Operation hat auch den gewöhnlichen Lauf und die böse Art der jetzigen Pocken nicht verändert. Die eine dieser Schwestern lief Gefahr, sich zu verbluten, und eine andere mit dem linken Auge am schwarzen Staar blind zu werden. Das war doch merkwürdig, daß die Jüngste, bey der vorhin die mehresten erkünstelten Flecken erschienen, die wenigsten natürlichen Pocken hatte, und umgekehrt bey der zweyten dichte und zusammenfliessende Blattern hervorkamen, da sie die wenigsten eingepfropften gehabt. Von der Art einzupfropfen kann ich selbst nicht zeugen. Wie ich von den Aeltern vernommen, so hat die Vorbereitung in einem vier Wochen lang gelinden Purgiren bestanden, dem noch die lezten acht Tage des Abends Bäder zugeordnet. Ohngeachtet des aufgelegten vierten Impffadens sind überall nur wenige, und wie Flecken ohne Erhöhung gebildete Pocken auf der Haut hervorgebrochen, welche auch ohne eine Feuchtigkeit in sich zu zeugen, den sechsten und siebenten Tag wieder verschwunden. Selbst die Wunde, die doch tief genug und eines Gliedes lang gewesen, hat wenigen Eiter gesezet. Doctor Hosten hat doch einmal im Pfropfhause zu London, bey einem Kinde, statt der Blattern die Masern hervorkommen gesehen. Er meldet aber nicht, ob solche ein sicherer Bürge für einen neuen Anfall gewesen. Es scheint doch, daß die sich nicht sicher zu hal-



halten, bey denen die Kunst unächte oder gar keine Pocken hervorbringet, wenn sie sonst jemals dieser Krankheit fähig werden können; eben so, wie die natürlichen Windpocken die Blattern rechter Art nicht verhüten, und mancher dieser Seuche mehrmal entgehet, und wol erst späte damit befallen wird. Die Geschichte der Einpfropfung zeiget, daß dergleichen Pockenanfälle in mehr, als dreißig Jahren gar nicht wahrgenommen sind. Sie machen daher, weil sie sehr selten sind, viel Aufsehens, können aber den Werth der Einpfropfung so wenig heruntersetzen, als wenn etwa einer unter hundert Eingepfropften das Leben eingebüsset hat.



XX.

Vom Biß der tollen Hunde, von Herrn Professor Wrisberg in Göttingen *).

§. 1.

Im 61sten Stücke des hannöverischen Magazins von diesem Jahre, ist eine Anfrage geschehen, wie weit die Gewißheit gienge, vermöge welcher man glaubt, ein Hund werde nicht würklich toll, wenn ihm der sogenannte Wurm genommen worden.

Ob

*) Hannövr. Magazin, 79stes Stück. 1763.

Ob uns nun zwar die geheimnißvollen Eigenschaften der Wuth noch allzusehr verborgen sind, so, daß wir schwerlich das geringste davon in ein helleres Licht setzen dürften, so wage ich es dennoch, einige Gedanken über diesen Gegenstand zu entwerfen, welche mir, theils aus eigener Erfahrung, theils aus dem Unterricht anderer erwachsen sind.

§. 2.

Ich habe einigemal dieser Operation, welche sowol gelernte Jäger, als auch andere Leute vorgenommen haben, beygewohnet, wenn sie, wie sie sagten, den Hunden den Wurm nehmen wolten.

Es ist besonders, daß von allen dergleichen Leuten, die sich doch mit Vorsatz darauf legen, nicht ein und eben derselbige Theil genommen wird. Ich werde nach den von dieser Sache gesammleten Nachrichten neunmal Gelegenheit gehabt haben, dieses mit anzusehen, unter welchen neun Operationen fünfmal ein gewisser Theil ausgeschnitten wurde, welchen zwar die Operateurs nur unter dem Namen des Wurms kannten, meinen aber darüber angestellten Versuchen zu Folge, mir unter der Gestalt und Namen eines Nerven bekannt wurde; dreymal sahe ich gewisse kleine Speicheldrüsen, die unter der Zunge liegen, und einmal ein kleines Blutgefäß von den vasis raninis, als den vermeynten Wurm herausnehmen.

§. 3.



§. 3.

Das Unbestimmte in dieser Sache setzte mich in die unangenehme Nothwendigkeit selbst zu suchen, und meinen eigenen Beobachtungen zu folgen. Eine fünfmalige Herausnahme dieser Nerven zog vorerst den größesten Theil meiner Aufmerksamkeit auf sich, und eine gute Anzahl von Hunden, die wir in einem gewissen Winter auf der hiesigen Anatomie zu physiologischen Versuchen gebrauchten, gab mir bequeme Gelegenheit, näher hinter diese Wahrheit zu kommen. Vielfältige Untersuchungen haben mich endlich überzeugt, daß dieser vermeynte Wurm nichts anders, als einer der vornehmsten Nerven der Zunge, nemlich der nervus hypoglossus ist. Ich konnte damals meine Erkenntniß nicht weiter treiben, um zu erfahren, ob dieser Zungennerv, wie doch sehr wahrscheinlich ist, seinen Ursprung auch aus dem neunten Paar der Gehirnnerven, wie bey dem Menschen hätte. Er ist bey Hunden in Proportion größer als bey dem Menschen, und giebt ansehnliche Zweige in die benachbarten Muskeln, und hauptsächlich an diejenigen, die zum Gebiß gehören.

§. 4.

Ich habe nach der Zeit, nachdem ich mich von der Lage und Eigenschaft dieses Nervens soviel als möglich unterrichtet hatte, selbst diese Operation an einer Hündin von einer gewünschten Art, welche schon zwey-



zweymal trächtig gewesen, den 17. Febr. d. J. vorgenommen. Der Nerv selbst läßt sich ohne besondere Beschwerlichkeit, und ohne merkliches Verbluten, wenn man die Zungenpulsader vermeidet, herausnehmen. Es vergiengen wol einige Tage, ehe das verwundete Thier ausser etwas Milch, das geringste fressen wolte, und erhielte die Zunge nicht noch aus andern Gegenden einige Nerven, so würde ein vollkommenes Ersterben dieses Theils von einer solchen Operation zu befürchten seyn. Wie die Zeit herankam, daß sich die Hunde zu begatten pflegen, so trug ich die nöthige Sorgfalt, daß meiner Hündin alle Gemeinschaft mit andern Hunden entzogen würde, um wie mir sehr wahrscheinlich war, durch die unterdrückte Brunst bey meiner eingeschlossenen Hündin eine desto zuverläßigere Wuth zu erregen. Sie befand sich bis zu den letzten Tagen des Julius recht wohl, bis sie, nachdem wir einige sehr heisse Tage gehabt hatten, an welchen sie auch eingesperret war, auf einmal vom Fressen abließ, die Zunge lang aus dem Munde herausstreckte, den Kopf vor sich hinaus hieng, auf das Anrufen ihres Namens gar keine Veränderung bezeigte, den Schwanz zwischen die Beine steckte, von einer Seite zur andern taumelte, mit den Augen funkelte, ihren eigenen Schatten mit einer heisern Stimme anbellte, und sonst alle Zeichen einer Wuth von sich gab, ohne die mindeste Neigung zu haben, mit ihrem Biß jemand zu verletzen. Man hat einen an-

dern

dern gesunden Hund in das Behältniß geworfen, welcher alle Zeichen von Furcht und Angst vor der wüthenden Hündin von sich gab, man hat ihr einen Stock zum Beissen vorgehalten, aber sie hat so wenig eines als das andere angerichtet. Nach drey Tagen ist sie in diesem Zustande verstorben. Eine gewisse Bedenklichkeit entzog mich der Neubegierde, dieses Thier aufzuschneiden, und vielleicht würde ich ausser dem, was wir schon von den Ursachen dieses besondern Zufalls wissen, doch nichts weiter gefunden haben.

§. 5.

Kaum darf ich es wagen einige Schlüsse hieraus zu ziehen, und einige muthmaßliche Gedanken auf diese Erfahrungen zu bauen. Der Weg ist zu schlüpfrig, auf den ich mich begebe, und der Abwege sind zu viel, wodurch man bey Betrachtungen von dieser Art in ein Labyrinth von Hypothesen gerathen kann.

§. 6.

Allen Thieren ist ohne Zweifel von Natur eigen, daß einige mehr, andere weniger giftig sind; einige das ihnen anvertraute Gift auf beständig, andere nur periodisch und zu gewissen Zeiten haben. Wir dürfen nur mit einiger Sorgfalt dieser Sache nachdenken, so werden uns diese beyden angeführten Eigenschaften auf neue Betrachtungen führen. Thiere, welchen die Vorsehung ein beständiges immer mit

sich

sich herumzuführendes Gift beygeleget hat, sie mögen solches nun zu ihrer Erhaltung, und zu Anschaffung ihres Lebensunterhalts, oder zu andern Endzwecken brauchen, sind nicht vermögend, solches auf andere fortzupflanzen. Die Klapperschlange oder die große amerikanische Viper, welche vielleicht das giftigste Geschöpf des Erdbodens ist, die Viper, der Scorpion rc. sind zwar im Stande, zum großen Nachtheil den Menschen zu beissen, ihn umzubringen, ihn zu verzehren, aber ich vermuthe mit großer Wahrscheinlichkeit, daß ein von der amerikanischen Viper gebissener Mensch, wenn er noch vor seinem Absterben Zeit genug hätte, ohne Schaden und Gefahr einen andern verwunden könnte. Die andere Classe unserer genannten Geschöpfe, welche nur zu gewissen Zeiten giftig werden, pflanzen ohne Unterschied ihr entzündendes Gift auf alle Kreaturen fort. Luft, Seuchen, Thiere und Epidemien scheinen hier von der alles überschattenden Natur vereinigt zu seyn, und wir finden hier einen unbearbeiteten Stoff der fruchtbaresten Ideen, welchen nur einzig und allein Erfahrung und Sorgfalt, Fleiß und Vernunft zu ihrer Entwickelung fehlt.

§. 7.

Die Nachrichten der bewährtesten Reisebeschreibungen, der sorgfältigsten Schriftsteller, und unermüdete Erfahrungen, bestätigen den allgemeinen Satz,

daß

daß alle giftige Thiere in demjenigen Verhältniß giftiger werden, in welcher die Hitze der Zonen zunimmt, und wo können wir wol giftigere Geschöpfe als in der Zona torrida aufweisen? Schweden ist gewiß nicht leer von Schlangen, dem ohngeachtet fürchtet man ihre Bisse allda nicht so sehr als in Italien. Die Tyroleralpen können Millionen von Scorpionen aufzeigen, und man hat dort nicht nöthig, eben die Vorsorge zu brauchen, die in Neapel so unentbehrlich ist, nemlich die Bettstellen in einer gehörigen Entfernung von der Mauer zu erhalten. Was muß wol die schlüpfrige Natur für Annehmlichkeit darinne finden, den Pflanzen, als Geschöpfen, welche die natürlichste Aehnlichkeit mit uns verbindet, eine gleiche Eigenschaft beyzulegen? Brauchen wir uns nun wol zu verwundern, wenn der Lappe ohne die geringste Bedenklichkeit das Eisenhütlein (Napellus) unter seinen größesten Leckerbissen aufstellet, da hingegen eine unglückliche Gesellschaft von Schweden in einem schon gemäßigten Erdstrich blos den geringen Genuß der Blumen von eben derselben Pflanze mit dem Leben bezahlen muß?

§. 8.

Mir fehlen annoch glaubhafte Nachrichten, den Satz für völlig wahr auszugeben, daß die ansteckende Wuth bey der zweyten Klasse von Thieren, die ich aufgeführt habe, wo nicht ganz und gar in den unter

der



der Linie gelegenen Ländern fehlet, doch wenigstens nicht so häufig angetroffen wird. Ich kenne die Krankheit des Elephanten, die man den Koller nennt, und um derentwillen sein Führer auch allezeit mit einem spitzigen Instrument bewafnet ist, ihm sogleich das Rückenmark zu durchstoßen, wenn er diesen Zufall bekommt, aber meines Wissens kann damit der Elephant keinen andern, noch weniger die übrigen Thiere anstecken.

§. 9.

Von dem wahren Sitz und Ursprung der Wuth bey den Hunden, getraue ich mir nichts zu bestimmen. Daß die allzustarken und merklichen Veränderungen der Luft von Frost und Hitze, cadaveröses Fleisch, welches eine gährende Fäulung erregt, dergleichen erwecken, und eine Entzündung des Gehirns hervorbringen können, ist wol sehr wahrscheinlich, aber nicht sehr gewiß: Daß ein lang anhaltender Hunger bey großer Kälte, und starker Durst nebst ermangelndem Wasser in empfindlicher Hitze die Wuth befördert, davon bin ich ein paarmal Zeuge gewesen. Die Erfahrung, welche einige wollen gemacht haben, durch verhinderte Begattung die Wuth zu erleichtern, hat mich veranlasset, ein gleiches bey meinem Versuch zu thun, ob es aber auf den Erfolg einen Einfluß gehabt hat, unterstehe ich mich weder zu bejahen noch zu läugnen. Wem nur einigermaaßen

die heftigen Regungen der eingeschränkten Venus bekannt sind, wird die Möglichkeit davon leicht einsehen.

§. 10.

Was nun aber das Ausschneiden der Zungennerven für eine vorzügliche Beziehung auf die Unterdrückung der Wuth haben soll, ist mir ein eben so großes Geheimniß, als die Erklärung der Wuth selbst. Ich habe schon gesagt, der Nerv giebt viele Aeste zu den Muskeln des Gebisses. Solten diese wol dadurch zur Zeit der Wuth sich in einer Art von Lähmung befinden? Sollte der Hund eben dadurch, daß ihm die Nerven benommen sind, die diesen Theilen das Leben gaben, eine Abneigung bekommen haben, sich dieser Werkzeuge zum Schaden anderer zu bedienen? Ich überlasse es billig einem jeden selbst, diejenigen Schlüsse aus wahren Erfahrungen zu ziehen, die ihm die bündigsten zu seyn scheinen. Es ist zu meiner Beruhigung genug, solche Gedanken über diese Materie geäußert zu haben, wie sie die Kürze der Zeit, in welcher ich der Sache nachdachte, schuf.

§. 11.

Ich muß zuletzt noch meine Meynung von der Gewohnheit derjenigen sagen, welche unter dem Wurm einige kleine Speicheldrüsen unter der Zunge verste-

 hen,

hen, und sie ausnehmen. Es ist in der That nicht ohne allen Grund so gehandelt, und die große Aehnlichkeit, welche von andern giftigen Thieren hergenommen wird, ist nicht ohne alle Nachsicht hier angebracht. Schlangen und Vipern haben bekanntermaaßen an dem giftigen Zahn, mit welchem sie verwunden, eine kleine Blase, welche zur Zeit der heftigsten Wuth mit einem gelblichen Wasser angefüllt ist, dieses ist das aus dem ganzen übrigen Körper in einen kleinen Punkt zusammengebrachte Gift, und darum ist auch das Fleisch der Vipern so gesund, weil es gleichsam von allen unangenehmen giftigen und schädlichen Unrath gesäubert ist. Wäre es nicht möglich, daß sich bey Hunden in einer solchen Speicheldrüse auch eine Menge giftiger Säfte sammlete, die er hernach durch den Biß andern mittheilt, und sie ansteckt? ist ihm dieses Behältniß benommen, so entgienge ihm vielleicht das Vermögen zu schaden, und man wäre alsdenn vor der Gefahr des Bisses in etwas sicher. Der Sitz der Wuth in den Speichelgängen, und die Art der Mittheilung, die doch am gewöhnlichsten durch den Speichel geschieht, giebt diesem Gedanken einige Funken der Wahrscheinlichkeit, zudem so ist auch der Mercurius als ein Medicament, welches am vorzüglichsten auf die Drüsen würkt, noch beynahe das einzige souveraine Mittel in dieser Krankheit. Man glaube gern von dieser Erklärung was man will, oder setze nach Gefallen

eine



eine bessere hin, ich konnte den Umstand, den ich einigemal gesehen hatte, nicht ganz unberührt lassen.

XXI.

Von einem durch den Schierling vollkommen geheilten Krebsschaden. Von Herrn Bergchirurgus F. B. Ramdohr in Zellerfeld. *)

Unter allen dem menschlichen Körper zustoßenden äußerlichen Gebrechen, sind keine fürchterlicher, schmerzhafter und betrübter als diejenigen, die vom Anfange ihrer Entstehung mit dem Namen Krebsschäden benennet sind. Es ist dahero sehr zu bedauren, daß die gelehrtesten Aerzte und Wundärzte sich so vergeblich bemühet haben, ein besonders würkendes Mittel wider diese Krankheit, ausser dem so zweifelhaften Schnitt, zu erfinden.

Es ist zwar an dem, daß oft besondere Mittel gegen dieses fürchterliche Uebel angepriesen werden; ich entsinne mich auch in dem hamburgischen Magazin ein Schreiben des Herrn Professor Lambergen an die Verfasser der bibliotheque des sciences, & des

*) Hannövr. Magazin 13tes Stück 1764.



des beaux arts, welches An. 1754. zu Gröningen herausgekommen, gelesen zu haben, worinnen der Belladonna eine ganz besonders würkende Kraft zugeeignet wird. So gelehrt diese Beobachtung auch an und für sich ist; so muß ich dennoch bekennen, daß von geschickten Wundärzten, die davon in ähnlichen Fällen Gebrauch gemacht haben, dieses Medicament ohne alle Würkung befunden worden. Ich würde in meiner Betrachtung den mir vorgesetzten Endzweck verfehlen, wenn ich alle diejenigen Mittel, die so viele hundert Jahre her im Gebrauch gewesen, recensiren wolte, die doch mehrentheils mit des Patienten langsamen und fürchterlichem Tode auch ihre Endschaft erreichet haben.

Ich habe mir nur vorgenommen, die Curart einer durch den Schierling vollkommen geheilten Person zu beschreiben.

Die glücklichen Entdeckungen des Herrn Hofrath Störck zu Wien *); die in dem Pazmarianischen Krankenhause daselbst angestellten sehr glücklichen Versuche; die gelehrten Augenzeugen, worunter besonders der Herr van Swieten sich befindet; die zu Straßburg noch erst vor einigen Monaten von dem so

*) Anton Storck de cicuta, c. supplemento necessario, 3. part. c. fig. med. 8. Vindob. 1761.

so nützlichen Gebrauch des Schierlings herausgekommene Dissertation, gaben mir dahero Gelegenheit, bey folgender mit einem offenen Krebse behafteten Person, die wunderbare Würkung dieses Krautes näher kennen zu lernen, und davon Gebrauch zu machen.

Eine verheyrathete Frauensperson von 28 Jahren, temperamenti sanguineo cholerici, bekommt nach dem ersten Wochenbette, und da sie an einem Quotidianfieber 16 Wochen krank gelegen, einen Knoten in der linken Brust, welcher anfangs klein, in einer halben Jahresfrist aber die Größe eines Hünereyes angenommen hatte. Weil sie wenig Schmerzen daran empfand, bekümmerte sie sich auch wenig um frühzeitig Hülfe zu suchen. Sie kam zum zweytenmale nach fünf viertel Jahresfrist nieder: den dritten Tag nach ihrer Entbindung überfiel sie nebst Begleitung eines heftigen Fieberanfalles ein bohrender Schmerz, welcher mit einer Entzündung der ganzen Brust vergesellschaftet war. In diesen Umständen wurde ich zu dieser armen Person gerufen: ich fand sie in dem heftigsten Fieber, die ganze Brust war bis an das Schlüsselbein von der stärksten Entzündung eingenommen, es zeigte sich an der innern Seite derselben eine erhabene Stelle, welche aufzuplatzen drohete.

 Da



Da diese Patientin mir ihr so lange gehabtes Uebel nicht erzählete, dachte ich auch keineswegs daran, daß ein so fürchterlicher Schade hierunter verborgen wäre. Ich machte dahero einen Einschnitt in die erhabene Stelle, woraus sogleich eine erstaunende Menge stinkenden grünlichen Eyters herausfloß. Ich verband die Wunde mit einem Suppurativ, und defendirte die Entzündung nach den Regeln der Kunst. Weil sie innere Medicamente theils nicht zu bezahlen vermogte, theils auch aus einem natürlichen Widerwillen nicht nehmen wolte, muste ich sie für dasmal den Würkungen der Natur lediglich überlassen.

Bey dem zweyten Besuche fand ich den mit einem Bistoury gemachten Einschnitt nicht nur wol 6 mal so groß, als ich ihn gemacht hatte, sondern die Ränder der Wunde waren umgekrempet, der Geruch fast unleidlich, und die Brust sahe wie gemarmelt aus. Hier entdeckte sich dieses ohnversehene Uebel. Ich erkundigte mich daher nach allen Umständen, und die Patientin erzählte mir, was sie so lange verborgen gehalten. Ich fand, daß es ein wahrhafter offener Krebs war. Ich ersuchte dahero unsern gelehrten Berg-Medicum, den Herrn Doct. Büscher, diese Patientin mit anzusehen, um alles was zur Rettung dieser Person etwas beytragen könnte, zu besorgen. Wir untersuchten die bedenklichen Umstände, und faßten den Entschluß, nach der Vorschrift

des

des Herrn Störck das Schierlings-Extract in- und äusserlich zu gebrauchen, weil kein ander Mittel übrig war, auch selbst das Abnehmen der Brust nichts helfen konnte, indem sich das Krebsartige bis an das Schlüsselbein ausgebreitet, die Brust gar nicht beweglich, sondern mit einer Härte an den Rippen verbunden war.

Alles Räucherns und der dabey allemal beobachteten Reinlichkeit und öftern Verbindens ohngeachtet, war der Geruch empfindlich, die freßende und dünne Materie in großer Menge, und das Fieber, welches des Abends am heftigsten war, jedoch allemal des Morgens mit einem Schweisse sich endigte, mattete die Patientin sehr ab.

Es wurden dahero ohne weitern Verzug Schierlingspillen von 2 Gran gereichet, von welchen sie, um sicher zu gehen, mit 2 Stück des Abends anfangen, und da keine üble Zufälle sich eräugneten, mit 4 Gran täglich, bis sie auf 20 Gran kam, steigen muste. Anstatt blutreinigender Decocte wurde ihr lediglich gemeine Kuhmolken, so viel als sie nur wolte und konnte, zu trinken erlaubet. Aeusserlich wurde zum Verbinden unter 2 Unzen Rosenhonig ½ Unze Schierlingsextract genommen, welches ich täglich zweymal mit feiner Charpie warm applicirte. Ausserdem versahe ich die ganze Brust mit einer aus Kalkwasser und Schierlingsextract verfertigten Fo-

 men-



mentation, nachdem ich selbe mit vieler Charpie, worin sich der wässerige Eiter einsaugen konnte, bekleidet hatte, und applicirte noch überdem ein aus speciebus emollientibus, worunter noch etwas von getrockne=tem Schierlingspulver genommen wurde, verfertigtes Cataplasma.

Nach Verfliessung von 14 Tage wurden bereits dem um sich fressenden Schaden Grenzen gesetzet, das Fieber wurde wenig bemerket, der Eiter war gebun=dener, und verlohr den so ausserordentlichen Geruch; die Schmerzen, welche heftig gewesen, waren leidli=cher, und verstatteten der Patientin Ruhe.. Nach=dem ich auf beschriebene Art 5 Wochen fortgefahren, sahe ich mit dem größten Vergnügen eine vollkom=men reine Wunde. Ich änderte dahero auch meine Arzeneyen: da sie nach dem Gebrauch der Schier=lingspillen oft eine Uebelkeit, welche aber niemals zum Brechen kam, empfand, ließ ich sie anstatt zehn Pillen, fünf Stück, nebst anhaltendem Gebrauch der Käsemolken, täglich nehmen, und dabey nicht eine so eingeschränkte, sondern, soviel es die Umstände der Patientin erlaubten, eine nahrhafte Diät beob=achten. Anstatt der von Rosenhonig und Schier=lingsextract bereiteten Salbe ließ ich dieses Extract in Kalkwasser auflösen, und verband dieselbe täglich zweymal mit den feinesten in dieser warmen Auflösung befeuchteten Plumaceaux. Um die Peripherie der

Wun=

Wunde, welche jetzt vollkommen so groß, wie eine starke Mannsfaust, und sehr tief, indem nur noch unter der Warze ein Ueberbleibsel der Brust zu sehen war, wurde ein Liniment, so aus Aceto Lithargyrii und Ol. olivar. verfertiget, appliciret, und zwar aus dem Grunde, damit beym Abnehmen des Verbandes, welcher allezeit so geschwind, als möglich, bewerkstelliget wurde, die bereits sich ansetzende zarte Haut nicht abgerissen, die Heilung aufgehalten, und der Patientin unnöthige Schmerzen gemacht wurden. Ich erreichte meinen Endzweck bis in die achte Woche; sie hatte nunmehro 1½ Unzen Schierlingspillen genommen; sie befand sich wohl: ich hatte dahero weiter nichts, als die Heilung einer einfachen Fleischwunde zu besorgen, und weil mir jenes zu lange daurete, nahm ich zu einer von dem lapide divino in Kalkwasser gemachten Auflösung meine Zuflucht, weil dieses ein besonders gutes exsiccirendes und schliessendes Medicament ist, hiermit wurde die Patientin täglich nur einmal mit Beybehaltung der oben beschriebenen Fomentation und Liniments verbunden, weil der Eiter so wenig in quantitate als qualitate peccirte, und ich versahe alles mit einer dazu sehr bequemen Bandage.

Mit dieser Veränderung hatte ich das Glück, diese bereits aufgegebene Person in der vierzehnten Woche völlig hergestellet zu sehen, da denn die Cur mit einigen Abführungen beschlossen wurde.



Noch muß ich kürzlich erinnern, daß die Patientin während des Gebrauchs der Pillen beständig harten Leib gehabt, ein starker trockener Ausschlag, (scabies sicca) so aber nunmehro bald gehoben, sich geäußert, der Urin beständig wie dickes Leimwasser ausgesehen, und einen starken Niedersatz gehabt habe.

Da ich nunmehro überzeuget bin, daß ein wohl zubereitetes Schierlingsextract, und eine nach der Natur der Krankheit eingerichtete vernünftige Methode unter allen denjenigen Mitteln, so bisher wider dieses grausame Uebel gebrauchet worden, das würksamste, das vorzüglichste sey; so wünsche ich nichts mehr, als daß wiederholte glückliche Erfolge die specifike Kraft des Schierlings gegen diese Krankheit versichern mögen, gegen welche es Herr Störck und dessen Nachfolger gebrauchet haben.



XXII.



XXII.

Betrachtung der im 64sten Stücke des Hannövr. Magazins von diesem Jahre angeführten Frage wegen der viertägigen Wechselfieber. Von Herrn Hofmedicus Weber in Walsrode. *).

§. 1.

Der Herr Verfasser dieser Anfrage wünschet, daß zum Nutzen des gemeinen Wesens die gewissen Merkmale angeführet werden mögten, nach welchen das viertägige Wechselfieber dem Körper entweder nachtheilig oder heilsam zu erklären sey. Da diese aber eine ausführliche Abhandlung erfodern, welche für diese Blätter zu weitläuftig fallen mögte, so will ich nur die vornehmsten Sätze zu einer Anleitung auf eine solche Art anzeigen, daß durch diese dennoch die Anfrage hinreichend erläutert werden könne.

§. 2.

Bevor dieses aber geschehen kann, muß ich die Eigenschaften dieses Fiebers, zum Unterschiede der übri-

*) Hannövr. Magaz. 81s 82s Stück. 1764.



übrigen gewöhnlichen Wechselfieber kürzlich anführen. Sie sind folgende: Die Kranken klagen vor dem Froste über eine Müdigkeit, Mattigkeit und schmerzhafte Empfindung in allen Gliedern. Der Frost ist in dem ersten Paroxysmo schwach, in der Folge aber nimmt er mit einer Steifigkeit verbunden so zu, daß die Glieder wegen der Erschütterung nicht stille können gehalten werden. Er durchdringet gleichsam das Innerste derselben, und in diesem wird er auch bey erfolgter Hitze empfunden. Dieser Frost ist dem Grade und Heftigkeit nach stärker als bey dem täglichen und dreytägigen, aber nicht von so langer Dauer als bey dem täglichen, hingegen von längerer Dauer als bey dem dreytägigen, hält jedoch in der Folge immer länger an, und dauret überhaupt vier höchstens acht Stunden, die Hitze hingegen fünf bis sechs Stunden, welche aber nicht so stark und heftig als bey dem dreytägigen, stärker dagegen als bey dem täglichen ist. Je länger sich die Kranken mit diesem Fieber quälen, destomehr nimmt die Hitze ab, so wie sie bey dem dreytägigen Fieber mehr zunimt. Beym Ende des Frostes erfolgt ein Erbrechen oder auch ein Durchfall. Der Schweiß ist stark. Der Urin geht sparsam und wenig ab, und ist bald blaß und wäßrig, bald dicke und trübe. Der Puls wird im Anfange des Paroxysmi schwach und langsam, nachher stark, geschwind, zugleich aber auch mehr ungleich als bey andern Fiebern bemerket. Nach dem Paro-

roxysmo klagen die Kranken in der Folge über eine Mattigkeit und Zerschlagenheit der Glieder.

§. 3.

Zufolge aller Aerzte Uebereinstimmung entstehen die Wechselfieber von einer Zähigkeit der Säfte. Je größer die Zähigkeit ist, destomehr muß die Bewegung der Säfte durch die kleinsten Gefäße gehindert werden, wodurch Stockungen in den Absonderungs- und Ausführungsgefäßen, und nach und nach Verstopfungen im ganzen Eingeweide entstehen. Nun heißt es, daß der Frost von der Zähigkeit der Säfte erreget werde. Je stärker und länger also der Frost dauret, desto größer muß die Zähigkeit seyn. Da aber bey dem viertägigen Wechselfieber dieser Frost am heftigsten, stärksten und von langer Dauer ist, so muß daraus folgen, daß bey diesem Fieber die größeste Zähigkeit der Säfte Statt finde, und also in der Folge Verstopfungen im Eingeweide desto ehender entstehen können; ja solche Verstopfungen sind auch wol schon bisweilen anfangs vorhanden. Niemalen werden aber nach des Herrn Verfassers Ausdrucke die berühmtesten Aerzte durchgehends angenommen haben, daß dieses Fieber gar nicht ohne eine Verstopfung eines Eingeweides entstehe. Die lange Dauer desselben, ein verkehrtes Verfahren und Verhalten bey der Cur bringen wol erst die mehreste Zeit eine solche Verstopfung zuwege.

§. 4.



§. 4.

In welchen Fällen das viertägige Wechselfieber heilsam oder schädlich zu erklären sey, ist eine Frage, welche keinesweges auf eine allgemeine Art jederzeit beantwortet werden kann. Es gilt allhier von der Bestimmung einer Bejahung und Verneinung eben das, was auch bey den übrigen Wechselfiebern Statt findet. Diejenigen Aerzte, welche aus Erfahrungen urtheilen, sagen auch hier, daß die große Sicherheit auf eine kluge Art gemäßigt werden müsse. Das Alter des Kranken, dessen Leibesbeschaffenheit, das Verhalten, die Dauer des Fiebers, dessen besondere Eigenschaften, die Jahrszeit, die Gegend des Aufenthalts, die gebrauchten Mittel, die bey den Kranken vorhergegangenen und sonst zu eben der Zeit gewöhnlichen Krankheiten sind sehr zu erwägen.

§. 5.

Ein unrecht verstandener Aphorismus des Hippocrates scheint verschiedene Aerzte zu dem großen Irrthume verleitet zu haben, daß die Wechselfieber jederzeit ohne alle Gefahr wären. Es heißt: „die„jenigen Fieber, welche nicht intermittiren, „und den dritten Tag heftiger werden, sind „mehr gefährlich; intermittiren sie aber nur „auf eine Art, so zeigt dies an, daß sie ohne „Gefahr sind. Der Schluß dieses Aphorismus beziehet sich aber blos auf die Anfangs angegebene febres

bres tertianas continuas, und desfalls erkläret auch unser sehr große Herr Hofrath Werlhof denselben in seinen güldnen Observ. de febribus auf folgende Art: „Wenn die *tertianæ continuæ* in intermitti„rende Fieber verwandelt werden, es mag „dieses geschehen auf was Art es wolle, und „wenn auch die Intermißion noch so kurz und „kaum zu merken seyn sollte, und entweder „täglich oder einen Tag um den andern ge„funden würde, so giebt dieses ein vortreflich „Zeichen der gehobenen Gefahr ab." Diese Aerzte glaubten ihrer Erklärung durch einen andern Ausspruch des Hippocrates ein desto größer Gewicht zu geben, wenn derselbe von dem viertägigen Wechselfieber in epidem. sagt: „Unter allen Wechsel„fiebern ist das viertägige das sicherste, ge„lindeste und längste: und dieses ist es nicht „allein an und für sich betrachtet, sondern „weil es auch von andern großen Krankhei„ten befreyet." Und dieserhalb wurde es auch in der folgenden Zeit sogar für ein Mittel, den Wachsthum des Körpers zu befördern und ein hohes Alter zuwege zu bringen, angesehen. Wie sehr selten aber diese große Lobeserhebungen Statt finden können, beweiset die Erfahrung genugsam, und ob es zwar in so weit einen Vorzug vor den übrigen Wechselfiebern hat, weil es theils weit länger dauret, ehe es in andre sobald merkliche Krankheiten übergehet, theils

aber



aber auch wegen der größern Zwischenzeit die Kräfte nicht so geschwind als bey den andern Fiebern abnehmen, so ist demselben demohngeachtet wegen der langen Dauer und täglichen Zunahme der Verderbung der Säfte, besonders in gewissen Jahreszeiten, desgleichen auch wegen der zu befürchtenden Verstopfungen, und weil es gar leicht bey andern erfolgenden allgemeinen Krankheiten, in diese übergehet, die wenigste Zeit zu trauen. Der unglückliche Campanella sagt desfalls in seiner medicinal: „Das viertägige Wechselfieber wird, ob es gleich am „längsten dauret, für das sicherste Fieber ge„halten: wegen der öftern Paroxysmen aber „entsteher gemeiniglich ein hektischer Zustand, „und da dieses Fieber in der Milz eine ver„härtete Geschwulst oder eine Krebsartige Di„sposition zuwege bringt, so ist dasselbe tödt„lich, und verursacht oft die Wassersucht." Meibom bestimmt de febrib. intermit. epidem. „Wenn die dreytägigen und viertägigen „Wechselfieber lange anhalten, so lassen sie „oft eine Cachexie, Scorbut, und endlich „eine schwer zu hebende Wassersucht zurück." Und unser so allgemein berühmte und höchst zu verehrende Herr Hofrath Werlhof führet desfalls in dem kurz vorhero angezeigten vortreflichen Buche folgendes an: „Aber damit ich nicht einmal et„was von der Verzögerung bösartiger Hart-

näckig-

„näckigkeit, und von der allmähligen Verder-
„bung des Körpers gedenke, welche aus vie-
„len Ursachen auf das leichteste, so wie dieses
„die Aerzte aus allen Jahrhunderten bezeu-
„gen, entstehen, so hat überdies Hippocrates
„sehr gewiß bestimmt: daß die viertägigen Win-
terfieber in hitzige Krankheiten überzugehen pflegen.
„Und dieses habe ich oft bemerket, besonders
„wenn die Pleuresie ein catarrhalisches, gich-
„tisches oder Ausschlagsfieber im Winter ge-
„wöhnlich gewesen ist. Ja der *typus* des vier-
„tägigen Fiebers hat sich auch selbst noch in
„den hitzigen und mit einem Ausschlage oder
„Entzündung verbundenen Fiebern oft or-
„dentlich gezeiget, und durch den Wider-
„stand des Paroxysmus große Gefahren ver-
„ursacht.

§. 6.

Da verschiedene Aerzte der vorigen Zeiten dieses Fieber so vortheilhaft angesehen, andere hingegen auf dasselbe sehr oft die übelsten Folgen erlebet haben, und dieses letzte auch nach den jetzigen Erfahrungen bemerket wird, die Sätze also so widersprechend lauten, so bin ich auf die Gedanken gekommen, daß wol oftmals der damalige Mangel der uns jetzt bekannten Mittel hiezu Anlaß gegeben habe. Ein viertägig Wechselfieber von einem halben Jahre,

 war



war sonst nach dem *Dalechampio* ad Plin. das gelindeste und kürzeste. Es hielt die mehreste Zeit weit länger an, und wir lesen in *Massario* de febr. *Schenck* de febr. *Forcht.* de febr. und andern Schriftstellern, daß dasselbe acht, zehn, zwölf und mehrere Jahre gedauret habe, ohnerachtet doch die damalen gewöhnlichen Mittel angewendet worden, die bisweilen wol Hülfe verschaft haben. Weil diese aber gegen dasselbe sehr oft nichts fruchten wollen, so musten sie es der Natur selbst überlassen, und da denn bisweilen oder vielmehr sehr selten, üble Krankheiten darauf gehoben worden, so ist daraus die Folge gezogen, daß es heilsam, sicher und ein sehr vortreflich Fieber sey. Wir haben ein ganzes Verzeichniß von Krankheiten, welche auf dasselbe nachgelassen, wir wissen aber auch eine überaus große Menge von Krankheiten, die darauf erfolget sind. Sie verdienen eine besondere Anzeige, zugleich aber auch eine nähere Erklärung. Jetzt aber werfe ich nur noch die Frage auf: ob bey dem vernünftigen Gebrauche der uns bekannten Mittel, und bey Betrachtung der nöthigen Lebensordnung, dieses Fieber so lange anhaltend, bemerket werde? Ferner, ob nicht, wenn es sich selbst überlassen, gar nicht auf den Körper geachtet, und auf eine unvernünftige Art gegen dasselbe verfahren wird, die gefährlichsten Krankheiten annoch entstehen? Endlich, ob nicht die Fälle, da es heil-

heilsam gewesen, höchst selten sind, und ob nicht die Kranken in der Hofnung Nutzen davon zu haben, die mehreste Zeit in ein grösseres Elend gestürzet werden? Dies Fieber scheinet zwar jetzt nicht so lange mehr anzuhalten, sondern pfleget, weil wir unsre Körper gar zu sehr verderben, ehender in andre Krankheiten als sonst überzugehen, oder auch selbst den Tod zuwege zu bringen. Vor vier Jahren war es in den hiesigen Gegenden höchst epidemisch. Es riß in der Folge, da es in andre Krankheiten übergieng, erstaunend viel Menschen hin. Die längste Zeit der Dauer aber habe ich nicht völlig bey einem Bauer auf drey Jahr bemerkt, der zuletzt in eine tödtliche Pleuresie verfiel.

§. 7.

Ich bin keinesweges geneigt, diesem Fieber alles Gute abzusprechen. Es giebt Fälle, da es eine dauerhafte Gesundheit zuwege gebracht hat. Ich glaube aber, daß es in dem Betracht keinen großen Vorzug vor einem andern Wechselfieber habe. Ist es nicht bekannt, daß auch das dreytägige Fieber bisweilen eine gute Gesundheit zuwege bringt, und auch eine andre Krankheit hebet? Wenn von *Reies* in seinem gelehrten campo elysio iucundarum quæstionum sagt, daß einige auf dieses Fieber eine Riesenlänge und Stärke erhalten haben, so kommt mir diese Eigenschaft ebenfalls nicht vorzüglich vor, weil

wir

wir auch bisweilen nach andern Wechselfiebern, wenn sie in den Jahren vorkommen, da noch ein Wachsthum Statt finden kann, diese und eine größere Stärke bemerken. Sollte dieses sonst dem viertägigen Fieber eigen seyn, wie oft würden große Herren ihren Soldaten ein solches Fieber wünschen! Und wie glücklich wären diejenigen Aerzte, die da glauben, ein solches Fieber erregen zu können! Am besondersten kommt mir noch der Ausspruch des großen **Boerhaave** vor. Da dieser oft erfahren hatte, daß diejenigen, welche ein hohes Alter erreichet, in ihren jüngern Jahren ein viertägig Fieber erlitten, so macht er dasselbe zu einem Grundsteine eines langen Lebens. Wäre dieses, o wie viele würden dieses Fieber in ihr Gebet mit einschließen! Der Beweis ist sehr schwach. Ueberhaupt glaube ich, daß in den vorigen Zeiten die Wechselfieber in verschiedenen Gegenden vermöge der damaligen mehr ordentlichen Lebensart, häufiger und gewöhnlicher als die hitzigen Fieber gewesen, so wie jene jetzt bey uns seltner und diese hingegen häufiger werden. Wenn nun jemand ein hohes Alter erreichet hat, so wird es nur sehr selten geschehen seyn, daß er nicht solte in seinen jüngern Jahren ein Wechsel- auch wol ein viertägig Fieber gehabt haben, so wie jetzt der Fall ausserordentlich seyn würde, wenn jemand bey einem hohen Alter nicht sollte eine hitzige Krankheit in seinen jüngern Jahren gehabt haben. Können wir aber diese wol für einen Grundstein

stein eines hohen Alters ansehen? Aus allem diesen erhellet, wie sehr die großen Lobeserhebungen, welche verschiedene und besonders *Menapius* in encomio febris quartanæ anführen, zu verringern sind.

§. 8.

Von der Bestimmung eines Nutzens von diesem Fieber können folgende Regeln abgefaßt werden. Die Fälle sind aber sehr selten, und ich muß dabey voraussetzen, daß es jederzeit von der Art sey, die ich im zweyten §. angegeben habe, daß es nur einzelne Körper betreffe, und nicht zu der Zeit, als eine gewöhnliche Krankheit vorkomme.

1) Findet sich dies Fieber bey sonst gesunden, und von guten Kräften geschätzten Personen ein, so kann es bey einem vernünftigen Verhalten, einige Zeit abgewartet werden. Da diesem Fieber die große Erschütterung eigen ist, so kann man leicht daraus abnehmen, daß in allen Gefäßen in der Hitze ein besonderer Reitz entstehen muß. Durch diesen aber wird eine größere Bewegung erhalten, welche eine neue Kraft und Stärke zuwege bringen kann. Die Gefäße werden alsdenn in den Stand gesetzet, die Säfte auf die beste Art zu bereiten, gehörig abzusondern, und desfalls eine gute Gesundheit zuwege zu bringen.

2) Dieses Fieber kann auch bey den Personen einige Zeit unterhalten werden, welche sonst gesund und



bey allen Kräften zu seyn scheinen, nur aber bisweilen über heftige Kopf- und Gliederschmerzen, über krampfhafte und convulsivische Zufälle, oder auch über Lähmungen klagen. Ich habe im dritten §. angeführt, daß durch ein anhaltendes viertägiges Fieber Stockungen und Verstopfungen entstehen. Dieses Fieber kann aber auch bisweilen Stockungen und Verstopfungen heben. Hierunter ist kein Widerspruch verborgen. Die Auflösung liegt zugleich in der vorhero angegebenen Bestimmung. Wenn nemlich diese Stockungen und Verstopfungen in den Gefäßen nicht gar zu stark und weit eingewurzelt sind, der Körper sonst auch die beßten Säfte annoch hat, so können alsdenn auch diese Stockungen, Verstopfungen und die desfalls entstandenen Zufälle durch dieses Fieber bisweilen gehoben werden.

3) Unter diesen Bedingungen kann auch das angeführte Fieber bey denen einige Zeit unterhalten werden, welche mit den hartnäckigsten und übelsten Krankheiten, die von einer verdorbenen Verdauung entstehen, geplaget sind. Verschiedene Arten von Gemüthskrankheiten, die Cachexie und viele andre Uebel gehören hieher. Da von einer verdorbenen Verdauung Stockungen und Verstopfungen abhangen, so ist leicht zu begreifen, warum dieses Fieber bisweilen auch gegen diese Krankheiten heilsam seyn könne.

Hievon müssen aber jederzeit die Schwangern, und die ein hohes Alter haben, ausgeschlossen bleiben. Den erstern ist das Fieber aus dem Grunde nachtheilig, weil wegen der großen Erschütterung gar leicht ein Abortus erfolget. In hohen Jahren höret die Bewegung der Säfte in den kleinsten Gefäßen an und für sich auf. Die größern Gefäße verlieren aber auch nach und nach ihre Stärke. Wenn nun bey dem Froste überhaupt die natürliche Wärme fehlet, dieser die Bewegung der zähen Säfte, das Athemholen und die Absonderungen hemmet, die Wärme aber, die Bewegung der Säfte und das Athemholen die actiones vitales ausmachen, und in dem viertägigen Fieber diese actiones besonders gehemmet werden: so ist daraus gar leicht zu schliessen, daß denenjenigen, welche ein hohes Alter haben, dieses Fieber am gefährlichsten seyn müsse.

§. 9.

Da ich im vorigen §. die Merkmale angegeben habe, nach welchen in einzelnen Fällen dieses Fieber bisweilen heilsam seyn könne, so muß ich anjetzt noch diejenigen Fälle anzeigen, in welchen es nachtheilig erkläret, und desfals sobald als möglich, gehoben werden müsse.

1) Solte das Fieber einzeln, aber sehr heftig vorkommen, und die Grenzen, welche ich im 2ten §. angeführet habe, überschreiten, zugleich auch wol mit ei-

einer Unempfindlichkeit, oder starkem Delirio, mit einer sehr großen innerlichen Kälte, Angst und Unruhe, auch wol mit einem heftigen Erbrechen verbunden, und also innerliche Theile besonders angegriffen seyn, so muß dasselbe sobald als möglich gehoben werden. Es verändert sonst gar bald seinen Typum, oder gehet in andere Krankheiten über, und wird gefährlich.

2) Da das viertägige Fieber die mehreste Zeit aus einer epidemischen Constitution entstehet, und also als eine epidemische Krankheit vorkommt, so muß ich allhier besonders anführen, daß alsdenn die wenigste Zeit etwas heilsames von demselben zu erwarten ist. Ich habe Kranke gehabt, die mit der Gicht gequälet waren, und im Frühjahre dieses epidemische Fieber bekamen. Die mehresten hatten die Gicht aus Verkältung nach dem unglücklichen Brande, welcher 1757. den hiesigen Ort fast gänzlich verwüstet, einige nach dem 1758. allhier graßirenden faulen Fieber, andre aus mir unbekannten Ursachen bekommen. Ich beobachtete dieselben in und ausser den Paroxysmen auf das genaueste, wartete das Fieber viele Wochen ab. Die Gicht blieb, und war zuletzt in den Paroxysmen so heftig und beschwerlich, daß ich ohne Nutzen das Fieber heben muste. Ein Knabe von 9 Jahren hatte vor einigen Jahren nach den Blattern eine Lähmung im linken Arm bekommen. Ich hofte

eine

eine Befreyung, da derselbe im Frühjahre ebenfalls dies Fieber bekam. Es wurde einige Zeit, aber ohne allen Nutzen, unterhalten. Endlich erinnere ich mich auch einer Frauensperson von einigen 20 Jahren, die seit ihrem 2ten Jahre nach einem großen Schrecken die Epilepsie, sonst aber in den folgenden Jahren alle Eigenschaften eines gesunden und vollkomnen Frauenzimmers bekommen hatte. Diese wurde auch von dem Fieber befallen, und hatte es beynahe ein Jahr ohne alle angewendete Mittel ertragen. Da ich hievon Nachricht erhielt, erkundigte ich mich bey derselben, und erfuhr, daß sie zwar seit dem Fieber niemalen die Epilepsie gehabt, da sie sonst kaum 8 höchstens 14 Tage hievon frey gewesen; durch das Fieber aber fast ganz abgezehret war. Ich verordnete dienliche Mittel zur Hebung des Fiebers, und verband zugleich mit diesen, Sachen, die die Epilepsie heben solten. Das Fieber blieb aus, die Kräfte nahmen zu: 16 Wochen nachher aber bekam sie die Epilepsie wieder, aber mit dem Unterschiede, daß die Anfälle weit kürzer waren, und sich nur alle 5 bis 6 Wochen einstelleten. Ob diese Person jetzt noch mit diesem Uebel beschweret ist, kann ich nicht sagen, weil sie die hiesige Gegend verlassen hat. Bey dieser Gelegenheit muß ich eine Stelle aus dem Hippocrates anführen, welche einige Irrungen verursacht hat. Wenn derselbe in aphorism. (ein ähnlicher steht in epidem.) sagt: **„diejenigen, welche das vier-**

 „tä-

„tägige Fieber bekommen, werden nicht sehr „von Convulsionen, nemlich von epileptischen, (die auch die große, die heilige oder herculische Krankheit genannt wurde,) „angegriffen: haben sie „aber solche Convulsionen vorher gehabt, und „sie bekommen dieses Fieber, so werden sie da„von befreyet; so haben einige sicher darauf gebauet und behauptet, daß durch dieses Fieber die Epilepsie jederzeit gehoben würde. Die erfahrensten Aerzte sagen aber, daß dieser Satz nur so weit allgemein gelten könne, daß die Epileptici, so lange dieses Fieber dauret, von den convulsionibus epilepticis befreyet bleiben.

3) Da den epidemischen viertägigen Fiebern so wenig zu trauen ist, so will ich die Gefahren annoch besonders anführen. Sowol diese Art Fieber, welche im Frühlinge, als auch die, welche im Herbste entstehen, pflegen gar leicht bey einer Verabsäumung in andre gefährlichere und tödtliche Krankheiten überzugehen. Zeigen sich in der Folge hitzige Fieber, sie mögen von einer faulenden Art, mit einer Entzündung oder auch mit einem Ausschlage verbunden seyn, so findet man leider, daß sie sich gar leicht in diese verändern. Der Ausspruch des Hippocrates im 5ten §. und die zugleich angeführte nähere Erklärung unsers Herrn Werlhofs können hieher gezogen werden. Hieraus erhellet aber, daß der sonst vortrefliche Pechlinus

sehr

sehr geirret habe, wenn er in seinen observat. phys. med. sagt: daß dieses Fieber nicht leicht in hitzige Fieber überginge. Die Worte lauten also: „ob „zwar diejenigen, welche das viertägige Fie„ber haben, weniger den Anfällen von hitzi„gen Fiebern unterworfen sind, so können sie „doch nicht von chronischen Krankheiten, zu „welchen dieses Fieber mehr geneigt ist, frey „bleiben: dieserhalb ist es gar nichts neues, „daß diese Kranke, wenn sie unvorsichtig und „nachläßig gehalten, oder durch einen Fehler „des Körpers in dieses Fieber gestürzet wer„den, in die Gelbesucht, Wassersucht und „Verzehrung verfallen.

4) So wie die viertägigen Fieber, welche in hitzige Krankheiten übergehen, gefährlich sind, eben so gefährlich sind diese Fieber, welche sich aus einer hitzigen Krankheit in ein viertägiges Fieber verändern. Da nemlich die Kräfte durch die hitzige Krankheit schon sehr erschöpft sind, und durch dieses Fieber die Abnahme derselben befördert wird, alsdenn auch eher Verstopfungen in Eingeweiden entstehen, oder auch schon vorhanden sind, so pflegen sie den Kranken nach und nach tödtlich zu seyn, wenn nicht gleich Anfangs die dienlichsten Mittel angewendet werden. Pechlinus hat dieses sehr oft erfahren, indem er in dem schon oft angeführten Buche sagt: „in der epidemischen

„Krank-

„Krankheit, von welcher vor 20 Jahren
„die Einwohner in Leyden sehr stark gequä-
„let wurden, verfielen die mehresten, die die
„Bösartigkeit der hitzigen Krankheit über-
„standen zu haben schienen, und sich selbst
„überliessen, endlich in ein viertägiges Fieber,
„aus diesem in die Gelbesucht und Wasser-
„sucht, welches gemeiniglich tödtliche Krank-
„heiten waren. Hiemit kann *Sylv.* in prax. med.
append. verbunden werden.

5) Endlich muß ich noch die chronischen Krankheiten anführen, welche nach einem lang anhaltenden viertägigen Fieber zu entstehen pflegen. Viele erhellen schon aus der bisherigen Anleitung. Aus dem vorigen ist aber überhaupt bekannt, daß durch dasselbe Stockungen der Säfte in den kleinsten Gefäßen geschehen. Diese Stockungen können nun in allen Theilen und Eingeweiden verursacht werden, vorzüglich aber sind sie in den Eingeweiden zu bemerken, deren Gefäße schwach und schlaff sind, oder die aus sehr engen, kleinen, krummen und in einander verwikkelten Gefäßgen bestehen. Von dieser Art sind die Drüsen. Diese Stockungen der Säfte verursachen nun in den Eingeweiden eine Geschwulst, Entzündung und Geschwüre, oder eine anhaltende Verstopfung. Da nun die Leber, Milz, die Drüsen des Gekröses, Magens und der Gedärme bey solchen

Kranken nach der Anatomiker Zeugnisse vorzüglich gelitten haben, und daraus die Wassersucht, Gelbesucht, Cacherie, Atrophie und verschiedene andere bisweilen gänzlich unheilbare Krankheiten entstehen, so wird leicht daraus klar, daß solche Krankheiten selten völlig zu heben sind, sondern noch ein großes Glück ist, wenn diese Kranken können hingehalten werden. Ja die Hofnung zu einiger Besserung verlieret sich noch mehr, wenn bey dieser neuen Krankheit das Fieber anhaltend bleibt, oder sich bisweilen einfindet, oder auch mit der chronischen Krankheit alternirt.

§. 10.

Diese Gedanken mögen zu einer allgemeinen Anleitung für das Publicum hinreichend seyn. Ob sie die Wünsche des Herrn Verfassers erfüllen werden, muß ich erwarten. Ich habe alle Weitläuftigkeit vermieden, und mit Fleiß keine besondre Geschichte von allen Fällen angeführt. Mit diesen ist dem gemeinen Wesen wenig geholfen. Die angegebene Beschreibung und Erläuterung dienet hinreichend zu diesem Zwecke. Solte aber dem Herrn Verfasser an ausführlichen Geschichten und an einer speciellen Auseinandersetzung gelegen seyn, so müste dieses an einem andern Orte geschehen.



XXIII.

Betrachtung über die Gemüthskrankheiten. Von dem Herrn Hofmedicus Weber in Walsrode *).

§. 1.

Ein Besessener giebt mir Gelegenheit, einige Gedanken anjetzt anzuführen, die ich bey den Gemüthskranken zeithero gesammlet habe, und mit anderer Aerzte Erfahrungen bestärken kann. Sie betreffen eine Lehre von den Deliriis dieser Unglücklichen. Daß wir überhaupt von der Seele noch wenig wissen, ist eine bekannte Sache. Die Weltweisen haben sich nur mit einigen wenigen Erfahrungen behelfen müssen, und diese betreffen blos die Seele, welche mit einem gesunden Körper verbunden ist. Sollten sich demnach die Aerzte nicht zugleich bemühen, einige Aufmerksamkeit auch in dem Falle auf die Gemüthskrankheiten zu wenden, damit die erstern hierinnen mit der Seele ebenfalls etwas bekannter würden, und aus unsern Erfahrungen auch von der irrenden Seele allgemeine Sätze ziehen könnten? Ich wage es, einen Plan hievon zu entwerfen, gestehe aber zugleich, daß er noch sehr unvollkommen sey, und in vielen Stücken verbessert werden müsse. Dieses

*) Hannövr. Magazin, 84stes Stück. 1764.

ses kann aber nur alsdenn geschehen, wenn die Aerzte so geneigt sind, ihre Bemerkungen bekannter zu machen. Diejenigen, welchen ganze Häuser solcher Elenden anvertrauet werden, haben hiezu die beste Gelegenheit: und vielleicht bin ich so glücklich, in der Folge zu erfahren, daß meine Gedanken bey diesen einigen Eindruck gemacht haben. Es ist zwar wahr, daß die Aerzte aus allen diesen Gedanken zu Hebung dieser Krankheiten wenig Trost schöpfen können: ja es ist auch nicht einmal nöthig, ob sie wissen, in welchen Stücken die Seele bey den Gemüthskrankheiten irre. Diese haben schon genugsam Stoff zur Cur, wenn sie den Grund der Krankheit, ohne auch auf die Irrungen der Seele acht zu haben, einigermaaßen entdecken können. Wenn es aber andern Beobachtern nicht nachtheilig ist, zugleich auf Sachen, die nicht zur Hauptsache gehören, zu reflectiren, so hoffe ich, daß es den Aerzten eben so wenig verdacht werden könne, wenn sie auf solche Sachen mit acht haben, die den Weltweisen höchst angenehm seyn müssen. Es ist unmöglich, daß leztere sonst etwas in diesem Fache leisten können. Ich will mich demnach sogleich zu dieser Betrachtung wenden, vorhero aber erst die Geschichte meines Besessenen anführen.

§. 2.

Ein aus hiesigen Gegenden, kurzer, starker, phlegmatischer, verheyratheter Bauer, von einigen drey-



dreyßig Jahren, der vor verschiedenen Jahren tief-
sinnig gewesen, nachhero aber wieder besser worden,
wurde im vergangenen Frühjahre von seiner Frau
und Angehörigen, wegen seines jetzigen Uebels zur
Untersuchung und Cur zu mir gebracht. Dieser
Bauer glaubte vom Satan besessen zu seyn, und
hatte sich diesen Gedanken auf folgende Art einge-
präget: da er seines Bruders wegen, der eines Dieb-
stahls halber entwichen war, mit einem andern in
Verdacht gewesen, daß sie beyde um den Diebstahl
des erstern wüsten, und dieserhalb zu einem Eide ge-
zwungen worden, so hatte es sich zugetragen, daß
sein Mitschwörer kurz nachher sehr schleunig und ver-
muthlich an einem Schlagflusse gestorben war. Weil
nun der gemeine Mann aus solchen Todesfällen sehr
oft ganz besondere Folgen ziehet, so war dieses auch
hier nicht unterblieben. Der Todte muste falsch ge-
schworen, und der Satan denselben desfals, zumal
da der Kopf nach dem Tode etwas schief gestanden,
erwürget haben. Diese Nachricht verursachte mei-
nem Bauer ein großes Schrecken. Er gedachte, viel-
leicht auch falsch geschworen zu haben, wurde des-
fals nach und nach tiefsinnig, hatte des Nachts keine
Ruhe, bemerkte verschiedene Bewegungen im Unter-
leibe, Schmerzen im Rücken, Jücken im Mastdarme,
und Blähungen mit einem besondern Ton. Durch
seine verdorbene Einbildungskraft kam er endlich so
weit, daß er vom Satan besessen zu seyn glaubte.

Alle

Alle Vorstellungen waren unzureichend, diese verdorbene Einbildungskraft zu verbessern. Die Unruhe nahm täglich zu, er machte öfters gewisse Verbeugungen mit dem Körper, daß der Kopf bis auf die Füße, und der Unterleib zusammengezogen wurde, und dabey ein Geschrey erregte, von welchem er sagte, daß es das Geschrey des Satans sey. Zuletzt gieng es so weit, daß er bewacht werden muste. Weil er nemlich glaubte, daß das Gebet das einzige Mittel wäre, den Satan zu vertreiben, und sich dieserhalb mit Lesen und anderer Vorlesungen beschäftiget hatte, aus dem Grunde auch den Satan durch einen in einer entfernten Gegend wohnhaften Pater austreiben lassen wollte, hiezu aber nicht gelangen konnte; so waren die Frau und Angehörigen furchtsam worden, daß er ihnen wegen der großen Unruhe entweder entfliehen, oder sich ums Leben bringen mögte. In diesem Zustande sahe ich allhier den Bauer. An Appetit zum Essen hatte es ihm nie gemangelt. Er schien furchtsam zu seyn, und machte in der kurzen Zeit, da ich ihn sprechen konnte, scheußliche Verbeugungen und fürchterliche Vertönungen. Da ich aus allen Nachrichten eine Besserung muthmaßte, so nahm ich die Abrede, daß mir der Besessene auf einige Zeit überlassen werden mögte. Dies geschahe. Er wurde zur Ader gelassen, bekam wiederholte Brechmittel und blasenziehende Pflaster: dabey verordnete ich ihm die Molken mit Meerzwiebelhonig zubereitet,

 und

und gegen Abend jederzeit ein Pulver von der Arons-
wurzel mit etwas Aloe versetzt. Ich freute mich,
daß dadurch schon innerhalb zwölf Tagen eine solche
Ruhe erfolgte, daß die Frau ihn sicher gehen lassen
konnte, daß er des Nachts geruhig schlief, keine Be-
ängstigungen angab, die Verbeugungen und Vertö-
nungen aussen blieben, und er selbst eine Hofnung zur
Besserung schöpfte. Den dritten Tag fand ich im
Nachtstuhle einige lumbricos, und den achten Tag
zeigte sich zwischen den Unreinigkeiten etwas dünnes
Blut. Ob ich nun gleich in der Folge mehreres er-
wartete, so unterblieb dieses sowol, wie auch der
fernere Abgang von Würmern. In der dritten
Woche der Cur aber zernichnete ein altes Bauerweib
meine Hofnung zur Besserung gänzlich. Dieses
kam in das Haus, wo sich mein Bauer aufhielt,
und gab demselben den Trost, daß er durch innerliche
Mittel gar nicht besser werden könnte. Der Beweis
war folgender: in ihrem Dorfe wäre auch ein vom
Teufel besessener Bauer gewesen, der verschiedene Jahre
alle mögliche innerliche Mittel vergeblich gebrauchet
hätte. Endlich hätte ihn der Prediger des Sonntags
mit ins Gebet genommen, und da dies ein Jahr
geschehen, so wäre der Teufel durch den Mastdarm
herausgefallen. Dieser Trost brachte den Bauer
wiederum auf seinen ersten Gedanken, daß er nur
blos durch das Gebet besser werden könnte. Er
kam bald nachher sehr eilfertig zu mir, und verkün-

dig-

digte mir, daß er wiederum von hier reisen wollte, weil ich ihn durch Arzneyen doch nicht gesund machen könnte. Das Gebet wäre das einzige Mittel zu seiner Wiederherstellung, und daß dieses wahr sey, bewies er mit der schönen Geschichte des alten Weibes. Alle meine Vorstellungen waren fruchtlos. Er wurde heftig, machte die verschiedenen Bewegungen und Vertönungen wieder, blieb bei seinem Vorsatze, zu dem angeführten Pater zu gehen, und seine Frau muste, ohnerachtet dieselbe ihn mit Thränen bat, den folgenden Tag mit ihm von hier wieder abreisen. Nach der Zeit habe ich von andern erfahren, daß dieser Bauer sich noch in seinem Dorfe aufhalte. Vielleicht können die Herren Beamte die Verfügung treffen, daß ich denselben wiederum auf einige Zeit unter meine Aufsicht bekomme, und meinen Zweck desto besser erreichen kann.

§. 3.

Wo der wahre Sitz der Ursachen der Gemüthskrankheiten sey, ist eine Frage, über welche sich die Aerzte zeithero noch nicht völlig verglichen haben. Der vortrefliche Herr **Unzer** verdienet dieserhalb in seiner sehr angenehmen Schrift, **der Arzt** genannt, nachgelesen zu werden. Dieser und viele andre erfahrne Männer beweisen, daß derselbe die mehreste **Zeit im Unterleibe**, und nur sehr selten **im Gehirne selbst** gesuchet werden müsse.

Aeußerliche Verletzungen am Kopfe, oder *metastases materiales ad cerebrum* können bisweilen zu dem letztern Satze, eine fehlerhafte Verdauung hingegen, Würmer und ein lange im Körper verborgen gewesenes venerisches Gift, zu dem erstern Anlaß geben. Und hierauf gründe ich meine Gedanken.

§. 4.

Da ich eine fehlerhafte Verdauung und andere Mängel im Unterleibe, zum wahren Sitze der Ursachen der mehresten Gemüthskrankheiten angegeben habe, so wird daraus klar, daß das Gehirn vermöge der Nerven des Unterleibes nur *per consensum* leidet.

§. 5.

Hieraus ist ferner abzusehen, daß sich auch in der Länge der Zeit bisweilen etwas auf die Nerven festsetzen kann, und daher eine *metastasis materialis ad nervos* entstehet, wesfalls die Krankheit um desto schwerer zu überwinden ist.

§. 6.

Die Gemüthskrankheiten entstehen also nicht plötzlich, sondern nach und nach.

§. 7.

Wenn aber die mehreste Zeit der Grund dieser Krankheiten im Unterleibe zu suchen ist, so werden die Curen glücklicher von statten gehen,

hen, wenn sie vielmehr auf diesen als unmittelbar auf das Gehirn eingerichtet werden. Die Erfahrung verschiedener Aerzte bestärket den erstern Satz genugsam, und auch ich kann denselben mit verschiedenen Beyspielen, wovon ich eines von einer tollen und hierauf schwermüthigen Person, in meiner observation. medic. fascic. primo angeführet habe, befestigen: obgleich ebenfalls nicht zu leugnen ist, daß in verschiedenen Fällen diese Mittel, welche nach verschiedenen Zwecken auf den Unterleib gerichtet werden, eben so wenig bisweilen, indem vielleicht unüberwindliche metastases materiales ad nervos mit vorhanden, als diejenigen, welchen eine besondere Kraft auf das Gehirn zugeschrieben wird, unwürksam sind.

§. 8.

Die Gemüthskranken haben **eine verdorbene Einbildungskraft.** Diese bestehet überhaupt in dem Vermögen, sich gewisse Sachen, welche man empfunden hat, wiederum vorzustellen. Und da der Grund zu dieser Verderbung die mehreste Zeit im Unterleibe lieget, so erhellet zugleich, daß diese alsdenn in den Fällen von selbst verbessert werden muß, wenn das erste Uebel gehoben wird.

§. 9.

Es ist bekannt, daß **alle Seelenwürkungen durch eine öftere Wiederholung stärker ge**-

 macht



macht werden können. Dies muß also auch von der Einbildungskraft gelten. Wenn man sich demnach eine Sache beständig vorstellt, so wird das Bild derselben zuletzt so lebhaft, daß man glaubt, daß sie gegenwärtig sey, und man sie empfinde. Man riecht, schmeckt, hört, sieht und fühlt alsdenn Sachen, die nicht vorhanden sind. Ist nun die Einbildungskraft verdorben, so entstehen alsdenn falsche Vorstellungen, und richtet jemand seine Handlungen nach diesen ein, so erklärt man ihn für einen **Narren.**

§. 10.

Diese **verkehrten Vorstellungen** sind entweder nur gegen **einen Gegenstand** oder gegen **mehrere** gerichtet. Im erstern Falle entstehen alsdenn die **kleinen**, im andern aber die **großen** oder **allgemeinen Narren.** Erstere werden auch wol **Phantasten**, oder solche, die sonst in andern Stükken vernünftig denken, und sich auch so bezeigen, nur aber in einem Fache Narren sind, genennet. Und zu dieser Klasse gehören die in einem **hohen Grade hypochondrischen Personen** beyderley Geschlechts, die **Besessenen, Entzückten, Gespensterseher, Schwärmer, Propheten,** rc. Zu der zweyten Klasse aber die **wahren Schwermüthigen,** von welchen die **Wahnwitzigen** und **Tollen** Arten sind.

§. 11.

Aus verkehrten Vorstellungen entstehen falsche Beurtheilungen und Schlüsse. Bey den kleinen Narren geschiehet dies nur gegen eine Vorstellung, bey den großen aber gegen mehrere, ja bisweilen gegen alle, und bey diesen sind alsdenn alle übrige Seelenwürkungen in höherm und geringerm Grade mit zerrüttet.

§. 12.

Die aus verkehrten Vorstellungen entstandenen Beurtheilungen und Schlüsse werden Deliria genennet, und sind entweder nur blos gegen körperliche, oder blos gegen moralische (psychologische) oder auch gegen körperlich moralische Sachen gerichtet. Mit den erstern beschäftigen sich die kleinen, mit den zweyten und dritten aber die großen Narren.

§. 13.

Zu der ersten Sorte gehören die Narren, welche z. E. Strohhalme zu Füßen gehabt zu haben glauben: zu der zweyten, welche durch tiefe Meditationen über abstrakte Sachen, und zu der dritten, welche durch ausserordentliche starke Leidenschaften Narren worden sind.

§. 14.

Welche Leidenschaften Narren machen, ist eine Frage, welche sich noch nicht völlig beantworten



läßt. Hochmuth und Liebe sind sonst hiezu angegeben worden. Ich glaube aber mit gutem Gewissen die Liebe selbst für eine Art des Hochmuths erklären zu können, so wie ich zugleich dafür halte, daß man auch bey denenjenigen, welche aus einem Enthusiasmo, aus Geitz, aus Gram und Traurigkeit Narren werden, unter gewissen Bedingungen den Hochmuth ebenfalls zum Grunde legen muß.

§. 15.

Aus kleinen Narren werden bisweilen nach und nach große: aus Schwermüthigen, Wahnwitzige und Tolle, und umgekehrt, aus Wahnwitzigen und Tollen, Schwermüthige.

§. 16.

Die Deliria der Gemüthskranken richten sich nach den Temperamenten. Bey einem Sanguinischen herrschet der Hochmuth, bey einem Cholerischen ist der Hochmuth zugleich mit einem heftigen Zorne verbunden, und schweift desfalls auf die größte Art aus, bey einem Schwermüthigen sind die Vorstellungen fürchterlich, bey einem Phlegmatischen aber zeiget sich mehr eine Gelassenheit und Gleichgültigkeit.

§. 17.



§. 17.

Schwermüthige und cholerische Gemüthskranke sind schwerer, sanguinische hingegen und phlegmatische leichter zu curiren.

§. 18.

In welchen Jahren die Gemüthskrankheiten entstehen, ist noch eine Frage, welche einer Erörterung bedarf. Boerhaave sagt von den Italienern, Portugiesen und Spaniern, daß sie bis ins achtzehnte Jahr lebhaft und lustig, nach dem dreyßigsten Jahre aber traurig, mürrisch und schwermüthig werden, und setzt den Grund dieser Gemüthsänderung **in die Beschwerden der güldenen Ader.** Ob ich nun zwar nicht glaube, daß diese Neigungen jederzeit zu diesen Krankheiten Anlaß geben, so ist doch gewiß, daß dieselben sehr oft in Erwägung gezogen werden müssen. Und da sie ebenfalls von einer fehlerhaften Verdauung abhängen, wir aber, durch die jetzigen besondren Lebensarten in Speisen und Getränken, diese Triebe desto ehender befördern, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir diese weit früher, als sonst geglaubt wurde, bemerken, und auch aus dem Grunde Gemüthskranke von einigen zwanzig Jahren finden.



XXIV.

Woher es komme, daß so viele Menschen vom Quartanfieber in Westphalen befallen werden, und wie solche am besten wieder zu heben. Von Herrn Hofrath Trampel in Meyenberg. *)

Es würde zu weitläuftig seyn, die Ursachen, welche dem menschlichen Körper zu nachtheiligen Veränderungen Anlaß geben, nach der Reihe her zu erzählen. Derselben Erkenntniß wird vielmehr bey einem vernünftigen Arzte voraus gesezt, und ich will hier nur so viel anmerken, daß gewisse Gegenden sind, Oerter, ja sogar einzelne Höfe und Häuser, welche durch ihre Beschaffenheit und Ursachen der Gesundheit der Einwohner bald auf diese bald jene Art nachtheilig, und solche besonders verändern können: von welcher Wahrheit, die keines Beweises bedarf, Fr. Hoffmann de morbis endemiis umständlich gehandelt hat.

Diese Art Krankheiten, welche sich an einem Orte beständig und viel häufiger offenbaren als an andern, werden mehrentheils dem Clima alleine zugeschrie-

*) Hannövr. Magazin 92tes Stück 1764.

schrieben. Dieses wird aber zum öftern mit der Beschaffenheit der Einwohner proportionirt, und man muß daher nothwendig sein Augenmerk auf die Lebensart, Speisen und Getränke, Gewohnheiten und andere Ursachen, welche eine Nation vor der andern voraus hat, richten. Westphalen ist hievon nicht ausgeschlossen, und erzeugt Krankheiten, welche an andern Orten zum wenigsten viel seltener vorkommen, wobey der Beschaffenheit der Luft das ihrige nicht abzusprechen ist. Der berühmte Hoffmann *) sagt schon, daß die westphälischen Einwohner an Brustkrankheiten, Quartanfiebern und Wassersuchten mehr und österer krank würden als andere. Es ist wahr, die Quartanfieber sind der hiesigen Nation fast eigene Krankheiten, und werden Jahr aus Jahr ein sehr häufig bemerkt, wovon die Wassersuchten aber mehrentheils nur als Folgen anzusehen sind, welche durch Nachläßigkeit, Versäumniß oder unrichtigen Gebrauch gewisser Arzneymittel entstehen.

Will man die Ursachen der so viel in unsern Gegenden vorkommenden Quartanfieber entdecken, so muß man gleichfalls die Lebensart dieser Nation in Betrachtung ziehen, die Lagen, Speisen und Getränke, Gewohnheiten und Gebräuche, als worinnen solche verborgen liegen.

Was

*) in med. rat. systém. part. 2. p. 138.



Was die Gegenden betrift, so sind solche theils sehr bergigt, wodurch die Luft kaum streichen kann, theils sumpfigt und eben.

Den Einwohnern fehlet es selten an Appetit, und sie finden ein wahres Vergnügen an vielem Essen und Trinken.

Ihre vornehmste und tägliche Kost bestehet in Wasser mit Korn- oder Gerstenmehl und etwas Milch vermischt, welches sie Suppen nennen; hiernächst sind Kartoffeln, Vits- und Saubohnen die angenehmsten Speisen.

Die übrigen Nahrungsmittel sind hart, als Käse, geräuchert und eingesalzen Fleisch, Speck besonders, und Butter, welches in der größten Menge genossen wird.

Es giebt verschiedene angenehme Arten von Getränke, unter welchen aber der Brandtewein jederzeit vorgezogen wird.

Der Einwohner ist übrigens sehr bequem, und macht sich selten Bewegung, wenn er nicht muß.

Die Wohnungen sind entweder niedriger gebaut als die Erde ist, oder sie sind mit derselben gleich, dergestalt, daß manche den Beschuß des Fußbodens dadurch ersparen; sie sind daher immer feucht und mit Dünsten angefüllet; und

Die äusserliche Luft ist dabey fast mehrentheils feucht oder kalt und durchdringend.

Hier-



Hieraus ist nun leicht zu errathen, daß die Gesundheit der Einwohner nach und nach in eine solche Beschaffenheit muß verwandelt werden, welche aus angeführten Ursachen möglich ist. Diese besteht aber in einer üblen Mischung der Säfte, d. i. in einem verschleimten und dicken Geblüt.

Eine solche Verschleimung und Dickheit des Blutes wird hauptsächlich auf zweyerley Art hervorgebracht, und zwar erstlich, wenn die Action der Gefäße geschwächt wird; mithin ist alles dasjenige, was vermögend ist, die Action der Gefäße zu schwächen, als eine entfernte Ursach davon anzusehen, und in solchem Fall muß ein verschleimtes Blut entstehen, wenn auch der Mensch die gesundesten Speisen genösse; zweytens, wenn beständig ein zäher und schleimiger Milchsaft erzeugt wird, wenn gleich die Action der Gefäße lebhaft genug ist: und was zur Erzeugung solcher Säfte beyträgt, ist als eine entfernte Ursach davon anzusehen.

Beydes erfolgt aus ersterwähnten Ursachen:

Die Speisen, deren sich die Nation bedienet, sind roh, grob und von zäher schleimiger Art, und es muß davon nothwendig mit der Zeit ein ähnlicher Nahrungssaft erzeugt werden.

Der übermäßige und tägliche Genuß des Brantweins hat eine Kraft die Säfte zu verdicken. *)

Die

*) Kinder, welche noch an der Mutter Brust liegen, müssen



Die feuchte Luft der Wohnungen sowol als die äusserliche, verhindert die Ausdünstung der überflüßigen Feuchtigkeiten aus unserm Körper, und verursacht eben dadurch eine Schwäche der festen Theile.

Durch die Kälte werden die Säfte verdickt, indem sich der Zusammenhang aller Theile vergrössert; die Gefäße werden enger, und es stocket folglich gar leichte das Geblüt in denselben.

Der tägliche und viele Gebrauch undienlicher Speisen dehnet den Magen aus, und er verlieret seine Kraft, indem er durchs Ausdehnen geschwächt wird.

Hieraus muß nothwendig eine schlechte Verdauung, und folglich ein schlechter und mit den Speisen übereinstimmender grober Nahrungssaft erfolgen.

Es müssen daher auch diejenigen Feuchtigkeiten, welche zu einer guten und natürlichen Dauung erfordert werden, untüchtig und zu ihrer Verrichtung unfähig werden.

Hierzu kommt noch die übertriebene Ruhe des Körpers, zu welcher die Einwohner sehr geneigt sind. Diese ist allein geschickt, den Zusammenhang des Körpers zu schwächen, und die Aus- und Absonderungen schadhafter Säfte zu vermindern und zu hintertreiben.

Wer

sen sich schon an Brantwein gewöhnen, woher es auch kommt, daß so viele an Darrsuchten sterben müssen.



Wer siehet daher wol nicht ein, daß die heilsamen Verrichtungen der Natur, die Gesundheit nemlich und das Leben bequem zu erhalten, und das ihr Nachtheilige wieder aus- und abzusondern, durch oben erwähnte Ursachen und Länge der Zeit endlich müssen gestört und hintertrieben werden? Es ist also nichts natürlicher, als daß die Einwohner nach und nach in einen solchen Zustand müssen versetzt werden, welcher in der Verschleimung und Dickblütigkeit seinen Grund hat. Ist es endlich mit denselben so weit gekommen, so fangen sie an bleich und aufgedunsen zu werden; zu ihren Verrichtungen werden sie träg, schläfrig und empfinden eine ungemein große Schwere in den Gliedern; die Verdauung wird schwach, und der Appetit verlieret sich; sie empfinden eine nagende innerliche Kälte, Drücken unter den kurzen Rippen, und klagen über eine Völle und Ungemächlichkeit im Leibe. Alle diese Umstände werden täglich unbequemer, worauf sie zuletzt mit einem Fieber befallen werden, welches eine zweytägige Ruhe hinterläßt, ehe ein neuer Anfall wieder erfolgt.

Diese Art Krankheiten sind von langer Dauer, sehr anhaltend, und weichen ohne gehörige Vorsorge des Arztes selten für sich. In der Fieberhitze werden die Säfte stark bewegt und zum Auswurf geschickt gemacht, worauf eine zweytägige Ruhe erfolget. Viele trösten sich mit der Zeit, und glauben,

daß



daß solches endlich ausrasen müßte. Sie betrügen sich aber und erfahren, daß endlich eine Wassersucht den Platz einnimmt, welchen sonsten das Fieber hatte. Sie entsteht auf folgende Art: das Frieren läßt nach, und die Hitze wird mäßiger, der Schweiß vermindert sich, und der Körper fängt an zu schwellen. Jetzt glaubt man von dem Fieber befreyet zu werden, und ehe man es meynet, befindet sich der Kranke in einem wassersüchtigen Zustande, wobey der Urin zähe und Tropfenweise abgehet.

Dieses ist die gewöhnlichste Folge der verabsäumten Quartanfieber, welche so häufig in hiesigen Landen bemerkt werden. Will man sich nun vor dergleichen hartnäckigen und in der Folge gefährlichen Krankheiten überhaupt hüten: so wird es vernünftig seyn, die Lebensart nach oben erzählten Ursachen einzurichten, als worinnen die größte Vorsicht bestehet. Befindet man sich aber schon würklich an demselben krank, so muß man Sorge tragen, von demselben bald und glücklich wieder befreyt zu seyn.

Die Sorge, von demselben bald befreyt zu seyn, erfordert nicht nur eine den Umständen gemäß eingerichtete Diät, sondern auch vernünftige Wahl diensamer Arzneyen, und diese müssen zweyerley Endzwekken vornemlich gemäß seyn. Die Schlaffheit der festen Theile, sie mag das Fieber hervorgebracht haben, oder durch dasselbe hervorgebracht seyn, muß nemlich

ge=



gestärket und die Dickblütigkeit verdünnet werden, damit es zur Bewegung geschickter wird.

Beyde Absichten werden durch den richtigen und zeitigen Gebrauch des Corticis peruviani mit dem Sale ammoniaco depurato versetzt, in Erfüllung gebracht, besonders wenn man zuvor die Nebenanzeigungen, die zum öftern mit dem Fieber verknüpft sind, aus dem Wege geräumet hat. Ich lasse einen Scrupel Cort. peruv. mit halb so vielem Sale ammon. zwölf Tage nacheinander täglich zu dreymalen gebrauchen; die zweyte Portion von 12 Pulvern werden einen Tag um den andern, und die dritte alle drey Tage also genommen, und zwar so lange, bis das Fieber glücklich gehoben, und der Kranke zu seiner vorigen Gesundheit gelanget ist.

Bey der vorhandenen Uebelkeit, Völle im Leibe und bösem Geschmack im Munde, thun die antimonialischen Brechmittel vorzügliche Würkung.

Wo das Fieber schon lange angehalten, und die Absonderungen vermindert werden, habe ich die Semina erucæ zu einem Scrupel und mehr vor dem Anfall des Fiebers, wie auch am Ende desselben nicht ohne Nutzen nehmen lassen, wobey die Aus- und Absonderungen gut von statten gegangen.

Der wassersüchtige Zustand, welcher nach dergleichen Krankheiten zum öftern folget, erfordert eben



die Mittel, welche gegen das Fieber gelobt worden, und kann eben so leicht gehoben werden als jenes, wenn man sich nur bey Zeiten darum bemühet. So wie man aber die Zufälle einer Krankheit nicht gewiß und allezeit bestimmen kann, eben so verhält es sich auch mit den Quartanfiebern und deren damit verknüpften Zufällen und Folgen. Diese muß jeder Arzt nach seiner besten Einsicht zu heben sich selbsten bestreben.

Es bleibt inzwischen eine richtige Wahrheit, daß der Cortex peruvianus das vornehmste Mittel gegen die westphälischen Krankheiten ist, und ich getraue mir zu behaupten, daß unter tausend dergleichen Kranken kaum zehne das Leben einbüßen würden, wenn sie zur rechten Zeit die Hülfe des Arztes suchten, und von dem Vorurtheile befreyt wären, daß alle diejenigen sterben müssen, welche ihr Ziel erreicht hätten, und im Gegentheil ohne Mittel wieder gesund würden.



XXV.

Nachricht von einem größern medicinischen Nutzen der Electricität, durch die Verbindung innerlicher Arzneyen. Von Herrn Hofmedicus Christoph Weber zu Walsrode. *)

§. 1.

Daß auch die Electricität unter die großen Vortheile gerechnet werden müsse, welche die Arzneykunst in diesem Jahrhundert erhalten hat, ist eine bekannte Sache. Da dieselbe den Umlauf des Blutes vermehret, die Empfindung befördert, die Ab- und Aussonderungen verstärket, und das Innerste des Körpers auf das geschwindeste durchdringet, so ist es kein Wunder, daß ihr in vielen Fällen der Vorzug vor andern sonst gewöhnlichen Mitteln zugeeignet worden. Die vielen Erfahrungen, welche die Gelehrten aufgezeichnet haben, beweisen den großen Nutzen genugsam. Solte aber die Wirkung der Electricität durch den Gebrauch innerlicher Mittel nicht zu befördern und noch heilsamer zu machen seyn? Dies ist eine Frage, mit deren Untersuchung ich mich zeithero beschäftigt habe. Und da ich in den meh-

*) Hannövr. Magazin, 78stes Stück. 1765.



mehresten Versuchen glücklich gewesen bin, mache ich mir ein Vergnügen, diese allhier bekannt zu machen. Sie enthalten etwas neues, denn ich kann mich nicht erinnern, gelesen zu haben, daß jemand bis jetzt mit der Electricität innerliche Mittel verbunden habe, und desfalls verdienen sie vielleicht die Aufmerksamkeit der Aerzte.

§. 2.

Bevor ich aber von diesen Versuchen eine nähere Nachricht gebe, zeige ich an, daß mich zu denenselben eine kleine Abhandlung geleitet hat. Dem Herrn Hofmedicus **Wichmann** wurde bey seinem Aufenthalte in England von einem der dasigen Gelehrten aufgetragen, eine englisch geschriebene Abhandlung bey seiner Rückkunft nach Deutschland, der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zu communiciren, welche auch den 17ten November vorigen Jahres der Versammlung vorgeleget worden. Weil nun die Commentarii der dasigen Gesellschaft seit einigen Jahren nicht bekannt gemacht sind, so gab sich der Herr Hofrath **Kästner** in Göttingen die Mühe, diese Abhandlung ins Deutsche zu übersetzen, und selbige mit beygefügtem englischen Texte besonders herauszugeben. Der Titel der Uebersetzung ist folgender: **Nachricht von der Genesung von einer Paralysis durch den Bliz,** der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttin-

tingen überschickt, von Herrn **Johann Wilkinson**, Doctor der Arzneykunst, Mitglied der Königl. Gesellschaft zu London, durch Herrn Doctor **Wichmann**. Göttingen 1765. zwey Bogen in Octav. Eine in der That ganz besondere Bemerkung, die zwar zur Nachahmung nicht in unserer Gewalt stehet, sondern vielmehr nach unsern Begriffen auf alle Art vermieden wird, die aber von neuem die Aehnlichkeit des Blitzes mit der Electricität zeiget, und uns zu verschiedenen Gedanken veranlassen kann.

§. 3.

Es wird nicht unangenehm seyn, wenn ich zu mehrerer Deutlichkeit der aus dieser Geschichte zu folgernden Sätze, aus derselben einen Auszug anführe. „An einem Prediger, in der Grafschaft Kent, Namens **Winder**, der bis in sein 54tes Jahr von keiner Krankheit gewußt, auch fast gar keinen Schmerz je empfunden hat, sonst zu einem etwas starken Körper geneigt, und jederzeit aufgeräumt und scherzhaft gewesen ist, bemerkten den 3ten Jun. 1761. da er sein Amt verrichtete, viele seiner Zuhörer, daß die Stimme geändert war, und er die Worte nicht mit der gewöhnlichen Leichtigkeit articulirte und aussprach. Ihm selbst war hievon nichts bewußt. Auch die folgende Woche empfand er es noch nicht: seine Freunde und Bekannte bemerkten aber die ausserordentliche Veränderung, und ein Stammlen seiner



Sprache. Sie erinnerten ihn deren, er schien es aber nicht als eine Sache von Wichtigkeit, und die viel Achtung verdiente, anzusehen. Den 1sten Jul. aber, als er unter einigen Nachbaren aufgeräumt saß, warf ihn ein Anfall des Schlages plötzlich vom Stuhle auf die Erde. Als er wiederum ein wenig zu sich kam, fand er sich der Sprache völlig beraubt, und seine Empfindungen zu einer großen Unvollkommenheit erniedrigt. Da er den folgenden Tag zu einem Arzte nach London gebracht wurde, und dieser heilsame Mittel verordnete, kam er so weit, daß er wenig Wochen nachher mit Hülfe eines Stocks seine zitternde Schritte unterstützen, und mit Schwierigkeit und Furcht von einer Stelle zur andern kommen konnte. Die Sprache blieb stammlend, kaum verständlich, die Hände zitterten sehr, der Kopf schwindelte, und seine Gemüthskräfte waren so geschwächt, daß seine Gedanken zuweilen ausschweiften. In diesen Umständen hatte er seit dem Anfalle des Schlages ein Jahr schmerzhaft und hofnungslos zugebracht, als ihm ein Arzt den 8ten Jun. 1762. die eisenhaltigen Wasser zu Tunbridge in Kent anrieth. Nach einem sechswöchentlichen Gebrauche kehrte er mit einer solchen Erleichterung nach Hause, daß er mit Hülfe eines Stocks fast eine halbe englische Meile gehen, und mit der Hand seinen Namen wieder leserlich schreiben konnte, welches ihm seit dem ersten Anfalle nie möglich gewesen. Er konnte auch, obwohl

wohl mit vieler Schwierigkeit seinen Arm auf den Kopf bringen, und die Finger bewegen. In denen muskulösen Theilen aber blieb durchgehends eine solche Schwäche, daß sie untüchtig waren, dem Befehle des Willens zu gehorchen. Auch wurde noch öfters über heftiges Herzklopfen, Zittern der Glieder, Aufwallen der Sehnen und Schwindel geklaget. Diese Zufälle waren jedoch nur geringe Unbequemlichkeiten gegen ein größeres Elend, welches ihm eine beständige sehr unterdrückende schwere Empfindung eines Schmerzens verursachte, der seinen Sitz tief in der Brust hatte, und in derselben äussern Muskeln empfindlich war: zugleich bemerkte man an ihm ein beständig niedergeschlagenes Wesen. In dieser unglücklichen Verfassung blieb er drey Wochen, nachdem er Tunbridge verlassen hatte, und gänzlich an einer vollkommenen Genesung zweifelte. Aber den 24ten Aug. 1762, als er im Bette schlief, und bey dicker Luft und trüben Himmel wenig Regen fiel, und sich fast kein Lüftgen rührte, fieng es an mit starken Blitzen zu donnern. Herr Winder ward davon plötzlich erweckt, und in dem Augenblick, da er aufwachte, empfand er verwunderungsvoll eine schnelle starke Erschütterung, die ihn durch den ganzen Körper rührte, als ob ihn der Blitz getroffen hätte: sie war aber so schnell, daß sie vorbey war, ehe er deren gedenken konnte. Seiner Beschreibung nach war es ihm so, wie wenn wir einen electrischen Schlag em-

 pfun-

pfunden haben. Die Kammer schien ihm in dem Augenblicke mit einem Blitze erfüllt, der plötzlich verschwand, und einen Phosphorus ähnlichen Geruch hinterließ. Von diesem Augenblicke an, glaubte er, seine natürlichen Fähigkeiten munterer, und seine Empfindungen so sehr verändert zu finden, daß er sich einbildete, vollkommen genesen zu seyn. Hievon überredete ihn eine plötzliche Empfindung, die er so beschrieb, als wäre ihm in der Brust eine Hinderniß, oder etwas, das stark darinnen angehangen hätte, plötzlich gehoben worden, wodurch die Brust die völlige Freyheit sich auszubreiten wieder erlanget hätte. Die Hinderniß und die Einschränkung, darunter er vorhin gelitten hatte, schien völlig weg zu seyn. Und nun genoß er wenigstens in der Einbildung die angenehme Empfindung, eine vollkommene Gesundheit wieder zu besitzen. Seine Freude war desto größer, als er des Morgens aufstund, sich zu bewegen anfieng, und seine Einbildung völlig bestätigt fand. Er war nemlich vollkommen erleichtert, und gänzlich gesund, sein Kopf völlig heiter, die Brust frey, und er konnte die Glieder so fest und leicht bewegen, als vor dem Zufalle. Erstarrungen, Zittern und die übrigen oben angeführten Uebel waren weg. Er versicherte, daß, da er den Tag vorher mit großer Schwierigkeit kaum eine halbe Meile gehen können, er den Morgen nach der Erschütterung wohl zehn oder zwölf Meilen gehen wollen. Den 20sten

Sept.

Sept. 1762. ist er noch vollkommen gesund gewesen, und hat damalen das obenangeführte Wasser wieder gebrauchet."

§. 4.

So merkwürdig diese Geschichte an und für sich ist, eben so merkwürdig sind auch die Gedanken, welche Herr **Wilkinson** darüber äussert. Ich hoffe, auch wegen deren Anzeige Verzeihung zu erhalten, indem sie mir Anlaß gegeben haben, diese mit andern zu erläutern und zu bestärken.

1) Erhellet aus denen angeführten Umständen, daß man die Wiederherstellung des Herrn **Winders** nicht etwa einem Schrecken, sondern wirklich der von dem Blitze erregten Erschütterung zuschreiben müsse.

2) Da die von denen Gelehrten angeführten Versuche hinreichend beweisen, daß das electrische Feuer dem Blitze ähnlich sey, und da ferner durch die Versuche bekannt ist, daß Eisen das electrische Feuer besonders an sich ziehe: Herr **Winder** aber eisenhaltige Wasser vor einiger Zeit gebrauchet, durch welche die in unserm Körper an und für sich jederzeit vorhandenen Eisentheile vermehret sind; so ist sehr wahrscheinlich, daß durch diese der Blitz angezogen worden, und letzterer also heilsam gewesen ist.

3) Da man überall in der Erde, und auch in denen thierischen Körpern, Eisentheile antrift, so muthmaßet

maßet Herr Wilkinson, daß der Schöpfer um des-
willen eine so weise Einrichtung gemacht habe, damit
der Blitz einen heilsamern Einfluß erhalte, und dieser
also ein noch bishero unbemerktes Werkzeug abgebe,
Hindernisse wegzuschaffen, die dem gehörigen Fort-
gange der animalischen Oeconomie im Wege stehen.

4) Sollte hieraus nicht die Ursache abzusehen
seyn, warum man gewöhnlich nach Gewittern mun-
terer wird, und mehrere Kräfte bemerket? Durch
die Electricität werden die festen Theile in den Stand
gesetzet, sich mit größerer Kraft zusammen zu ziehen.
Sie erhalten also eine mehrere Stärke. Da nun
das electrische Feuer dem Blitze ähnlich ist, so wer-
den die Würkungen auch wol einander ähnlich seyn.
Sollte man demnach bey denen, die Eisenarzneyen
gebrauchen, und nahen Gewittern ausgesetzet sind,
diese Würkung nicht stärker bemerken? Und sollte man
diese Verstärkung nicht auch von einigen andern ge-
brauchten Mitteln wahrnehmen?

§. 5.

Nunmehro wende ich mich zu denen angestellten
Versuchen. Die Maschine, nebst dem übrigen Zu-
behör, welcher ich mich bedienet, kömmt mit der
Spenglerschen in denen mehresten Stücken überein.
Den Quast aber habe ich in einer meßingenen Röhre,
die auf seidenen Schnüren ruhet, an die Kugel befe-
stigt, und dieselbe durch eine Kette mit der eisernen
Stange

Stange verbunden. Letztere braucht bey weitem nicht so breit und so dicke zu seyn, als in denen **Spenglerschen Briefen** angegeben ist. Auf diese Art können ohne des andern Beschwerden die Schläge stärker und schwächer angebracht werden. Nachdem ich nun denjenigen, der electrisirt werden soll, acht, zehn bis zwölf Tage Arzneyen gebrauchen lassen, so habe ich unter deren fernern Gebrauche das Electrisiren bey hiezu erforderlicher Witterung täglich vorgenommen. Ausser denen sonst jederzeit gewöhnlichen Empfindungen, sahe ich bey denen, welchen ich sehr viele Schläge in einer Gegend anbrachte, daß die Theile dicke und braun wurden, auch blaurothe Flecken bekamen, die nach Verlauf einer oder zwo Stunden, der Geschwulst aber des Nachts erst unter einem starken Schweisse wieder vergiengen. Auf diese Art wurden binnen kurzer Zeit verschiedene hartnäckige Uebel gehoben. Die mehresten Kranke empfanden schon den 3ten oder 4ten Tag Erleichterung; bey einigen verschwand das Uebel innerhalb 8 Tagen völlig. Bisweilen hielt ich es für nöthig, an einem Zwischentage Aderlässe, Purgir- oder auch Brechmittel zu verordnen.

§. 6.

Unter die gehobenen Uebel kann ich bis jetzt rechnen:

1) Eine



1) Eine paralysin dextri brachii a morbo venereo male curato & inveterato, bey welcher ich Pillen ex gummi guajaco, sulphure aurato antimonii tertiæ præcipitationis, mercurio dulci & camphora habe gebrauchen lassen.

2) Eine hemiplegiam dextri lateris in corpore succis crassis pleno sine prægresso morbo casu ortam, gegen welche zugleich Pillen ex extracto cicutæ Störck, sulphure aurato antimonii tertiæ præcipitationis & mercurio dulci gebrauchet wurden.

3) Eine cataractam spuriam recentem dextri oculi a febre tertiana intermittente suppressa & male tractata, wogegen ich Pillen ex extracto cicutæ Störck. & sulphure aurato antimonii tertiæ præcipitationis verordnet.

4) Ein malum ischiadicum atrox sine febre in corpore Scorbutico debili, wo ich mit der Electrisation den corticem Winteranum cum limatura martis verbunden habe.

5) Catamenia suppressa, bey welchen Pillen ex floribus sulphuris compositis cum limatura martis heilsam gewesen.

In der Folge werde ich auch gegen andere Uebel mit andern Mitteln Versuche anstellen, und alsdann im nöthigen Falle äußerliche Mittel verbinden. Denn ich halte dafür, daß auch diese etwas zur frühzeitigen Genesung beytragen können. Aus des Herrn Doctor

Doctor Alberti Disputation, de vi electrica in amenorrhœam, welche im vorigen Jahre zu Göttingen vertheidigt worden, wird dieses wenigstens sehr wahrscheinlich. Ueberhaupt aber beweisen die angezeigten Fälle hinreichend den vortreflichen Nutzen einer solchen angegebenen Verbindung. Ich wünsche demnach, daß andere Aerzte durch dieselben ermuntert, und zu ähnlichen Beschäftigungen angereizet werden mögen. Meine fernern Vortheile will ich in meinem tertio fasciculo observationum medicarum anführen.



XXVI.

Die Moden der Aerzte. Von Herrn Hofmedicus Wichmann in Hannover. *)

Coûtume, opinion, reines de notre sort,
Vous reglés des mortels & la vie & la mort.

Voltaire.

Hätten es die Aerzte für rathsam gehalten, Boerhaavens Wunsch zu erfüllen, und dasjenige, was ihnen bey Ausübung ihrer Kunst nicht angeschlagen, aufzuzeichnen, oder ihr eigenes Versehen an-

*) Hannövr. Magazin 91stes Stück. 1765.

anzugeben: so würde Boerhaave vielleicht eben so sehr über die Dicke eines solchen Buchs erstaunet seyn, als man sich itzt über die Menge von Wahrnehmungen glücklich curirter Krankheiten, und die gute Würkung neu erfundener Mittel in der Arzneywissenschaft wundert. — In der That ist unser itziges Jahrhundert so fruchtbar an Erfindungen in der Medicin, daß wir Ursache haben stolz darauf zu seyn, und es uns leicht seyn müßte, den Vorzug vor unsern Vorfahren in diesem Stücke zu erweisen. Wie kann man diejenigen, welche nicht so glücklich sind, an solchen Erfindungen Antheil zu haben, tadeln, wenn sie den Erfindern neuer Mittel in ihren Versuchen folgen? sie sind nicht allein dazu berechtiget, sondern auch, wo die bisher bekannten Mittel ihrer Erwartung entsprochen, selbst dazu verbunden, diese neuen Mittel selbst zu versuchen, ob sie gleich nicht allezeit sich blos durch die Neuigkeit der Sache müssen einnehmen lassen, sondern die Gefahr bey ihren Versuchen selbst beurtheilen, und nicht auf des Erfinders Rechnung setzen. — Aber auch in der Arzneywissenschaft giebt es Moden, von denen ein jeder Arzt, so wie bey andern Fällen, Sclave seyn muß, wo er nicht von seinen Collegen will für altmodig gehalten oder verlachet werden, oder wo er nicht das Unnütze derselben aus der Erfahrung beweisen kann. Nur Schade, daß auch diese Moden der Aerzte, so wie andere veränderlich sind, wenn sie gleich

noch

noch so sehr nützlich zu seyn scheinen, da sie aufkommen; nur Schade, daß die mehrsten Erfindungen zu unsern Zeiten nicht allemal so instructif, als wunderbar sind! und die neuen Mittel der Aerzte selten einem andern, als dem Erfinder allein, gute Würkung thun. — Wie sehr wichtig schienen uns nicht vor einigen Jahren die Mittel, welche zu Wien Mode wurden? Alle Aerzte Europens trugen bey der Bekanntmachung derselben keinen Augenblick Bedenken, selbige in ähnlichen Fällen selbst zu versuchen, und waren beynahe voraus schon völlig gewiß von dem guten Erfolge überzeugt. Allein wie wenige können behaupten, daß diese angepriesenen Mittel nach angestellten Versuchen, mit ihrer Hofnung und dem Versprechen der Erfinder übereingekommen? — Sie kommen also wieder aus der Mode, und man erkläret diese Mode nicht nur schon öffentlich für unnütz, sondern setzet auch in den Erfinder derselben in andern Stücken ein Mißtrauen *). — Wir sind nicht

*) Besonders in England, wo Andree, Guy und Gataker öffentlich dem Verf. widersprochen. Zu Wien selbst finden sich schon öffentliche Feinde dieser neuen Mode, und der Herr de Haen, welcher bisher ein tiefes Stillschweigen über den Schierling beobachtet, hat sich nunmehro deutlich wider selbigen erkläret, da er ihn bey 110 Personen vergebens versucht. Vielleicht thue ich meinen Lesern einen Gefallen, wenn ich

nicht allein in Deutschland so unglücklich, daß sich die medicinischen Moden verändern, oder daß sie überhaupt abkommen, wenn sie eine gewisse Zeit gedauert, dies ist das Schicksal derselben in allen Ländern; das Stevensche Mittel wider den Stein, das Ailhaudische Pulver, die Räuchercur und die Keyserschen Drageen wider die Lustseuche, mögen ausser unzähligen andern allein zum Beweise dienen, doch haben sich diese nicht so allgemein ausgebreitet, und die Drageen gehören eigentlich noch nicht unter die völlig abgeschaften Moden, ob sie gleich von ihrem Untergange nicht sehr weit mehr entfernt zu seyn scheinen. — Vor etwa 18 Jahren war es unter den Aerzten in ganz Europa die herrschende Mode, ihre paralytischen Kranken zu electrisiren, aber auch diese Mode dauerte nur

ich seine eigene Worte hersetze: Candide fateor, centum ac decem experimenta a me capta ita me fefellisse, ut palam tester, nemini profuisse, plures in pejus lapsos esse, ejusdemque continuato sub usu octo periisse. S. Tralles vexatissimum &c. 1765. 8. — Die kürzlich von dem Herrn de Haen herausgegebene Epistola de Cicuta 1765. 8. ist so merkwürdig, daß ich sie, ohne sie ganz abzuschreiben, nicht anführen darf. — Aber sollte man wol nicht bald eben so von denen Mitteln sprechen, welche Herr de Haen so sehr anpreiset, die Sandbeere, die Pomeranzenblätter :c. :c.?



nur etwa 9 Jahre, von 1747-1756. *) — ob sie gleich so sehr allgemein war, und Krüger, Kratzenstein, Klein, Jallabert, Sauvages, Morand, Mollet, und andere Aerzte von Ansehen sie mitmachten, und zu erhalten suchten. Ich will nicht entscheiden, ob sich selbige wegen übler Folgen, oder wegen Mangel einer fernern guten Würkung nur die Zeit erhalten. — Man weiß, daß im gemeinen Leben zuweilen diejenigen Moden, welche vor etwa 30 oder 40 Jahren geherrschet, itzt wieder aufkommen, und ich darf nur zum Beweise die hohen Coeffüren des Frauenzimmers, oder die langen Schöße an den Kleidern der Mannspersonen anführen; eben dergleichen giebt es auch unter den Aerzten, und so geht es z. E. mit der Electricität. Die Nachricht des Herrn Wilkinson, von der Genesung von einer Paralysis durch den Blitz, hat nemlich die Aufmerksamkeit vieler Aerzte so sehr gereizet, daß sie von neuem die Modecur der Electrisation scheinen aufbringen zu wollen, oder vielmehr der Electricität wegen der genauen Verwandschaft mit dem Blitze, nach der Wilkinsonischen Nachricht, solche Würkungen zuschreiben, die sie viel-

*) Ich glaube angemerkt zu haben, daß die medicinischen Moden auch in diesem Stücke mit andern eine Aehnlichkeit haben, daß sie gemeiniglich mit dem 9ten oder 10ten Jahre wieder abkommen; die sich über diese Zeit erhalten, kommen niemals wieder ab.

vielleicht ohne selbige Nachricht aus andern Gründen würden erkläret haben. — Das Publicum wird mit mir ohne Zweifel dem Herrn Verfasser des 78ten Stückes dieses Magazins *) Dank wissen, daß er uns seine Mittel, so er in einigen hartnäckigen Krankheiten bewährt gefunden, mitgetheilet, da wenige Aerzte so glücklich sind, die fünf berührten Uebel allemal zu curiren; allein ich befürchte, daß wenige die Genesung dieser 5 Kranken derjenigen Ursache zuschreiben werden, welche der Herr Verfasser annimt, nemlich der Verbindung der angegebenen Mittel mit der Electricität, und daß sie vielleicht lieber die gebrauchten heroischen Mittel versuchen werden, ohne die Electricität zu Hülfe zu nehmen. — Ich meines Theils fühle mich zu schwach, zu entscheiden, ob sie auf die Art eben so glücklich seyn würden, als wenn sie ihre Kranken zugleich electrisiren, (und dieses wird mir allemal schwer, wenn zwey verschiedene Mittel wider eine Krankheit gebraucht sind, so daß ich hoffe, der Herr D. Weber werde mir meinen Zweifel vergeben, und selbigen nicht als einen Tadel ansehen,) ob mir gleich Fälle bekannt sind, da die Plummerischen Pillen, deren man sich in den drey erstern angeführten Fällen bedienet, die hartnäckigsten Krankheiten ohne Electrisation gehoben, und die beyden letztern Fälle auch

*) Dieser Samml. S. 435.

auch blos durch Martialia curiret worden. — Vielleicht hätte Herr Wilkinson selbst auch diesen Gedanken nicht gewagt, wo ihm die Geschichte, welche Tulpius in dem ersten Buche seiner Bemerkungen Cap. 41. erzählet, bekannt gewesen wäre; denn die Genesung von einer Paralysis durch den Bliß, so daselbst aufgezeichnet worden, scheinet in der That noch wunderbarer, und doch hatte der Kranke vielleicht kein Stahlwasser, oder dergleichen vorher gebraucht; ich will die Geschichte hier übersetzen:

„Johann, dem das Unglück den Beynamen des Stummen gegeben, gerieth auf einer Reise nach Italien türkischen Seeräubern unter die Hände, und wie er sich weigerte, ihre Religion anzunehmen, so suchten ihm diese Barbaren deswegen die Zunge auszureissen, und glaubten, sie müßten ihm zu dem Ende unten den Kinn aufschneiden. Da ihnen aber diese Grausamkeit nicht nach Wunsch gelingen wollte, so schnitten sie ihm nachher so viel von der Zunge ab, als sich bey einem Menschen bewegt, und nahmen dem jungen Menschen dadurch alle Sprache. Er hatte derselben schon über drey Jahre entbehren müssen, als es sich ohngefähr begab, daß er des Nachts bey einem Gewitter durch einen sehr hellen und unvermutheten Wetterstrahl so sehr erschreckt wurde, (denn er war von Natur sehr furchtsam,) daß ihm darauf, wie ehemals dem Sohne des Croesus, auf

 eine

eine heftige Art das Band, welches ihn bisher der Sprache beraubt hatte, gelöset wurde. — Er glaubte es anfänglich eben so wenig, als andere, daß er wieder reden könnte. — Wie sich aber das Gerüchte davon weiter ausbreitete, so begaben wir uns endlich selbst nach Winschoten, einem kleinen holländischen Städtgen, um uns persönlich von dieser merkwürdigen Neuigkeit zu überzeugen, da wir denn fanden, daß er nicht nur mit seiner halben Zunge deutlich reden, sondern auch alle Consonanten genau aussprechen konnte, deren Aussprache doch einige blos der Spitze der Zunge zuschreiben; er konnte auch rein buchstabiren, und alles vernehmlich ausreden. — Er versicherte mich aufrichtig, daß er sogleich nach dem Blitze eine größere Bewegung in den Muskeln der Zunge bemerket, gleichsam, als wenn die Verwachsung, so nach der von den Seeräubern schlecht geheilten Wunde, unter dem Kinn entstanden war, wäre wieder gelöset worden. Das Schlucken blieb ihm aber nachher noch eben so schwer, so daß er gestand, er könne nicht das geringste hinunterbringen, wo er es nicht mit den Fingern hinunter drückte."

Doch ich schweife zu weit aus, da ich nur von den Moden der Aerzte reden wollte, aber Einwürfe zu machen, ist ja auch Mode. Die herrschende und neueste Mode unter den Aerzten ist die Cur mit dem Magnet, welche vornemlich in den nördlichen Gegen-

gen-

genden sehr beliebt ist. Ich weiß von guter Hand aus Petersburg, daß der D. Bacharat, ein großer Practicus, daselbst alle Morgen eine ganze Stunde dazu anwendet, um diejenigen, welche es nöthig haben, zu magnetisiren. Aber wenn ich diese Erfindungen eine Mode nennen darf, so kann man ja auch wol vermuthen, daß sie, wie andere Moden, einerley Schicksal haben, und wieder abkommen werde.

Es giebt im gemeinen Leben noch Moden, welche sich beständig erhalten, und sich niemals in der Hauptsache verändern, wenn gleich viele, so die Veränderung lieben, daran arbeiten, sie abzuschaffen, und dies sind solche, welche auf das Wohl und die Bequemlichkeit der Menschen, einen wesentlichen Einfluß haben; auch solche haben die Aerzte unter sich, aber unglücklicher Weise nur wenige. Eine derselben hat sich schon über hundert Jahre erhalten, ob sie gleich aus eben angeführter Ursache oft angefochten worden. Es ist dies die Cur mit der Fieberrinde, von der ich zweifle, ob sie jemals altmodig werden wird, und bey der ich glaube, daß es eigentlicher gesprochen ist, wenn R. Mead die Chinarinde Gottes Gabe nennet, als Galen des Hippocrates Schriften Gottes Wort.



XXVII.

Nachricht von dem Versuch des angepriesenen Bewahrungsmittels gegen die Kinderblattern. *)

Gegen das Ende des letztverwichenen Maymonates hatte ich Gelegenheit, das von einer Hebamme im Sächsischen erfundene Bewahrungsmittel gegen die Blattern, dessen in denen Zeitungen gedacht worden, an einem neugebohrnen gesunden Söhnlein zu versuchen, und die Reinigung der Nabelschnur durch eine geschickte Hebamme vorsichtig besorgen zu lassen. Dieses Kind gediehe bey einer mit gesunder Nahrung wohl gewarteten Amme sehr wohl, und hatte alle Merkmale einer gesunden Leibesbeschaffenheit. Im September, da allhie keine Blattern im Schwange giengen, wurde damit eine Dienstmagd in meinem Hause unvermuthet befallen, und vier von meinen Kindern, worunter obgedachtes Söhnlein, bekamen solche bald nacheinander. Die Dienstmagd, und die drey ältesten meiner Kinder hatten derselben wenige, und von der besten Art, und, obwol sie gar nicht dazu präpariret waren, empfanden die Kinder nichts von dem gewöhnlichen zweyten Fieber.

*) Hannövr. Magazin 93tes Stück 1765.



der. Das jüngste Kind, bey dem das gerühmte Bewahrungsmittel beobachtet war, bekam hingegen Blattern von schlechterer Art, und über den ganzen Körper, dabey war das zweyte Fieber, welches bey dem Abtrocknen derer Blattern sich zu äussern pfleget, so stark, daß es daran seinen Geist aufgab. Nach dem Urtheile eines der geschicktesten Aerzte, unter dessen Aufsicht diese Patienten sich befunden, kann ich versichern, daß es an diesem Fieber, und keinem anderen Zufall, am dreyzehnten Tage nach ausgebrochenen Blattern, gestorben; und ich habe diese Erfahrung mitzutheilen nicht ermangeln wollen.



Hannover,

gedruckt bey C. W. H. Pockwitz, jun.

